This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 118 207 393

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

45r Band.

Sechſte Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Elfter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Elfter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

238100

YAMOL

Inhalt.

Geſchichte der deutſchen geiſtlichen Höfe.

Seite

Einleitung 3

Anhang zur Einleitung 49

I. Liſte der 222 Adelsfamilien, welche ſeit der Reformation bis zur Säculariſation auf den deutſchen Biſchofsſtühlen geſeſſen haben 49

II. Liſte der Adelsfamilien, welche Erbämter in den deutſchen Stiftern hatten 102

I.

Die Höfe der drei geiſtlichen Kurfürſtenthümer Mainz, Cöln und Trier 109

1. Der Hof der Kurfürſten von Mainz zu Mainz und Aſchaffenburg 111

I Die acht Kurfürſten von Cardinal Albrecht von Brandenburg und der Reformationszeit bis auf Johann Philipp von Schönborn. 1514—1647 118

II. Der Hof Johann Philipp's von Schönborn des Weiſen. 1647—1673 141

III. Die vier Nachfolger Johann Philipp's des Weiſen von Schönborn. 1673—1695 151

IV. Der Hof Lothar Franz von Schönborn. 1695—1729 155

V. Die drei Nachfolger Lothar Franz' von Schönborn. 1729—1763 160

Seite

VI. Der Hof Emmerich Joseph's von Breidbach zu Bürresheim. 1763—1774 168
VII. Der Hof Friedrich Carl Joseph's von Erthal und die französische Revolutionszeit. 1774—1802 . . . 175
VIII. Der Hof des letzten Kurfürsten Carl Theodor von Dalberg seit 1802 252

Anhang zur Mainzischen Hofgeschichte 258
I. Bestand des kurmainzischen Hof- und Civilstaats und des diplomatischen Corps unter dem vorletzten Erzbischof-Kurfürst Emmerich Joseph von Breitenbach nach dem siebenjährigen Kriege im Jahre 1767 258
A. Hofstaat 258
B. Civilstaat 259
C. Diplomatisches Corps 259
D. Fremdes diplomatisches Corps in Mainz . . . 260
II. Bestand des kurmainzischen Hof-, Civil- und Militair-Etats und des diplomatischen Corps unter dem vorletzten Erzbischof-Kurfürst Friedrich Carl Joseph von Erthal zu Anfang der neunziger Jahre 261
A. Hofstaat 261
B. Civilstaat 263
C. Militairstaat 265
D. Diplomatisches Corps des Kurfürsten von Mainz bei den auswärtigen Höfen 266
E. Fremdes diplomatisches Corps in Mainz . . . 267
Liste der hochwürdigen 16 Ahnen aufzuweisen habenden Dom-Prälaten und Capitular-Herren zu Mainz, vier Jahre vor der definitiven Besetzung durch die Franzosen 1794 269

2. Der Hof der Kurfürsten von Cöln zu Bonn . 275
I. Die sieben Kurfürsten seit der Reformation und die Reformversuche im Stifte Cöln . . 1515—1583 280
II. Der Hof der zwei ersten Cölner Kurfürsten aus dem Hause Baiern. 1583—1650 289

Seite

III. Der Hof des dritten baierischen Prinzen Max Heinrich und die Fürstenberge. 1650—1688 293
IV. Der Hof des vierten baierischen Prinzen Joseph Clemens und das Exil in Frankreich. 1688—1723. 295
V. Der Hof des fünften letzten baierischen Prinzen Clemens August. 1723—1761 302
VI. Der Hof Max Friedrich's von Königseck. 1761—1784 322
VII. Der Hof Max Franz von Oestreich. 1784—1801 327
Anhang zur Cölnischen Hofgeschichte 335
I. Der Hof unter Joseph Clemens von Baiern nach dem spanischen Erbfolgekriege im Jahre 1717 335
II. Bestand des kurcölnischen Hof- und Civil-Etats und des diplomatischen Corps unter dem vorletzten Erzbischof-Kurfürst Max Friedrich von Königseck, nach dem siebenjährigen Kriege im Jahre 1767 339
A. Hofstaat 339
B. Civilstaat 340
C. Diplomatisches Corps 340
D. Fremdes diplomatisches Corps am Cölner Hofe zu Coblenz 340
III. Bestand des kurcölnischen Hof-, Civil- und Militair-Etats und des diplomatischen Corps unter dem letzten Kurfürsten Maximilian Franz von Oestreich im Jahre 1794 341
A. Hofstaat 341
B. Civilstaat 342
C. Militairstaat 343
D. Diplomatisches Corps des Kurfürsten von Cöln an den auswärtigen Höfen 344
E. Fremdes diplomatisches Corps am Cölner Hofe zu Coblenz 345
Liste der hochwürdigen 16 Ahnen aufzuweisen habenden und statutenmäßig dem Reichsfürsten oder Reichsgrafenstande anzugehören habenden Dom- und Capitular-Herren zu Cöln, im Jahre des Einmarsches der Franzosen 1794 346

Geſchichte der deutſchen geiſtlichen Höfe.

Einleitung.

Unter den ohngefähr 300 Reichsständen, welche zur Zeit der Auflösung des deutschen Reichs, die der französische Revolutionskrieg herbeiführte, noch bestanden, befanden sich auch 74 geistliche Stände.

Zuerst rangirten die drei geistlichen Kurfürsten am Rheinstrom, die von Mainz, als welche Stadt jetzt großherzoglich hessisch und Bundesfestung ist, von Cöln und von Trier, als welche Städte jetzt Preußen gehören. Cöln allein ist Erzbisthum geblieben, Mainz und Trier sind zu Bisthümern herabgesunken.

Sodann kamen 33 geistliche Fürsten, 2 Erzbischöfe, einer nur dem Namen nach, der Hoch- und Deutschmeister, 21 Bischöfe, 5 gefürstete Aebte, 3 gefürstete Pröpste, und der Johannitermeister. An der Spitze aller dieser geistlichen Fürsten stand:

1. Der vierte deutsche Erzbischof, der von Salzburg, das jetzt östreichisches Land geworden ist und noch eins der 13 östreichischen Erzbisthümer. Sodann folgte:
2. Der Erzbischof von Besançon in Frankreich, welcher aber den Reichstag nicht beschickte, da

Besançon schon im Jahre 1679 an Ludwig XIV. gefallen war.*) Darauf rangirte:

3. Der Hoch- und Deutschmeister, dessen Residenz Mergentheim in Franken war, welche jetzt Würtemberg gehört, den Titel führt noch ein Erzherzog von Oestreich fort, als Hoch- und Deutschmeister in Oestreich. Folgten die 21 Bischöfe in folgender Rangordnung:
4. Bamberg, der Bischof von Bamberg war der erste unter den Bischöfen; auf ihn folgte:
5. der von Würzburg, Herzog in Franken. Beide Bisthümer sind jetzt zu Baiern geschlagen, Bamberg ist Erzbisthum geworden. Folgte:
6. Worms, jetzt großherzoglich hessisch, das Bisthum ist eingegangen.
7. Eichstädt, jetzt baierisch.
8. Speier, jetzt baierisch.
9. Strasburg, als welche Stadt schon Ludwig XIV. französisch gemacht hatte, das Bisthum blieb aber mit dem deutschen Reiche in Verband.
10. Constanz, jetzt badnisch, das Bisthum ist erloschen.
11. Augsburg, jetzt baierisch.
12. Hildesheim, jetzt bei Hannover.
13. Paderborn, jetzt bei Preußen.

*) Der Erzbischof von Cambray, das ebenfalls im Nimwegener Frieden 1679 an Frankreich fiel, stand nicht in Verbindung mit dem deutschen Reiche. Die beiden Elb- und Weser-Erzbisthümer Magdeburg und Bremen waren im westphälischen Frieden zu Gunsten Brandenburgs und Schwedens säcularisirt worden.

14. Freiſingen,
15. Regensburg und
16. Paſſau, alle drei gegenwärtig bei Baiern.
17. Trident und
18. Brixen, jetzt öſtreichiſch.
19. Baſel, das Bisthum iſt jetzt dem Canton Bern zuſtändig.
20. Münſter, jetzt preußiſch.
21. Lüttich, jetzt dem Königreich Belgien zuſtändig und
22. Chur, jetzt dem Canton Graubünden angehörig.
23. der abwechſelnd katholiſche und evangeliſche Biſchof zu Osnabrück, das jetzt Hannover gehört.
24. der evangeliſche Biſchof zu Lübeck, das Stiftsland iſt gegenwärtig als weltliches Gebiet zu Oldenburg geſchlagen.*)

Folgten die gefürſteten Aebte und Pröpſte und der Johannitermeiſter in folgender Ordnung:

25. der Fürſtbiſchof und Abt zu Fulda, der erſte Abt in Deutſchland, jetzt iſt das Bisthum Fulda zu Kurheſſen gehörig.
26. der gefürſtete Abt zu Kempten in Schwaben und
27. der gefürſtete Propſt zu Ellwangen in Schwaben, beide jetzt zu Würtemberg gehörig.

*) Zehn Bisthümer waren bereits im weſtphäliſchen Frieden der Säculariſation erlegen: Halberſtadt, Minden, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Verden, Meißen, Merſeburg, Naumburg und Ratzeburg, die erſten fünf zu Gunſten des Hauſes Brandenburg, das ſechste zu Gunſten Schwedens, das ſiebente, achte und neunte zu Gunſten Sachſens und das letzt aufgeführte zehnte für Mecklenburg.

28. Der Johannitermeiſter zu Heitersheim, neben dem noch ein preußiſches Herrenmeiſterthum zu Sonnenburg beſtand, als welchen Titel Preußen noch fortführt: Prinz Carl führt ihn (ohne votum castitatis).
29. Der gefürſtete Propſt zu Berchtesgaden bei Salzburg, jetzt bei Baiern.
30. Die 1545 dem Stifte Speier einverleibte gefürſtete Propſtei Weiſſenburg im Elſaß, jetzt franzöſiſch.
31. Die 1579 dem Stifte Trier einverleibte gefürſtete Abtei Prüm, jetzt preußiſch.
32. Der gefürſtete Abt zu Stablo bei Spaa, das jetzt dem Königreich Belgien zugewieſen iſt.
33. Der Fürſtbiſchof und Abt zu Corvey an der Weſer in Weſtphalen, jetzt eine Hohenlohesche Standesherrſchaft unter der Hoheit von Preußen.

Endlich kamen noch zu dieſen 3 geiſtlichen Kurfürſten und 33 geiſtlichen Fürſten, um die Zahl 74 zu erfüllen: 38 Reichsprälaten, Aebte, Pröpſte und Aebtiſſinnen, als welche ſich in eine rheiniſche und eine ſchwäbiſche Bank theilten: auf der rheiniſchen (rheiniſch-weſtphäliſchen) Bank ſaßen von dieſen 38 15, darunter auch einige und zwar evangeliſche Prälatinnen, meiſt Prinzeſſinnen des braunſchweigiſchen und preußiſchen Hauſes, die Aebtiſſinnen der alten reichsunmittelbaren, namentlich von den ſächſiſchen Kaiſern ſehr reich dotirten Stiften im Harz und in Weſtphalen:

Quedlinburg am Oſtharz, das jetzt preußiſch iſt,
Gandersheim am Weſtharz, jetzt braunſchweigiſch

und

Hervorden an der Weſer in Weſtphalen, das jetzt ebenfalls preußiſch iſt, endlich

das Haus Anhalt wegen des bereits ſeit dem weſtphäliſchen Frieden ſäculariſirten evangeliſchen weiblichen Stifts Gernrode im Harz.

Die endliche und totale Säculariſation, welche radical die zuletzt ſehr verrottete geiſtliche Wirthſchaft aufräumte, ward im Reichsdeputationshauptſchluß von Regensburg unter franzöſiſchen und ruſſiſchen Auſpizien im Jahre 1803 verhangen. Es entging derſelben von allen dieſen 74 geiſtlichen Ständen einzig und allein nur der Vorſtand, der Kurfürſt von Mainz als Primas von Deutſchland. Er ward Kur-Erzkanzler des deutſchen Reichs und erhielt, da Mainz franzöſiſch ward, Regensburg zur Reſidenz angewieſen. Drei Jahre ſpäter, ſchon 1806 in Folge der Auflöſung des deutſchen Reichs und der Stiftung des Rheinbunds unter Napoleon's Protectorate ward er Fürſt-Primas und Großherzog zu Frankfurt, wohin er von Regensburg mit ſeinem Hofe überſiedelte. In dieſer neuen Würde erhielt er ſich aber auch nur noch bis zu den Befreiungskriegen, dann verſchwand auch er.

Der Dotationsgrundſtock für alle dieſe geiſtlichen Stifter, für deren älteſtes Trier (vom Stiftungsjahr 314) galt, rührte von der Munificenz der alten Reichsoberhäupter, der Könige und Kaiſer aus den Dynaſtien der Franken, Sachſen und Hohenſtaufen her, keineswegs vom deutſchen Adel, als welcher dazu damals gar nicht den Güterbeſitz hatte, indem es nur wenig mächtige Dynaſten wie die Welfen gab, es war faſt alles in Deutſchland

von den Kaiſern verliehenes Gut und die mit dieſem Gut (der Beſoldung) verbundenen Würden, die Fürſtenthümer und Grafſchaften waren noch wahlhaft, nicht erblich. Es iſt dieſer ſehr wichtige Umſtand mit ſehr großem Nachdrucke zu betonen, weil der deutſche Adel, der die fetten Pfründen in den großen Stiftern ſchließlich ausſchließlich für ſich beanſpruchte, immer glauben machen will, dieſe Pfründen ſeien durch ſeine Gaben geſtiftet. Durch ſeine Gaben ſind nur ſpäter kleinere Klöſter geſtiftet worden, von denen hier gar nicht die Rede iſt.

Neun Jahrhunderte lang ſeit der erſten Stiftung der deutſchen Bisthümer und der großen reichsunmittelbaren Klöſter konnten Leute aus allerlei Ständen zu den Stellen in dieſen Bisthümern und Klöſtern gelangen: der mit dem heiligen Heinrich gleichzeitig lebende Erzbiſchof von Mainz, von dem das Wappen von Mainz, ein Rad ſtammt, war bekanntlich ein Radmachersſohn. Nach und nach aber wurde durch Vorſchub des Papſtes in Rom, der damit der fatalen Kaiſerübermacht allerdings ſehr durchgreifend entgegenwirkte, die urſprünglich ganz demokratiſche Verfaſſung der deutſchen Kirche eine ariſtokratiſche: ſchon das vierte lateranenſiſche Concil von 1215 brachte die Wahl der Biſchöfe von Clerus und Volk an die Capitel.

Jetzt, von dieſer Zeit an erſt wurden die geiſtlichen deutſchen Stifter nicht viel anders als Verſorgungsanſtalten für die nachgebornen Söhne des deutſchen Adels, als welcher ſich jetzt erſt mit ſeinem ſonſt perſönlich verliehenen Beſitz erblich gemacht hatte

und von ſeinen Burgen ſich nannte; die Pfründen wurden ſo zu ſagen deutſche Adels-Minorate. Was die Klöſter betrifft, von denen allerdings viele kleinere ſpäter von dem deutſchen Adel geſtiftet worden ſind, ſo ſind ſie allerdings geradezu mit Abſicht auf ſolche Kinderverſorgung geſtiftet worden. Ich will zum Beweis dieſer Behauptung einen Katholiken als Zeugen eintreten laſſen und zwar einen der gebildetſten, einen der feinſten Kenner des bon vieux temps, wie ſolches ſich aus den unmittelbarſten Monumenten darſtellt, den archivaliſchen Schriften. „Man irrt ſehr", ſagt der ehemalige kurmainziſche Hofrath Bodmann in ſeinen 1819 erſchienenen „rheingauiſchen Alterthümern", einem der inſtructivſten Bücher dieſer Gattung, „man irrt ſehr, wenn man ſich vorbildet, alle Kloſterſtiftungen im Mittelalter ſeien aus purer Frömmigkeit und ohne Beimiſchung politiſcher und häuslicher Zwecke geſchehen. Bei weitem hatten die meiſten Stifter dabei die Abſicht, zugleich für ihr Haus zu ſorgen und bei zahlreicher Familie dort für einige ihrer Kinder — ehelige und Nebenſprößlinge — eine ſtändige Unterkunft anzulegen, zumal da ſolche Klöſter dergleichen Kinder des Geſchlechts des Stifters ohne, oder nur gegen eine äußerſt geringe Mitgift aufzunehmen verbunden waren. Man fand daher in dergleichen Stiftungen das erſprießlichſte Mittel, beide Zwecke zugleich zu erreichen: ſich einestheils den Himmel zu verſchaffen und anderntheils ſich drückender Familienbürden zu entledigen. Auch ohne Stifter zu ſein, hatten große Kloſterwohlthäter nicht ſelten den nämlichen Zweck und ſo wuſch denn auch hier gewöhnlich eine Hand die andere rein."

Der deutſche Adel ahmte bei dieſen Stiftungen kleiner Klöſter nur das Coſtüm nach, das ſchon die erſten Kaiſer und Könige aus dem fränkiſchen und ſächſiſchen Stamme bei der Stiftung der Bisthümer und der großen reichsunmittelbaren Klöſter beobachtet hatten. Drei Töchter Kaiſer Carl's des Großen, Schweſtern Kaiſer Ludwig des Frommen, ſtarben in Klöſtern, ein natürlicher Sohn Carl's, Drogo, 857 als Biſchof von Metz, ein anderer als Abt. Bruno, der Bruder Kaiſer Otto's des Großen, ſaß faſt ein halbes Jahrhundert 953—995 als Erzbiſchof zu Cöln, Otto's natürlicher Sohn Wilhelm 954—968 als Erzbiſchof zu Mainz, Otto's rechtmäßige Tochter Mathilde ward die erſte Aebtiſſin von Queblinburg. Auch zwei Töchter Kaiſer Otto's II., Sophie und Adelheid, ſind Aebtiſſinnen zu Queblinburg und Gandersheim im Harz geweſen. Noch unter den Saliern und Hohenſtaufen war eine Tochter Conrad's II. und zwei Töchter Heinrich's III. Aebtiſſinnen von Gandersheim, ſo wie eine Tochter des Rothbarts Aebtiſſin von Queblinburg.

Zur Zeit als die armen Carmelitermönche nur von Wurzeln ſich nährten, war der Eintritt in die Stifter und Klöſter Jedwedem offen, wie noch heut zu Tag Jedweder in den Kapuzinerorden oder einen ande Bettelorden eintreten kann: die fetten geiſtlichen de ſchen Stifter aber wurden durch den deutſchen Adel mälig und mit Methode vornehme Bettelorden. Eintritt in dieſe fetten Pfründen wurde ſeit dem ſp Mittelalter nur denjenigen geſtattet, die Ahnen

Wer in die vornehmen Bettelorden eintreten wollte, mußte ebenbürtig ſein, die Ahnenprobe machen können. Dieſe Ebenbürtigkeit und dieſe Ahnenprobe ſind ſpezifiſche Erfindungen des von jeher zur Induſtrie höchſt anſtellig geweſenen deutſchen Adels: wie man jetzt in Branntwein und Zucker und im Crédit mobilier macht, machte man ehedem in geiſtlichen Pfründen. Zu Münſter in Weſtphalen, dem beſten deutſchen Adelslande ward ſchon 1392 ein Statut gemacht, kraft deſſen ein jedweder der 41 hochwürdigen Domherren ſeine 16 Ahnen, 8 von väterlicher und 8 von mütterlicher Seite beweiſen mußte, alſo 32 Adelszeugungen. Alljährlich einmal wurde ſeitdem des jüngſten Domherren von Münſter Helm und Schild unter öffentlichem Trommelſchlag auf einer Fahne einhergetragen, damit ihn ein Jeder unterſuchen könne. Es that gar nichts, daß ſpäter, als die Zeiten der alten Treue und Redlichkeit vorüber waren und nach dem 30jährigen Glaubenskriege, die von einer der erſten deutſchen Adelsdamen, der alten ehrlichen Herzogin von Orleans genugſam taxirten abſcheulich frivolen deutſchen Adelsſitten aufkamen, die ſchlimmer noch als die franzöſiſchen waren, notoriſch Lakeienblut mit Adelsblut ſich gar oftmals kreuzte — das: „pater est quem justae nuptiae demonstrant“ half durch.

Der deutſche Adel blieb nicht dabei ſtehen, die geiſtlichen Pfründen durch die Erfindung der Ahnenprobe ausſchließlich für ſich in Anſpruch zu nehmen und höchſtens die nicht wohl zu beſeitigende Concurrenz nachgeborner Prinzen aus den katholiſchen allerhöchſten und höchſten Familien auszuſtehen, ſolcher Familien, wie Habsburg

und Habsburg-Lothringen, Wittelsbach-Baiern und Pfalz-Neuburg und nach der Converſion des ſtarken Auguſt auch noch Sachſen — ſondern die große induſtrielle Anſtelligkeit des deutſchen Adels verfiel auch noch auf eine anderweite Erfindung, die andere chriſtliche Reiche, wie z. B. England eben ſo wenig, wie deutſche Ahnenproben gekannt haben, auf die Erfindung der Steuerfreiheit.

Es war das ausgezeichnet katholiſche, kurcölniſche Herzogthum Weſtphalen, das Land des beſten deutſchen Adels, wo zuerſt dieſe hochadelige Domherren-Erfindung der Steuerfreiheit gemacht wurde, die dem deutſchen Adel ſo wohl rentirt hat, wie jetzt den Roturiers nur die Eiſenbahnen rentiren können. In dem herrlichen Weſtphälingerlande, der ausgezeichneten „rothen Erde", wo von einem Cölner Krummſtabträger dereinſt „die heilige Vehme" ſchon erfunden worden war, wurden noch vor dem 30jährigen Kriege, noch 1584 die adeligen wie die gemeinen Landſaſſen zu den Landtagen verſchrieben; im Jahre 1601 aber faßten die adeligen Weſtphälinger den Beſchluß, zu den Landtagen nur ſolche zuzulaſſen, die acht Ahnen beweiſen könnten — darauf kam der 30jährige Krieg. Nach Beendigung deſſelben, als Alles in Germanien erſchöpft war, am allermeiſten Bürger und Bauern, beſchloß der ſo geprieſene Weſtphälinger Adel, daß man auf ſechzehn Ahnen gehen wolle. Und ſchon 1654 beſchloß dieſer herrliche Weſtphälinger Adel, daß ſie, die Beſten in Deutſchland, die ſechzehn Ahnen aufzuſchwören im Stande ſeien, ſteuerfrei ſein wollten.

Die guten Brüder dieſer Weſtphälinger Beſten in allen Gauen Germaniens folgten nach.

Es war gerade die Zeit in Deutſchland, wo neben den adeligen Domherren auch die adeligen Kammerherren aufkamen und wo die domherrenden und kammerherrenden Guten und Beſten Germaniens in dichten Schaaren in den Venusberg Paris hineinſtiegen, um mores zu lernen, und als vollendete Cavaliere wieder in ihre vaterländiſchen Gaue zurückzukehren. Wie die Studien des deutſchen domherrenden und kammerherrenden Adels in Paris beſchaffen waren, davon hat die alte ehrliche Herzogin von Orleans Bericht hinterlaſſen: „Ich glaube nicht, daß man ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Perſonen in Paris hundert Menſchen findet, ſo einen rechten chriſtlichen Glauben haben, ja gar an ihren Erlöſer glauben, das macht mich ſchaudern. Von der h. Schrift wiſſen wenig Leute hier und es ſind noch weniger, die es glauben noch wiſſen wollen. Ich glaube, daß die ganze Natur verkehrt iſt, man hört abſcheuliche Sachen von Mord, Dieberei und Debauchen. Alles, was man in der Bibel lieſt, wie es vor der Sündfluth und zu Sodom und Gomorra hergangen, kommt dem Pariſer Leben nicht bei. Wir haben aber ſchier allezeit das Unglück gehabt, daß Deutſchland allezeit Frankreich nicht allein nachäfft, ſondern auch alles doppelt macht, was man hier thut."

Zu dieſem „doppelten Machen" bei dem ſeit dem 30jährigen Kriege immer häufiger ſich mehrenden Hineinſteigen in den Venusberg Paris — das nur der große Kur-

fürſt in Brandenburg ſeinem Adel verbot — zu dieſem „doppelten Machen“ iſt die Steuerfreiheit des deutſchen Adels erfunden und eingeführt worden: unter dieſem Titel wurden die Mittel dazu beſchafft. Zu dieſem „doppelten Machen“ haben Bürger und Bauern in weltlichen und geiſtlichen Territorien Jahrhunderte lang Blutſteuer zahlen müſſen. Von dieſem „doppelten Machen“ datirt zum größten Theil der noch bis auf die neueſten Tage, wo es in ſo vielen Stücken für den Bürgersmann und ganz beſonders für den Bauersmann handgreiflich beſſer geworden iſt, graſſirende deutſche Pauperismus.

Mit der Ebenbürtigkeit, der Nachweiſung von 16 Ahnen, erlangten die Guten und Beſten Germaniens noch einen Nebenzweck, und zwar gegen ihren ehemaligen Wohlthäter, mit dem ſie ſich gegen ihre „von Gott ihnen geſetzte Obrigkeit“, das allerhöchſte Reichsoberhaupt den Kaiſer dereinſt geſetzt und ſeine Macht endlich zu einem Schattenbilde erniedrigt hatten. Die Guten und Beſten Germaniens ſetzten ſich damit gegen das Oberhaupt der Kirche in Verfaſſung. Der Papſt war nämlich ebenfalls zu dem „doppelten Machen“, wie es noch Luther von Angeſicht zu Angeſicht in Rom ſah, des Geldes gar ſehr benöthigt, er erfand daher unter vielem vielem Andern auch die bekannten päpſtlichen Reſervate, womit er Eindringlinge in die fetten Pfründenſtellen Germaniens einbrachte. Dieſes fatale Einſchieben, das ſich der römiſche Stuhl in die deutſchen geiſtlichen Stühle erlaubte, hörte, nachdem die Statuten über die Ahnenprobe in den einzelnen deutſchen Stiftern gegeben

worden waren, für die päpſtliche Heiligkeit in Rom ſehr bedauerlich auf.

Das alte Sprichwort: „Unterm Krummſtab iſt gut wohnen“ iſt ſicherlich von einem Adelsmann erfunden worden, denn allerdings der Adelsmann wohnte gut unter dem Krummſtab. Es iſt nur deutſche Gutmüthigkeit, welche zu dem Glauben hat verleiten können, daß auch der Bürgersmann und Bauersmann unter dem Krummſtab gut gewohnt habe, alle ruhig und unparteiiſch erwogene Zeugniſſe führen im Gegentheil zu dem ganz unbeſtreitbaren Reſultate, daß der Bürgersmann und Bauersmann es gar ſehr ſchlimm unter dem Krummſtabe hatten. Was den Bürgersmann betrifft, ſo ward ihnen von ihren biſchöflichen Oberhäuptern die politiſche und die geiſtliche Freiheit ſehr ſtark verkümmert und zum öfteren genommen. So ward ſchon im 15ten Jahrhundert Mainz ſeiner Reichsfreiheit beraubt, daſſelbe widerfuhr im 16ten Jahrhundert Trier (1580) und vorher ſchon widerfuhr es Coblenz (1561) und im 17ten Jahrhundert noch nach dem 30jährigen Kriege Münſter (1661) unter Bernhard von Galen, und Lüttich (1681) Nur das heilige katholiſche Cöln behauptete ſeine alte Reichsfreiheit ſchon ſeit dem 13ten Jahrhundert, lag aber in fortwährenden Differenzen mit ſeinem geiſtlichen Hirten, eben ſo die proteſtantiſchen Reichsſtädte Speier und Worms. In Niederſachſen, in dem alten Oſtphalen behauptete nur Hildesheim ſeine freie Städteſaſſung unter dem Schutze Hannovers und den proteſtantiſchen Glauben; eben ſo in Oberdeutſchland Augsburg. Ueberall ſonſt, wo proteſtantiſcher Glaube in einer

bischöflichen Stadt sich festgesetzt hatte, wurde er in den Zeiten der Gegenreformation, wo die berüchtigten Hexengerichte im Schwange gingen, von den deutschen Krummstäben zerknickt und zerschlagen. So geschah es z. B. in den fränkischen Stiftern, wo die Reformation sehr stark eingedrungen war, in Würzburg, in Bamberg, in Fulda. Wie es mit dem armen Bauernvolk unter den vermeintlich so sanften Krummstäben aussah, das kann man aus dem Berichte des englischen Touristen Blainville ersehen, dessen Reisen in Deutschland in die Zeit des spanischen Erbfolgekriegs fallen. Er reiste damals in den unter den sanften Krummstab des Bischofs von Würzburg, dazumal eines Greiffenklau von Volraths gestellten Staaten, der nicht weniger als 10,000 Mann Truppen für den Dienst kaiserlicher Majestät hielt. Blainville sah Zustände in Würzburg, wie vor der Robothenaufhebung in Böhmen noch vor Kurzem. Auf einer Reise von Würzburg nach Bamberg fand er in einem Dorfe weder Brod noch Wein, noch Stroh, mußte sein Nachtquartier daher weiter suchen. Es war aber schon Nacht und sein Fuhrmann kannte den Weg nicht. Dieser beredete daher Blainville und seine Reisegefährten sich für würzburgische Offiziere auszugeben, um einen Bauer in das nächste Dorf zu finden. „Der bloße Name von Offizieren machte, daß der Bauer baarfuß in vollem Laufe zwei gute Stunden vor uns her rannte. Mit Mühe konnten wir den guten Mann ein Trinkgeld zu nehmen bereden, welches zu fordern er sich niemals getraut hätte. Wir merkten daraus die elende Dienstbarkeit von dem nützlichsten Theil der Unterthanen, ich

meine der, welche Ackerbau und Viehzucht treiben und die Manufakturen verführen. Dies läßt mich mit Vergnügen auf die Glückseligkeit von Großbritannien zurückdenken, welche eine Folge seiner sanften Regierungsart ist, wo die Vornehmen, ja der König selbst die Macht nicht hat, den geringsten Unterthanen zu etwas wider seinen Willen zu nöthigen."

Mit alleiniger Ausnahme der Bauern im Erzstifte Salzburg, die wie die in Tyrol eine gewisse Freiheit und Selbstständigkeit und Wohlhabenheit bewahrten, war das Loos des unter die sanften Krummstäbe Germaniens gestellten Landmanns: Armuth. So berichtet der in Deutschland reisende Franzos Risbeck aus den 80er Jahren vorigen Jahrhunderts von dem Garten Deutschlands, Franken wörtlich: „Des vortrefflichen Bodens ungeachtet sind die Einwohner des Bisthums Bamberg wie die des Bisthums Würzburg im Ganzen genommen sehr arm und wie dort sieht man auch hier viele Bettler." So berichtet der alte ehrliche Büsching in seiner Erdbeschreibung von dem Stifte der Trefonciers in Lüttich wörtlich: „Fast alle Ländereien wurden von dem Adel und der Geistlichkeit besessen, der Landmann aber war arm und arbeitete nur für jene." Der englische Tourist Moore, der das Erzstift Mainz im Jahre 1775 bereiste, schreibt: „Das Landvolk hier scheint wohlhabender zu sein, als das in Frankreich und sogar das in der Kurpfalz." Wer die damaligen Verhältnisse in Frankreich und in der Pfalz näher kennt, kann das nicht für ein großes Lob halten, auch stellte Moore die durch

den großen Friedrich zu ihrem Recht gebrachten preußischen Bauern weit höher, was die Wohlhabenheit betrifft. In den baierischen Stiftern, z. B. in Passau, ging die Armuth mit dem guten Humor und dem lustigen baierischen Leben Hand in Hand, höchst düster aber sahen die bäuerlichen Zustände unter den vermeintlich sanften Krummstäben der westphälischen Kirchenfürsten aus, namentlich in Münster und Paderborn, hier war der Bauer „mit dem Uebermaaß unerschwinglicher gutsherrlicher und landesherrlicher Lasten in dumpfer bestialischer Indolenz erhalten" — so schreibt noch im Jahre 1836 ein hochgestellter preußischer Beamter,*) welcher Paderborn „ein deutsches Irland" nennt.

Desto besser hatte es dagegen der Adel in den deutschen Stiftern und er ist durch sie zu bedeutendem Reichthum gekommen: die Rhein-Familien Schönborn, Leyen und Metternich, die Eltz auf Vukovar in Ungarn, die Dalberg auf Maleschau in Böhmen, die die steinreichen Ostein beerbt haben, die Bassenheim, die Greiffenklau, die Kesselstadt u. s. w., die Fürstenberge, die Westphalen, die Spiegel, die Droste, die in Westphalen noch blühen, die Plettenberg auf Nordkirchen, die ein Esterhazy beerbt hat, die Brabeck in Hildesheim, die die katholischen Stolberge beerbt haben u. s. w.; in Süddeutschland die Truchseß-Waldburg, die Königseck, die Lodron,

*) Keßler, Regierungspräsident in Arnsberg, Leben. Leipzig 1853, S. 337 f.

die Lamberg, die Firmian und beſonders die Thun, die in den letzten Jahrhunderten nicht weniger als zehn Glieder ihrer Familie auf die Stühle von Salzburg, Regensburg, Paſſau, Trident und Brixen geſetzt haben und ſo viele viele andere, deren nähere Verhältniſſe man nur nicht kennt, ſind durch den deutſchen Beneſizienſtock zum großen Theil zu ihrem Reichthume gekommen.

Von den reichſten Domherren in der Welt, den Trekonciers in Lüttich an bis zu denen von Hildesheim konnte es keine glücklichere als eine Domherrnfamilie geben. Inſonderheit fühlte und fühlt dieſes Glück noch der Domherr zu Münſter. Die reichſten Bürgerlichen in Münſter, der Präſident des Appellationsgerichts daſelbſt ſogar grüßten noch in den 20er Jahren des 19ten Jahrhunderts alle und jede vorüberfahrenden Equipagen des hohen Adels, ohne zu ſehen wer darin ſaß. Die älteſten Söhne in einer ſolchen Domherrnfamilie erhielten die Güter, die zweiten wurden Domherrn, die dritten heiratheten ein reiches Erbfräulein, die vierten erhielten als Malteſer eine reiche Commende, oder als Geiſtliche eine reiche Abtei oder andere Pfründe; war noch ein fünfter Sohn vorhanden, ſo ging dieſer ſofort unter die Oberſten und ward dann General in dem ſtehenden Heere des geiſtlichen Fürſten, das oft mehr Offiziere zählte als Gemeine. Es war eine nicht ungewöhnliche Praktik ſolcher großer Domherrenfamilien, Söhne der Bauern auf ihren Gütern auf ihre Koſten ſtudiren zu laſſen, ſie ſpäter zu Räthen in den höchſten Gerichten des Landes zu befördern, damit ſie dann in ihrer Ab-

hängigkeit vom Adel alle Prozeſſe der Bauern gegen ihre Herrſchaft von den Herrſchaften gewinnen ließen. Die größte Ehre widerfuhr einer bürgerlichen Familie, wenn ein Domherr einer Frau oder einem Mädchen aus den Honoratioren, dem ſogenannten „Civil", den Hof machte. War es da zu verwundern, daß ſie die Wahl unter den Schönen des Landes hatten?

Es iſt ſehr wenig bekannt geworden von den „kühnen Griffen", welche ſolche deutſche Domherrenfamilien in das geiſtliche Gut thaten, um damit, wie der alte Kurfürſt Auguſt von Sachſen ſich einmal ausdrückte, dieſelben ſowohl unter den Lebenden als auf den Todesfall „am Beſten zu wärmen". Es wehrte das die von den Päpſten erfundene und von den deutſchen Kaiſern adoptirte Cenſur: in den „cum Sacrae Caesareae Majestatis Privilegio" gedruckten Büchern durfte nichts von den Praktiken der deutſchen Domherrnfamilien verlauten. Und doch ward der Nepotismus in den Domſtiftern von der Maas bis zur Donau, am Rhein und Main und auf der weſtphäliſchen Erde ſo ſchamlos geübt, wie er nur in Rom ſelbſt geübt wurde. Erſt in der letzten Zeit der Marasmus-Exiſtenz der deutſchen Stifter, vom ſiebenjährigen Kriege bis zur franzöſiſchen Revolution, tauchten einige Enthüllungen auf. Profeſſor Schlözer in Göttingen ließ einmal in ſeinem Briefwechſel etwas von kühnen bambergiſchen Biſchofsgriffen abdrucken, es war das der abſcheuliche Profeſſor, vor dem ſelbſt die eigenmächtige Maria Thereſia bei ihren Geſetzerlaſſen — „Was würde Schlözer dazu ſagen?" — Reſpect hatte und gegen den der vorletzte Biſchof von Speier,

der letzte Graf von Limburg-Styrum, ein ächtester westphälinger Original, die „fürwährend“ in Regensburg sitzende Reichsversammlung aufforderte, mit starker Stimme „vorzuschreiten“, wie gegen einen Reichsfeind. Schlözer gab in seinem Briefwechsel eine ganz kurze Notiz, daß Se. hochfürstbischöflichen Gnaden von Bamberg, ein Graf Seinsheim, der Bruder des Obristhofmeisters und Premiers in München, derselbe der sich durch den in seiner Art einzigen Verkauf der von der Stiftung des h. Heinrich sich herschreibenden kärnthnischen Herrschaften des Hochstifts Bamberg an das Haus Oestreich einen unsterblichen Namen gemacht hat, trotz seines im höchsten Pompe geführten Trains in Bamberg seiner in Baiern in höchsten Hof- und Staatsämtern stehenden Familie alljährlich 12—15,000 Gulden zugewandt habe und seine Verlassenschaft an 200,000 Gulden an Geld und Papieren betrage, einer in ihrer Art äußerst prächtigen Garderobe und — so heißt es in der Notiz wörtlich: „so viel Pretiosen, als man selten zusammentreffen wird.“ In den achtziger Jahren erschienen die Briefe des „in Deutschland reisenden Franzosen“ Risbeck, die sehr großes Aufsehen machten, die Dinge, die darin von den deutschen Stiftern vorkamen, waren zwar den „Wissenden“ wie den „Unwissenden“ bekannt, aber gedruckt hatte man sie noch nicht gelesen. Mit großer Vorsicht war da unter andern von Salzburg berichtet, von einem Grafen Colloredo, Sohn des Reichsvicekanzlers in Wien und ersten Fürsten, wie man „berechnet haben wollte, daß Se. hochfürsterzbischöflichen Gnaden jährlich gegen 300,000 Gulden nach Wien schicke, fast das ganze Domcapitel

habe beim Reichshofrath zu Wien einen Prozeß gegen ihn anhängig gemacht und beſonders die Beſchwerde angebracht, daß er aus ihrer Caſſe gegen Scheine vieles Geld genommen und ſie nur die Kiſten anſtatt klingender Münze voll Papiere hätten.“ In denſelben Briefen Risbeck's ſtand auch etwas von dem Hochſtifte Mainz zu leſen, nächſt Wien damals dem Hauptfreudenorte des deutſchen Adels, dem deutſchen Venedig. Es ſtand etwas zu leſen von dem hochwürdigſten Kurfürſt-Erzkanzler Grafen Oſtein, welcher im letzten Jahr des ſiebenjährigen Krieges verblich, demſelben Oſtein, der, um dem Hauſe Oeſtreich ſeine ganze Ergebenheit zu bezeugen, über ſein Reichscontingent noch ein Extra-Regiment ſtellte, weshalb der Preußenkönig es dem armen Eichsfelde ſchwer ergehen ließ, er ließ ihm noch im letzten Kriegsjahre deswegen eine Brandſchatzung von einer Million Thaler auferlegen. Dieſer würdige Oſtein, berichtete Risbeck, ſolle ſeiner Familie — die jetzt ausgeſtorben iſt, die Dalberge ſind, wie erwähnt, ihre Erben geworden — nicht weniger als vier Millionen Rheiniſche Gulden hinterlaſſen haben; ſein Nepote ſei noch der reichſte Cavalier in Mainz, er habe ſeine Millionen auf Leibrenten in Holland angelegt, er beſitze eine deliciöſe Villa zu Geyſenheim am Rhein. Der Vorgänger dieſes würdigen Oſtein war ein würdiger Eltz von der Convertitenfamilie des weiland Wallenſteinſchen Kanzlers, als welche noch am Rhein und auf der großen Herrſchaft Vukovar an der türkiſchen Grenze in Slavonien blüht, geweſen. Der Nepote dieſes würdigen *Eltz, der* Domprobſt zu Mainz war und von dieſer und

anderen Pfründen ein Jahreseinkommen von 75,000 Gulden genoß, hielt ſich — der Rheiniſche Antiquar berichtet das, ein glaubwürdiger Zeuge in dieſem Punkte — „einen fürſtlichen Haushalt, einen deliciöſen Sommeraufenthalt zu Hattersheim zwiſchen Mainz und Frankfurt und ſammelte eine koſtbare Galerie, er ſtarb 1779, 78 Jahre alt, ſein Vermögen ſollten die Schulen im Eichsfeld, wo er Statthalter geweſen war und in Ungarn erhalten, ſie erhielten aber nichts.“ Die Domprobſtei in Mainz, die reichſte Pfründe in ganz Deutſchland, ertrug jährlich 40,000 Gulden, es genoß ſie in der letzten Zeit der Oheim des Coadjutors Dalberg, einer von der jetzt fürſtlichen Linie von der Leyen, der Familie, die nächſt den Schönbornen und Metternichen am Rhein am ſtärkſten proſperirt hat. Die Dombechanei, zu der der Hock, der Dombechant in Hochheim gehörte, ertrug 26,000 Gulden, es genoß ſie einer von der noch im Baierland blühenden Familie Fechenbach, der „kleene Fechenbach“, wie ihn der Miniſter Stein prädizirte, der nachher letzter Biſchof von Würzburg geworden iſt, hier aber von den ihm zuſtändigen Bocksbeuteln ſehr bald ſcheiden mußte, weil die Säculariſation ihn traf. Was der vorletzte Kurfürſt von Mainz, Erthal, für ſeine Nepoten, die Grafen Hatzfeld, und was er für die Familie ſeiner Maitresse en titre, der Generalin von Coudenhoven, welche die Familie von Erthal beerbte, gethan hat, das haben die Memoiren Eickenmeyer's uns erzählt. Eine ausbündig gute Pfründe war das Deutſchordensmeiſterthum zu Mergentheim in Franken, dieſem romantiſch an der Tauber inmitten

dreier Thäler gelegenen Städtchen, das die Reſidenz des Hoch- und Deutſchmeiſters war, wo noch der dicke Bruder Kaiſer Joſeph's II., der letzte Kurfürſt von Cöln, in den ſchweren Revolutionsnöthen eine Zuflucht fand und das jetzt zum Königreich Würtemberg geſchlagen iſt. Im Jahre 1732 genoß die Deutſchordensmeiſterwürde nebſt anderen geiſtlichen Würden einer von der großen baieriſchen Biſchofs-Dynaſtie, die Jahrhunderte lang das Kurfürſtenthum Cöln und die weſtphäliſchen Bisthümer beſaß. Er war eben gewählt worden dieſer Wittelsbacher und man ſchloß die Ordenscaſſe auf, was nach einem Statut des deutſchen Ordens nur alle 100 Jahre einmal geſchehen durfte. Es fanden ſich in der Deutſchordenscaſſe — einige Millionen Gulden; damals machte man ſogleich ein neues Statut, die Caſſe alle 25 Jahre einmal zu öffnen. Wie in Franken und am Rhein war es in Weſtphalen. Die jetzt lebenden Chefs der beiden reichſten Landadelsfamilien in ganz Preußen, der Familien Fürſtenberg-Stammheim und Herdringen und der Familie Weſtphalen ſtammen von Nepoten der zwei letzten Fürſtbiſchöfe von Paderborn (eines Aſſeburg, eines Weſtphalen und eines Fürſtenberg) ab. Nach Pertz in Stein's Leben*) hinterließ der ſteinreiche und filzgeizige letzte Fürſtbiſchof Fürſtenberg von Paderborn ſeiner Familie drei Millionen Thaler. In der Ahnentafel der auch ſehr reichen Grafen Bocholtz leuchtet: der Domprobſt zu Paderborn unter dieſem letzten ſteinreichen Fürſtbiſchof

*) Band 5, S. 290.

Fürſtenberg, Herr Theodor Werner zu Störmede und Riehauſen, welcher Archidiaconus des Stifts, Regierungspräſident, Oberhofmarſchall, Droſt zu Beverungen und Herſtelle, Domherr zu Münſter und Hildesheim, alles in Einer Perſon war und dazu auch noch „Ober-Commiſſar der Judenſchaft“ im hochwürdigen Stifte.*) In der Polackenwirthſchaft des „deutſchen Irlands“ ſpielten die Juden eine gar große Rolle.

Der Chorus von Krummſtabträgern, welcher in den letzten drei Jahrhunderten auf den 25 deutſchen Erzbisthums- und Biſchofsſtühlen ſaß, bildet eine merkwürdige Galerie. Der Biſchöfe Zahl umfaßt mehrere Hunderte, wie die Zahl der ſie umgebenden Domherren mehrere Tauſende umfaßt: zehn Generationen ſeit der Reformation bis zur Säculariſation gerechnet, kann man dieſe Domherrenwolke nahe auf Hunderttauſend feſtſtellen. Unter dieſen hochwürdigen und hochwürdigſten deutſchen Adelsherren gab es Leute von gar mancherlei Geiſt und Gaben, Denkart, Charakter und Sitten. Wir treffen einzelne gewaltige, faſt martialiſche Herren, einzelne von profundem politiſchen Weltverſtande, viele und faſt die meiſten ſind Mittelgut, viele von dieſen vielen ſogar ganz unbedeutende Leute, höchſtens nur durch das charakteriſtiſche „odium theologicum“ mit einem ſie aus der Menge hervorhebenden Kennzeichen notirt. Es iſt

---

*) Europäiſch genealogiſches Handbuch von Jacobi aufs Jahr 1794, S. 244 und 245.

intereſſant, die breite Scala dieſer geiſtlichen Herren mit ihren verſchiedenen Begabungen und Vermögungen zu verfolgen, von den höchſten allerdings ſeltenen politiſchen Capacitäten und den allerdings noch weit ſelteneren geiſtlichen Capacitäten bis auf die Nullitäten herunter, die auch in dieſen Prieſterſtaaten das Dictum des ſchwediſchen Staatskanzlers hinwiederum bewahrheiten: „quantilla sapientia regitur mundus.“ Was die Sitten und die Lebensart dieſer Krummſtabträger und Domherren betrifft, ſo iſt auch hier die Scala breit und intereſſant zu verfolgen: ſie reicht auch hier von den einzelnen ganz frei öffentlich wie weltliche Oberhäupter ſich gebahrenden, mit Gunſtdamen ſich umgebenden Kirchenfürſten, wie wir ſie am Mainzer, am Cölner, am Salzburger Hofe antreffen und von ſolchen Biſchöfen und Domherren, die insgeheim die ausgeſuchteſten und deliciöſeſten Vergnügungen in der Liebe genoſſen, Vergnügungen wie ſie die alte Herzogin von Orleans einmal beſchreibt: „die Maitreſſen mit Ruthen peitſchen, iſt ein Ragout von Debauchen, die Pfaffen haben es erfunden“, ſie reicht von dieſen Leuten herunter bis auf die breite Maſſe von vegetativ freudigen geiſtlichen Herrn, die, wie namentlich in den baieriſchen Stiftern, ihre Zeit faſt ganz mit reichlichſtem Genuß von Speiſe und Trank und nach dieſem reichlichſten Genuſſe mit den goldenen Werken der Aphrodite verbrachten. Ich leugne nicht, daß es unter der deutſchen Domherrenwelt einzelne, ja viele ſolche naiv gemüthliche durch und durch liebenswürdige Leute gegeben habe, wie ſie Georges Sand in ihrer „Conſuelo“ in dem allerdings ganz unvergleichlich nach dem

Leben gezeichneten Domherren vorgeführt hat, in deſſen Hauſe zwiſchen Paſſau und Wien Conſuelo mit Haydn einſpricht. Dieſer Typus Domherren iſt in Süddeutſchland auch wohl noch nicht erloſchen, in Norddeutſchland, in Münſterland dürfte er ſchwerlich anzutreffen ſein.

Man kann die Krummſtabträger der letzten drei Jahrhunderte in verſchiedene Gruppen eintheilen. Ich will, um die Ueberſchau derſelben zu erleichtern, nur einige derſelben herausheben und dabei auf das bei dieſer deutſchen geiſtlichen Adelswelt, die es unternahm, ausſchließlich Staaten regieren zu wollen, auf die beſonders frappant ſich darſtellenden Gegenſätze jedesmal hinweiſen und den Accent darauf legen wie merkwürdig die breite Scala ſich hinbewegt zwiſchen Kraft und Schwäche, Geiſt und Geiſtloſigkeit, Auſterität und Sittenlicenz, Fanatismus und Vorurtheilsloſigkeit, Bigotterie und Freigeiſterei, Liebe und Haß, Johanneiſchem Sinn und ächteſtem odium theologicum, mit einem Worte zwiſchen Tüchtigkeit in irgend einer Beziehung auf der einen und Bornirtheit und Simpelhaftigkeit in irgend welcher Beziehung auf der anderen Seite der Scala.

Der große Volksmann Luther ſchon machte zu ſeinen Zeiten die Bemerkung: „der Adel will die Fürſten lehren, daß es nicht thue, ohne ihn die Welt zu regieren.“ Daß das der Adel noch heut zu Tage will, daß er die Fürſten und ihre Nachfolger jetzt ſogar zu fürchten machen will, daß es nicht thue ohne ihn die Welt zu regieren, beweiſen die Kreuzzeitungs-Ritter in Berlin. Und doch hat in den letzten drei Jahrhunderten der Adel in weltlichen und geiſtlichen Staaten mit ſeinem Regiment Fiasco

gemacht und dennoch hat das beſte Regiment, das dieſe drei letzten Jahrhunderte aufzuweiſen haben das Regiment Waſhington und das gewaltigſte, das Regiment Napoleon es bewieſen, daß unmittelbar aus der breiten Volksmaſſe heraufgetauchte Leute weit beſſer als der Adel Staaten zu regieren verſtehen, des Regiments Pitt in England, der der nobility auch nicht angehörte und des Regiments Thugut in Oeſtreich, der aus der unterſten Reihe empor kam, ganz zu geſchweigen.

Was die Prieſterſtaaten Deutſchland betrifft, ſo hat es, wenn man den Maasſtab des h. Auguſtinus anlegt — und auf Prieſterſtaaten dieſen Maasſtab anzulegen, wird erlaubt ſein — eigentlich nur zwei wirklich tüchtige und vortreffliche geiſtliche Fürſten in den drei letzten Jahrhunderten unter den Hunderten von Krummſtabträgern gegeben. Auguſtinus findet bekanntlich in ſeinen Büchern „De Civitate Dei“ den Zweck des Staats in dem Frieden. Mit Bewußtſein haben das Regiment geführt mit dem Zweck der Friedenserhaltung im Auge und mit der nöthigen Geſchicklichkeit ausgerüſtet, dieſen Friedensſtand wirklich ihren Ländern zu erhalten, nur der erſte große Schönborn in Mainz nach dem 30jährigen Kriege und der Graf Paris von Lodron im Erzſtift Salzburg während des 30jährigen Krieges. Johann Philipp, der erſte aus der großen Biſchofs-Dynaſtie, die im 17ten und 18ten Jahrhundert die Familie Schönborn Deutſchland gegeben hat, der Entdecker des Genies des großen Leibnitz, ſchickte Leibnitz zu Ludwig XIV. nach Paris, um ein gutes Einvernehmen mit dieſem ehrgeizigen Fürſten zu unterhalten,

um ihn abzuhalten, ſeine Eroberungspläne auf Deutſchland zu richten, er brachte deshalb den rheiniſchen Bund nach 10jährigen Bemühungen zu Stande, den erſten Bund zwiſchen Katholiken und Proteſtanten zu Sicherung der deutſchen Reichsfreiheit. Kaum hatte er die Augen geſchloſſen, ſo griffen auch die beiden allezeit kriegsburſtigen Kronen Oeſtreich und Frankreich wieder zu den Waffen und der Friedensſtand der nach dem ſchrecklichen 30jährelangen Glaubenskriege kaum 25 Jahre gewährt hatte, war wieder zu Ende.

Außer Schönborn, der ein Vierteljahrhundert lang die Hauptſtütze des europäiſchen Friedensſtands war und außer Lobron, der während des ganzen Kriegs der 30 Jahre alle Feinde und was vielleicht noch ſchwerer war, auch alle Freunde von den Salzburger Bergen abhielt, indem er ſtrengſte Neutralität hielt, hat es noch eine Anzahl von Biſchöfen gegeben, die die Geſchichtsſchreiber auch zu den großen „politiſchen“ Biſchöfen zu rechnen pflegen. Keiner von ihnen kam Schönborn und Lobron gleich. Von den ganz öſtreichiſch geſinnten unter dieſen politiſchen Biſchöfen zählt hierher Lothar von Metternich, Kurfürſt von Trier, welcher ein Hauptbeförderer des Abſolutismus Oeſtreichs im Kurfürſtenrathe nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag war. Unter den franzöſiſch geſinnten ragt vor allen hervor der Nachfolger dieſes Metternich, der Convertit Philipp Chriſtoph von Sötern, der Trier an die Franzoſen übergab und dieſe unpatriotiſche That mit 10jähriger öſtreichiſcher Gefangenſchaft büßte. Einer der vom Glück begünſtigſten politiſchen Biſchöfe war der

bekannte gewaltige „kriegerische“ Bischof von Münster, Bernhard von Galen, der in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts lebte und mit französischer Hülfe die Stadt Münster unterjochte. Bernhard von Galen und der kriegerische Bischof von Speier, Heinrich Hartard von Rollingen, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, der Bedrangsaler der Stadt Speier, waren wohl die letzten „kriegerischen“ Bischöfe Deutschlands, deren es in den drei letzten Jahrhunderten allerdings noch mehrere gab: ich erinnere nur an die Madruzzi-Bischofs-Dynastie in Trident, von der der erste ein bedeutender General Carl's V. war, und an den Kurfürst von Trier, Reinhard von Greiffenklau zu Volraths, welcher Sickingen auf der Ebernburg belagerte und seinen Harnisch in der Rüstkammer zu Ehrenbreitstein aufhing.

Drei Bischöfe haben in der zweiten Hälfte des 17ten, in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts und zur Zeit der französischen Revolution Politik in einem sehr schlimmen Sinne getrieben. Es gab auch Reichsverräther unter dem geistlichen deutschen Adel: einer der schwäbischen Fürstenberge, Bischof von Strasburg, ein Zeitgenosse des kriegerischen Bernhard von Galen in Münster, war ein Hauptwerkzeug dazu, daß die Stadt Strasburg in Ludwig's XIV. Hand fiel. Ein Großneffe des großen Schönborn von Mainz, Friedrich Carl, Bischof von Würzburg und Bamberg, vorher Reichsvicekanzler in Wien, trieb die gefährlichste Politik, die Priester treiben können: er war die Seele der großen geheimen katholischen Propaganda, der Anstrengungen,

welche im 18ten Jahrhundert noch einmal die katholische Kirche versuchte, um ganz im Stillen nach und nach Deutschland wieder katholisch zu machen. Endlich der vorletzte Kurfürst von Mainz, Erthal, trieb die schamloseste Politik, die schon weltliche, vollends aber geistliche Staaten geradezu entehrt, die Politik der Betrügerei. „Unsere Politik ist, schreibt Forster wörtlich an seinen Schwiegervater, alle Leute zu betrügen, mit allen zu negotiiren und keinem Wort zu halten. Es gehen hier Sachen vor, wovon man in keinem deutschen Lande, das nach Gesetzen regiert wird, einen Begriff hat."

Wie das Regiment des vorletzten Kurfürsten von Mainz durch die Niederträchtigkeit charakterisirt ist, ist es das Regiment eines anderen letzten unter diesen Krummstabträgern durch die Simpelhaftigkeit — und das ist die andere Seite der Scala, auf deren vorderem Ende ich den großen Schönborn und Lodron hingestellt habe. Dieser letzte Simpelhafte ist der letzte Fürstbischof von Bamberg, ein Buseck, ein so blinder Hesse, daß er, als Bamberg durch die Säcularisation baierisch wurde, es gar nicht merkte, daß er wieder aufgehört habe zu regieren: er unterschrieb nach wie vor tagtäglich sein Bündel angeblicher Dekrete, und ließ sich, als er sich verwunderte, daß er vor seinem Fenster so viele baierische Militair- und Civil-Uniformen sah, durch des Kammerdieners Vorstellung bedeuten: „diese Herren hätten nur an der schönen Bamberger Gegend den Narren gefressen."

Waren die weltlichen Regentenfähigkeiten auf den von dem deutschen Adel ausschließlich in Anspruch genommenen geistlichen Thronen Deutschlands selten, so

waren die geiſtlichen Regententugenden, jene apoſtoliſchen Tugenden, durch welche die erſte Kirche verherrlicht worden war, noch ſeltner, ſie gerade mangelten faſt ganz. Die Reformation Luther's, welche bei den Laien aller Stände, bei Fürſten, Städten und Landvolk unwiderſprechlich mit ſiegreicher Gewalt durchdrang, ſelbſt beim weltlichen Adel ſtarken Anhang fand, der freilich in der Feuerprobe nur zum kleineren Theil ſich bewährte, traf beim geiſtlichen Adel, bei Biſchöfen und Domherren auf ſehr widerhaarige Köpfe und auf noch widerſpenſtigere Herzen. Sie fanden ſie zu ſüß, dieſe Köpfe und Herzen, die geiſtliche Herrſchaft, die ein ſo ausbündig angenehmes Futter war für die Eitelkeit, den Hochmuth, das Prangen und Praſſen und das faule Leben. Sie wollten ſie nicht laſſen dieſe Herrſchaft, ſie ſchaarten ſich um ihren Kaiſer, den katholiſchen ſpaniſchen Carl und ſetzten der Glaubensbewegung den allerhartnäckigſten Widerſtand entgegen. Zwei der erſten geiſtlichen Würdenträger Deutſchlands, der Cardinal-Erzbiſchof Albrecht von Mainz aus dem Hauſe Hohenzollern und die verbotene Liebesfrucht des Kaiſers Max, der Cardinal-Erzbiſchof von Salzburg, Matthäus Lang von Wellenburg, ſtanden wie ein paar grimmige Drachen dem großen Reformator entgegen. Jenen Hohenzollern in Mainz würdigte Luther ganz nach rechtem Maaße, wenn er ihn „den Teufel von Mainz“ nannte. Der Salzburger Cardinal war ſo naiv, daß er das Geſtändniß ablegte: „Was wollt Ihr an uns Pfaffen beſſern? Wir ſind nie gut geweſen.“ Von den beiden andern Erzbiſchöfen, welche die Reformation erlebten, war der Cölner, Graf Hermann von Wied zu ſchwach,

um den Widerſtand ſeiner Domherren zu überwinden, er machte zwar den bekannten Reformationsverſuch, er ſcheiterte aber gänzlich. Der Erzbiſchof von Trier, jener Greiffenklau, der Sickingen auf der Ebernburg belagerte, begriff die Glaubensbewegung gar nicht, Luther mußte ihn auf dem Wormſer Reichstag auf das Wort Gamaliel's verweiſen.

Auch von den deutſchen Biſchöfen, die die Reformation auf ihren Stühlen überraſchte, begriffen nur ſehr wenige den Ernſt ihrer Zeit und die Dringlichkeit der neuen Bewegung. Unter dieſen wenigen befand ſich der von Würzburg, einer von dem noch blühenden Geſchlechte Bibra, welches auch am Ende der geiſtlichen Herrſchaft noch einen vortrefflichen Abt von Fulda geſtellt hat. Leider ſtarb jener Lorenz von Bibra, ein Buſenfreund des „weiſen" Kurfürſten von Sachſen, des Hauptpatrons Luther's, ſchon im Jahre 1519. In Franken iſt die Reformation, wie die unwiderleglichen Thatſachen beweiſen, ſehr ſtark eingedrungen, durch drang ſie nicht. Die geiſtlichen Hirten temporiſirten oder reſignirten. Jenes that der Biſchof von Bamberg, einer der Schenken von Limpurg, dieſes der Abt von Fulda, ein Burggraf von Kirchberg. Auch in die weſtphäliſchen Stifter iſt die Reformation ſehr ſtark eingedrungen, durch drang ſie auch hier nur zum Theil. In Münſter verdarben die Wiedertäufer alles, in Paderborn ſaß noch 1585 ein proteſtantiſcher Biſchof, in Osnabrück erhielt ſich ein ſo ſtarker Kern von Proteſtantismus, daß noch im weſtphäliſchen Frieden die bekannte alternirende Biſchofsregierung dieſem Stifte bewilligte wurd. Auch in Oſt-

phalen, in Hildesheim ward zwar durch dieſen Frieden die katholiſche Regierung wieder herrſchend, aber faſt das ganze Land, namentlich faſt der ganze Adel und die Städte blieben proteſtantiſch. Die übrigen niederſächſiſchen Stifter, das Erzſtift Magdeburg, die Stifter Halberſtadt, Minden u. ſ. w., ſeit der Glaubensverbeſſerung lange ſchon von Adminiſtratoren aus proteſtantiſchen Fürſtenhäuſern regiert, kamen definitiv an dieſe proteſtantiſchen Fürſtenhäuſer. Die baieriſchen und die tyroler Bisthümer ſind am wenigſten von dem Wehen der neuen Zeit berührt worden, hier erhielt ſich die alte noch ganz mitteralterlich tingirte katholiſche Herrſchaft faſt ungebrochen. Den Rheinſtrom entlang behauptete ſich der Proteſtantismus in den Stiftern nur ſporadiſch: die Reichsſtädte Speier und Worms waren ſolche proteſtantiſche Oaſen, Strasburg hat bekanntlich gegenwärtig noch unter franzöſiſcher Herrſchaft ein proteſtantiſches Oberconſiſtorium, in den Schweizer Stiftern Baſel und Chur erhielten ſich neben den katholiſchen Landgebieten ſtarke Kerne proteſtantiſcher Landgebiete, die beiden heutigen Cantone Baſel-Stadt und Baſel-Land und in Graubünden das Engadin, das Thal Bregel ꝛc. Ueberall aber in dieſen proteſtantiſchen Landgebieten hat ſich das Volk ſelbſt ſeine Glaubensfreiheit errungen, die Biſchöfe haben es nicht dazu gefördert; den ſtärkſten Kern proteſtantiſcher Landbevölkerung in Salzburg trieb noch im 18ten Jahrhundert ein katholiſcher Erzbiſchof, jener abſcheuliche Firmian aus.

Der Reformation ſetzte die katholiſche Kirche die Gegenreformation entgegen und unter den Gegenrefor-

matoren hat es unleugbar bedeutende katholiſche Biſchöfe gegeben: ich nenne in erſter Linie unter den fränkiſchen Julius Echter von Meſpelbrunn, den Stifter des großen Julius-Hoſpitals zu Würzburg, Neithard von Thüngen, Biſchof von Bamberg, und den Convertiten Balthaſar von Dernbach, Abt zu Fulda — ſodann unter den weſtphäliſchen Gegenreformatoren Theodor von Fürſtenberg, Biſchof von Paderborn, den Verfaſſer der „Monumenta Paderbornensia“, und Franz Wilhelm von Wartenberg, Biſchof von Osnabrück, jenen baieriſchen Prinzen, der der „Schrecken aller Proteſtanten“ auf dem weſtphäliſchen Friedenscongreſſe war. Sein Dictum: „Wie, man ſoll der Mutter Gottes den Rock ausziehen und die Ketzer damit bekleiden?“ iſt ſehr charakteriſtiſch, es ſchlug aber bei den Friedensgeſandten durch, es bewirkte, daß Osnabrück wenigſtens alternirend katholiſch regiert werden mußte.

Fanatiker und Extatiker hat es unter den mehreren hunderten von aus den deutſchen Adelsgeſchlechtern hervorgegangenen Biſchöfen der drei letzten Jahrhunderte in reichlicher Anzahl gegeben. Es befindet ſich unter dieſen Fanatikern und Extatikern die lange Reihe der Ketzer- und Hexenverbrenner in den Stiftern Mainz und Trier, Salzburg, Würzburg und Bamberg, die ſich bis tief ins 18te Jahrhundert noch hineinzieht: in Würzbukg iſt noch im Jahre 1749 unter Biſchof Anſelm Franz Graf Ingelheim eine Hexe verbrannt worden. Ein großer Extaticus war jener Herr aus der heſſiſchen Ritterſchaft Johann Bernhard Schenk von Schweinsberg, Abt zu Fulda, der immer im

Mönchskleid herumging, alle Ketzer aus den Hofdienſten verjagte und bei Lützen es ſich beſehen wollte, wie die Rache Gottes ſie ereilen werde: er ward bei dieſem Beſehen von den Schweden erſchoſſen. Noch der letzte Kurfürſt von Trier, Clemens Wenzel aus dem convertirten Hauſe Sachſen, war ſo bigott, daß er ſich, als der eitle alte Papſt, der Joſeph II. in Wien beſuchte und dem Kaunitz ganz cordial die Hände geſchüttelt, vor ſeinen Bildern links und rechts ſogar herumgedreht hatte, in ſein Bisthum Augsburg kam, dieſer Heiligkeit in der Kirche der Länge nach vor die Füße ſich hinwarf. Ganz zu gleicher Zeit — und ich verweiſe hier wieder auf die Gegenſätze, auf das andere Ende der Scala in dieſer merkwürdigen Biſchofs-Galerie — ganz zu gleicher Zeit nannte jener zweite ſchon einmal beiläufig gedachte Bibra, Abt zu Fulda, den Papſt unter guten Freunden bei Tiſche: „mein Herr Bruder.“ Die in Wahrheit ungeheure Begriffsverwirrung, die wahrhaftige Polackenwirthſchaft in dieſen deutſchen Prieſterſtaaten im Marasmus des 18ten Jahrhunderts bezeichnet nichts ſtärker, als daß Voltaire's, Bayle's und Helvetius' Schriften ganz frei öffentlich durch die Hand der Studenten der Logik in Mainz gingen als noch die Jeſuiten daſelbſt über die Infallibilität der päpſtlichen Heiligkeit und de immaculata conceptione B. Mariae Virginis disputirten. Der Weltumſegler Forſter, den der vorletzte Kurfürſt von Mainz, Erthal, in Dienſte nahm, erzählt einmal von dieſem: „Als ich ihm erzählte, welche Religionsbegriffe die Otaheiter hätten,

fing er an, uns etwas daher zu freigeiſtern, wozu wir ſtill ſchwiegen."

Freigeiſter auf der einen, Extatiker, Fanatiker, Ketzer- und Hexenverbrenner auf der anderen Seite zeigt die Galerie der deutſchen Biſchöfe in reichlicher Anzahl, apoſtoliſche Männer waren ſo ſelten, wie die weißen Raben. In der geiſtlichen Polackenwirthſchaft des 18ten Jahrhunderts ragen unter allen zwei Geſtalten wie Engelserſcheinungen hervor: der Vorgänger des ſchlimmen Erthal in Mainz, Emmerich Joſeph von Breidbach zu Bürresheim, der 1774 beweint von den guten Seelen aller Confeſſionen heimging und ganz beſonders Erthal's ſehr ungleicher Bruder, der Biſchof Ludwig von Würzburg, ein geiſtlicher Herr von der ungeheuchelten flammenden Andacht, wie ſie die unvergleichlichen Bilder Murillo's vorführen.

Die deutſchen geiſtlichen Höfe machten ſeit den Zeiten der Reformation ganz denſelben Entwickelungsgang durch, welchen die weltlichen Fürſtenhöfe durchmachten.

Das 16te Jahrhundert, das Jahrhundert, in welchem die Reformation die Gegenreformation hervorrief, jene triſte und grauſame Jeſuitenreaction, die ſich bis zu der ſchrecklichen Jeſuitenextaſe ſteigerte, welche die Glaubensdragonaden und die Hexenprozeſſe hervorbrachte und endlich in einem 30jährigen Glaubenskriege culminirte, wie ihn kein anderes Land Europa's erlebt hat — dieſes Jahrhundert war auch bei den geiſtlichen Höfen noch das vorherrſchend theologiſche Jahrhundert.

Im 30jährigen Kriege kam die nähere Berührung mit den leichtfüßigen angenehmen Franzosen, als welche zwar als Feinde erschienen, aber sehr tonangebend auch für die geistlichen Hochwürdenträger sich erwiesen. Diese Franzmänner machten damals in fast allen deutschen Bischofssitzen ihre Epiphanie, denn sie kamen bis ins Herz von Deutschland herein, bis nach Franken und Thüringen, bis nach Baiern und bis nach Westphalen, in Münster trat die schlimme Excellenz Graf d'Avaux mit gehörigem Pomp auf. Nach dem 30jährigen Kriege brach ein anderes Säculum herein, das Säculum, welches auch für die geistlichen Fürstenhöfe eben so wie für die weltlichen das Säculum der modernen Sittenlicenz, der Frivolität und Weltlust à la mode française ward: es war die natürliche Reaction gegen die eine kurze Zeit lang bis zur Extase und Abtödtung übertriebene Jesuitendevotion. Dieses Säculum spielte bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts, wo Friedrich II. und Joseph II. die Sitten und den Hofton in Deutschland etwas reformirten; indeß drangen bei den geistlichen Fürstenhöfen die einfacheren anständigeren Sitten und der feinere würdigere Ton nirgends durchgreifend durch Man sah in diesem Säculum an den nach dem Vorbilde von Versailles umgewandelten geistlichen Fürstenhöfen die Guten und Besten Germaniens, welche die Bischofsstäbe trugen und in den Domkapiteln fungirten, ein Herrlichkeitsleben führen, wie eben nur noch die Gentilhommes am Hofe der Maintenon und Pompadour, die Nobili in dem zweiten Venusberge Venedig und die östreichischen Cavaliere in dem dritten Venusberge Europa's führten.

Gefälligere Sitten hatten die Franzoſen, feineren Geſchmack und Kunſtſinn die venetianiſchen Nobili vor dem deutſchen Adel voraus, aber dieſer übertraf ſie im gründlich herzhaften Ausſchlürfen der Freudenbecher, im unverſchämten Auskoſten aller deliciöſen Vergnügungen, welche die geiſtlichen Kappen und nur die geiſtlichen Kappen gewährten bis auf die letzte Neige. Alle ſchöne Mädchen in den Biſchöfsſitzen waren der geiſtlichen Herren „Nichten oder Schweſtern."

Ueber dieſes „Nichten- und Schweſtern"-Verhältniß der Hochwürdigen hat noch neuerlich ein mit dem katholiſchen Kirchenbann belegter Apoſtat, der bekannte Novelliſt König, ein Fuldaer Landeskind, anſchauliche Kunde gegeben in ſeiner „Jugendgeſchichte." Es kommen da ſtarke Sachen vor, auf die ich in der fuldaiſchen Hofgeſchichte zurückkommen werde, König ſelbſt aber bemerkt, daß er gezwungen ſei, weit ſtärkere zu verſchweigen, weil ſie zur Mittheilung für ein Leſepublikum auf dem heutigen Culturſtandpunkte, wie er ſich ausdrückt, allzu „ſaftig" erſcheinen würden. Wie ſich die ſchönen Fuldenſerinnen den hochwürdigen adeligen Domherren gefällig bezeigten, indem ſie es ſich gefallen ließen als „Nichten und Schweſtern" bei ihnen wochenlang zu wohnen, ſo bezeigten ſich ihnen auch die ſchönen Paſſauerinnen, die ſchönen Augsburgerinnen, die ſchönen Mainzerinnen, die ſchönen Wormſerinnen, die ſchönen Coblenzerinnen u. ſ. w. gefällig. Bezeigten ſie ſich nicht gefällig, ſo wurden ſie brutaliſirt, „Bürgermenſcher und Canaillen" geſchimpft. Das iſt urkundlich in Coblenz vorgekommen und ein in dieſem Punkt gewiß ſehr unparteiiſcher Zeuge, der

„Curioſe Rheiniſche Antiquar“ hat ſelbſt die Urkunde mitgetheilt:*) es iſt die Urkunde aus der hervorgeht, daß ein würdiger Graf Wittgenſtein, Oberhofmarſchall an dem hochwürdigſten trieriſchen Kurhofe, darüber, daß einige meiſt bürgerliche Familien von ihren Faſtnachtsbällen die höchſt zudringlichen Cavaliere ausgeſchloſſen, dergeſtalt erboſt worden ſei, daß er ſich dieſer Pöbelworte gegen bürgerliche Fräulein bedient — ihnen ſogar „mit dem Stock gegen das Geſicht gefochten habe.“ Derſelbe reiſende Franzos, Risbeck, ein Mainzer Landeskind, welcher unter andern erzählt, daß die „Augsburger Domherren alljährlich die Jungfrauſchaften der Augsburgerinnen dutzendweis kauften,“ derſelbe Risbeck mußte ſeine Vaterſtadt verlaſſen, weil er mit den hochwürdigen Domherren in Mainz wegen einer ſchönen Rheinländerin in Händel gerathen war, er ſtarb auf fremder Erde zu Aarau in der Schweiz. Von Exceſſen verlautete wenig, man hütete ſich äußerſt irgend welchen Eclat zu machen, es war das ein ganz methodiſch eingerichtetes Syſtem in Mainz wie in Coblenz, in Münſter wie in Fulda: wie dieſes Syſtem beſchaffen geweſen ſei, berichtet König in ſeiner Jugendbiographie. Ein hochwürdigſter Kurfürſt von Trier, ein Schönborn, pflegte das ſehr bezeichnende Dictum im Munde zu führen: „Si non caste, saltem caute!“

Die deutſchen Domherren haben wie wahrhaftige grands seigneurs alle Blüthen ihrer geiſtlichen Länder

*) „Faſtnachts facti species“ in der Wittgenſteinſchen Hofgeſchichte, Th. 41, S. 325—327 wieder abgedruckt.

genoſſen, daſſelbe haben aber auch die Franzoſen gethan, einer hat vielleicht die Deutſchen übertroffen. Der Halsband-Cardinal Rohan von Strasburg hielt ſich in Savern ein förmliches Harem und als ihm eines ſeiner mit Gewalt ihren Eltern entführtes Mädchen entlief, ließ er ein förmliches Treibjagen durch ſein Ländchen nach ihm anſtellen.

Ganz beſonders iſt im erfinderiſch-induſtriellen Aufſpüren der Mittel zu dem „doppelten Machen“ à la mode française der deutſche Adel unübertreffbar geblieben und wird es hoffentlich auch für fernere Zeiten bleiben: in Rheinland und Weſtphalen, in Frankenland und Schwabenland und Baierland ſind wenige große Adelsfamilien, die nicht ihre Vollſaugung dem großen geiſtlichen Beneficienſtocke verdanken. Das machte auch dieſe Familien ſo eifrig katholiſch oder gar zu Mamelucken.

Die von dem herrlichen deutſchen Adel beſetzten geiſtlichen Stühle haben in jeder Beziehung ebenbürtig ſich den weltlichen Höfen Deutſchlands bezeigt: man ſah auch bei ihnen in jenen leider nun dahingeſchwundenen herrlichen Rococozeiten wahre Prachtexemplare der Fürſtengewalt, wie ſie in Deutſchland geübt worden iſt, bis zu den Seelenverkäufern und Hazardſpielverpächtern herunter. Seelenverkäuferei trieb man im größten Style in dem „ſpezifiſch katholiſchen“ Münſter, trieb man in dem „heiligen“ Cöln ſeit den Zeiten des 7jährigen Kriegs, trieb man in Speier unter dem tollen vorletzten Biſchof Limpurg-Styrum und in dem frommen Augsburg unter dem letzten bigotten Biſchof Clemens Wenzel aus dem Hauſe Sachſen. Der hochwürdigſte Biſchof

und das hochwürdige Domkapitel zu Lüttich verlieh
beide Hazardſpiel-Octroys in Spaa, beide fuhren ſi
zuletzt bedauerlich in die Haare und darüber verlor d
letzte hochwürdigſte Biſchof, ein Hornsbroeck, ſe
Bisthum. Alle ſeine Adelsbrüder überſtrahlte aber d
erſte Geiſtliche in Deutſchland, der vorletzte Kurfü
Erthal, der Amant der „Aſpaſia“ Frau von Couder
hoven und der „Danaë“ Frau von Ferret und d
Frau von Straus, der herrliche deutſche Adelige, d
einer dieſer Maitreſſen durch eine allzu brünſtige Un
armung den Bruſtkrebs zuzog, der ganze Dörfer u
Wälder an den reichen Seelenverkäufer in Caſſel ve
kaufte, der als die Franzoſen Mainz nahmen, die Pi
pillen- und Waiſencaſſe mitnahm und der ſolche Laube
Leute in ſeinem Miniſterium anſtellte, wie der Finan
miniſter Seckendorf war und der Graf Sickinge
der notoriſche Vatermörder, das Urbild zu Schiller
Franz Moor. Erthal, der alle ſeine deutſchen Adel
brüder überſtrahlt hat, war ein wahrhaftiger Leo
redivivus. Ein merkwürdigeres Ragout von Ueppigk
und Aufklärung als der mainziſche Hof unter ihm zeig
hat kaum der römiſche Hof jenes Tiarenträgers dargeſtel
die wahrhaft großen Leute, an deren Spitze der „m
allen Grazien begabte Raſael“ ſteht, fehlten freilich
Mainz, doch gab es auch hier ſehr ehrenwerthe Leu
ich nenne nur: Forſter.

Es war um die Mitte des 18ten Jahrhunder
nachdem Friedrich der Große den Thron beſtieg
hatte, daß auch bei einigen, keineswegs bei allen gei
lichen Höfen ſich noch die dritte Entwickelungsphaſe zeig

die der Aufklärung, zu welcher der große Erzketzer Friedrich den Anstoß gegeben und den Ton angegeben hatte. Zu diesen wenigen geistlichen Höfen gehörte namentlich Mainz unter seinem herrlichen Erthal, der so aufgeklärt war, daß er um jeden Preis einem protestantischen preußischen Prinzen die Nachfolge im katholischen Mainz zusichern wollte, der einen Protestanten, Johannes Müller, als Gesandten nach Rom schickte, und an dessen Hofe so gründlich voltairisirt und rousseauisirt wurde, daß man sich schließlich kopfüber in Mainz in die Frankenbürgerschaft stürzte. Auch der Cölner Hof zu Bonn ging in die Tendenzen der Aufklärung ein unter seinem letzten Kurfürsten, jenem dicken Bruder Kaiser Joseph's II., der nicht weniger als 480 Pfund wog und 1801 zu Hetzendorf in Wien an der Eßlust verblich. Dagegen erhielt sich der dritte geistliche Kurhof, der trierische zu Coblenz, noch in strenger katholischer Haltung: es saß da der bigotte sächsische Prinz, der soeben als Seelenverkäufer in seinem augsburger Bisthum erwähnt worden ist, der Haupthort des „auswärtigen Frankreichs", der Heger und Pfleger der Emigranten zu Coblenz, der den ketzerischen Kaiser Joseph II. durch Briefe convertiren wollte, der Bruder der famosen klapperdürren Aebtissin von Essen und Thorn, Cunigunde, unter deren gestrengem Pantoffel er stand. Die katholische Devotion in Trier war sehr expressiv: auf ihren Höhepunkten stellte sie sich dar im Cultus des heiligen ungenähten Rocks und in der Sprung-Wallfahrt zum Pfingstfeste nach Echternach, einer Art von katho-

liſchem Veitstanz. Wie ſie ſich damals unter Clemens Wenzel von Sachſen, dem bigotten Enkel des ſtarken Auguſt darſtellte, ſtellte ſie ſich freilich aber auch noch ſpäter dar unter Napoleon, welcher im Jahre 1810 mit großem Pompe den Rock von Augsburg, wohin er in der Revolution geflüchtet worden war, nach Trier zurückbringen ließ und noch ſpäter unter preußiſcher Herrſchaft in der neueſten „romantiſchen" Zeit, wo man ſeit dem dritten Pfingſtfeiertag 1844 8000 Seelen ſtark jeglichen Alters und Geſchlechts hinwiederum nach Echternach ſprang. Von den biſchöflichen Höfen in Deutſchland zeichneten ſich aus durch ihre ſtreng katholiſche Haltung die baieriſchen Bisthümer, doch ging dieſe ſtreng katholiſche Haltung ſehr friedlich Hand in Hand mit dem baieriſchen Wohlleben, als welches baieriſche Wohlleben unter dem aller Orten geprieſenen geiſtlichen deutſchen Wohlleben ein potenzirtes war — „die Schöpfung iſt hier vorzüglich" — rühmte ſchon von Paſſau der trocken diplomatiſche Gerken, der Freund Herzbergs: die ſchönen und gefälligen Paſſauerinnen waren es, was er meinte. Ferner zeichneten ſich durch die ſtreng katholiſche Haltung noch ganz beſonders aus die Stifter die nebſt Cöln in den Händen der baieriſchen Biſchofsdynaſtie die längſte Zeit ſtanden, von jenem Ernſt, dem „Pater Patriae", als Bevölkerer in Cöln ſo genannt, bis herab auf Clemens Auguſt, den baieriſchen Prinzen, der ſich buchſtäblich aus der Welt heraustanzte auf der Philippsburg zu Ehrenbreitſtein. Es waren das die herrlichen Bisthümer Weſtphalens, Münſter und Paderborn, bei deren

Domherren das geiſtliche Wohlleben denn auch in der baieriſchen Zeit hoch im Schwange ging und noch heut zu Tage fortdauert, ſogar mit dem Zeitgeiſt fortgeſchritten iſt: bei ihren Banqueten ſtehen allenblich 16 Gläſer vor den Gäſten, die ſo viele Sorten herrlicher Weine gekoſtet. Auch der fränkiſche Biſchofsſitz zu Würzburg war berühmt nächſt ſeinen Zechern, den ſtärkſten in Europa, denn ſie hatten es mit den „Bocksbeuteln“ zu thun, wegen ſeines ſtrengen Katholizismus, doch ging dieſer Hof unter dem vorletzten Biſchof, dem ungleichen Bruder jenes mainzer Erthal, einer anima candida, wie wenige der deutſchen Adelsherren auf den deutſchen Biſchofsſtühlen in den letzten Zeiten geſeſſen haben, in dieſelben Tendenzen der Aufklärung ein, die in Mainz die herrſchenden waren, nur mit mehr Klugheit und vor allen Dingen mit beſſerem lebendigen Beiſpiel.

Durch alle drei Perioden durch erhielt ſich das wie geſagt ſprichwörtlich gewordene deutſche geiſtliche Wohlleben. Sehr entgegen der Weiſung, die den Hirten der Schafe von dem Erzhirten geſtellt worden, ward Speiſe und Trank in den geiſtlichen Häuſern aufs Allerköſtlichſte und Allerreichlichſte genoſſen. Die Ausdrücke „Prälatenwein“ und „Pfaffenſchnitz“ oder „Pfaffenſtück“ datiren bekanntlich von jenen herrlichen Zeiten des geiſtlichen Wohl- und Freudenlebens für den deutſchen Adel. An den größten geiſtlichen Höfen, namentlich an den drei kurfürſtlichen am Rheinſtrom, ferner in Salzburg, in Würzburg, in Bamberg, am Hofe der Trefonciers zu Lüttich, in Münſter, in Paſſau, in

Fulda u. ſ. w. ward im höchſten Style geſchwelgt. Es wußten aber auch die kleinen und kleinſten geiſtlichen Höflein reichliche Vorräthe zu beſchaffen, aus welcher Reichlichkeit man natürlich einen nicht gewagten Schluß ziehen kann auf die größere Reichlichkeit in den auf hochfürſtlichen Splendeur ſehr haltenden größeren Biſchöfshöfen, bei denen dieſe Vorräthe nur den „Wiſſenden" bekannt geworden ſind und von dieſen Wiſſenden ſprach keiner, denn auch die geiſtlichen deutſchen Höfe, wie die weltlichen, ſind von „Stummen" bedient worden. Es iſt intereſſant bei den „Kleinen" unter den geiſtlichen Höfen zu verweilen, weil dieſe die Oeffentlichkeit überraſcht hat, zu Zeiten des letzten kraftvollen aber ſehr unglücklichen deutſchen Kaiſers. Bei der von Kaiſer Joſeph II. verfügten Kloſteraufhebung in den öſtreichiſchen Staaten fand man unter anderen bei den beſcheidenen regulirten Chorfrauen des h. Auguſtinus zur Himmelporten in Wien, in der von ihnen benannten Himmelportgaſſe, wo der Palaſt des Prinzen Eugenius, des „edeln Ritters" ſtand, die ſpätere Münze, eine ausbündig reichliche Anzahl von Fäſſern ſchätzbarer Weine. Man kennt hier die Anzahl genau, weil die k. k. Cameral-Adminiſtration im Mai 1784 dieſe Weine öffentlich verkaufen ließ. Es fanden ſich;

6801 Eimer und dazu noch leere Fäſſer zu:
5104½ Eimern.

Die beſcheidenen Himmelportnerinnen hatten dieſen ihren Weinen reizende Namen geſtiftet: es gab „einen Gott Vater Keller", „einen Gott Sohn Keller", „einen

heiligen Geiſt Keller", „einen Mutter Gottes Keller", „einen Auguſtinus-Keller", „einen Thereſia-" und „einen Xaveri-Keller", „einen Johann Evangeliſten-" und „einen Johann Nepomucenus Keller". Aus „Gott Sohns Keller" war am meiſten getrunken oder verkauft worden: denn der war leer bis auf ein Faß, ob er gleich einer der größten war.

Den würdigſten und köſtlichſten Rheinwein, den Steinberger, der in der Hattenheimer Markung, ohnfern von Johannisberg, wächſt, einen Wein, den Kenner noch über den Johannisberger ſetzen und von dem jetzt der Hof von Naſſau den Zehnten beſitzt, kannte man vor der Kloſteraufhebung kaum dem Namen nach: die hochwürdigen Bernhardiner im Kloſter Eberbach tranken ihre grünen Flaſchen allein aus. Der jetzt Metternich'ſche Johannisberg war Eigenthum des Fürſtbiſchofs von Fulda. Die berühmte Blume des Hocks, die Hochheimer Sorte, die Dombechant heißt, gehörte, wie ich bereits beiläufig erwähnt habe, der Dombechanei von Mainz. Und der auf die charakteriſtiſchen Bocksbeutelflaſchen — nomen et omen habet — abgezogene Stein- und Leiſtenwein, als welcher die ſtärkſten Zecher verlangte, erwuchs in der Nähe der Stadt und ganz nahe an den eigenſten Wänden des Schloſſes der Fürſtbiſchöfe von Würzburg, von deren Hofkeller ein hierin glaubhafter adeliger Zeuge, der bekannte Touriſt Pöllnitz folgendes mythologiſche Elogium giebt: „Je trouvais la cave illuminée comme une chapelle qui devoit servir à mes funerailles; elles se fissent avec pompe,

les verres servirent de cloches, au lieu des pleures o repandit du vin, et le service fait, deux Heiducks d Prince me portèrent dans un carosse et de là dan mon lit, mon tombeau. Il n'y a jamais ici un tête-à tête sans un tiers, la bouteille: ce sont les descen dans de Silène."

Anhang zur Einleitung.

I.

Liste der 222 Adelsfamilien, welche seit der Reformation bis zur Säcularisation auf den deutschen Bischofsstühlen gesessen haben.

(Die ausgestorbenen Geschlechter sind mit † bezeichnet.)

1. Albertis, de, Welschtyroler, 1714 Grafen.
   1. Josephus Victorius, Bischof von Trident 1677—1696.
   2. Felix, Graf von Alberti von Enno, Großneffe von 1., Bischof von Trident, 1730—1750.
2. Ampringen, † 1684. Erben: die aus der Schweiz nach dem Breisgau herübergekommenen Wessenberg-Ampringen.
   Caspar, Deutschordensmeister 1664—1684, der Ungarnplacker nach der Zrinyʼschen Verschwörung, dessen Erbe sein durch ihn 1681 zum ersten Reichsfreiherrn erhobener Neffe war.
3. Aschhausen †.
   Johann Gottfried, Bischof von Bamberg 1609 und zugleich von Würzburg 1617—1622, der die Jesuiten nach Bamberg berief.

4. Aſpremont, Grafen, Graubündner.
   1. Johann, Biſchof von Chur 1601—1627, unter dem während der Veltliner Händel Oeſtreicher und Franzoſen abwechſelnd im Stifte waren.
   2. Johann, Biſchof von Chur 1636—1661.
5. Aſſeburg, von der, ſeit 1816 preußiſche Grafen.
   Wilhelm Anton, Biſchof von Paderborn 1762—1782, der Erlaſſer des Edicts „gegen das Caffeetrinken", der „Geldzähler", deſſen Erbe ſein Nepote, der erſte Graf von Weſtphalen zu Fürſtenberg war.
6. Attems, Grafen im 30jährigen Kriege 1630.
   Marc Sittich, Biſchof von Conſtanz 1560—1589, der Befeſtiger der Gegenreformation.
7. Auerſperg, Grafen und 1653 Fürſten, die heutigen mediatiſirten Fürſten:
   Joſeph, Biſchof von Paſſau 1783—1793, der Erbauer des „Freudenhayns" — nomen et omen habet.
8. Baden-Durlach, markgräfliches, jetzt großherzogliches Haus.
   Bernhard Guſtav, Abt zu Fulda 1672—1677, der Convertit, der urſprünglich zu Ehren des Goldkönigs: Guſtav Adolf hieß, erſt Soldat, dann Mönch und zuletzt Cardinal.
9. Baiern, herzogliches und kurfürſtliches, jetzt königliches Haus.
   1. Ernſt, ein Urgroßoheim des großen Kurfürſten Max von Baiern, erſt Biſchof von Paſſau 1517—1540, dann Erzbiſchof von Salzburg

1540—1554, unter dem Kaiſer Carl V. den gefangenen Kurfürſten von Sachſen im Schloßgarten zu Inſpruck entließ und von Inſpruck nach Villach vor Kurfürſt Moritz floh.

2. Ernſt, Oheim des großen Kurfürſten, der Erſte aus der baieriſchen Dynaſtie in Cöln und Weſtphalen (1583—1762) Kurfürſt von Cöln 1583—1612, der „Pater patriae“, als Bevölkerer Cölns, zugleich Biſchof von Münſter und Hildesheim, von Lüttich (Stifter des Jeſuitencollegiums zu Lüttich u. des Erneſtiniſchen Collegiums zu Löwen) und auch noch Biſchof von Freiſingen, endlich auch noch Abt zu Berchtesgaden bei Salzburg.

3. Philipp, Bruder des großen Kurfürſten, Cardinalbiſchof von Paſſau 1579—1598.

4. Ferdinand, der Zweite aus der baieriſchen Dynaſtie in Cöln und Weſtphalen, Neffe des Kurfürſten Ernſt, Kurfürſt von Cöln 1612—1650, zugleich Biſchof von Münſter, Paderborn und Hildesheim und auch noch Biſchof von Lüttich (Erbauer der Feſtung auf dem Walburgisberge, „der Himmel war eiſern über die Lütticher unter dieſen Baiern“).

5. Franz Wilhelm, Graf von Wartenberg, Sohn morganatiſcher Ehe des Bruders des großen Kurfürſten mit Maria Pettenbeck, Cardinalbiſchof von Osnabrück 1625—1661, bis zum weſtphäliſchen Frieden auch Biſchof von Minden und Verden und ſeit 1649 auch noch Biſchof

von Regensburg, der „Schrecken“ aller Pro teſtanten in Deutſchland.

6. Max Heinrich, der Dritte aus der baieri ſchen Dynaſtie in Cöln und Weſtphalen Neffe Kurfürſt Ferdinands, Kurfürſt von Cöl 1650—1688, der Patron der franzöſiſchgeſinnte „Egoiſten“ von Fürſtenberg, zugleich Biſch von Münſter und Hildesheim und auch i Lüttich (wo er die Stadt ihrer Freiheiten b raubte).

7. Albrecht Sigismund, Bruderſohn des große Kurfürſten (des Kurfürſten Max Heinrich jün gerer Bruder), Biſchof zu Freiſingen 165 und ſeit 1665—1685 zugleich Biſchof von Re gensburg.

8. Joſeph Clemens, der Vierte aus de baieriſchen Dynaſtie in Cöln und Weſt phalen, Neffe Kurfürſt Max Heinrich's, Kur fürſt von Cöln 1688–1723, zugleich Biſcho von Hildesheim, von Lüttich und von Re gensburg und Freiſingen, der Geächtete i Frankreich, der vom Herzog von St. Simo Portraitirte, der die Chriſten in Valencienne von der Kanzel „in den April“ ſchickte.

9. Clemens Auguſt, der Fünfte und Letzt aus der baieriſchen Dynaſtie in Cöln un Weſtphalen, Neffe des Kurfürſten Joſep Clemens und Bruder Kaiſer Carl's VII., Kur fürſt von Cöln 1723—1761 und zugleich Biſcho von Münſter, Paderborn und Osnabrück

von Hildesheim, Deutschordensmeister (unter dem bei der allhundertjährigen Oeffnung der Deutschordenscasse 1732 einige Millionen Gulden sich fanden), endlich auch noch Abt zu Stablo und Malmedy. Der Erbauer des Schlosses in Brühl bei Cöln, der Conversor des Erbprinzen von Hessen-Cassel hinter dem Rücken seines Vaters.

10. Johann Theodor, der jüngste Bruder Kaiser Carl's VII., Bischof von Regensburg 1719 und zugleich von Freisingen 1723 und seit 1743—1763 auch noch von Lüttich.

11. Friederike, Gräfin Bretzenheim, natürliche Tochter des letzten Kurfürsten Carl Theodor von Pfalzbaiern und der Mannheimer Schauspielerin Josephe Seiffert, vorletzte Fürstin-Aebtissin zu Lindau am Bodensee, 1782—1796 (heirathete den Grafen Westerhold).

10. Barby †.

Andreas, natürlicher Sohn eines Grafen von Barby, dänischer Kanzler, Bischof von Lübeck 1555—1559.

11. Barr, Barone, Graubündner.

Paul Ziegler, Baron Barr, Bischof von Chur zur Zeit der Reformation 1503—1541.

12. Berg.

Marquard, Bischof von Augsburg 1575—1591.

13. Bergen, die Markgrafen von Bergen op Zoom, † 1712.

1. Cornelius, Biſchof von Lüttich, 1538–1544, der frühere Miniſter Carl's V. in Brüſſel, dankte ab.
2. Robert, Neffe von Cornelius, Biſchof von Lüttich 1557—1583, dankte ab.

14. Berghes und Grimbergen, Brabanter, Grafen.
Georg Ludwig, Biſchof von Lüttich 1724—1743.

15. Berolbingen, Freiherrn und ſeit 1800 Grafen.
Joſeph Anton Sigismund, letzter Abt zu Odenheim in Bruchſal 1790—1803.

16. Bettendorf, Freiherrn.
Theoderich, Biſchof von Worms 1552–1580.

17. Bibra, Freiherrn.
1. Lorenz, Biſchof von Würzburg 1495—1519, der Freund Friedrich's des Weiſen von Sachſen und mit ihm Patron Luther's.
2. Conrad, Biſchof von Würzburg 1540–1544.
3. Conrad Heinrich, vorletzter Biſchof und Fürſt-Abt zu Fulda, 1759—1788, einer der lobwürdigſten geiſtlichen Regenten, ſo freiſinnig, daß er den Papſt unter guten Freunden ſeinen „Herrn Bruder" nannte.

18. Bicken zum Hain † 1732.
Johann Adam, Kurfürſt von Mainz 1601—1604, ein Hexenrichter.

19. Blarer von Wartenſee, Schweizer, urſprünglich Conſtanzer.
Jacob Chriſtoph, Biſchof von Baſel 1571–1608, der die Gegenreformation im Stifte, aber

nicht in der Stadt durchſetzte, Stifter des Jeſuitencollegiums zu Bruntrut unter dem der Domhof in Baſel erbaut ward.

20. Bobenhauſen.

Heinrich, Deutſchordensmeiſter 1572—1595.

21. Brabeck, Freiherrn, ſpäter durch Preußen Grafen, †. Erben: die katholiſchen Stolberge.

1. Joſt Jodocus Edmund, Biſchof von Hildesheim 1688—1702, der ſeiner Familie Söden, Nienhagen und Lüderode verſchaffte.
2. Theodor, letzter Fürſtbiſchof und Abt von Corvey 1776—1803.

22. Brandenburg.

I. Kurfürſtliches, jetzt königliches Haus:

1. Albrecht, Cardinalkurfürſt von Mainz 1514—1545, der „Teufel zu Mainz", wie ihn Luther nannte, zugleich Erzbiſchof zu Magdeburg und Biſchof zu Halberſtadt.
2. Friedrich, Bruder des zweiten proteſtantiſchen Kurfürſten Johann Georg, Erzbiſchof-Adminiſtrator von Magdeburg und Biſchof zu Halberſtadt 1551—1552.
3. Sigismund, Bruder Friedrich's und Johann Georg's, Erzbiſchof-Adminiſtrator von Magdeburg und Biſchof von Halberſtadt 1554—1566.
4. Joachim Friedrich, Sohn Kurfürſt Johann Georg's, Erzbiſchof-Adminiſtrator von Magdeburg 1566—1598, wo er Kurfürſt wurde

(Halberſtadt kam damals 1598—1626 an das Haus Braunſchweig).

5. Chriſtian Wilhelm, Sohn Joachim Friedrich's, der nachher geächtete und von Tilly gefangene Adminiſtrator von Magdeburg, 1598 und ſeit 1626 auch Biſchof von Halberſtadt bis 1631, der ſich converkirte.

6. Johann Georg, Bruder des Adminiſtrators von Magdeburg, Biſchof von Strasburg; 1592 im Schisma gegen den Cardinal von Lothringen gewählt, reſignirt, erhält Jägerndorf und ſtirbt in der Acht.

7. Amalie, Schweſter Friedrich's des Großen, vorletzte Fürſtin-Aebtiſſin von Quedlinburg 1751—1787.

8. Friederike von Brandenburg-Schwedt, letzte Fürſtin-Aebtiſſin von Herforden in Weſtphalen 1764—1803.

II. Die markgräfliche Linie in Franken zu Anſpach und Baireuth †.

9. Albrecht, Deutſchordensmeiſter 1512, der ſich 1525 zum erblichen Herzog von Preußen aufwarf.

10. Johann Albrecht, Erzbiſchof von Magdeburg und Biſchof von Halberſtadt 1545–1551.

23. Braunſchweig:

I. Herzogliches Haus Wolfenbüttel.

1. Chriſtoph, älterer Bruder des regierenden Herzogs, des „wilden" Heinrich (Amants der Eva von Trotha, des „hurenſüchtigen Holofernes

von Braunſchweig", der zuletzt aber doch noch guter Lutheraner ward), Biſchof von Verden 1503 und zugleich ſeit 1511—1558 Erzbiſchof von Bremen, noch Katholik.

2. Franz, jüngerer Bruder des „wilden" Heinrich, Biſchof von Minden 1508—1529, noch Katholik, ſtarb an der Luſtſeuche.
3. Georg, der jüngſte Bruder des „wilden" Heinrich, Biſchof von Minden 1553 und zugleich ſeit 1558—1566 Erzbiſchof von Bremen und Biſchof von Verden, guter Proteſtant, unter dem die Stadt Bremen die reformirte Lehre annahm.
4. Heinrich Julius, Enkel des „wilden" Heinrich, Sohn des Stifters der Helmſtädter Univerſität, Herzog Julius, ward durch ſeinen mütterlichen Oheim, Biſchof Sigismund von Halberſtadt aus dem Hauſe Brandenburg, mit 3 Jahren zum Biſchof von Halberſtadt gewählt 1566—1613, er behielt Halberſtadt auch als er 1589 ſeinem Vater, dem Stifter der Helmſtädter Univerſität, Herzog Julius als regierender Herzog folgte. Die braunſchweigiſche Dynaſtie in Halberſtadt ſaß 60 Jahre.
5. Philipp Sigismund, ein jüngerer Bruder von Herzog Heinrich Julius, Biſchof von Verden 1586 und zugleich von Osnabrück 1591–1623.
6. Heinrich Carl, der jüngſte Sohn von Herzog Heinrich Julius, Biſchof von Halberſtadt (als Nachfolger des Vaters) 1613–1615 (4jährig *gewählt).*

7. Rudolf, der vorjüngste Sohn von Herzog Heinrich Julius, Bischof von Halberstadt (als Nachfolger des Bruders) 1615—1616 (13jährig gewählt).
8. Christian, der „tolle" Christian des 30jährigen Krieges, der vorvorjüngste Sohn von Herzog Heinrich Julius, letzter, vierter Bischof von Halberstadt 1616—1626, unter dem 1625 Halberstadt an Wallenstein fiel.
9. Dorothea Auguste, Schwester des Herzogs Heinrich Julius ward — wie bereits fünf Prinzessinnen des Hauses im 15. Jahrhundert — Aebtissin zu Gandersheim 1611—1625.
10. Christine Sophie, Tochter Herzog Rudolf August's, Aebtissin zu Gandersheim nach dem westphälischen Frieden bis zu ihrer Verheirathung mit ihrem Vetter, dem nachmaligen Herzog August Wilhelm 1681.
11. Henriette Christine, Tochter des galanten Herzogs Anton Ulrich, des Convertiten, Aebtissin zu Gandersheim, als welche Dame, nachdem sie „unwissentlich" eines Kindes genesen, ebenfalls katholisch ward 1712, worauf sie das evangelische Stift resignirte.
12. Thereſe Natalie (geboren 1728), eine Tante des Manifesterlassers in der französischen Revolution, Aebtissin von Gandersheim, † 1778.
13. Auguste Dorothee, Schwester des Manifesterlassers, letzte Fürstin-Aebtissin von Gandersheim 1778—1803.

II. Herzogliche Linie Grubenhagen † 1596.

14. Erich, Oheim des Letzten der Grubenhagener Herzoge, Biſchof von Paderborn und Osnabrück 1508 und endlich auch noch in ſeinem letzten Lebensjahre 1522 in Münſter, wo er alsbald am Humpen ſtarb, einer der gewaltthätigſten, ſtreitbaren Biſchöfe.

III. Haus Hannover.

15. Chriſtian, Oheim des erſten Kurfürſten von Hannover, Biſchof von Minden 1599—1633.

16. Ernſt Auguſt, Biſchof von Osnabrück 1662–1698, der 1679 Hannover erhielt und 1692 erſter Kurfürſt ward, der Gemahl der großen Kurfürſtin Sophie von der Pfalz, der Freundin von Leibnitz.

17. Ernſt Auguſt, deſſen jüngerer Sohn, Bruder des erſten Königs von England, Biſchof von Osnabrück 1715—1728.

18. Friedrich, Herzog von York, Sohn König Georg's III., letzter Fürſtbiſchof von Osnabrück 1764—1803, der 6 Monate alt Biſchof ward, dem der Vater bei ſeinem Regierungsantritt drei Millionen Thaler zuſammengeſpartes baares Geld übergab, als welche dieſer „Right Reverend father in God“ (ſo nannte ihn Sterne mit drei Jahren in der Dedication zur „Sentimental journey“) auf der Spielbank im fürſtbiſchöflich Lüttich'ſchen Spaa verſpielte.

24. Breidbach zu Bürresheim, Freiherrn.
Emmerich Joseph, Kurfürst von Mainz, der drittletzte 1764—1774, seit 1768 auch Bischof von Worms, einer der lobwürdigsten Kirchenfürsten.

25. Brendel von Homburg †.
Daniel, Kurfürst von Mainz 1553—1582, der die Jesuiten berief.

26. Bretzenheim, Grafen, jetzt Fürsten in Ungarn auf den ehemals Ragoczy'schen Herrschaften. Siehe Baiern.

27. Buol-Schauenstein, Graubündner, die Familie des gegenwärtigen Premiers in Oestreich, gegraft 1805.
Carl Rudolf, letzter Fürstbischof von Chur 1794—1803.

28. Buseck, Freiherrn, Hessen.
1. ? ? Abt zu Fulda 1737—1757, unter dem die Abtei zum Bisthum emporgezipfelt wurde.
2. Franz Amand Veit, letzter Fürstbischof von Bamberg und Herzog in Franken 1795—1803, ein destillirter blinder Hesse, der, als er schon nicht mehr regierte, immer noch dachte er regierte, weil ihm der Kammerdiener nach wie vor angebliche Dekrete unterschreiben ließ.

29. Buttlar, Hessen.
Constantin, Abt zu Fulda 1714—1726. Unter ihm ward das jetzt Metternich'sche Johannisberg am Rheine erkauft.

30. Castell, Schenken-Grafen zu, Schwaben.
1. Marquard, Bischof von Eichstädt 1636—

1685, der ſeiner Familie das Erbmarſchallamt im Stifte 1638 und die Reichsgrafenwürde 1681 verſchaffte.

2. Johann Eucharius (wahrſcheinlich der Nepote von 1.) als Biſchof von Eichſtädt ſein Nachfolger 1685—1697.

3. Franz Ludwig, Biſchof von Eichſtädt 1725–1736, der Erbauer des Schloſſes zu Eichſtädt.

11. Claß.

Bernhard, Cardinalbiſchof von Trident und zuletzt auch Biſchof von Brixen, zur Zeit der Reformation, bis 1539.

12. Cloſen, Freiherrn in Baiern, neuerlich 1856 † mit dem Neſtor der zweiten baieriſchen Kammer. Erben: ? die Günderode in Frankfurt (Schweſter des letzten Freiherrn).

Wolfgang, Biſchof von Paſſau 1555–1561.

13. Colloredo, Grafen, 1763 Fürſten, die jetzigen mediatiſirten Fürſten.

Hieronymus Joſeph, der letzte Fürſterzbiſchof von Salzburg 1772—1803, Sohn des galanten ſplendiden Reichsvizekanzlers in Wien, des erſten Fürſten, der Galloman, bei dem der deutſche Mäestro Mozart ſeine Leidenszeit auszuſtehen hatte. Er erfuhr den Vorwurf, daß er jährlich 300,000 Thaler an ſeine Familie nach Wien ſchicke.

14. Cratz von Scharfenſtein, † 1712 als Grafen.

1. Philipp, Biſchof von Worms 1604, ſaß nur zwei Monate.

24. Breidtbach zu Bürresheim, Freiherrn.
Emmerich Joseph, Kurfürst von Mainz, der drittletzte 1764—1774, seit 1768 auch Bischof von Worms, einer der lobwürdigsten Kirchenfürsten.

25. Brendel von Homburg †.
Daniel, Kurfürst von Mainz 1553—1582, der die Jesuiten berief.

26. Bretzenheim, Grafen, jetzt Fürsten in Ungarn auf den ehemals Ragoczy'schen Herrschaften. Siehe Baiern.

27. Buol-Schauenstein, Graubündner, die Familie des gegenwärtigen Premiers in Oestreich, gegraft 1805.
Carl Rudolf, letzter Fürstbischof von Chur 1794—1803.

28. Buseck, Freiherrn, Hessen.
1. ? ? Abt zu Fulda 1737—1757, unter dem die Abtei zum Bisthum emporgezipfelt wurde.
2. Franz Amand Veit, letzter Fürstbischof von Bamberg und Herzog in Franken 1795—1803, ein destillirter blinder Hesse, der, als er schon nicht mehr regierte, immer noch dachte er regierte, weil ihm der Kammerdiener nach wie vor angebliche Dekrete unterschreiben ließ.

29. Buttlar, Hessen.
Constantin, Abt zu Fulda 1714—1726. Unter ihm ward das jetzt Metternich'sche Johannisberg am Rheine erkauft.

30. Castell, Schenken-Grafen zu, Schwaben.
1. Marquard, Bischof von Eichstädt 1636—

1685, der ſeiner Familie das Erbmarſchallamt im Stifte 1638 und die Reichsgrafenwürde 1681 verſchaffte.

2. Johann Eucharius (wahrſcheinlich der Nepote von 1.) als Biſchof von Eichſtädt ſein Nachfolger 1685—1697.

3. Franz Ludwig, Biſchof von Eichſtädt 1725–1736, der Erbauer des Schloſſes zu Eichſtädt.

31. Claß.

Bernhard, Cardinalbiſchof von Trident und zuletzt auch Biſchof von Brixen, zur Zeit der Reformation, bis 1539.

32. Cloſen, Freiherrn in Baiern, neuerlich 1856 † mit dem Neſtor der zweiten baieriſchen Kammer. Erben: ? die Günderode in Frankfurt (Schweſter des letzten Freiherrn).

Wolfgang, Biſchof von Paſſau 1555–1561.

33. Colloredo, Grafen, 1763 Fürſten, die jetzigen mediatiſirten Fürſten.

Hieronymus Joſeph, der letzte Fürſterzbiſchof von Salzburg 1772—1803, Sohn des galanten ſplendiden Reichsvizekanzlers in Wien, des erſten Fürſten, der Galloman, bei dem der deutſche Mäestro Mozart ſeine Leidenszeit auszuſtehen hatte. Er erfuhr den Vorwurf, daß er jährlich 300,000 Thaler an ſeine Familie nach Wien ſchicke.

34. Craß von Scharfenſtein, † 1712 als Grafen.

1. Philipp, Biſchof von Worms 1604, ſaß nur zwei Monate.

2. Hugo Eberhard, Biſchof von Worms 1654-1663, in der ſchrecklichen Zeit nach dem 30jährigen Kriege, wo die Menſchenfreſſerbanden um Worms herum ſich gezeigt hatten und die Stadt bis auf 30 Familien ausgeſtorben war.

35. Cronenberg †.

1. Walther, Deutſchordensmeiſter 1526—1543.

2. Johann Schweikard, Kurfürſt von Mainz 1604—1626, einer der ſtärkſten Hexenrichter und Poculirer ſeiner Zeit, Erbauer des rothen Schloſſes von Aſchaffenburg.

36. Dalberg, Kämmerer von Worms, Freiherrn, Erben der durch mainziſches Geld ſteinreich gewordenen Grafen Oſtein 1809, auf Maleſchau in Böhmen noch blühend.

1. Wolfgang, Kurfürſt von Mainz 1582–1601.

2. Adolf, Abt zu Fulda 1726—1737, der Stifter der Adolfs-Univerſität.

3. Carl Theodor, letzter Fürſtbiſchof von Conſtanz ſeit 1799 und ſeit 1802—1803 letzter Kurfürſt von Mainz, der berühmte Coadjutor und nachherige Fürſt-Primas zu Frankfurt.

37. Dernbach, Heſſen, † Ende des 17ten Jahrhunderts. Erben: die Schönborn.

1. Balthaſar, Abt zu Fulda, der Convertit, der die Gegenreformation durchſetzte, Schwager des mecklenburgiſchen Convertiten, Reichsvicekanzlers Strahlendorff.

2. Peter Philipp, Biſchof von Würzburg und Bamberg 1672—1683.

38. Dienheim.

Eberhard, Bischof von Speier 1581—1610.

39. Dietrichstein, die östreichischen sehr lange protestantischen Grafen.

? ? Erzbischof von Salzburg 1747—1753.

10. Droste, Freiherrn, Westphälinger.

Placidius, Abt zu Fulda 1677—1700.

11. Echter von Mespelbronn, † 1665. Erben: die Ingelheim.

Julius, Bischof von Würzburg 1573—1617, der Gegenreformator des Stifts und Stifter des großen Juliushospitals zu Würzburg.

12. Eckhard, Freiherrn, Grafen seit 1790.

Johann Franz, Bischof von Freisingen 1694—1727.

13. Effern.

Wilhelm, Bischof von Worms 1604—1616.

14. Ehrenberg †

Philipp Adolf, Bischof von Würzburg 1623—1631, ein Hexenrichter.

15. Eldern oder Ellern.

Johann Ludwig, Bischof von Lüttich 1688–1694.

6. Elz, die Convertitenfamilie des Wallenstein'schen Kanzlers, Grafen seit 1733, am Rhein und auf Bukovar in Slavonien noch blühend.

1. Jacob, Kurfürst von Trier 1567—1581, der Gegenreformator im Stifte, der die Stadt Trier ihrer Freiheiten beraubte.

2. Philipp Carl, Kurfürst von Mainz 1732—

1743, unter dem die Familie gegraft wurde und der den auf der Villa zu Hattersheim mit fürstlicher Pracht lebenden Domprobst Eltz zum Nepoten hatte.

47. Erthal, Freiherrn, † 1805. Erben: die Coudenhoven.
    1. Friedrich Carl Joseph, der vorletzte Kurfürst von Mainz und zugleich Bischof von Worms 1774—1802, dessen Freundin die Frau von Coudenhoven und dessen Nepoten die Grafen Hatzfeld waren und der das katholische Stift an einen protestantischen Prinzen von Preußen bringen wollte.
    2. Franz Ludwig, Bischof von Würzburg und Bamberg 1779—1795, Bruder von 1., ein anima candida, wie wenige auf den deutschen Bischofsstühlen gesessen haben.

48. Eusenheim.
    Wolfgang Dietrich, Abt zu Fulda 1550–1558.

49. Eyb, Freiherren.
    1. Gabriel, Bischof von Eichstädt 1496—1535, der die Reformation erlebte.
    2. Martin, Bischof von Bamberg 1580—1583.
    3. Johann Martin, Bischof von Eichstädt 1697—1705.

50. Eys, genannt Brisdall von Zweibrücken.
    Marie Josephe, letzte Fürstin-Aebtissin von Burtscheid 1788—1803.

1. Fechenbach, Freiherrn.
   Georg Carl Franz Ignazius, der „kleene Fechenbach", wie ihn der Miniſter Stein nannte, Dombechant zu Mainz zur Zeit der franzöſiſchen Eroberung, letzter Biſchof von Würzburg 1795—1803.

2. Federſpiel, Freiherrn, Schweizer.
   1. ? ? Biſchof von Chur 1692—1728, der das Interdict gegen das neue Fürſtenthum Liechtenſtein verhing.
   2. ? ? Biſchof von Chur 1755—1777.

3. Firmian, Grafen ſeit 1728.
   1. Leopold Anton, Erzbiſchof von Salzburg 1727—1744, der vom Papſt mit dem Titel „Excelsus" beehrte wilde Jäger der Salzburger Emigration.
   2. ? ? Cardinalbiſchof von Paſſau 1763—1782, Neffe von 1. und Bruder des liberalen Miniſters der Lombardei, ein expediter Holzſchläger.

4. Flersheim, †.
   Philipp, Biſchof von Speier 1529—1552.

5. Frankenſtein, Freiherrn.
   1. Rudolf, Biſchof von Speier 1552—1560.
   2. Johann Carl, Biſchof von Worms, unter dem die Rache Ludwig's XIV. „im Lapidarſtyl" über Worms und Speier kam — quod delirant reges, plectuntur Achivi.
   3. Philipp Anton, Biſchof von Bamberg 1746—1753.

56. Frauenberg.
Vitus, Biſchof von Regensburg 1563–1567.

57. Freiberg, Freiherrn.
1. Johann Chriſtoph, Biſchof von Augsburg 1665—1695.
2. ? ? Biſchof von Eichſtädt 1736—1757.

58. Froberg, Grafen (jetzt Frohberg-Montjoye in Baiern).
Simon Nicolaus, Biſchof von Baſel 1762–1782, unter dem Joſeph II. in Baſel war.

59. Fuchs von Dornheim, Freiherrn, Franken.
Johann Georg, Biſchof von Bamberg 1623–1633.

60. Fuchs von Fuchsberg, Tyroler.
Chriſtoph, Biſchof von Brixen 1539—1542.

61. Fuchs von Rugheim, Franken.
Georg, Biſchof von Bamberg 1556—1561.

62. Fürſtenberg, die ſchwäbiſche, ſeit 1664 fürſtliche, jetzt mediatiſirte fürſtliche Familie.
1. Franz Egon, Biſchof von Strasburg 1663–1682, einer der drei franzöſiſchen „Egoiſten", unter dem oder vielmehr durch den Strasburg an den „Heiland" Ludwig XIV. kam.
2. Wilhelm Egon, Bruder von 1., Biſchof von Strasburg 1682—1704, den Ludwig XIV. zum Kurfürſten von Cöln machen wollte, um Cöln wie Strasburg zu erlangen.

63. Fürſtenberg, die weſtphäliſche freiherrliche und ſeit 1840 und 1843 in den Branchen Fürſtenberg-Stamheim und Fürſtenberg-Herdringen gräfliche *Familie, die jetzt* reichſte Landadelsfamilie in Preußen.

1. Theodor, Biſchof von Paderborn 1585—1618, der Gegenreformator.
2. Ferdinand, Biſchof von Paderborn 1661 und zugleich von Münſter 1679—1683, der gelehrte Autor der „Monumenta Paderbornensia“, Großneffe von 1.
3. Franz Egon, der letzte Fürſtbiſchof von Paderborn und Hildesheim 1789—1803, der ſteinreiche geizige Herr, der ſeiner Familie drei Millionen Thaler hinterließ, der ſehr ungleiche Bruder des gelehrten Domherrn und Statthalters in Münſter, Franz Friedrich, der Großoheim der heutigen reichen Grafen von Fürſtenberg-Stamheim und Fürſtenberg-Herbringen.

64. Fugger, die Augsburger Leinweber-Familie, die deutſchen Mediceer, die Carl V. grafte.
1. Sigmund Friedrich, Biſchof von Regensburg 1598—1600, von der Linie Pfirt, ein Enkel des berühmten Grafen Raimund, des Stifters der Raimundus-Linie.
2. Jacob, Biſchof von Conſtanz 1603—1626 von der Linie Glött, ein Enkel des Grafen Anton, des Stifters der Antonius-Linie.
3. Anton Ignaz, Probſt zu Ellwangen 1756 und zugleich Biſchof von Regensburg 1769—1787, von der Linie Glött.

65. Galen, Freiherrn, Grafen ſeit 1804.
Bernhard, der martialiſche Biſchof von Münſter, der die Stadt ihrer Freiheiten beraubte, 1650—1678.

66. Geböckh, Freiherrn.
Vitus Adam, Bischof von Freising'en während des ganzen 30jährigen Krieges 1618–1651.

67. Gebsattel, Freiherrn.
Johann Philipp, Bischof von Bamberg 1598—1609.

68. Gemmingen, Freiherrn.
1. Johann Otto, Bischof von Augsburg 1591–1598.
2. Conrad, Bischof von Eichstädt 1595—1612, der Stifter der großen Diamanten-Monstranz.

69. Gravenegg, Grafen † 1723.
Johann, Abt zu Fulda 1644—1671, der den westphälischen Frieden und die Befreiung von den eingelagerten Hessen erlebte.

70. Greiffenklau von Volraths, Freiherrn, die einzige noch in Nassau blühende alte Adelsfamilie des Rheingaus.
1. Reinhard, Kurfürst von Trier 1511—1531, der martialische Herr, der Sickingen auf der Ebernburg belagerte.
2. Georg Friedrich, Bischof von Worms 1616 und zugleich Kurfürst von Mainz 1626—1629, der Zerstörer des protestantischen Offenbach im 30jährigen Kriege.
3. Johann Philipp, Bischof von Würzburg 1699—1719, ein Herr „vom ächten odio theologico."
4. Carl Philipp, Bischof von Würzburg 1749–1754.

71. Grésbeck.

Gerhard, Bischof von Lüttich 1564—1580, der die Jesuiten berief, unter dem Spaa aufkam und Seraing Residenz wurde.

72. Gundelsheim.

Philipp, Bischof von Basel 1527—1553, unter dem die Stadt Basel reformirt ward und die Residenz nach Bruntrut kam.

73. Guttenberg, Freiherrn.

Johann Gottfried, Bischof von Würzburg 1684—1698.

74. Hagen.

Johann, Kurfürst von Trier 1540—1547.

75. Hallweil.

Johann Georg, Bischof von Constanz 1601-1603.

76. Harstall, Freiherrn.

Adalbert, letzter Fürstbischof und Abt von Fulda 1788—1803, der eigensinnige Herr, der bei der Säculariſation durchaus nicht abdanken wollte und unter dem der Novelliſt König geboren wurde.

77. Hatzfeld, Grafen seit dem 30jährigen Kriege 1635, Fürsten seit Friedrich dem Großen.

Franz, Bischof von Würzburg und Bamberg zur Zeit des 30jährigen Krieges 1631—1642, der zeitweilig von Herzog Bernhard von Weimar verdrängt wurde, der Bruder des kaiserlichen Feldmarschalls Melchior, der die Rosenberg'schen Güter an die Familie brachte.

78. Harrach, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1627, die jetzigen Mediatiſirten.
1. Ernſt Adalbert, Cardinalerzbiſchof von Prag, Biſchof von Trident 1665—1667.
2. Franz Anton, Erzbiſchof von Salzburg 1709—1727, Erbauer des neuen Luſtſchloſſes Mirabell.

79. Hattſtein.
Marquard, Biſchof von Speier 1560–1581.

80. Hauſen.
Wolfgang, Biſchof von Regensburg 1600–1613.

81. Henneberg, Grafen, † 1583.
Johann, Abt zu Fulda 1521—1541.

82. Herberſtein, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1644.
Johann Georg, Biſchof von Regensburg 1661—1663.

83. Heſſen, Landgrafen zu Darmſtadt.
Joſeph, Sohn eines convertirten öſtreichiſchen Generals, Biſchof von Augsburg 1740—1768, unter dem der Autor des Mémorial d'un mondain, Graf Lamberg als Hofmarſchall fungirte.

84. Heuſſenſtamm, die im 17ten Jahrhundert erloſchene Rheinlinie. Erben: die Schönborn.
Sebaſtian, Kurfürſt von Mainz 1540–1555.

85. Hirnheim.
Eberhard, Biſchof von Eichſtädt 1552–1560.

86. Hoensbroech, Grafen ſeit 1733.
Cäſar Conſtantin Franz, der vorletzte Fürſt-

bischof von Lüttich 1784—1792, der Verpachter der Hazardspiele zu Spaa, unter dem die Lütticher Revolution ausbrach.

87. Hoheneck, † 1800.
Johann Adolf, Abt zu Fulda 1632—1635, unter dem der Landgraf von Hessen-Cassel sich huldigen ließ.

88. Hohenems, Grafen, † 1760.
Max Sittich, Erzbischof von Salzburg 1612-1619.

89. Hohenlandsberg. ? †
Hugo, Bischof von Constanz 1496—1530, zur Zeit der Reformation, dankte ab, ward wieder gewählt 1532, starb aber bald nach dieser Wiederwahl. Die Stadt Canstanz und der Canton Zürich fielen unter ihm ab.

90. Hohenstein, das Harzgrafengeschlecht, † 1593.
Wilhelm, Bischof von Strasburg 1506—1541, zur Zeit der Reformation, unter dem Strasburg reformirt wurde.

91. Hohenzollern.
Eitel Fritz, Bruder des ersten Fürsten von Sigmaringen, Bischof von Osnabrück, saß nur neun Monate 1624—1625.

92. Holle.
Eberhard, Bischof von Lübeck 1561 und zugleich von Minden 1566—1586, unter dem die Reformation fest ward.

98. Holstein.

I. Königliches Haus in Dänemark.

1. Friedrich, jüngerer Sohn des ersten protestantischen Königs Friedrich I., Bischof von Hildesheim 1551—1556, Protestant und dennoch von Papst Julius III. bestätigt.
2. Friedrich, jüngerer Sohn König Christian's IV., Erzbisthums-Administrator von Bremen 1634–1648, wo er, nachdem sein älterer Bruder der Kronprinz vor ihm gestorben, König von Dänemark ward und zufolge des Friedensschlusses Bremen an die Krone Schweden abtrat.

II. Holstein-Gottorp, herzogliches Haus.

3. Johann Adolf, Erzbischof von Bremen und Bischof von Lübeck 1585—1596, Protestant und der Erste von der holsteinischen Bischofs-Dynastie in Bremen 1585–1648 und in Lübeck 1585—1803.
4. Johann Friedrich, Johann Adolf's jüngerer Bruder, Erzbischof von Bremen und Bischof von Lübeck 1596—1634 (der Dritte der Dynastie in Bremen war oben 2).
5. Hans, Sohn Johann Adolf's, Bischof von Lübeck 1634—1658.
6. Christian Albrecht, Neffe von Hans, Bischof von Lübeck 1658—1666.
7. August Friedrich, Bruder Christian Albrechts, Bischof von Lübeck 1666—1705.
8. Christian August, Posthumus von Christian Albrecht, Bischof von Lübeck 1705—1726. Ihm folgten seine drei Söhne hintereinander:

9. Carl 1725—1727.
10. Adolf Friedrich 1727—1750, ward König von Schweden.
11. Friedrich August 1750—1785.
12. Peter Friedrich Ludwig, Neffe von 9., 10., 11., der Zehnte und Letzte der holsteinischen Dynastie in Lübeck und der letzte Fürstbischof, 1785–1803, der 1823 als Großherzog von Oldenburg succedirte.

94. Hoya, die niedersächsischen Grafen, die 1582 †.
Johann, Bischof von Osnabrück 1553, zugleich zu Münster 1566 und endlich auch noch zu Paderborn 1568—1574, der energische Reichskammerrichter und Verwandte Gustav Wasa's von Schweden.

95. Hund von Wenkheim.
Georg, Deutschordensmeister 1566–1572.

96. Hutten, die Familie des berühmten Ulrich von Hutten, die noch als „Hutten zu Stolzenfels" in Baiern blüht.
1. Moritz, Bischof von Eichstädt 1539—1552.
2. Christian Franz, Bischof zu Würzburg 1724—1729, an dessen Hof Pöllnitz die stärksten Zecher von Deutschland fand.
3. Franz Christoph, Cardinalbischof von Speier 1743—1770, der Erbauer des Schlosses zu Bruchsal.

97. Ingelheim, Grafen seit 1737.
1. Anselm Franz, Kurfürst von Mainz 1679—1695.

2. Anſelm Franz, Biſchof von Würzburg 1746–1749, einer der letzten Hexenrichter, noch 40 Jahre vor der franzöſiſchen Revolution.

98. Iſenburg, Grafen, 1743 Fürſten, jetzt mediatiſirte Fürſten.

1. Johann, Kurfürſt von Trier 1547—1556, unter dem die drei Stiftsſprengel Metz, Toul und Verdün franzöſiſch wurden.

2. Salentin, Neffe Johann's, Kurfürſt von Cöln 1567 und zugleich auch Biſchof von Paderborn 1568—1571, der die ſchöne Gräfin Antonie von Arenberg heirathete.

99. Jülich, Herzoge, † 1609.

Johann Wilhelm, Biſchof von Münſter 1574—1586, der verwirrt ward und mit dem 1609 der Jülich'ſche Fürſtenſtamm erloſch.

100. Kerſſenbrock, Freiherrn.

Rembert, Biſchof von Paderborn 1547—1568.

101. Ketteler, Freiherrn, die Familie der alten Herzoge von Curland und des neuen Biſchofs Ketteler von Mainz.

Wilhelm, Biſchof von Münſter 1553–1557, der Reformationsfreundliche, der abdankte, ein Bruder des erſten Herzogs Ketteler von Curland.

102. Khüen von Belaſy, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1640.

1. Johann Jacob, Erzbiſchof von Salzburg 1560—1583.

2. Franz, Biſchof von Brixen 1687—1702.

103. Khuenburg, Grafen seit 1665.
1. Michael, Erzbischof von Salzburg 1554—1560.
2. Georg, Erzbischof von Salzburg 1583—1587.
3. Max Gandolf, Erzbischof von Salzburg 1668—1687, ein Hexenrichter.

104. Kirchberg, Burggrafen, †.
Hartmann, Abt zu Fulda 1513—1521, der die Reformation erlebte und abdankte.

105. Klaur.
Hartmann, Abt zu Fulda 1568—1570.

106. Knebel von Katzenellenbogen, Freiherrn, † 1810.
Johann Anton, Bischof von Eichstädt 1705—1725, an dessen Hof der Tourist Pöllnitz gastlich empfangen wurde.

107. Knörringen.
1. Johann Egolph, Bischof von Augsburg 1573—1575.
2. Heinrich, Bischof von Augsburg 1598—1646, unter dem Gustav Adolf in Augsburg war.

108. Königseck, Grafen seit dem 30jährigen Kriege 1629, die gegenwärtig mediatisirten Grafen, Schwaben.
Max Friedrich, der vorletzte Kurfürst von Cöln 1761—1784.

109. Künigl, Grafen seit 1662.
Caspar Ignaz, Bischof von Brixen 1702-1747.

110. Lamberg, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1636 und Fürſten ſeit 1707:
   1. Johann Philipp, Cardinalbiſchof von Paſſau, 1689—1713, erſt Soldat, dann Diplomat, dann Prälat und zuletzt durch Speck und Sauerkraut ein Todescandidat.
   2. Joſeph Dominic, des Cardinals Neffe, Biſchof von Paſſau 1723—1761, unter dem Paſſau unmittelbar unter den Papſt kam.

111. Lang von Wellenburg †.
   Matthäus, eine verbotene Liebesfrucht Kaiſer Maximilian's I. und der Augsburger Patrizierfrau Margarethe Lang, gebornen Sulzer, Cardinalerzbiſchof zu Salzburg 1519—1540, der Sache der Reformation eben ſo feind, wie ſein Coſtan, der Cardinalerzbiſchof von Mainz aus dem Hauſe Hohenzollern.

112. Lerchenfeld, baieriſche Freiherrn und Grafen.
   Maria Anna Violantha, letzte Fürſtin-Aebtiſſin des Niedermünſters zu Regensburg 1793—1803.

113. Leyen, von der, die rheinländiſchen Grafen, Fürſten durch den Rheinbund 1806, jetzt mediatiſirte Fürſten.
   1. Johann, Kurfürſt von Trier 1556—1567, der Zerſtörer der Freiheiten von Coblenz.
   2. Carl Caſpar, Kurfürſt von Trier 1652—1676, ein geiſtlicher Herr, deſſen Geſundheitentrinken den Marſchall von Grammont von ſeiner Tafel ſcheuchte.

3. Damian Hartard, Kurfürſt von Mainz 1675—1678, der Erbauer des rothen Schloſſes zu Mainz.

14. Lichtenfels.
Melchior, Biſchof zu Baſel 1553—1575.

15. Liechtenſtein, öſtreichiſche Grafen, Fürſten durch den 30jährigen Krieg 1621 und jetzt ſouveraine Fürſten.
? ? Erzbiſchof von Salzburg 1745—1747.

16. Limpurg, Erbſchenken und Semperfreie, † 1713.
1. Georg, Biſchof von Bamberg 1505—1522.
2. Erasmus, Biſchof von Strasburg 1551—1568.

17. Limpurg-Styrum, Grafen, † 1797.
Auguſt, vorletzter Fürſtbiſchof von Speier, der Letzte ſeiner Linie, das Weſtphälinger Original.

18. Lodron, eine der älteſten öſtreichiſchen Diplomgrafenfamilien, ſeit 1452 bei der Kaiſerkrönung Friedrich III. in Rom.
1. Paris, Erzbiſchof von Salzburg 1619—1653, der politiſche Herr, der das Stift von den Stürmen des 30jährigen Krieges frei hielt, Erbauer der Kathedrale und des erzbiſchöflichen Schloſſes in Salzburg, Stifter der beiden noch beſtehenden Lodron'ſchen Majorate.
2. Carl Franz, letzter Fürſtbiſchof von Brixen 1791—1803.

19. Lothringen, herzogliches Haus, das nach dem Ausſterben Habsburgs in Oeſtreich zur Succeſſion kam.

1. Carl, Cardinalbiſchof von Strasburg und Metz 1569—1592.
2. Carl, ein Sohn des Retters von Wien, Oheim des Kaiſers Franz I., ſeit 1698 Biſchof von Osnabrück und 1711—1715 Kurfürſt von Trier, der aber aus Furcht vor den Franzoſen während des ſpaniſchen Erbfolgekrieges nie nach Bonn kam.
3. Carl, ein Bruder des Kaiſers Franz I., Deutſchordensmeiſter 1761—1780, der Schlachtenverlierer.

120. Lupfen, Grafen, †.
Johann, Biſchof von Conſtanz 1532–1536, unter dem die Abtei Reichenau im Bodenſee 1535 dem Stifte incorporirt wurde.

121. Madruzzi, Welſchtyroler, † 1658. Sie ſtellten eine Tridentiner Biſchofs-Dynaſtie:
1. Chriſtoph, Cardinalbiſchof von Trident und Brixen 1539 und beziehendlich 1542—1578, ehemaliger General Kaiſer Carl's V. Unter ihm ſaß das Concil zu Trident.
2. Ludwig, Chriſtoph's Neffe, Cardinalbiſchof von Trident 1578—1600.
3. Carl Gaudenz, Cardinalbiſchof von Trident 1600—1629.
4. Carl Emanuel, Biſchof von Trident 1629-1658, mit dem das Haus erloſch.

122. Manderſcheid, Grafen, † 1780. Erben: die Grafen Sternberg, 1830 auch †.
Johann, Biſchof von Strasburg 1569—1592.

123. Mansfeld, die Harzgrafen, † 1780. Erben: die Colloredo.

Johann Gebhard, Kurfürſt von Cöln 1558—1562, deſſen Nichte die ſchöne Agnes war, über welche ſpäter der Truchſeß das Stift Cöln verlor.

124. Mark, Grafen von der, † 1773. Erben: die Arenberg.

Erhard, Cardinalbiſchof von Lüttich 1505—1538, zur Zeit der Reformation, der Erlaſſer der ordonnances d'Erard.

125. Meau und Beauvieu, Grafen nach 1694:

Franz Anton Maria, letzter Fürſtbiſchof von Lüttich 1792—1803.

126. Mengersdorf.

Ernſt, Biſchof von Bamberg 1583—1591.

127. Metternich, Grafen ſeit 1679, 1803 Fürſten, die heutigen mediatiſirten Fürſten.

1. Lothar, Kurfürſt von Trier 1599—1623, der ſeiner Familie Winneburg und Beilſtein verſchaffte.
2. Lothar Friedrich, Kurfürſt von Mainz 1673—1675.
3. Carl Heinrich, Kurfürſt von Mainz 1679, der ſeiner Familie die Reichsgrafenwürde verſchaffte.

128. Metternich, Wolff-Metternich zur Gracht, Grafen ſeit 1731.

1. Hermann Werner, Biſchof von Paderborn 1683—1704.
2. Franz Arnold, Biſchof von Paderborn

1704 und zugleich Bischof von Münster 1706–1710, Neffe von 1., derjenige, dessen Neffe wieder der erste Reichsgraf des Geschlechts ward.

129. Metzenhausen.

Johann, Kurfürst von Trier 1531—1540.

130. Monte, de, Graubündner.

Ulrich, Bischof von Chur 1661—1692.

131. Neuenstein, Freiherrn.

1. Rupert, vorletzter Fürstabt von Kempten 1785—1793.

2. Marie Josephe, letzte Fürstin-Aebtissin des Obermünsters zu Regensburg 1775—1803.

132. Neuhof.

Hermann Georg, Abt von Fulda 1635–1644, unter dem die Hessen im Stifte eingelagert waren.

133. Neven, Freiherrn.

? ? letzter Fürstbischof von Basel 1794—1803, unter dem die Franzosen den Frieden zu Basel abschlossen.

134. Oberg, Freiherrn, Grafen seit 1803.

Burchard, Bischof von Hildesheim 1557–1573.

135. Oestreich.

I. Haus Habsburg † 1740.

1. Georg d'Austria, ein natürlicher Sohn Kaiser Maximilian's I., Bischof von Brixen 1525–1539, dann Erzbischof von Valencia und 1544–1557 Bischof von Lüttich.

2. Andreas d'Austria, von der Welserin-Dynastie in Tyrol, Bischof von Constanz 1589 und dazu 1591—1600 Bischof von Brixen, Cardinal.

3. Maximilian, ein Bruder des frommen Kaisers Ferdinand II., Deutschordensmeister mit 12 Jahren 1595—1618.

4. Leopold, ein zweiter Bruder des frommen Kaisers Ferdinand II., Bischof von Passau 1598 und zugleich von Strasburg 1607—1625, vermählte sich noch mit Claudia von Florenz.

5. Carl, der jüngste Bruder des frommen Kaisers Ferdinand II., ein Posthumus, Bischof von Breslau seit 1608 und dazu seit 1614 Bischof von Brixen und seit 1619—1624 auch noch Deutschordensmeister.

6. Leopold Wilhelm, der von der Familie „Engel" Benannte, der sehr fromme Sohn des frommen Kaisers Ferdinand II., der Neunwürdenträger seit seinem 11ten Jahre 1625: Bischof von Strasburg und Passau, von Breslau und Ollmütz, von Halberstadt, Abt zu Hersfeld, Deutschordensmeister, Erzbischof von Bremen und Magdeburg, gestorben 1662.

7. Sigismund Franz, von der tyroler Nebenlinie, Sohn von 4., Bischof von Augsburg 1646—1665; wollte auch heirathen, resignirte,

starb aber vor der Hochzeit, es hieß an Gift, die tyroler Nebenlinie erloſch mit ihm wieder und das Land Tyrol fiel an das fromme Kaiſerhaus zurück.

8. Carl Joſeph, ein Bruder des Kaiſers Leopold I., Biſchof von Paſſau und Deutſchordensmeiſter 1662—1664.

II. Haus Habsburg-Lothringen:

9. Max Franz, Bruder Kaiſer Joſeph's II. und der Marie Antoinette von Frankreich, letzter Kurfürſt von Cöln, Biſchof von Münſter und Deutſchordensmeiſter 1784—1801, der dicke Herr, der zu Hetzendorf bei Wien an der Eßluſt verblich.

10. Erzherzog Carl, Bruder Kaiſer Franz II., Deutſchordensmeiſter 1801, reſignirte 1804.

136. Orsbeck, † 1711. Erben: die Keſſelſtadt.
Johann Hugo, Kurfürſt von Trier 1676—1711, ein Geiſterſeher.

137. Oſtein, Grafen ſeit 1712, † 1809. Erben: die Dalberg auf Maleſchau in Böhmen.

1. Johann, Biſchof von Baſel 1628—1646, unter dem Turenne das Stift beſetzt hielt.

2. Johann Friedrich Carl, Kurfürſt von Mainz 1743—1763, der ſeinen Verwandten vier Millionen rheiniſche Gulden hinterließ und deſſen Nepote, der Beſitzer der Villa in Geyſſenheim, der reichſte Cavalier in Mainz war.

138. Oultremont, Grafen, die durch die morganatische Gemahlin des ersten Königs von Holland illustrirte Familie.

? ? Bischof von Lüttich 1763—1772.

139. Pappenheim, Marschalle von, die Familie des Generals des 30jährigen Kriegs, jetzt mediatisirte Grafen in Baiern.

1. Christoph, Bischof von Eichstädt 1535—1539.
2. Georg, Bischof von Regensburg 1548—1563, ein Großoheim des berühmten Reitergenerals.

140. Pfalz.

I. Alte Kurlinie:

4 Brüder des ersten protestantischen Kurfürsten:

1. Georg, Bischof von Speier 1513—1529.
2. Heinrich, Bischof von Worms 1521 und 1541—1552 zugleich in Freisingen.
3. Johann, Bischof von Regensburg 1507—1538.
4. Philipp, Bischof von Freisingen 1499—1541.

II. Das convertirte Haus Pfalz-Neuburg:

3 Brüder der frommen letzten Gemahlin Kaiser Leopold's I.:

5. Franz Ludwig, 1683 Bischof von Breslau, 1694 zu Worms, Deutschordensmeister und Probst zu Ellwangen, 1716—1729 Kurfürst von Trier und endlich 1729—1732 Kurfürst von Mainz.

6. Ludwig Anton, Deutſchordensmeiſter 1684, dann Probſt zu Ellwangen, Biſchof zu Worms und Lüttich 1694, ſtarb noch 1694.
7. Alexander Sigismund, Biſchof von Augsburg 1690—1737, der Herr vom Olymp, der den engliſchen Touriſten Blainville nicht annahm, weil er „nicht zum wenigſten Baron“ ſei.

141. Planta, a, Graubündner, die allezeit gut öſtreichiſch geſinnte, den allezeit gut franzöſiſch geſinnten Salis entgegenſtehende Familie des Landes.
1. Thomas, Biſchof von Chur 1549—1565.
2. Beatus, Biſchof von Chur 1565—1581, der mit dem h. Borromäus die Gegenreformation verſuchte.

142. Plettenberg, die Familie des Heermeiſters von Liefland Walther, Freiherrn, Grafen ſeit 1724, †. Erben: die Eſterhazy-Nordkirchen.
1. Chriſtian Friedrich, Biſchof von Münſter 1688—1706, Erbauer des Schloſſes von Nordkirchen, das er auf ſeinen Neffen, den cölniſchen Miniſter und erſten Grafen Ferdinand vererbte.
2. Matthias Ludwig, letzter Fürſtabt zu Corneli-Münſter in Jülich 1764—1803.

143. Pötting, Grafen ſeit dem 30jährigen Krieg 1637. Sebaſtian, Biſchof von Paſſau 1673–1689, der Kaiſer Leopold I. mit der hochfrommen Eleonore von Pfalz-Neuburg 1678 zu Paſſau traute.

144. Rabatta, Grafen ? †
Raimund Ferdinand, Biſchof von Paſſau 1716—1722.

145. Rüsfeld.

Bernhard, Bischof von Münster 1557—1566, der von den abgeschafften Concubinen des Stifts und dem Convertiten Erich von Braunschweig-Calenberg verfolgt, abdankte.

146. Raittenau.

Wolf Dietrich, Erzbischof von Salzburg, 1587—1612, der Gegenreformator, der durch den großen Kurfürsten Max von Baiern zuletzt zur Absetzung kam.

147. Ramstein.

Albrecht, Bischof von Basel 1646—1651.

148. Rantzau, Grafen seit 1727.

Balthasar, Bischof von Lübeck 1535–1547, der von einem bänischen Offizier als Geisel wegen einer Schuld zur Haft gebracht, in derselben starb.

149. Reck (von der Recke) Freiherrn.

Theodor Adolf, Bischof von Paderborn 1650—1661, der frühere westphälische Friedensgesandte des Stifts.

150. Redwitz, Freiherrn.

Wigand, Bischof von Bamberg 1522–1556, der von dem wilden Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach Bedrängte.

151. Reichlin von Meldegg, Freiherrn.

Castolus, letzter Fürstabt zu Kempten 1793–1803.

152. Reinach, Freiherrn, später Grafen.

1. ? ? Bischof von Basel 1706 –1743.

2. Graf Johann Joſeph Benedict (zu Fourmaigne), letzter Fürſt Johannitermeiſter 1777–1803.

153. Reventlow, ſeit 1672 däniſche Grafen.

Detlev, Biſchof von Lübeck 1535, ſaß nur ¾ Jahre, iſt aber notabel als Einführer der Reformation im Stifte.

154. Rheden.

Theodor, ein alter blinder, aber katholiſcher Biſchof von Lübeck 1553—1555, dankte endlich ab.

155. Riepur.

Reinhard, Biſchof von Worms 1503–1524, unter dem der große Reichstag war, wo Luther erſchien; er dankte ab

156. Rinck von Baldenſtein, Freiherrn.

1. Wilhelm, Biſchof von Baſel 1608—1628.
2. Wilhelm Jacob, Biſchof von Baſel, Neffe von 1., 1693—1705.
3. Georg Joſeph Wilhelm, Biſchof von Baſel, Vetter von 1. und 2., 1744—1762.

157. Rodenſtein †.

1. Philipp, Biſchof von Worms 1595–1604.
2. Georg Anton, Biſchof von Worms 1629–1652, unter dem Guſtav Adolf die Stadt beſetzte.

158. Roggenbach, Freiherrn.

1. Johann Conrad, Biſchof von Baſel 1656–1693, unter dem das Capitel nach Arlesheim ging.

2. Franz Joseph Sigismund, vorletzter Bischof von Basel 1782—1794, unter dem die Franzosen das Stift besetzten.

159. Rohan, die französische fürstliche Familie, die jetzt in Böhmen possessionirt ist. Von ihr saß eine Bischofs-Dynastie in Strasburg, vier hinter einander:

1. Armand Gaston, Prinz Rohan-Soubise 1704—1748.
2. Armand, Prinz Rohan-Soubise 1749–1756.
3. Ludwig Constantin, Prinz Rohan-Guémené 1756—1772 und
4. Ludwig Renatus, Prinz Rohan-Guémené, 1772 bis zur französischen Revolution, früher Gesandter in Wien, unter dem die Halsbandgeschichte mit der Königin Marie Antoinette verlief.

160. Rollingen, Freiherrn.

Heinrich Hartard, Bischof von Speier 1712—1719, der Bedrangsaler der Stadt, ein Herr vom ächtesten odio theologico.

161. Rost, Tyroler, Freiherrn, später Grafen.

1. ? ? Bischof von Chur 1728—1754.
2. Graf Franz Dyonis, Bischof von Chur 1777—1794.

162. Roth, Freiherrn.

1. Marquard Rudolf, Bischof von Constanz 1689—1704.
2. Franz Conrad, Bischof von Constanz 1750—1775 und

3. Max Chriſtoph, vorletzter Biſchof von Conſtanz 1775—1799, letztere beide die tollen Söhne des Feldmarſchalls, der alten öſtreichiſchen Kriegsgurgel.

163. Sachſen-Lauenburg, Stamm Ascanien, † 1689.
1. Heinrich, Biſchof von Hildesheim 1502 und ſpäter 1507—1522 Biſchof von Paderborn.
2. Johann, ſein Bruder, Biſchof von Hildesheim 1504—1528, der das „große Stift“ gegen ſeinen rebelliſchen Adel und durch kaiſerlichen Machtſpruch verlor und abdankte.
3. Heinrich, Großneffe von 1. und 2., Erzbiſchof von Bremen und Biſchof von Paderborn und Osnabrück, Proteſtant 1567—1585.

164. Sachſen, kurfürſtliches Haus, Stamm Wettin.
1. Auguſt, Sohn Kurfürſt Johann Georg's I., Adminiſtrator von Magdeburg 1631—1680, Proteſtant.

Sachſen, kurfürſtliches jetzt königliches Haus, nach der Converſion des ſtarken Auguſt:
2. Clemens Wenzel, der bigotte Sohn des Nimrod von Hubertusburg, zuerſt Biſchof von Regensburg 1763, dann letzter Kurfürſt von Trier, zugleich Biſchof von Augsburg und Probſt zu Ellwangen 1768—1803.
3. Cunigunde, ſeine geſtrenge Schweſter und Haushälterin, letzte Fürſtin-Aebtiſſin von Eſſen

und Thorn 1776—1803, (das Schmerzensgeld für die verunglückte Brautschau zu Pferd vor Kaiser Joseph II. in Töplitz).

165. Salm, Grafen, 1623 im 30jährigen Kriege Fürsten, die jetzigen mediatisirten Fürsten.
Wolfgang, Bischof von Passau 1540—1555, unter dem der Religionsvertrag von Passau abgeschlossen wurde, der Erbauer des Lustschlosses Häkelberg.

166. Salm-Reifferscheidt, die heutigen mediatisirten Fürsten und Altgrafen.
Josephe, letzte Fürstin-Aebtissin zu Elten in Westphalen 1790—1803.

167. Sandizell, 1640 Freiherrn, 1790 Grafen.
Moritz, Bischof von Freisingen 1559—1566, dankte ab.

168. Schaumberg.
Martin, Bischof von Eichstädt 1560–1590.

169. Schaumburg, Grafen, † 1640 (das Haus aus dem das Haus Holstein in Dänemark, Schweden und Rußland hervorging).
1. Adolf, Kurfürst von Cöln 1547—1556.
2. Anton, Bruder Adolf's, Kurfürst von Cöln 1556—1558.
3. Otto, der dritte Bruder, Bischof von Hildesheim 1531—1537, resignirte, um der Absetzung zu entgehen.
4. Hermann, Neffe der vorigen, Bischof von Minden 1566—1581, dankte ab.
5. Anton, Bruder Herrmann's, Bischof von *Minden 1589—1599.*

170. Schenk von Schweinsberg.

1. Philipp, Abt zu Fulda 1541—1550.
2. Georg, Abt zu Fulda 1567—1568.
3. Johann Bernhard, Abt zu Fulda 1622–1632, der Exſtatieus, den die Schweden beim Zuſehen der Schlacht bei Lützen erſchoſſen.

171. Schenk von Stauffenberg.

1. Marquard Sebaſtian, Biſchof von Bamberg 1683—1693, der Erbauer der Marquardsburg.
2. Johann Franz, Biſchof von Conſtanz 1704–1737, an deſſen Hof der Touriſt Blainville einſprach, ward 1737—1740 Biſchof von Augsburg.

172. Schencking.

Wilhelm, Biſchof von Osnabrück 1585, auf fünf Tage.

173. Schleiffros.

Adalbert, Abt zu Fulda 1700—1714.

174. Schönau, Freiherrn.

Johann, Biſchof von Baſel 1651—1656.

175. Schönborn, Grafen ſeit 1701. Die berühmte große geiſtliche Schönborn-Dynaſtie ſtellte im 17ten und 18ten Jahrhundert ſechs Herren:

1. Johann Philipp, Biſchof von Würzburg und dann auch 1647—1673 Kurfürſt von Mainz, „der Weiſe“ zubenannt, der größte deutſche Biſchof, den die Katholiken in den letzten drei Jahrhunderten gehabt haben, der

das Genie Leibnitz entdeckte und 1665 Erfurt nahm.

2. Lothar Franz, Biſchof von Bamberg 1693, dann auch 1695—1729 Kurfürſt von Mainz, Neffe von 1., noch einer der lobwürdigſten deutſchen Biſchöfe, der Erbauer der Favorite bei Mainz und des Luſtſchloſſes Pommersfelden bei Bamberg.

3. Franz Georg, Neffe von 2., Kurfürſt von Trier und zugleich Biſchof von Worms und Probſt zu Ellwangen 1729—1756, der Erbauer von Schönbornsluſt bei Coblenz.

4. Philipp Franz, Bruder von 3, Biſchof von Würzburg 1719—1724, der Erbauer des Schloſſes von Würzburg, des „ſchönſten Pfarrhauſes von Deutſchland".

5. Friedrich Carl, Bruder von 3. und 4., Biſchof von Bamberg und Würzburg 1729—1746, der erſte Graf ſeiner Familie, früher Reichsvicekanzler in Wien, die Seele der geheimen katholiſchen Reaction des 18ten Jahrhunderts in Deutſchland.

6. Damian Hugo, Bruder von 3., 4., 5., Cardinalbiſchof in Speier 1719 und 1737—1747 zugleich in Conſtanz, der Schlimmſte unter der Schönborn'ſchen Biſchofs-Dynaſtie.

8. Schönenberg.

Georg, Biſchof von Worms 1580—1595.

7. Schönenburg.

Johann, Kurfürſt von Trier 1581—1599.

178. Schrattenbach, Grafen.
Sigismund, Erzbiſchof von Salzburg 1753—1771.

179. Schroffenberg, Freiherrn.
Joſeph Conrad, letzter Fürſtbiſchof von Regensburg und Freiſingen und Probſt zu Ellwangen 1790—1803.

180. Schroffenſtein, ſpäter Grafen, †.
Chriſtoph, Biſchof von Brixen zur Zeit der Reformation 1510—1521.

181. Schwalbach.
Johann Friedrich, Abt zu Fulda 1606—1622.

182. Schweden, das königliche Haus Waſa und Holſtein-Gottorp.
1. Guſtav Guſtavſon, Graf von Waſaburg, ein natürlicher Sohn des Goldkönigs und einer Holländerin, Gegenbiſchof in Osnabrück 1634—1648 (gegen den „Engel").
2. Sophie Albertine, Schweſter Guſtav's III., letzte Fürſtin-Aebtiſſin von Quedlinburg 1787—1803.

183. Schutzbar, genannt Milchling.
Wolfgang, Deutſchordensmeiſter 1543 und Abt zu Fulda 1558—1566.

184. Seckendorf, Freiherrn.
Caſpar, Biſchof von Eichſtädt 1590–1595.

185. Seiboltsdorf, Grafen ſeit 1792.
Stephan, Biſchof von Freiſingen 1602—1618.

16. Seinsheim, Baiern, Grafen seit 1705.
Adam Friedrich, Bischof von Würzburg 1754 und zugleich von Bamberg 1757–1779, der Held der Märtyrergeschichte des Pater Horn in Bamberg, einer der stärksten Förderer des Nepotismus.

17. Sickingen, die Familie des berühmten Franz auf der Ebernburg, Grafen 1773, in der Person des von seinen Söhnen (deren einer das Urbild von Franz Mohr) in den Waldthurm gesteckten Alchemisten.
? ? Bischof von Constanz 1743—1750.

18. Sizzo von Noris.
? ? Bischof von Trident 1763—1776.

19. Sötern †. Erben: Oettingen-Wallerstein.
Philipp Christoph, Kurfürst von Trier 1623–1652, einer der gewaltthätigsten, eisernsten Bischöfe, Convertit, der den Franzosen Trier im 30jährigen Kriege überlieferte und deshalb in 10jährige östreichische Gefangenschaft kam.

20. Spaur, Tyroler, Freiherrn und im 30jährigen Kriege 1637 Grafen, stellten vier Bischöfe von Brixen und einen von Trident.
1. Johann Thomas, Bischof von Brixen 1578–1591.
2. Christoph Andreas, Bruder von 1., Bischof von Brixen 1601—1613.
3. ? ? Bischof von Brixen 1747—1779.
4. Johann Philipp, Bischof von Brixen 1779—1791.
5. Johann Michael, Bischof von Trident *1696—1725.*

191. Spiegel zum Desenberg, Westphälinger, seit 1787 preußische Grafen.

Philipp Leopold, vorletzter Fürstbischof und Abt von Corvey 1758—1776.

192. Stadion, ursprünglich Graubündner, Grafen seit 1705.

1. Christoph, Bischof von Augsburg 1517—1543, Freund Kaiser Maxilian's I., unter dem die Protestanten ihre Confession übergaben und die Stadt Augsburg 1536 reformirte.
2. Johann Caspar, Deutschordensmeister im 30jährigen Kriege 1627—1641, zugleich Hofkriegsrathspräsident und Stadtcommandant zu Wien, ein Hauptwerkzeug zum Siege von Nördlingen.
3. Franz Conrad, Bischof von Bamberg 1753—1757.
4. Marie Maximiliane, letzte Fürstin-Aebtissin in dem jetzt Taxis'schen Kloster Buchau am Federsee 1775—1803.

193. Strassoldo, Grafen 1664.

? ? Bischof von Eichstädt 1757—1781.

194. Teutleben.

Valentin, Bischof von Hildesheim 1531—1551, ein eifrig katholischer Herr, der das Unglück hatte, die protestantisch gewordene Stadt Hildesheim meiden zu müssen und das Glück, bei Mühlberg an der Elbe im Gefolge des Kaisers Carl V. den Kurfürsten von Sachsen

gefangen nehmen zu ſehen. — Einer von dieſer Familie, ein Proteſtant, ſtiftete 1617 zu Weimar die „fruchtbringende“ Poeten-Geſellſchaft.

5. Thüngen, Freiherrn.
   1. Conrad, Biſchof von Würzburg 1519—1540, der die Reformation im Stifte erlebte und
   2. Neithard, Biſchof von Bamberg 1591—1598, der Gegenreformator in Bamberg.

6. Thun, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1629, wo ſie in Böhmen die Güter erwarben, früher poſſeſſionirt in Tyrol. Hier und in Salzburg, Regensburg und Paſſau ſtellten ſie ſo viel Biſchöfe, wie keine andere Adelsfamilie weiter in den letzten drei Jahrhunderten in Deutſchland, nämlich zwei Erzbiſchöfe von Salzburg, vier in Paſſau, einen in Regensburg, vier in Trident und einen in Brixen.
   1. Guidobald, Cardinalerzbiſchof von Salzburg 1654 und zugleich Biſchof von Regensburg 1666–1668, bei dem Chriſtine von Schweden die Religion in Salzburg abſchwor.
   2. Johann Ernſt, Erzbiſchof von Salzburg 1689–1709, der die Braut Kaiſer Joſeph's I., die ſchöne aus Italien kommende Amalie von Hannover 1699 in Salzburg empfing und unter dem der Hanswurſterfinder Stranitzky in Salzburg ſpielte, ehe er nach Wien ging.
   3. Wenzel, Biſchof von Paſſau 1664—1673.
   4. ? ? Biſchof von Paſſau 1761–1763, der dem berühmten Caſſini die große Holzſternwarte in ſeinen weitläuftigen Wäldern erbauen ließ.

5. Thomas, der vorletzte Fürstbischof von Passau 1795—1796.
6. Leopold, der letzte Fürstbischof von Passau 1796—1803 (der jüngere Bruder der drei Majoratsbesitzer von Klösterle, Tetschen und Choltitz).
7. Sigismund Alfons, Bischof von Trident und Brixen 1667—1677.
8. ? ? Bischof von Trident 1730—1763.
9. Peter Vigilius, Bischof von Trident 1776—1800.
10. Emanuel Maria, letzter Fürstbischof von Trident 1800—1803.

197. Törring, Baiern, Grafen seit dem 30jährigen Kriege 1630.
1. Albert, Bischof von Regensburg 1613—1649, den ganzen 30jährigen Krieg durch.
2. Adam Franz, Bischof von Regensburg 1663—1666, unter dem die Reichsversammlung „fürwährend" wurde.
3. Max Procop, der vorletzte Fürstbischof von Regensburg 1787—1789, der schlimme Törring.

198. Trenbach.
Urban, Bischof von Passau 1561—1598.

199. Uttenheim.
Christoph, Bischof von Basel zur Zeit der Reformation 1502—1527, dankte ab, nach Hottinger der würdigste Mann in der Schweiz damals.

200. Bellbrück, Grafen.

? ? Bischof von Lüttich 1772—1784.

201. Voigte von Alten Summeran von Prasberg.

1. ? ? Bischof von Constanz zur Zeit des 30jährigen Krieges 1626—1628.

2. ? ? Bischof von Constanz 1644–1689, unter dem die Schweden unter Wrangel zum zweiten Mal bis an den Bodensee herunter kamen.

202. Voigte von Rieneck.

Philipp Valentin, Bischof von Bamberg 1653—1672.

203. Voigte von Salzburg.

Melchior Otto, Bischof von Bamberg gegen Ende des 30jährigen Krieges 1642—1653, der Herr, unter dessen Vorsitz nach der schrecklichen Entvölkerung Frankens — der von Freund und Feind bedrangsalten „Pfaffengasse" — die fränkische Kreisversammlung temporär das Cölibat sistirte und die Polygamie zuließ. Stifter der Bamberger Universität.

204. Waldbott von Bassenheim, Grafen seit 1680, die heutigen mediatisirten Grafen.

Franz Emmerich Caspar, Bischof von Worms 1679—1683.

205. Waldburg, Truchseß, Grafen, 1792 Fürsten, die heutigen mediatisirten Fürsten.

1. Otto, Cardinalbischof von Augsburg 1543—1573, ein großer Hort der katholischen Religion, Stifter des Jesuiter-Collegiums zu Dillingen,

Begleiter Carl's V. auf der Flucht nach Villach, gestorben in Rom auf der vierten römischen Reise.

2. Gebhard, Kurfürst von Cöln 1577—1583, Neffe des Cardinals, der Herr, der den unglücklichen Reformationsversuch machte, abdankte und die Gräfin von Mansfeld heirathete.

3. Johann, Bischof von Augsburg 1644—1689 (von der Linie Wolfegg), unter dem die Schweden zum ersten Mal unter Horn bis an den Bodensee kamen.

206. Waldeck, Grafen, die heutigen souverainen Fürsten.

1. Franz, Bischof von Münster, wo er die Wiedertäufer bezwang, Osnabrück und Minden 1532—1553.

2. Bernhard, Bischof von Osnabrück 1575—1591, der sehr ungleiche Neffe von 1.

207. Walderdorff, Freiherrn, seit 1767 Grafen.

1. Johann Philipp, Kurfürst zu Trier 1756—1768, durch den die Familie die Reichsgrafenwürde erhielt.

2. Adalbert, sein Bruder, Abt zu Fulda 1757—1759, unter dem der Erbprinz von Braunschweig den Ball aufhob, nach welchem Herzog Carl von Würtemberg in einem Zug bis Stuttgart floh und auf dem Kriegsplan nicht weiter gesehn ward.

3. Franz Philipp Wilderich, letzter Fürstbischof von Speier 1797—1803, früher Domprobst zu Trier und Domherr zu Mainz, hier im Mainz Haupt der sogenannten emerantianischen Partei unter Erthal, dessen Plan

er vereitelte, einen preußischen Prinzen zum Coadjutor wählen zu lassen.

208. Wambold von Umstadt.

Anselm Casimir, Kurfürst zu Mainz 1629—1647, unter dem Gustav Adolf nach Mainz kam.

209. Wezel.

Johann, Bischof von Constanz 1537—1547. Ein zweiter Schwede, der nächst dem protestantischen Gustavson in Hildesheim in den letzten drei Jahrhunderten auf einem deutschen Bischofsstuhl gesessen hat, früher Erzbischof von Lund.

210. Welden, Freiherrn.

? ? Bischof von Freisingen 1768—1787.

211. Welsperg, Freiherrn, 1667 Grafen.

Wilhelm, Bischof von Brixen, gestorben 1641.

212. Wertenau.

Conrad Wilhelm, Bischof von Würzburg 1683—1684.

213. Westernach.

Eustach, Deutschordensmeister 1624—1627.

214. Westerstetten.

Christoph, Bischof von Eichstädt 1612—1636.

215. Westphalen, Freiherrn, 1792 Grafen und mit den Fürstenbergen jetzt die reichste Landadelsfamilie in Preußen.

Friedrich Wilhelm, Bischof von Pader-

born und Hildesheim 1782—1789, Oheim des ersten Grafen, der den Bischof Asseburg von Paderborn beerbte.

216. Wied, Grafen, 1784 Fürsten, die heutigen mediatisirten Fürsten.

1. Hermann, Kurfürst von Cöln und Bischof von Paderborn 1515—1547, der den unglücklichen Reformversuch machte.
2. Friedrich, sein Neffe, Kurfürst von Cöln 1564—1567.
3. Friedrich, Bruder von 1., Bischof von Münster 1522—1532, der aus Angst vor den Wiedertäufern abdankte.

217. Wirsberg.

Friedrich, Bischof von Würzburg 1558–1573.

218. Wolkenstein, Grafen seit dem 30jährigen Kriege 1630.

? ? Bischof von Trident 1725—1730.

219. Würzburg, Freiherrn.

Vitus, Bischof von Bamberg 1561—1577.

220. Zehmen, Freiherrn.

Johann Anton, letzter Fürstbischof von Eichstädt 1790—1803.

221. Zobel von Giebelstadt, Freiherrn.

Johann Georg, Bischof von Bamberg 1577—1580, Erbauer des Lustschlosses Seehof.

222. Zobel von Guttenberg, Freiherrn.

Melchior, Bischof von Würzburg 1544—1558, der von Grumbach Ermordete.

II.

Liſte der Adelsfamilien, welche Erbämter in den deutſchen Stiftern hatten.

(† bedeutet die erloſchenen Geſchlechter.)

Aham, Grafen.
Erbkämmerer von Paſſau.

Aremberg, Herzoge.
Erbſchenken von Cöln.

Arz von Waſegg, Grafen.
Erbkämmerer in Trident.

Aſpremont, Grafen.
Erbkämmerer in Chur.

Auffeß, Freiherrn.
Unterſchenken in Bamberg.

Bar, Freiherrn.
Erblanddroſte von Osnabrück.

Beato, Freiherrn von, Herren zu Sanguzan.
Erbtruchſeſſe in Trident.

Bentheim, Grafen, jetzt Fürſten.
Erbvoigte von Cöln.

Bibra zu Brennhauſen.
Erbuntermarſchälle in Würzburg und Untertruchſeſſe in Bamberg.

Böcke von Wulfingen.
Erbdroſte (Erbtruchſeſſe) und Erbkämmerer in *Hildesheim.*

Bodelſchwingh, Freiherrn †.
Erbthürhüter in Cöln.
Böhmen, Könige und Kurfürſten.
Oberſchenken in Bamberg.
Brandenburg, Kurfürſten.
Oberkämmerer in Bamberg.
Buol-Schauenſtein, Freiherrn.
Erbkämmerer in Chur.
Buſeck, Freiherrn.
Erbſchenken in Fulda.
Caſtell, Grafen.
Erboberſchenken in Würzburg.
Caſtel, Schenken Grafen zu.
Erbmarſchälle in Eichſtädt.
Cronberg, Grafen †
Erbſchenken von Mainz.
Droſte zu Viſchering.
Erbdroſte oder Erbtruchſeſſe von Münſt
Eltz, Grafen.
Erbmarſchälle von Trier.
Eyb, Freiherrn.
Erbſchenken in Eichſtädt.
Firmian, Grafen.
Erbmarſchälle in Trident.
Freiberg, Freiherrn.
Erbkämmerer in Augsburg.
Gaien, Freiherrn.
Erbkämmerer in Münſter.
Görz-Schlitz, Grafen.
Erbmarſchälle in Fulda.

Greiffenklau zu Volraths, Freiherrn.
Erbküchenmeister zu Mainz.
Guttenberg, Freiherrn.
Erbobermarschälle in Würzburg.
Harthausen, Freiherrn.
Erbhofmeister und Kämmerer in Paderborn.
Heßberg, Freiherrn.
Erbunterschenken in Würzburg.
Hessen, Landgrafen.
Erzmarschälle in Mainz.
Heussenstamm, Grafen †.
Erbmarschälle von Mainz bis 1630, wo sie das Schloß Heussenstamm bei Frankfurt an die Schönborne verkauften.
Isenburg-Grensau, Grafen †.
Erbhofmeister in Trier bis zum Erlöschen dieser katholischen Linie 1664.
Issendorf.
Erbkämmerer im Erzstift Bremen.
Kesselstadt, Freiherrn.
Erbkämmerer von Trier.
Khüenburg, Grafen.
Erbschenken in Salzburg.
Lamberg, Grafen, dann Fürsten.
Erbtruchsesse in Salzburg.
Lebebur.
Erbjägermeister in Osnabrück.
Leyen, Grafen von der, jetzt Fürsten.
Erbtruchsesse von Trier.
Lobron, Grafen.
Erbmarschälle von Salzburg.

Manderscheid, Grafen †.
Erbtruchsesse von Cöln.
Marschall, Freiherrn.
Erbmarschälle im Erzstift Bremen.
Marschälle von Ebenet, Freiherrn ? †.
Untermarschälle in Bamberg.
Mengersen, Freiherrn.
Erbthorwärter in Paderborn.
Metternich, Grafen, jetzt Fürsten.
Erbkämmerer zu Mainz.
Monte, de.
Erbtruchsesse in Chur.
Morrien, Freiherrn †.
Erbmarschälle in Münster; das Amt kam mit Nordkirchen an die Grafen Plettenberg.
Münnich.
Erbjägermeister in Osnabrück.
Nuenar, Grafen †.
Erbhofmeister von Cöln.
Pfalz, Kurfürsten †.
Obertruchsesse in Bamberg.
Planta, a.
Erbmarschälle in Chur.
Plettenberg, Grafen, zu Nordkirchen †.
Erbkämmerer von Cöln und Erbmarschälle in Münster.
Pommersfelden †.
Untertruchsesse in Bamberg, beim Erlöschen kam das Amt an die Bibra.
Rheingrafen.
Erbschenken von Mainz.

Rieneck, Grafen †.
Erzkämmerer von Mainz.
Rottenhann, Freiherrn.
Unterkämmerer in Bamberg.
Sachſen, Kurfürſten.
Obermarſchälle in Bamberg.
Salm-Reifferſcheidt, Grafen.
Erbmarſchälle von Cöln.
Schaumberg, Freiherrn.
Erbkämmerer in Eichſtädt.
Schmidtburg, Freiherrn.
Erbſchenken von Trier.
Schönborn, Grafen.
Erbmarſchälle und Erzſchenken in Mainz und Erbobertruchſeſſe in Würzburg.
Schulte von der Lühe.
Erbküchenmeiſter im Erzſtift Bremen.
Schwichelbt.
Erbmarſchälle in Hildesheim.
Seinsheim, Grafen.
Erboberkämmerer in Würzburg.
Spiegel zum Deſenberg.
Erbmundſchenke in Paderborn.
Spiegel von Pickelsheim.
Erbmarſchälle in Paderborn.
Sponheim, Grafen †.
Erzſchenken in Mainz bis zum Erlöſchen, Anfang des 15ten Jahrhunderts.
Stadion, Grafen.
Erbtruchſeſſe in Augsburg.

Stolberg, Grafen.
Erzkämmerer zu Mainz.
Tann, Freiherrn von der.
Erbtruchſeſſe in Fulda.
Thun, Grafen, Linie zu Caſtell-Brughier in Welſch-Tyrol.
Erbſchenken in Trident und Brixen.
Thüngen, Freiherrn.
Erbuntertruchſeſſe und Erbküchenmeiſter in Würzburg.
Törring, Grafen.
Erbkämmerer in Salzburg.
Toggenburg, Grafen †
Erbſchenken von Mainz.
Veltheim zu Dinkelbe.
Erbſchenken in Hildesheim.
Walderdorff, Freiherrn, ſpäter Grafen.
Erbkämmerer in Fulda.
Welsperg, Freiherrn, ſpäter Grafen.
Erbmarſchälle in Brixen.
Weſtphalen zu Fürſtenberg, Freiherrn, 1792 Grafen.
Erbtruchſeſſe und Erbküchenmeiſter in Paderborn.
Zobel zu Giebelſtadt.
Erbunterkämmerer in Würzburg.
Zweibrück, Pfalzgrafen †.
Erzküchenmeiſter in Mainz.

I. Die Höfe der drei geistlichen Kurfürstenthümer Mainz, Cöln und Trier.

1. Der Hof der Kurfürsten von Mainz zu Mainz und Aschaffenburg.

Der Hof der Kurfürsten von Mainz zu Mainz und Aschaffenburg.

Zecher, im Volk hat ſich ſein Andenken noch durch die Martinsgänſe erhalten, die am Tage dieſes großen ſtreitbaren Heiligen, den die Kirche am 11. November begeht, verzehrt werden. Die Reſidenz der Erzbiſchöfe von Mainz war die Martinsburg zu Mainz, die dicht an den Main hervortrat und eine herrliche Ausſicht auf das geſegnete erſte deutſche Stift gab; ſie ward 1475 erbaut und iſt erſt unter der franzöſiſchen Herrſchaft eingeriſſen worden, im Jahre 1806, wo auch das deutſche Reich eingeriſſen wurde: die Martinsburg der ſtreitbaren geiſtlichen Herren von Mainz ward damals in ein friedliches Kauf- und Lagerhaus umgewandelt.

Wenn irgend ein Stift in Deutſchland, ſo hat dieſes erſte ſeinem Schutzpatrone Ehre gemacht: ſo viele ſtreitbare Kirchenfürſten, die mit Helm und Harniſch in die Kriege des Herrn hinauszogen, hat es ſchwerlich anderswo gegeben. Seit den Tagen Friedrich's II. von Hohenſtaufen, unter dem die Kaiſermacht von der geiſtlichen Macht zerbrochen wurde, hat eine ganze Dynaſtie zweier mit einander nahe verwandter ſtreitbarer Geſchlechter den Stuhl von Mainz inne gehabt, bis auf die Tage des faulen Kaiſers Friedrich III. von Habsburg. Sie ſaß drittehalb Jahrhunderte lang, von 1220 an, wo Friedrich II. zu Frankfurt am Main den geiſtlichen Fürſten den großen Freiheitsbrief über ihre Privilegien ausſtellte, welcher die Grundlage ihrer ſtattlichen Hoheitsrechte geworden iſt, bis auf das Jahr, wo die Martinsburg zu Mainz gebaut ward. Es war das die große naſſau-eppſteiniſche Dynaſtie: vier Eppſteine ſaßen

in Mainz in den Jahren 1220—1304 und vier Naſſauer in den Jahren 1353—1475.

In dieſen drittehalb Jahrhunderten war das ſchöne grüne Rheinthal ſo zu ſagen ein ſtets offener Turnierplatz für die eiſernen Ritter. Es zogen die Fähnlein dieſer Eppſteiner und Naſſauer wohl über den Rhein, hinüber und herüber, die geiſtlichen Herren in heller Rüſtung vorauf, ihre Ritter und Reiſige hinterdrein, ſo manchen Tag füllte Schlachtruf und Schwerterklang, ſo manche Nacht erhellten die brennenden Giebel erſtürmter und gebrochener Burgen. Mordbrenner hier, jammerndes Bauernvolk dort. Es hat freilich wohl der herrliche Möſer Recht, daß in jenen Tagen des Fauſtrechts das Schwert in einem Jahrhundert nicht ſo viel Menſchen fraß, als jetzt in einem Feldzug — ſelbſtverſtändlich ſind hier die drei großen Glaubenskriege des Mittelalters, die Kreuzzüge, die 7 Millionen, die Albigenſerkriege, die 2 Millionen und die Huſſitenkriege, die nicht viel weniger fraßen, nicht mit gemeint — aber die Plackereien für den Bauersmann waren in jenen geprieſenen Zeiten, „wo der eiſerne Ritter turnirte“, die geiſtlichen Herren vorauf, ganz unläugbar ungeheuer. Weshalb ſonſt hätten ſich anderswo, z. B. in den Waldcantonen der Schweiz, die Bauern in Freiheit geſetzt, weshalb ſonſt wären ſie in dem ſpezifiſchen Adelsländchen der Schweiz in Hohen-Rhätien noch im 15ten Jahrhundert zu dem „Grauen Bund“ zuſammengetreten?

Durch den letzten der vier Eppſteiner, Erzbiſchof Gerhard von Mainz kam im Jahre 1292 ſein Vetter

Adolf von Naſſau zur deutſchen Krone. Es war damals ganz eigentlich darauf abgeſehen, dem Hauſe Naſſau eine ähnliche erbliche Hausmacht zu verſchaffen, wie die Habsburger es gethan hatten. Als König Adolf aber dem Erzbiſchof Gerhard ſeinem Vetter nicht zu Willen war, ward dieſer König von ihm ſelbſt in feierlicher Kurfürſtenverſammlung im Dome zu Mainz, unter Glockengeläut, Trompetenſchall und Heroldsruf wieder abgeſetzt. Darauf ward, wieder durch Gerhard von Eppſtein, der einäugige Albrecht von Habsburg erwählt, derſelbe, der nachher in der Schweiz ermordet wurde. Die ſtreitbarſten Herren, die das Stift des heiligen Martin gehabt hat, hat das Haus geſtellt, welches merkwürdigerweiſe nachher ein Hauptbollwerk der Reformation geworden, durch welches ſo zu ſagen der Proteſtantismus in Europa erhalten worden iſt, das Haus Naſſau, welches jenen Statthalter der Niederlande, Wilhelm III. gab, der im Jahre 1688 den Thron von England beſtieg. Von Mainz iſt die Macht des Hauſes Oranien ausgegangen: der Beſitz der erſten und reichſten aller deutſchen Pfründen gab dieſem Hauſe die Gelegenheit, ihre Beſitzungen auszudehnen, ihre Macht zu vermehren und ihr Anſehn im Reich, in der Kirche und in benachbarten Ländern aufs Einflußreichſte zu gebrauchen. Sie, die Naſſauer, waren noch des großmächtigen Kaiſers Carl V. Hauptvertrauensleute, von Philipp fielen ſie dann ab und wurden die Befreier der Niederlande.

Den erſten jener vier Naſſauer, die die erſte Würde in der deutſch-katholiſchen Kirche erhielten, Erzbiſchof

Gerlach von Naſſau, der unter dem Goldnen-Bullen-Kaiſer Carl IV. von Luxemburg von 1353—1371 ſaß, nannten die Mainzer ſeiner unaufhörlichen Kriege wegen gar nicht anders als „den reißenden Wolf“. Ihm folgten dann als Kurfürſten von Mainz noch unter dem elenden Wenzel ein erſter Erzbiſchof Adolf von Naſſau 1373—1388 und ein Erzbiſchof Johann 1393—1419 und endlich noch ein zweiter Erzbiſchof Adolf von Naſſau unter dem faulen Friedrich III. von Habsburg 1462—1475. Dieſer letztere Herr iſt der Erbauer der Martinsburg. Er war der rauhe Herr, der den Mainzern ſagte, einen großen Stein ihnen zeigend — denſelben, den nachher die Clubbiſten in der franzöſiſchen Revolutionszeit zerſchlugen —: „Ihr Mainzer ſollt nicht eher euere Privilegien wieder haben, als dieſer Stein ſchmälzt.“ Johann II. von Naſſau, der Vorgänger dieſes geſtrengen zweiten Kurfürſten Adolf von Naſſau war im Hofluxus ſchon ein Vorläufer geweſen des üppigen Cardinals Albrecht von Brandenburg, des „Teufels von Mainz“, wie ihn Luther nannte, der der Reformation ſo feindlich geſinnt war, dagegen ſein landesherrliches Anſehn im Stifte Mainz aufs Stärkſte befeſtiget hat. Die Sitten am Hofe zu Mainz unter dieſem Hohenzollern waren ähnlich denen, die Luther in Rom ſah, er drohte dem Primas Deutſchlands, ſie durch den Druck bekannt zu machen. Die Jeſuiten-Reaction, die nach Cardinal Albrecht eintrat, jene allzu triſte Reaction gegen die allzu heitre Frivolität, hielt nicht lange vor, doch war ſie ſchrecklich, denn ſie hatte

Zecher, im Volk hat ſich ſein Andenken noch durch die Martinsgänſe erhalten, die am Tage dieſes großen ſtreitbaren Heiligen, den die Kirche am 11. November begeht, verzehrt werden. Die Reſidenz der Erzbiſchöfe von Mainz war die Martinsburg zu Mainz, die dicht an den Main hervortrat und eine herrliche Ausſicht auf das geſegnete erſte deutſche Stift gab; ſie ward 1475 erbaut und iſt erſt unter der franzöſiſchen Herrſchaft eingeriſſen worden, im Jahre 1806, wo auch das deutſche Reich eingeriſſen wurde: die Martinsburg der ſtreitbaren geiſtlichen Herren von Mainz ward damals in ein friedliches Kauf- und Lagerhaus umgewandelt.

Wenn irgend ein Stift in Deutſchland, ſo hat dieſes erſte ſeinem Schutzpatrone Ehre gemacht: ſo viele ſtreitbare Kirchenfürſten, die mit Helm und Harniſch in die Kriege des Herrn hinauszogen, hat es ſchwerlich anderswo gegeben. Seit den Tagen Friedrich's II. von Hohenſtaufen, unter dem die Kaiſermacht von der geiſtlichen Macht zerbrochen wurde, hat eine ganze Dynaſtie zweier mit einander nahe verwandter ſtreitbarer Geſchlechter den Stuhl von Mainz inne gehabt, bis auf die Tage des faulen Kaiſers Friedrich III. von Habsburg. Sie ſaß drittehalb Jahrhunderte lang, von 1220 an, wo Friedrich II. zu Frankfurt am Main den geiſtlichen Fürſten den großen Freiheitsbrief über ihre Privilegien ausſtellte, welcher die Grundlage ihrer ſtattlichen Hoheitsrechte geworden iſt, bis auf das Jahr, wo die Martinsburg zu Mainz gebaut ward. Es war das die große naſſau-eppſteiniſche Dynaſtie: vier Eppſteine ſaßen

in Mainz in den Jahren 1220—1304 und vier Naſſauer in den Jahren 1353—1475.

In dieſen drittehalb Jahrhunderten war das ſchöne grüne Rheinthal ſo zu ſagen ein ſtets offener Turnierplatz für die eiſernen Ritter. Es zogen die Fähnlein dieſer Eppſteiner und Naſſauer wohl über den Rhein, hinüber und herüber, die geiſtlichen Herren in heller Rüſtung vorauf, ihre Ritter und Reiſige hinterdrein, ſo manchen Tag füllte Schlachtruf und Schwerterklang, ſo manche Nacht erhellten die brennenden Giebel erſtürmter und gebrochener Burgen. Mordbrenner hier, jammerndes Bauernvolk dort. Es hat freilich wohl der herrliche Möſer Recht, daß in jenen Tagen des Fauſtrechts das Schwert in einem Jahrhundert nicht ſo viel Menſchen fraß, als jetzt in einem Feldzug — ſelbſtverſtändlich ſind hier die drei großen Glaubenskriege des Mittelalters, die Kreuzzüge, die 7 Millionen, die Albigenſerkriege, die 2 Millionen und die Huſſitenkriege, die nicht viel weniger fraßen, nicht mit gemeint — aber die Plackereien für den Bauersmann waren in jenen geprieſenen Zeiten, „wo der eiſerne Ritter turnirte“, die geiſtlichen Herren vorauf, ganz unläugbar ungeheuer. Weshalb ſonſt hätten ſich anderswo, z. B. in den Waldcantonen der Schweiz, die Bauern in Freiheit geſetzt, weshalb ſonſt wären ſie in dem ſpezifiſchen Adelsländchen der Schweiz in Hohen-Rhätien noch im 15ten Jahrhundert zu dem „Grauen Bund“ zuſammengetreten?

Durch den letzten der vier Eppſteiner, Erzbiſchof Gerhard von Mainz kam im Jahre 1292 ſein Vetter

Adolf von Naſſau zur deutſchen Krone. Es war damals ganz eigentlich darauf abgeſehen, dem Hauſe Naſſau eine ähnliche erbliche Hausmacht zu verſchaffen, wie die Habsburger es gethan hatten. Als König Adolf aber dem Erzbiſchof Gerhard ſeinem Vetter nicht zu Willen war, ward dieſer König von ihm ſelbſt in feierlicher Kurfürſtenverſammlung im Dome zu Mainz, unter Glockengeläut, Trompetenſchall und Heroldsruf wieder abgeſetzt. Darauf ward, wieder durch Gerhard von Eppſtein, der einäugige Albrecht von Habsburg erwählt, derſelbe, der nachher in der Schweiz ermordet wurde. Die ſtreitbarſten Herren, die das Stift des heiligen Martin gehabt hat, hat das Haus geſtellt, welches merkwürdigerweiſe nachher ein Hauptbollwerk der Reformation geworden, durch welches ſo zu ſagen der Proteſtantismus in Europa erhalten worden iſt, das Haus Naſſau, welches jenen Statthalter der Niederlande, Wilhelm III. gab, der im Jahre 1688 den Thron von England beſtieg. Von Mainz iſt die Macht des Hauſes Oranien ausgegangen: der Beſitz der erſten und reichſten aller deutſchen Pfründen gab dieſem Hauſe die Gelegenheit, ihre Beſitzungen auszudehnen, ihre Macht zu vermehren und ihr Anſehn im Reich, in der Kirche und in benachbarten Ländern aufs Einflußreichſte zu gebrauchen. Sie, die Naſſauer, waren noch des großmächtigen Kaiſers Carl V. Hauptvertrauensleute, von Philipp fielen ſie dann ab und wurden die Befreier der Niederlande.

Den erſten jener vier Naſſauer, die die erſte Würde in der deutſch-katholiſchen Kirche erhielten, Erzbiſchof

Gerlach von Naſſau, der unter dem Goldnen-Bullen-Kaiſer Carl IV. von Luxemburg von 1353—1371 ſaß, nannten die Mainzer ſeiner unaufhörlichen Kriege wegen gar nicht anders als „den reißenden Wolf“. Ihm folgten dann als Kurfürſten von Mainz noch unter dem elenden Wenzel ein erſter Erzbiſchof Adolf von Naſſau 1373—1388 und ein Erzbiſchof Johann 1395—1419 und endlich noch ein zweiter Erzbiſchof Adolf von Naſſau unter dem faulen Friedrich III. von Habsburg 1462—1475. Dieſer letztere Herr iſt der Erbauer der Martinsburg. Er war der rauhe Herr, der den Mainzern ſagte, einen großen Stein ihnen zeigend — denſelben, den nachher die Clubbiſten in der franzöſiſchen Revolutionszeit zerſchlugen —: „Ihr Mainzer ſollt nicht eher euere Privilegien wieder haben, als dieſer Stein ſchmälzt.“ Johann II. von Naſſau, der Vorgänger dieſes geſtrengen zweiten Kurfürſten Adolf von Naſſau war im Hofluxus ſchon ein Vorläufer geweſen des üppigen Cardinals Albrecht von Brandenburg, des „Teufels von Mainz“, wie ihn Luther nannte, der der Reformation ſo feindlich geſinnt war, dagegen ſein landesherrliches Anſehn im Stifte Mainz aufs Stärkſte befeſtiget hat. Die Sitten am Hofe zu Mainz unter dieſem Hohenzollern waren ähnlich denen, die Luther in Rom ſah, er drohte dem Primas Deutſchlands, ſie durch den Druck bekannt zu machen. Die Jeſuiten-Reaction, die nach Cardinal Albrecht eintrat, jene allzu triſte Reaction gegen die allzu heitre Frivolität, hielt nicht lange vor, doch war ſie ſchrecklich, denn ſie hatte

die ſchrecklichen Hexengerichte in ihrem Gefolge. Wer Hexen prozeſſirte galt für einen Beſchützer des Glaubens. Dieſe theologiſche Periode verzog ſich in Mainz bis zum 30jährigen Kriege.

Der Hof zu Mainz trat ſodann in die zweite der angegebenen Entwickelungsſtufen ein. Bis zum dreißigjährigen Kriege hatte es noch nach dem alten Schrot und Korn ſogenannte „deutſchgeſinnte" Herren des Stifts gegeben, die dem allerhöchſten Reichsoberhaupte in Wien anhingen und bei ſich zu Hofe deutſchmitteralterlich pokulirten; im Laufe des dreißigjährigen Krieges ward das Stift ſtark franzöſirt, 1644 fiel Mainz einige Jahre lang in franzöſiſche Hände. Der große erſte Schönborn, der nach dem weſtphäliſchen Frieden zum Regiment kam, neigte politiſch entſchieden zu Frankreich. Mit dieſer Wandlung in der Politik kam auch die Wandlung im Hofton und in den Sitten. Man nahm darin Ludwig XIV. und ſogar Ludwig XV. zum Vorbild. Die Feſte in der Favorite zu Mainz bezeichnen dieſe Periode.

Endlich neigte man ſich der Aufklärung zu und zwar ſehr ſtark zu. Zuletzt ward das erſte deutſche Stift vollſtändig franzöſirt, ja ſogar voltairiſirt unter Erthal, dem vorletzten Kurfürſten, dem Amant der Coudenhoven. Man ſetzte ſich über alle Schranken weg — man ſah „Hofdamen des Erzbiſchofs von Mainz" in der Theaterloge des Primas Germaniens, obgleich deſſen Bisthum unter den Bisthümern am Rheinſtrom „das hochwürdigſte" hieß

und zur vorletzten Kaiſerkrönung 1790 brachte der aus den Guten und Beſten Germaniens erkorene erſte Prälat auf der deutſchen Erde in ſeinem Gefolge unter andern auch mit: „eine Amme“. Dieſer Gute und Beſte wollte ſogar ganz ernſtlich das katholiſche erſte deutſche Stift einem proteſtantiſchen preußiſchen Prinzen nach ſeinem Tode zuwenden, er war untröſtlich, als dieſe Abſicht vereitelt ward.

I. Die acht Kurfürsten, von Cardinal Albrecht von Brandenburg und der Reformationszeit bis auf Johann Philipp von Schönborn 1514—1647.

1. Cardinal Albrecht aus dem Hause Brandenburg 1514—1545.

Zur Zeit der Reformation saß auf dem ersten Bischofsstuhle Deutschlands ein wahrer Spiegel der Unehren des deutschen Adels, nämlich der größte Widersacher der Glaubensverbesserung, der Herr des Hauses Hohenzollern, welchen der Briefsteller „an den christlichen Adel deutscher Nation“ nur „den Teufel zu Mainz, Cardinal Albrecht“ zu betiteln pflegte. Er war zugleich Erzbischof von Magdeburg — weshalb er zuweilen in Halle Residenz nahm — „Wider den Abgott zu Halle“ ist eine anderweite Schrift, die Luther gestellt hat. Und endlich — allen selbst von der Kirche gegebenen Satzungen zuwider, die solche Cumulirung geistlicher Stellen verboten — war der Cardinal auch noch Bischof von Halberstadt. Zu Mainz residirte er auf der wie erwähnt von dem streitbaren zweiten Adolf von Nassau im Jahre 1475 erbauten zu Ehren des Schutzpatrons des Stifts so benannten Martinsburg, die sich bis auf die französische Herrschaft erhielt.

Cardinal Albrecht zeigte ſich erſt als ein ächter Brandenburger, der Glaubensverbeſſerung geneigt, auf die ſehr energiſche Anſprache Luther's, den abſcheulichen Ablaß abzuſtellen, antwortete er gar glimpflich. Es war im Jahre 1521 als Luther auf der Wartburg ſaß, wo er die eben genannte Schrift aufſetzte: „Wider den Abgott zu Halle.“ Er benachrichtigte den Kurfürſten Albrecht, daß er ſie nach 14 Tagen würde ausgehen laſſen, wenn er nicht bis dahin den Ablaßgreuel abſtelle. „Ew. Churf. Gn. ſei endlich und ſchriftlich angeſagt, wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich göttlicher Lehre und chriſtlicher Seligkeit zu gut mir das laſſen eine dringende Urſache ſein, Ew. Churf. Gn. wie den Pabſt öffentlich anzutaſten ꝛc. und aller Welt anzeigen den Unterſchied zwiſchen einem Biſchof und einem Wolf. Da nach ſich Ew. Churf. Gn. wiſſen zu richten und zu halten.“ Kurfürſt Albrecht antwortete aufs Huldreichſte von Halle aus: „Lieber Herr Doctor, ich habe Euren Brief empfangen und geleſen und zu Gnaden und allem Guten angenommen, verſehe mich aber gänzlich, die Urſache ſei längſt abgeſtellt, ſo Euch zu ſolchem Schreiben bewegt hat. Und will mich, ob Gott will, dergeſtalten halten und erzeigen, als einem frommen, geiſtlichen und chriſtlichen Fürſten zuſtehet, als weil mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihet ꝛc.“

Sowohl in Halle als in Mainz ſtellte Albrecht die Mißbräuche ab, traf eine Menge nützlicher Einrichtungen. Darauf aber ſchrieen ſeine Guten und Beſten, die Domherren zu Mainz, er ſei „ein Landſtürzer, aus dem bibliſchen Geſchlechte der Rieſen“, der nur darauf ausgehe,

Land und Leute auf den Kopf zu ſtellen, lutheriſch zu machen und wohl gar etwas am Erzſtift Mainz vorzunehmen, wie ſein Namensvetter und Verwandter Herzog Albrecht von Preußen mit dem deutſchen Orden. Die Guten und Beſten wandten ſich an den Papſt, um Ulrich von Hutten auszuſchaffen, mit dem und anderweiten berühmteſten Freidenkern der Zeit der Cardinal gar enge Vertraulichkeit pflegte.

Darauf lenkte dieſer Hohenzollern, der Energie genug gehabt hätte, dem Papſte die Spitze zu bieten, wenn nicht die Hauptneigungen ſeiner Seele vorſchlagend der Ueppigkeit und dem Weltgenuß zugekehrt geweſen wären, ein. Der päpſtliche Stuhl und ſein Capitel drängten immer ſtärker zu und auf dieſes ſtarke Zudrängen mußte er ſogar zuletzt eine Ketzerinquiſition verhängen. Es iſt bekannt, wie Luther den ſpaniſchen Carl immer in ſeinen Briefen „ein ganz gütiges und frommes Herz, aber von vielen Teufeln umgeben“ nannte; er ſchrieb noch fünf Jahre vor ſeinem Tode 1541 bei dem letzten vergeblichen Unionsverſuche der Proteſtanten mit den Katholiken, der auf dem Colloquium zu Regensburg gemacht wurde: „Der Kaiſer iſt nicht Kaiſer, ſondern der Teufel zu Mainz, der Cardinal Albrecht.“ Dieſer beſchränkte ſich nun darauf, im Politiſchen die neue Zeit mitzumachen. Die große Bauernbewegung von 1525 zwang ihn zu einer politiſchen Landesreform. Er erließ namentlich eine beſſere Gerichtsordnung, die im Jahre 1528 erſchien. Er verſuchte den Adel, wie andere ehrliche Leute, Bürger und Bauern zu

besteuern und als seine Guten und Besten sich sperrten, durchaus nicht freiwillig sich, wie die Herren in England es doch gethan hatten, steuerbar machen wollten, legte er ihnen willkührliche Steuern auf. Er hatte deshalb die ärgsten Händel mit seinem widerhaarigen Capitel.

Cardinal Albrecht war, wie ich schon angedeutet habe, ein prachtliebender und ungemein üppiger Herr, ganz noch im Styl des spätern Mittelalters und der üppigen italienischen Kirchenfürsten vor der Glaubensverbesserung. Dieser Prälat übertraf manchen weltlichen Herrn im Weltgenusse. Er trank fleißig Bacharacher Wein, das beste Rheingewächs, das man damals hatte und verkehrte ganz frei öffentlich mit seinen beiden Concubinen Käthe Stolzenfels, einer Waffenschmiedstochter und Ernestine Mehandel, einer Bäckerstochter. Beide hat Albrecht Dürer als „Loth's Töchter" gemalt. Die Käthe malte Grünewald als „heilige Katharine in der mystischen Ehe" und dazu Frau Maria von Gemmingen als Madonna: dieses Bild ward in die Schloßkapelle zu Mainz gestiftet. Lukas Kranach malte die Ernestine als „Ursula" und dazu den Cardinal-Erzbischof als „heiligen Martin".

Dieser hohenzollern'sche „Teufel zu Mainz" starb ein Jahr vor Luther und dem Ausbruch des schmalkaldischen Krieges. Im nördlichen Seitenschiff des Domes zu Mainz sieht man noch sein prächtiges Denkmal in Marmor: eine Statue, deren ausdrucksvolles Gesicht diesen mächtigen Kirchenpotentaten darstellt, wie er leibte und lebte.

Der schon angeführte ehemalige kurmainzische Hof- und Hofgerichtsrath Bodmann, ein Katholik und wie

ich wiederhole, einer der genaueſten und feinſten Kenner der rheiniſchen Geſchichte, fällt in ſeinen rheingauiſchen Alterthümern*) folgendes diplomatiſche Urtheil über dieſen merkwürdigſten Kirchenfürſten unter den Hohenzollern, der ſich doch ſo ganz klärlich mit Fleiſch und Blut beſprochen hatte und damit dem Heile, das die Reformation ihm für die Seele bot, aus dem Weg ging: „Albrecht der Cardinal, in ſo mancher Hinſicht ein Problem und in ſeinem Charakter ſich ſo oft durchkreuzend, daß es ſeinem Biographen ſchwer wird, ſich über verſchiedene Seiten deſſelben gründlich und feſt zu erklären, ließ während ſeiner merkwürdigen und langen Regierung einige Tauben aus der Arche fliegen, um zu ſehen, ob die Waſſer der „Vorurtheile“ noch unſere erzſtiftiſche Erde bedeckten? — ob ſich die „Irrthümer“, die das Land überſchwemmt hatten, angefangen zu verlaufen — und ob ſich einige Inſeln zeigten, wo Licht anſtatt „Finſterniß“, fruchtbarer Boden anſtatt „Schlamm“ und „Unrath“ unter ſeinen Unterthanen Fuß gewinnen könne? — allein ſie kamen ohne Oelzweig zurück und verkündigten ihm, es verlohne ſich noch nicht der Mühe, weitere Emiſſaire auszuſchicken; Albrecht überließ demnach alles Künftige Gott und der Zeit, erlebte aber nur den Anfang der großen Trübſal ſeiner Staaten, die ein volles Jahrhundert währten, bis (unter Johann Philipp von Schönborn, dem Zeitgenoß von Leibnitz) die Morgenröthe geiſtiger Cultur heranbrach. Albrecht,

*) Mainz 1819, S. 419, 416, 418, 497, 272 in den Noten S. 538 im Text, S. 778 in der Note, S. 268, 267 in den Noten. S. 261 im Text.

der hellbenkende Albrecht, Freund und Schützer eines Erasmus, Ulrich's von Hutten, Melanchthon's, mußte ſich auf Zudringen des päpſtlichen Stuhls und ſeines Domkapitels zu Mainz bequemen, eine förmliche Ketzerinquiſition in ſeinem Erzſtifte anzurichten."

„Wenn die von dem Vicedom Heinrich Brömbſer verführten Manualakten und die Protokolle der im Jahre 1525 zu Eltvill über den erregten Bauernaufſtand im Rheingau verhörten Inquiſiten, deren mehrere ihre Angaben mit dem Tode bekräftigt haben, einigen Glauben verdienen, ſo war es Luther, der, nachdem er durch die bekannten Briefe an den Cardinal Albrecht deſſen Uebertritt zur neuen Dogmatik nicht hatte bewirken können, durch geſchickte und beredtſame Emiſſaire den Bewohnern des Rheingauer Landes heimlich beibringen laſſen: „daß, wenn ſie dem Vorgange anderer biſchöflicher Unterthanen folgen, ſich von dem Pfaffenregiment losmachen und in völlige Freiheit ſetzen wollten, ſo ſei nun um ſo weniger Zeit zu verſäumen, als ſie ſich dermalen auf den ſichern Beiſtand und Unterſtützung mächtiger Fürſten und Herren verlaſſen könnten." Ohne kritiſch in eine genauere Erörterung dieſer Angaben einzugehen, bleibt vor der Hand unläugbar, daß Albrecht — der auch in Glaubensſachen ſo hellſehende und der begonnenen Abſchaffung kirchlicher Mißbräuche ſo wenig abholde Albrecht — ſeit dieſem Ereigniſſe ſeine Denk- und Handelsweiſe, Luther'n und ſeinen Gefährten gegenüber, augenfällig geändert und auf eine höchſt abſtechende Art verfahren habe. Wir könnten die Wahrheit hiervon noch

durch eine Menge ungedruckte Nachrichten und Aktenstücke bestärken, welche alle es auf das Höchste verbürgen, daß zu dieser Sinnesänderung nicht, wie man vorgiebt, Ursula Rhebinger, sondern eben jene groben Auftritte, verbunden mit den Sottisen eines undankbaren Ulrich's von Hutten und den noch gröberen Personalitäten eines Philipp's Landgrafen zu Hessen die Hauptveranlassung gegeben haben."

„Wäre die Stadt Mainz im Jahre 1525 mit dem bekannten argen Handel nicht vorhergegangen, ja — worüber die Beweise darzulegen sind — hätten die Rheingauer nicht von Mainz aus Winke, Aufmunterung, Zusicherung wechselseitigen Beistands erhalten, um mit ihnen gemeinsame Sache zu machen und ihrem Beispiele zu folgen, so würden die Bauern höchst wahrscheinlich ruhig geblieben sein und den Schwindelhandel unterlassen, das Land aber sich den Umsturz seiner Verfassung und Freiheiten ꝛc. dadurch nicht zugezogen haben (Nil non dicere, quod sit verum). Luther's Reform fand übrigens unter der Geistlichkeit im Rheingau mehr geheime Anhänger und Begünstiger als in andern Theilen des Erzstifts: man zog weidlich auf Kanzeln, in Gesellschaften und Trinkgelagen gegen Edelleute, Mönche und böse Amtleute los, der große Haufe ward dadurch aufgeregt."

„Mit Cardinal Albrechts berufener Reformationsordnung von 1527 fing die Epoche des Umsturzes der alten Landesfreiheiten an: durch sie ging beinahe die ganze alte Verfassung in Schutt über. Albrecht errichtete über diesem ein ächt landesfürstliches Verfassungs- und

Verwaltungssyſtem, in welchem von dem alten nur ſo viel übrig blieb, als ſeinem Hoheitsintereſſe und dem allgemeinen erzſtiftiſchen Einrichtungsplane gemäß und damit verträglich war. Die alte Landesfreiheit und Autonomie ging hierbei gänzlich unter. Neue Einrichtungen und Landesverordnungen löſten ſich jetzt von Zeit zu Zeit in unaufhörlichem Wechſel ab. So wie im 16. Jahrhundert die Erzbiſchöfe Sebaſtian von Heuſſenſtamm und Daniel Brendel den Plan ihres Kurvorfahrers nie aus dem Auge verloren, die Verfaſſungsgrundlage noch mehr befeſtigten und erweiterten, ſo zimmerten dann im 18. Jahrhundert allmälig die Kurfürſten Philipp Carl von Schönborn, Johann Friedrich Carl von Oſtein und Emmerich Joſeph von Breitenbach durch eine Menge Hauptordnungen, die ſie ausgehen ließen, weiter am Verfaſſungswerke mit ungleichem Erfolge, bis endlich der vorletzte Kurfürſt Friedrich Carl Joſeph von Erthal das ganze Gebäude abtrug, ein neues an ſeine Stelle ſetzte und abermal von dem bisherigen nur ſo viel beibehielt, als die innere Grundverfaſſung, in Eintracht mit dem landesfürſtlichen Intereſſe erfordern mochte, ſo daß das Neue dem Alten und Aelteſten durchaus nicht mehr glich. Das Volk, das iſt dabei nicht zu verkennen, verlor an ſeinen Urfreiheiten und Rechten faſt alles, das Land hinwiederum gewann an Zuſammenhang, Bündigkeit und Regelmäßigkeit in der Verfaſſung und Verwaltung."

„Mit der Einführung der beſoldeten Miliz, welche die Lehns- und Dienſtmannſchaft verdrängte, wankte die

Schätzungs- und Steuerfreiheit des Adels auf eine recht handgreifliche Weise. Ihre Einführung führte im Erzstifte Mainz eine Grundrevolution im Staats-, Hof- und Regierungswesen herbei. Cardinal Albrecht verstärkte sich gegen den Widerstand, den er fand, durch fremdes Kriegsvolk, wovon man bis dahin noch kein Beispiel erlebt hatte und man fand damals nach der Bemerkung eines politischen Registranten die Wahrheit vollkommen bewähret: „Der Finger eines mit ständigem Heere bewaffneten Fürsten wiege viel schwerer, als die Lenden eines Fürsten, dessen Kraft lediglich auf dem Beistande und der Gutwilligkeit seines Volkes beruht.“ Wirklich scheint Albrecht von dem Grundsatze ausgegangen zu sein: „das beste Landesprivilegium sei jenes, gar keines zu haben.“ Der durch die nagelneuen Hofordnungen begründete kurfürstliche Hofdienst drängte das System des alten Dienstmannswesens, als nunmehr ganz unnütz, völlig auf die Seite, auch von den Lehnmannen genoß das Erzstift fortan keinen Dienst mehr. Zusehends verlor nun der Adel von seinem alten Gewicht und Ansehn und die Lehnbande erschlafften. Es war eine unvergleichliche, und so weit mich die Wahlcapitulationen unserer Erzbischöfe unterrichten, im 15. Jahrhundert erzeugte Einrichtung, daß auch hier unsern zeitlichen Regenten keine ungebundene freie Zügel überlassen waren, sondern die Erhöhung der alten, wie die Schöpfung neuer Landesabgiften nur erst durch den Bewilligungsbeitritt des die Mutter bildenden Domkapitels Bestand und Kraft erhielten. Der überall nur seinem kategorischen Imperativ im Landregimente fröhnende

Cardinal Albrecht aber ſetzte auch hier über den Zaun hinweg und es entſpannen ſich arge Händel mit ſeinem Kapitel daraus — dieſe vermochten daſſelbe zum künftigen Verkehr zu einem gewiſſen „geheimen Beſchluß, deſſen Bekanntmachung die Pflicht verbietet.“

„Hätten die Wahlcapitulationen keinen Riegel vorgeſchoben, ſo würden die heimgefallenen Lehen ſicherlich vorlängſt alle eingezogen worden ſein und die alte Güterfreiheit des Adels wäre ſchon damals zu Grabe gegangen. Man kann es nicht leugnen und eine Menge noch ungedruckter Urkunden verbürgen es mir, daß die Erzbiſchöfe Berthold von Henneberg *) und Albrecht nicht nur mit dem Gedanken, ſondern auch ſchon mit dem gefaßten Plane umgegangen ſeien, die in ihrem Kurſtaate gelegenen adeligen Güter durchaus ſchatz- und ſteuerbar zu machen, wobei denn auch die Landgemeinden mit ihren dringenden und häufigen Vorſtellungen das Feuer weidlich zuſchürten. Wirklich fand ſich damals unſer Rheingauer Adel, der eben um dieſe Zeit durch das Erlöſchen der alten Geſchlechter ſo ſtark gelichtet war **) von zwei Flanken zugleich angegriffen

*) Der Vorgänger Albrecht's in den Jahren 1484 — 1504, der Herr, der mit Kaiſer Max I. die ſtehende Reichsſteuer, das ſtehende Reichsheer und das Reichskammergericht durchſetzte. S. öſtreichiſche Hofgeſchichte I. 79 ff.

**) Es giebt gegenwärtig nur noch eine aus der grauen Vorzeit ſtammende ächt rheingauiſche Familie, die in Naſſau noch blühenden Freiherrn Greifenklau zu Volraths, abſtammend von den Herren von Winkel, von denen „Emmircho Grifenclave et frater suus Henricus“ ſchon in einer Urkunde von 1211 vorkommen. Bodmann

und wohl läßt sich behaupten, daß ohne seinen engeren Verein und seine Bedeckung durch des Reichsadlers Flügel jenes schon damals erfolgt wäre, was 300 Jahre später, ihm nun in unsern Tagen widerfahren ist. Damals rettete zwar der Rheingauische Edelmann jene Güterfreiheit, aber die Landstandschaft büßte er bald darauf unwiderruflich ein."

„Cardinal Albrecht wurde der Schöpfer eines neuen Dikasterial-Organismus: er sonderte vorerst eigentliche Regierungs- und Staats- von Justizsachen und wies letzteren das von ihm neu bestellte Hofgericht an.*) Er verordnete ebenso einen ständigen Hofrath **) für

a. a. O. 316 und 375. Diese Familie stellte zur Zeit der Reformation einen Kurfürsten von Trier, zur Zeit des 30jährigen Krieges einen Kurfürsten von Mainz und am Ende des 17. und Mitte des 18. Jahrhunderts zwei Bischöfe zu Würzburg. Die Burg Volraths bei dem rheingauischen Orte Winkel ist seit ihrer Erbauung im 14. Jahrhundert in ihrem Besitz und noch wohlerhalten.

*) Es bestand aus einem Hofrichter und 5 gelehrten und 5 adeligen Beisitzern.

**) Es setzten denselben 12 Personen zusammen:

1. 2. Zwei Domherren,
3. Der Hofmeister,
4. Der Kanzler,
5. Der Marschall,
6. 7. Zwei Doctoren,
8. 9. Zwei von Adel,
10. 11. 12. Ein Beisitzer den die Prälaten des Stifts, einen den der Stiftsadel und einen den die Städte ernannten.

Dieses Hofgericht ward 1517 ständig: die neue Einrichtung machte der Marschall Eitelwolf von Stein.

Regierungs-, obriſte Polizei-, Lehns-, Regalien- und Juſtizſachen des privilegirten Standes. Er ſetzte endlich auch eine eigene Rentkammer für ſeine Domainen und Gefälle nieder. Jedem dieſer drei Collegien ertheilte Cardinal Albrecht ſeine eigene Ordnung und Inſtruction. Seit dieſer Zeit gewann denn das kurfürſtliche Rathsweſen eine nagelneue Form."

„In dem nach verkündeter erſter Untergerichtsordnung von den Ständen 1528 abgelaſſenen Geſammtberichte kann man jenes ſauere Geſicht nicht verkennen, welches deutlich bewährte, daß den adeligen, zum Theil noch damals jene Untergerichte mitbeſetzenden Schöffen, nichts ſo ſehr Verdrießliches habe begegnen können, als neue Leute, unadelige Kammerdiener nun zu Collegen bei ſich zu haben, die ſie für Geſellen anſahen, die ſich mit der Wiſſenſchaft fremder Rechte blähten. Albrecht's Reſcript darauf, wodurch ſchon vorläufig den meiſten ländlichen Gerichtsbräuchen der Stab gebrochen wurde, theilte den adeligen Schöffen eine Erklärung mit, die im Grunde nichts mehr und nichts weniger auf ſich trug als: „Man hat Eurer nicht mehr nöthig — Ihr ſeid ungeſchickt — bleibet zu Hauſe."

„Der Adel erhielt zwar in der Reformationsordnung, die zwei Jahre nach dem berüchtigten Auflauf 1527 erlaſſen wurde, ſeine Freiheiten wieder; gleichwohl ſah Cardinal Albrecht weislich ein, daß hier nachzuhelfen, und ſollte anders Ruhe und Eintracht hergeſtellt werden, es auf dem alten Fuße nicht mehr ſo platterdings zu belaſſen ſei. Der Adel ſollte, vermöge den der Landſchaft bei der neuen Huldigung 1525 vorgelegten Artikeln, eine

neue Ordnung erhalten — allein dabei blieb es und es wurde in der Folge nicht mehr daran gedacht, ja die Eingeseſſenen des Rheingaus vom Adel kamen nicht lange hernach, um eine neue Beſtätigung ihrer alten Landfreiheiten und Adelsherkommens ein, welche auch wie ehehin ungeſchmälert im Jahre 1536 erfolgte."

„Der Uebertritt zur reichsritterſchaftlichen Verbindung, der bald darauf erfolgte, ſtellte aber bei der Regierung der Kurnachfahren Albrecht's ein Syſtem auf, wobei man freilich anfing, die ausgebreiteten Freiheiten des Adels aus einem ganz andern Geſichtspunkte anzuſehen, als jener des Mittelalters war. Ihr Lehns-, Burgmanns- und Hofdienſtweſen war durch den herbeigeführten Zeitwechſel dem Erzſtifte unnütz geworden und der ganze öffentliche Zuſtand hatte ſich von Grund aus verändert. Mit Albrecht begann im Stifte eine neue Regierungswelt. Von nun an war es dem Adel nicht mehr leicht, neue Freiheiten, Vortheile und günſtige Auslegungen zu erhalten — ſchwer vielmehr ſich bei dem Erhaltenen zu ſchützen. Die Kurfürſten hatten jetzt bei den umgekehrten Grundſätzen mehr an Intereſſe gewonnen, welches da, wo es zwiſchen Beſteuerung und Adelsfreiheit gelten ſollte, natürlich für jene den Ausſchlag geben mußte. So trat zwiſchen Fürſten und Land einer- und dem Adel andererſeits ein ſchwankender Zuſtand ein, der unter mannichfachen Abwechſelungen der Regenten letzteren bald mehr, bald weniger günſtig war — bis er endlich bei ganz veränderter Ordnung der Dinge und der Landesherrſchaft zuſammenſtürzte und alle Adelsfreiheit, ſo weit ſie ſich der Laſtpflicht der übrigen Landesgenoſſen entgegengelagert hatte, begrub."

Nach dem Tode des politiſchen Reformators Albrecht von Brandenburg ſcheint die Abſicht geweſen zu ſein, einen der geiſtlichen Reformation geneigten Domherren in die Wahl zu bringen, da damals auch der zu Cöln regierende Herr Hermann von Wied der neuen Lehre ſich zuneigte. Es ſcheint dies ein Brief dieſes Cölner Erzbiſchofs Hermann von Wied klärlich zu bezeugen, den er unterm 5. October 1545 an den Grafen von Naſſau abgehen ließ.*) Die Wahl fiel auf:

2. Sebaſtian von Heuſſenſtamm, der von 1545—1555 ſaß. Er war erſt 35 Jahre alt, 20jährig ſchon Doctor der Rechte, und erſt ſeit 1542 Domherr. Er ſtammte aus einem rheinländiſchen Geſchlechte, welchem dieſer Kurfürſt das Erbmarſchallamt des Stiftes Mainz verlieh; ihr Stammſchloß gleichen Namens liegt bei Frankfurt, eine Linie der Schönborne, die eine Zeit lang davon den Namen führte, kaufte es im 30jährigen Kriege 1630, das Erbmarſchallamt zu Mainz haftete darauf. Die Familie Heuſſenſtamm blüht noch in Oeſtreich.

Ueber die Huldigung, die dieſem Herrn von Heuſſenſtamm im Rheingau geleiſtet wurde, berichtet eine alte Nachricht, die Bodmann's rheingauiſche Alterthümer mittheilen**) folgendergeſtalt:

„Anno Domini 1545 auf Samſtag nach Martini des 14. Tags Novembris des Morgens früh zu 7 Uhren

*) Er iſt angeführt in Arnoldi Geſchichte der naſſau-oraniſchen Länder, Th. III. 2. S. 89.

**) a. a. O. I. 19.

ſein zu Mainz übern Rhein gefahren und übergeführt worden 300 wohlgerüſtet zu Pferde, alle in ſchwarz gekleidet, waren auf den neuen Erwählten beſtellt und verordnet, ritten alſo dem Rheingau zu. Als ſolche 300 übern Rhein kamen, iſt da der hochwürdigſte Fürſt und Herr Erwählte mit nachfolgenden Prälaten, Domherren und Ritterſchaft zu Schiff gangen, nämlich:

Herr Marquard von Stein, Domprobſt.

Herr Adam Küchenmeiſter von Sternberg, Dombechant.

Herr Philipp von Stockheim, Domſänger.

Herr Ludwig von Hohenlohe, Domherr zu Mainz und Strasburg.

Herr Siegfried Hund von Wenkheim.

Herr Philipp von Wichſenſtamm, Canonici Capitulares.

An weltlichen Herren, Grafen und Edelleuten:

Herr Walther von Heuſſenſtamm, Hofmeiſter (von der Familie des Erwählten.)

Herr Adolf, Graf zu Naſſau und Wisbaden.

Herr Martin von Heuſſenſtamm, Ritter und rechter Bruder des Erwählten.

Herr Conrad von Hattſtein, Ritter.

Johann Hilchin.

Johann von Sickingen.

Hartmann von Cronenberg.

Johann Brendel (von Homburg).

Ebert und Johann von Dalberg.

„Sind alſo gefahren bis gegen Oſtrach ꝛc. iſt der Erwählte mit ſammt den Prälaten und Ritterſchaft aus dem Schiff gegangen und alſo zu Fuß bis an den Ort, genannt S. Bartholomes.*) Und da waren zwei Bänke mit Pulten bereit und dargeſtellt, aber es ſetzte ſich niemand. Da war die Landſchaft des Rheingaues verſammelt. Alsbald empfing die Landſchaft den Erwählten und begehrte, ſie bei ihren alten Freiheiten und Privilegien zu handhaben und zu laſſen, welches denn durch Friedrich von Stockheim, Vitzthum im Rheingau alſo angezeigt und geredet worden. Darnach ſchwuren und huldigten dem Erwählten als einem Erzbiſchof und hernach dem Dombechant von wegen des Kapitels als Erbherren die Schultheißen und Schöffen aus den Aemtern, wie denn von Alters im Gebrauch iſt. Es war da der gereiſige Zug, welcher ſie gar umringte, alſo, daß der Erwählte mit ſammt den Prälaten und Ritterſchaft, mit der Landſchaft in der Mitte ſtunden. Und nach Ende der Huldigung ſein ſie wieder zu Schiff gangen und bis gen Eltvil**) gefahren, allda die Nacht blieben, geſſen und getrunken und fröhlich geweſen.“

Kurfürſt Sebaſtian von Heuſſenſtamm erlebte den Schmalkaldiſchen Krieg und die gemäß dem Ausgang deſſelben eintretende Reaction gegen die Reformation,

*) Die Landverſammlung des Rheingaus war auf der Inſel Lützelau — ſie iſt jetzt vom Rhein weggeſpült, man weiß nicht mehr genau, wo ſie eigentlich gelegen hat. Riehl, Naturgeſchichte des Volks, Band 2, S. 144.

**) Elfeld, der Hauptort des Rheingaus, mit einem Schloß, wo Kaiſer Adolf von Naſſau gewohnt hat.

ſowie die Siſtirung derſelben wieder durch den Zug des Kurfürſten Moritz von Sachſen gegen den großmächtigen Carl und den darauf endlich geſchloſſenen Paſſauer Vertrag. Er ſtarb ſchon im 45. Jahre, ſein Neffe, der ſich mit einem öſtreichiſchen Fräulein Welzer von Spiegelfeld vermählte, verpflanzte das Geſchlecht nach Oeſtreich, wo es noch die Herrſchaft Starhemberg-Biſchau und vier andere beſitzt und in zwei Linien blüht. Folgte:

3. Daniel Brendel von Homburg 1555—1582, aus einem jetzt erloſchenen rheinländiſchen Geſchlechte. Dieſer Herr ward wegen ſeiner beſonderen Gelehrſamkeit, wie berichtet wird, gewählt, trotzdem daß er ganz jung war, er erlangte die Wahl, obgleich ihm ein Prinz gegenüberſtand, der Domprobſt Richard von Pfalz-Simmern. Er trat im Politiſchen ganz in Cardinal Albrecht's Syſtem ein. Was die Religion betrifft, mußte er freilich an ſeinem Hofe wie in der Stadt Mainz auch Calviniſten dulden, da der ganz in der Nähe gebietende mächtige Kurfürſt von der Pfalz ihr ſtarker Schutz war. Er berief aber, um im Stillen zu wirken, die Jeſuiten nach Mainz. Ihm folgte:

4. Wolfgang, Kämmerer von Dalberg 1582—1601, aus dem berühmten rheinländiſchen Geſchlechte der erſten Reichsritter, das bereits im Mittelalter ſo angeſehen war, daß im Jahre 1400 ſchon ein „Johans von Dalberg“ in der Entthronungsurkunde des ſchlimmen Wenzel von Luxemburg erſcheint;*)

*) Bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. IV. 949.

es iſt das Geſchlecht, das Mainz noch ſeinen letzten Erzhirten gab, den berühmten Fürſten-Primas, das 1809 die durch Mainz zu größtem Reichthum gelangten Grafen Oſtein beerbt hat und das noch jetzt auf der von ihnen auf ſie übergegangenen böhmiſchen Herrſchaft Maleſchau blüht. Folgte:

5. Johann Adam von Bicken zum Hain, 1601—1604, von einem alten rheinländiſchen Geſchlechte, das mit einem mainzer Domherrn 1732 ausſtarb. Er war ein Zögling des Collegium Germanicum zu Rom und unter ſeiner kurzen Regierung begann die Proteſtantenverfolgung, in deren Gefolg wie anderswo die Hexengerichte kamen und die Scheiterhaufen brannten. „War, ſchreibt der Graf Khevenhüller in ſeinen Ferdinandeiſchen Annalen, dieſer Kurfürſt ein chriſtlicher, gelehrter, tugendſamer Herr, dennoch in ſeiner Regierung in ſeinem Bisthum Mainz der abſcheuliche Greuel der Zauberei und Hexerei allenthalben eingeriſſen und mit ſolchen eine große Anzahl Manns- und Weibsperſonen befleckt worden. Hat er ſie mit großem Ernſt auszurotten und mit Feuer zu ſtrafen angefangen.“

Dieſem Hexenrichter und Hexenverbrenner folgte:

6. Johann Schweikard von Cronberg oder Cronenberg 1604—1626. Er war ein Nepote, ein Schweſterſohn des Jeſuitenberufers Daniel Brendel von Homburg und ſtammte aus einem Geſchlechte, das einer Abſtammung iſt mit den Grafen Cronberg, alten Reichsminiſterialen und mit den öſtreichiſchen Grafen Coronini von Cronberg. Das Geſchlecht Cronberg oder die Grafen Cronberg, die Erbſchenken

des Stiftes Mainz waren und 1704 erloſchen ſind, worauf ihre Stammgrafſchaft Cronberg am Rhein an Mainz zurückfiel, ſind ausgeſtorben, die öſtreichiſchen Grafen Coronini von Cronberg aber, deren Schloß Cronberg bei Görz liegt, blühen noch und ſind die Erben des berühmten Staatskanzlers Philipp Cobenzl geworden. Kurfürſt Johann Schweikard von Cronberg war ein gravitätiſch biederer „deutſchgeſinnter" Herr, dazu, wie ſein lieber regelmäßig mit Fäßchen vom beſten Rheinfall erquickter Dutzbruder, der proteſtantiſche Kurfürſt Johann Georg von Sachſen, der ſächſiſche „David", wie ihn ſeine Völker nannten, das „Merſeburgiſche Bier-Jörgelein", wie die Jeſuiten ihn nannten, ein gewaltiger Pokulirer, Tafelhalter und Jäger vor dem Herrn. Trotz ſeines Podagras und hohen Alters — er ward 75 Jahre alt — war er vorzüglich einflußreich auf alle Reichsangelegenheiten. Er erlebte noch den Anfang des 30jährigen Kriegs und ging als ein Hauptinſtrument der katholiſchen Liga in Ferdinand's II. Gegenreformationspläne ein.

Auch unter ihm dauerte die Hexenverfolgung fort und kam ſogar in eine Art von Syſtem. Es erſtattete ihm die theologiſche und die mediciniſche Facultät der hohen Schule zu Mainz ihre umſtändlichen Berichte darüber, die von der tiefen Geiſtesſchwäche der damaligen gelehrten Herren zeugen. Die Beilage zu den Berichten enthielt einen genauen Unterricht für den Peiniger: „wie und wo er den ſogenannten Krebs anlegen, über dem verbundenen Mund des Inquiſiten das Waſſer aufgießen, auch die Waſſerprobe ſelbſt durch verſchiedenes Einwerfen

der Beſchuldigten vornehmen, wie er ſich im Falle, da unter den Schmerzen die Gepeinigten in Schlaf, Wahnſinn, Lachen ꝛc. verfielen, verhalten ſolle.“ Dieſer Peinigungs-Catechismus fand großen Beifall und ward vielen auswärtigen Landesobrigkeiten und Städten, die darum anſuchten, von Mainz aus mitgetheilt.

Johann Schweikard hat das Sommerſchloß der Mainzer Erzhirten, das rothe Schloß zu Aſchaffenburg, von den rothen behauenen Quaderſteinen ſo benannt, gebaut, wo er auch ſtarb. „Iſt, ſchrieben die Frankfurter Relationen, Ihrer Churf. Gnaden Leichnam auf einem ganz ſchwartzen Schiff voller Wachs- und brennender Windlichter beſteckt nach der Churſtatt Maynz vor Frankfurt vorüber geführt worden, ſampt einem gar ſtattlichen Comitat in 300 Pferdt, beneben etlichen Gutſchen, wie auch den Leibpferden, ſo alle mit ſchwartzen Tuch bedecket, durch Frankfurt ihren Weg genommen und alle Glocken unterdeſſen geläutet worden.“

Das Grab dieſes Kurfürſten, im Pfarrchore des Doms zu Mainz ward 1831 geöffnet: man fand denſelben nach 205 Jahren in einem hölzernen, größtentheils verfaulten Sarge, der in einem zinnernen ruhte, zwar als Skelett aber die Pontificalkleidung von dickem Seidenſtoff mit Silber durchwirkt, die geſtickte Mütze und die ſehr großen Schuhe mit ſtarken Brandſohlen waren noch unverweſt. Er hielt in den Armen Kreuz und Biſchofsſtab, die Vergoldung des letzteren am oberen Ende fand man noch vorzüglich wohl erhalten.

Dieſem zweiten Ketzerrichter und Ketzerverbrenner

7. Georg Friedrich Greiffenklau von Volraths 1626—1629, von dem oben erwähnten einzig noch blühenden Geschlechte des Rheingaus, welches zur Zeit der Reformation bereits Trier einen Kurfürsten gegeben hatte, der durch seine Fehde mit Franz von Sickingen sich bemerkbar gemacht hat und welches auch noch zweimal zu Ende des 17ten Jahrhunderts und in der Mitte des 18ten Jahrhunderts Würzburg einen Bischof gab: jetzt steht es in Nassau nur noch auf zwei männlichen Augen, ein Freiherr Otto Greiffenklau zu Volraths lebt noch in dem alten Stammsitze, dem Orte Winkel im Rheingau. Kurfürst Georg Friedrich war zugleich Bischof von Worms. „Ist, schreiben die Frankfurter Relationen, durch ordentliche und einhellige Wahl des Hochwürdigsten Thumb Capituls mit gewöhnlichen Solenniteten der Hochwürdigste Fürst und Herr, Herr Georg Friedrich, des Geschlechts Greiffenklaw von Volrad Bischof zu Wormbs und Thumpropst zu Meyntz zum Ertzbischoffen zu Meyntz und Churfürsten erwehlet und proclamiret worden. Darauff die Herrn Capitularn Ihre Churf. Gnaden nochmals in schöner Ordnung auf dem Thumb nach dem Churfürstlichen Schloß begleitet, dabey neben den Herrn Thumb Capitularn und stattlichem Adel auch der Päpstliche Nuntius zu Cölln und Ihro Gnaden Herr Johann von Reck, Freyherr, Kayſ. Maj. Reichshoffrath, beneben dem Wol Edlen Herrn Eustachio von Franckenstein als Kayſ. Maj. Abgesandten sich befunden."

Dieser Kurfürst Greiffenklau hat sich einen Namen gemacht dadurch, daß er 1628 das den benachbarten

protestantischen Grafen von Isenburg zuständige heut zu Tage so blühende Städtchen Offenbach wegen einer Jagdirrung auf die brutalste Weise zerstören ließ. Auf ihn folgte:

8. Anselm Casimir Wambold von Umstadt 1629—1647, aus einem noch in Baden blühenden, im Unterrheinkreis im Amte Neckarbischofsheim auf Epfenbach possessionirten Geschlecht, das seinen Namen von einem Burglehn im Odenwald bei Darmstadt erhielt. Dieser Kurfürst, der letzte „deutschgesinnte" Herr nach altem Schlage in Mainz, ganz in den Händen der Jesuiten, erlebte das große Unglück, das nach der siegreichen Schlacht bei Breitenfeld 17. Sept. 1631 über die katholische Kirche am Rheinstrome kam, bei dem Siegeszuge Gustav Adolf's durch die „Pfaffengasse" nach dem Reich über Würzburg und Frankfurt am Main, wo der Goldkönig am 27. November einzog und seine ihm nachgereiste Gemahlin traf mit dem Kanzler Oxenstierna. Zwei Tage vor dem Weihnachtsfest 23. December 1631 nahm Gustav Adolf Mainz mit Accord ein: fünf Jahre lang von jetzt an blieb der Sitz des deutschen Erzkanzlers in den Händen der Erzketzer, der Schweden. Am 29. November 1632 hauchte der Winterkönig von Böhmen hier aus, 13 Tage nachdem Gustav Adolf bei Lützen gefallen, aus Alteration über diesen Fall. Der Kurfürst von Mainz hatte seine Person und seinen Schatz nach dem damaligen Zufluchtsort aller Katholiken am Rheinstrom, in Franken und Westphalen, in die Mauern des festen Cöln, der damaligen Hauptfestung am Rhein gerettet. Erst 1636 nach dem Sieg bei Nördlingen mußten

die Schweden Mainz wieder räumen, 1644 aber fiel es nochmals in die Hände der Franzosen, die es bis zum westphälischen Frieden besetzt hielten. Der deutsche Erzkanzler erlebte den Frieden nicht und starb auch nicht in Mainz, sondern in Frankfurt am Main.

Um den alten biedern, deutsch-, das will sagen, gut östreichischgesinnten Herrn über den Verlust seiner Residenz zu getrösten, hatte Kaiserliche Majestät ihm ein ansehnliches Gnadengeschenk angedeihen lassen, er hatte ihm das Land eines der einst durch Mainz groß gewordenen nun aber abtrünnigen Herrn von Nassau geschenkt, das neben Mainz gelegene schöne Ländchen des Grafen Johann von Idstein-Wiesbaden, das der Erzkanzler denn auch bis zu seinem Tode genoß, im Frieden mußte es freilich an Nassau wieder restituirt werden.

II. Der Hof Johann Philipp's von Schönborn des Weiſen 1647—1673.

Es folgte nun der nach den mittelalterlichen Naſſauern und dem Cardinal Albrecht von Brandenburg größte politiſche Kurfürſt, welchen Mainz gehabt hat:

9. Johann Philipp von Schönborn, aus dem berühmten rheinländiſchen und fränkiſchen Geſchlechte, welches Deutſchland eine ganze Reihe von Biſchöfen gegeben hat und welches noch jetzt in Oeſtreich zu den reichſten und angeſehenſten mediatiſirten Reichsgrafengeſchlechtern gehört. Johann Philipp ward „der Weiſe“ zubenannt und regierte von 1647—1673, auch er war zugleich Biſchof von Würzburg. Er war von Natur mit dem glücklichſten Temperamente, das es unter allen Temperamenten giebt, dem ſanguiniſch-pflegmatiſchen bedacht worden. Er war ein ungemein heitrer und ſanfter, dabei aber auch ungemein fleißiger und ſtaatskluger Herr, ein Herr, bei welchem ſelbſt die Franzoſen es anerkannten, daß er nicht behaftet ſei mit dem deutſchen Hauptübel der Pedanterie. Er ſtand im beſten Mannesalter, als er Kurfürſt von Mainz ward, er war 44 Jahre alt.

Johann Philipp von Schönborn war geboren 1603, 15 Jahre vor Ausbruch des 30jährigen Krieges. In ſeiner Jugend hatte er zu beiden Ständen, womit die Adelsherren damals Fortüne machten, zum geiſtlichen und zum Soldatenſtande Neigung bezeigt; er ſpielte mit den Bauerbuben auf dem väterlichen Schloſſe Meſſe und Prozeſſion und zur Abwechſelung Soldaten. Als man ihn fragte, was er einmal werden wolle, antwortete er: „Papſt oder Kaiſer und im Nothfall nur Biſchof oder General.“ Er entſchloß ſich endlich für den Soldatenſtand und trat als Rittmeiſter bei der Cavallerie unter ſeinem Verwandten, dem kaiſerlichen General Grafen Melchior Hatzfeld im 30jährigen Kriege unter die Fahnen Oeſtreichs. Dieſer Dienſt dauerte aber nur ein Jahr, er ſattelte um und ſtudirte. Er ging nach Weilburg und nach Orleans, im Jahre 1629 widmete er ſich dem geiſtlichen Stande, er ward Domherr zu Würzburg. 1642 mit 39 Jahren ſchon ward er Biſchof zu Würzburg und fünf Jahre darauf Kurfürſt von Mainz. Seine Erwählung zu dieſer erſten Reichsfürſtenſtelle in Deutſchland war ſehr gegen den Wunſch der in Wien alles vermögenden Spanier geweſen, der große Kurfürſt Max von Baiern aber ſetzte ſie durch.

Sofort nach ſeiner Erwählung that er alles, was er thun konnte, um zu erwirken, daß endlich Friede wieder in Deutſchland werde: es war das eben der Punkt, wegen deſſen die Spanier ſeiner Wahl ſich entgegengeſtemmt hatten. Johann Philipp trat bei den weſtphäliſchen Friedenstractaten als Hauptunterhändler auf, er fertigte zu denſelben ſeinen Vicedom und

Geheimen Rath zu Mainz, den Reichshofrath Heinrich Brömbſer von Rüdesheim ab, einen berühmten und bewährten Geſchäftsmann, der 1668 mit Tode abging. Nachdem der Frieden zu Stande gekommen war, ſuchte er den Friedensſtand auch zu befeſtigen. Er war ein Hauptvertheidiger der durch die harte Nothwendigkeit juſtifizirten Politik, die zwei fremde Mächte, die Kronen Frankreich und Schweden, zu Garants der deutſchen Freiheit gegen die unerträglichen Uebergriffe der kaiſerlichen Machtvollkommenheit machte. Er gab zwar 1658 Leopold I. ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl, ſtiftete und ſteifte in den Jahren 1658—1668 aber den rheiniſchen Bund zu Erhaltung der Reichsfreiheit. Er ward geſchloſſen zwiſchen den drei geiſtlichen Kurfürſten, dem Biſchof von Münſter, dem berühmten Bernhard von Galen, dem Pfalzgrafen von Neuburg, der Krone Schweden als Herzog von Bremen und Verden, den Herzogen von Braunſchweig und Lüneburg und den Landgrafen von Heſſen-Caſſel einerſeits — und Frankreich andererſeits. Es war dies das erſte Beiſpiel eines größeren Bundes zwiſchen Katholiken und Proteſtanten in Deutſchland, und es war der Rheinbund des 17. Jahrhunderts, der Habsburg durch Frankreich die Wage zu halten ſuchte. Während der Verhandlungen über den rheiniſchen Bund erwarb Johann Philipp mit Hülfe franzöſiſcher Truppen 1665 die wichtige Stadt Erfurt in Thüringen, die fortan die zweite Stiftsſtadt wurde, wogegen Kurſachſen auf Erfurt alte Rechte, beanſpruchte, es gelang aber Mainz und Frankreich glücklich

durch ihre diplomatiſchen Künſte ſie dieſem erſten proteſtantiſchen Hauſe abzugewinnen und ſo im Herzen Thüringens einen Kern katholiſcher Macht feſtzuſetzen. Als im Jahre 1670 der berühmte Leibnitz in Johann Philipp's Dienſt trat — Johann Philipp und ſeinem Miniſter und Freund Boyneburg gebührt das große Verdienſt, das unvergleichliche Genie des Leibnitz gewiſſermaßen entdeckt zu haben — beſtärkte er den Kurfürſten um ſo mehr in dem franzöſiſchen Bündniß, als er wohl ſah, daß das durch Ludwig XIV. zu einer compacten Einheit centraliſirte Frankreich dem durch den Weſtphäliſchen Frieden in ſeiner Einheit aufgelöſten deutſchen Reiche weithin überlegen geworden ſei. Leibnitz glaubte, wie der damalige Premierminiſter in Oeſtreich, Fürſt von Lobkowitz, daß mehr Vortheil dabei zu erlangen ſei, einen übermächtigen Nachbar, den man zu beſiegen nicht Kräfte genug beſitze, zum Freunde ſich zu erhalten: es ſei das gerade das einzige Mittel ihn von ſeinen Vergrößerungsplänen abzuhalten. Noch im Jahre 1672 ging Leibnitz nach Paris, um im Namen des Kurfürſten von Mainz Ludwig XIV. den Vorſchlag zu machen, nach Abſchließung ſeines Friedens mit Holland mit dieſer Macht Egypten zu erobern, einen Vorſchlag, der dem Ehrgeize Ludwig's eine ganz andere Richtung anwies, worauf aber die franzöſiſche Regierung nicht einging; die Antwort von dort lautete: „les projets d'une guerre sainte ont cessé d'être à la mode depuis St. Louis.“ Kurmainz wurde durch eine jährliche Penſion Ludwig's XIV. in dem franzöſiſchen Intereſſe erhalten. Die Sicherheit der Stadt ſchützten die ſeit dem

Jahre 1656 angelegten Feſtungswerken. Im Jahre 1661 ließ der Kurfürſt die erſte Schiffbrücke über den Rhein ſchlagen.

Kurfürſt Johann Philipp von Schönborn war ein Herr, in dem noch die alte Gravität eines katholiſchen Kirchenfürſten über dem neuen frivol weltmänniſchen Weſen, das von Frankreich her ſich feſtſetzte, die Oberhand behielt. Man nannte ihn den deutſchen Cato. Der Marſchall von Grammont ſteht ſelbſt als Zeuge ein, mit welcher Ehrbarkeit Johann Philipp unter den Tafelfreuden ſich zu bezeigen verſtanden habe. „Er war nüchtern, ſagt er, aber um ſeinen Gäſten nach der Landesſitte ſich angenehm zu bezeigen that er Beſcheid.“ „Er ſetzt ſich, ſchreibt Grammont weiter, regelmäßig 12 Uhr Mittags zur Tafel und verweilt bis 6 Uhr Abends. Die Tafel iſt lang und mit 30 Gedecken gedeckt. Der Kurfürſt trinkt aus ſeinem Glaſe nie mehr als ein Schlückchen von drei Finger Breite. Aber er trinkt vorerſt die Geſundheit aller Gäſte, ſodann nimmt er die Abweſenden vor, was eine Vermehrung der Schlückchen von anderweiten vierzig in ſich begreift. Wenn der Herr aufſteht, hat er ſolchergeſtalt nie weniger als ſechs Kannen getrunken, aber ohne aus ſeiner gelaſſenen Faſſung nur im Geringſten zu kommen und ohne dem Schein ſeiner angenommenen und dem Charakter der erzbiſchöflichen Würde zukommenden Ehrbarkeit irgend etwas zu vergeben.“

Johann Philipp von Schönborn war ein durchaus lobwürdiger, milder und gerechter und für ſein Zeitalter ſogar ſchon ſehr aufgeklärter Herr, ein Herr,

der ſeines großen Dieners Leibnitz werth war. Ihm gebührt das Verdienſt, dem Greuel der Verfolgung der Zauberer und Hexen zuerſt Einhalt gethan zu haben: er war der erſte aller deutſchen Fürſten, der, noch ehe Thomaſius geſchrieben hatte, dagegen energiſch einſchritt. Wie Bodmann in ſeinen rheinganiſchen Alterthümern*) aus den Akten mitgetheilt hat, war ſchnöder Geiz ein Hauptmotiv zu den Hexenverfolgungen, wie früher dereinſt bei den Judenverfolgungen geweſen. Der fanatiſche Dechant des Petersſtifts zu Mainz Ernſt Neuſeſſer hatte binnen zwei Jahren mehr denn 300 Perſonen als Zauberer durch Feuer und Schwert hinrichten laſſen, dabei über 1000 Morgen Güter confiszirt, ſie verkauft und ſie zu ſeiner „Capitularpräſenzkammer“ geſchlagen, mit Ausſchluß der Stiftsvicare. Matthias Spee, einer derſelben, entdeckte ſeinem Bruder Friedrich Spee, Jeſuiten im Jeſuitencollegium zu Mainz und Paderborn, dem berühmten Poeten, der die „Trutz Nachtigall“ dichtete, den groben Eigennutz und dieſer ſchrieb nun das berühmte Buch: „Cautio criminalis contra sagas,“ „über die Hexenprozeſſe an die Obrigkeiten in Deutſchland.“ Der Kurfürſt las das Buch, das ſchon 1631 in Rinteln erſchienen war — Spee ſtarb ſchon 1635 — ward dadurch von dem Greuel vollſtändig überzeugt und that demſelben durch ein ſcharfes Edikt Einhalt. Leibnitz ſchrieb damals: „Le premier, de qui j'ai entendu louer le Père (Fr. Spee) à été Jean Philippe, Electeur de Mayence,

*) Mainz 1819, Bd. I, S. 426.

qui me le recommenda jusqu'à me donner lui même un exemplaire etc. Le grand homme est encore auteur du livre qui a fait beaucoup de bruit dans le monde, sans qu'on ait su, d'où il étoit venu; car il falloit se menager pour parler, comme il fait. Je sais de la bouche de ce même Electeur, que ce Père en est l'auteur. L'électeur me conta, que le bon Père lui avoit avoué d'avoir accompagné au feu un nombre grandissime de prétendus criminels en qualité de confesseur, qu'il les avoit tourné de toutes les manières pour découvrir la verité, mais qu'il ne pouvoit point dire d'avoir trouvé aucun, dont il eût sujet de croire qu'il ait été véritablement sorcier."

Bodmann bezeugt auch,*) daß Johann Philipp es war, der zuerst dem Unwesen der Wallfahrten nach Rom und Compostell ein Ziel steckte, Wallfahrten, „die der Arbeit entwöhnten, Müssiggang und Betteln behagen machten und den frommen Pilgrimm oft zu einer Landplage umschufen." Die große Pest von 1666 führte ihn auf den Gedanken, ein eigenes Gesundheitscollegium zu Mainz anzuordnen, „wohlerwägend, daß es unziemlich sei, Gott und die heiligen Nothhelfer mit der Sorge für ihre Einstellung allein zu bemühen."

Wie Johann Philipp auf französische Seite sich neigte, um sowohl die Vergrößerungsplane Ludwig's XIV. als die Uebergriffe der kaiserlichen Machtvollkommenheit abzuwehren, deren schwerlastende Wucht selbst die katholische Partei im dreißigjährigen Kriege kennen gelernt

*) a. a. O. II. S. 704 und 707.

hatte, ſo neigte er ſich auch auf die Seite der Proteſtanten, um dem Ultramontanismus des Papſtes entgegenzutreten. Johann Philipp wünſchte eine Wiederzuſammenfaſſung der alten Kraft Deutſchlands und daher war er, nachdem die Kräfte in dem langen ſchrecklichen Kriege ſich gemeſſen hatten und gleich befunden, auch im Frieden beide Religionen mit gleichen Berechtigungen anerkannt worden waren, für das Einzige, was überhaupt noch zu thun übrig geblieben war, für eine Union der Katholiken mit den Proteſtanten. Unter ſeinen Augen wurde eine deutſche Bibelüberſetzung gedruckt, er erklärte ſich laut für die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche und gegen unbedingte Annahme des Tridentiner Concils. Schönborn duldete nicht nur die Proteſtanten mit völliger Gewiſſensfreiheit, ſondern nahm ſie auch zu Staatsdienern an. So war ſein vornehmſter Miniſter, Rathgeber und Freund, der Heſſe Johann Chriſtoph Freiherr von Boyneburg, Geheimer Rath und Oberhofmarſchall, geraume Zeit ein Proteſtant, er convertirte ſich erſt ſpäter; ſo war und blieb auch der von Boyneburg ihm zugeführte Leibnitz Proteſtant.

Boyneburg, der erſt im Jahre 1656 übertrat, war gut franzöſiſch geſinnt, ein ſehr gelehrter Herr und einer der ausgezeichnetſten deutſchen Diplomaten des 17. Jahrhunderts. Später ſchien er ſich dem öſtreichiſchen Intereſſe wieder zuzuwenden und deshalb fiel er in Ungnade ſeines Herrn, der ihn ſogar auf franzöſiſche Requiſition im Auguſt des Jahres 1664 (kurz vor der Unternehmung auf Erfurt) verhaften ließ. Er kam zwar nach *fünf* Monaten wieder frei, mußte aber ſich verbindlich

machen, bei keinem andern Hofe Dienſte zu nehmen, er lebte ſeitdem im Privatſtand zu Frankfurt. Er erhielt eine Art von Ehrenwiederherſtellung, als im Jahre 1668 ſeine älteſte Tochter ſich mit dem Neffen des Kurfürſten, Philipp Erwin von Schönborn vermählte. 1672, 52 Jahre alt, ſtarb er zu Frankfurt. Sein einziger Sohn Freiherr Philipp Wilhelm von Boyneburg zu Lengsfeld, ſeit 1694 Geſandter in Wien, ward von Leopold I. 1697 gegraft und 1702 Statthalter in Erfurt. Das Geſchlecht blüht noch im freiherrlichen Stande in einem weißen und einem ſchwarzen Stamme und in mehreren Spezialinien in Heſſen, im Großherzogthum Weimar und in den herzoglich ſächſiſchen Ländern.

Boyneburg's Sturz erfolgte durch Philipp Ludwig Freiherr von Reiffenberg, der der Rival des Kurfürſten bei ſeiner Wahl in Mainz geweſen war und wieder darauf losarbeitete, ſein Nachfolger zu werden. Durch ihn erlangte Johann Philipp die Stadt Erfurt in Thüringen: ſie ward mit den aus der Gotthardſchlacht zurückkehrenden franzöſiſchen Hülfsvölkern überzogen und ergab ſich am 5. October 1664, Kurſachſen trat ſeine Rechte in dem berüchtigten Leipziger Receſſe von 1665 ab. Reiffenberg ward hierauf Vicedom, Statthalter in Erfurt. Reiffenberg, einer der verſchmitzteſten Männer des 17. Jahrhunderts, faßte nun den Plan, den Coadjutor des Kurfürſten, Lothar Friedrich von Metternich, zu entfernen: es ward ein Tumult in der Martinsburg angeſtiftet, es fand ſich, daß die dazu gebrauchten Leute mit Wein aus Fäſſern mit dem Reiffenbergiſchen Wappen betrunken gemacht

worden waren. Der Obriſt von Wambold verhaftete darauf Reiffenberg: er kam am 18. Mai 1668 zu ewigem Gefängniß auf den Königſtein bei Mainz und ſtarb hier nach 18 Jahren, 1686, erſt unter dem vierten Nachfolger Schönborn's.

Der Hof Schönborn's hieß bei ſeinen Zeitgenoſſen „der fleißige Hof", aula laboriosa, weil der unermüdlich thätige geiſtliche Herr ſeinen Räthen immer überflüſſig zu thun gab. Ihn ſelbſt pflegte Ludwig XIV. „den krummen Erzbiſchof", „ce boiteux Archevêque", zu nennen, mit einem Doppelſinne, weil er ſich allerdings im Gehen zur Seite zu neigen pflegte, weil er aber auch in den diplomatiſchen Gängen nicht ſo ganz gerade auf der Seite des franzöſiſchen Königs ging, wie dieſer es weit lieber noch gehabt hätte.

Der Hauptliebhaberei des Jahrhunderts, in dem Johann Philipp lebte, war er noch ſtark zugethan: er trieb eifrig Alchemie. Auch Boyneburg legte ſich auf die geheimen Studien und es war bei einer geheimen alchemiſtiſchen Geſellſchaft zu Nürnberg, wo Boyneburg Leibnitz kennen gelernt und ihn ſo in den Dienſt des Kurfürſten gebracht hatte.

Johann Philipp ſtarb nur ein paar Monate nach Boyneburg's Tode 1673 in ſeinem zweiten Biſchofsſitz zu Würzburg, nachdem er das Kurfürſtenthum Mainz 26 Jahre lang inne gehabt hatte und eine Hauptſäule des europäiſchen Friedensſtands geweſen war; unmittelbar nach ſeinem Abſcheiden brach wieder der alte Hader der Häuſer Habsburg und Bourbon aus.

III. Die vier Nachfolger Johann Philipp's des Weisen von Schönborn. 1673—1695.

10. Des französisch gesinnten Schönborn nächster Nachfolger war einer von der Familie, die Trier schon einen Kurfürsten gegeben hatte und der ihr hier durch Verleihung der Herrschaften Winneburg und Beilstein ihre Macht begründet hatte: Lothar Friedrich von Metternich 1673—1675, aus dem berühmten rheinländischen später 1679 gräflichen und seit 1803 fürstlichen Geschlechte, dem der Staatskanzler unserer Tage angehört. Lothar Friedrich von Metternich war seit 1652 Bischof bereits von Speier und seit 1673 erwarb er auch noch ein drittes Stift, das zu Worms. Metternich war gut östreichisch gesinnt: deshalb verheerte Turenne 1673 in dem ersten Kriege Leopold's I. mit Frankreich das Erzstift und 1674 trat auch das Reich dem Kriege gegen Frankreich bei. Nach Metternich folgte:

11. Damian Hartard von der Leyen 1675—1678, aus dem später 1710 gegrafften und noch später 1806 ebenfalls gefürsteten alten rheinländischen Geschlechte, das nächst den Metternichen und Schön-

bornen am ſtattlichſten durch geiſtliches Gut gefördert worden iſt und auch Trier zwei Kurfürſten gab. Er war ebenfalls zugleich Biſchof von Worms und von ihm ward 1676 das kurfürſtliche „Reſidenzſchloß“ zu Mainz erbaut, das ſogenannte rothe Schloß, wie das zu Aſchaffenburg, von den rothen Sandſteinen ſo benannt, welches ein Jahrhundert ſpäter Erthal mit der anſtoßenden Martinsburg durch einen bedeckten Gang verbinden ließ. Folgte ein zweiter Metternich:

12. Carl Heinrich von Metternich, ein Großneffe des Kurfürſten von Trier, der 1616 Winneburg und Beilſtein ſeiner Familie zugewandt hatte. Er war es, welcher die Grafenkrone ſeinem Geſchlechte verſchaffte in der Perſon ſeines jüngeren Bruders Philipp Emmerich, der 1698 ſtarb. Sohn, Enkel und Urenkel deſſelben ſtanden in kurtrieriſchen Dienſten als Geheime Räthe, des Urenkels Sohn wieder war der Vater des Staatskanzlers unſerer Tage. Dieſer zweite mainzer Kurfürſt Metternich ſtarb ſchon nach einem halben Jahre im rothen Sommerſchloſſe zu Aſchaffenburg 1679. Darauf folgte:

13. Anſelm Franz von Ingelheim 1679—1695, aus einem alten in der Pfalz und Franken noch reich begüterten, in Baiern und Oeſtreich noch blühenden rheinländiſchen Geſchlechte, das ſeinen Namen von der Burg Ober-Ingelheim in der Pfalz erhielt und 1698 die fränkiſchen Echter von Meſpelbrunn, deren Namen es mit annahm, beerbte, 1737 gegraft ward und zehn Jahre darauf auch noch Würzburg einen

Bischof gab. Anselm Franz erlebte den zehnjährigen Friedensstand vom Nymwegener Frieden, dem Frieden „Nimmweg“ 1679, bis zum Ausbruch des zweiten Reichskrieges mit Frankreich 1688. Der geistliche Hof erquickte sich in dieser Friedensintervalle mit altmittelalterlich ritterlichen Festen, die edeln Herrn des frommen ersten deutschen Kurhofs turnirten zur Kurzweil, die Frankfurter Relationen berichten zum Jahre 1681 also: „16. Januar hielten zu Mainz die kurfürstlich Mainzischen Herren Hof-Cavaliere auf dem Eise über dem Rheine neben Trompeten- und Heerpaukenschall ein treffliches Ringelrennen, so bei Menschen Gedenken nicht gesehen, dabei sich auch eine große Menge Volks, Kutschen und Pferde beiderseits finden lassen und zugesehen.“ Als Ludwig XIV. im Jahre 1685 das Edikt von Nantes zurückzog, erbot sich eine sehr beträchtliche Gesellschaft Hugenotten, sich in Mainz anzubauen. Sie versprach dem Kurfürsten, der Stadt Mainz gerade gegenüber, zwischen Castel und Kostheim auf der Landspitze, welche der Zusammenfluß des Rheins und Mains bildet, eine ganz neue Stadt zu bauen, sie auf ihre Kosten zu befestigen, eine hinlängliche Besatzung darin zu unterhalten und der Regierung jährlich noch eine ansehnliche Abgabe zu entrichten, wenn man ihr die Vorrechte der alten Stadt Mainz und freie Religionsübung gestatten wolle. Anselm Franz von Ingelheim fand es nicht anständig, das Erbieten der fremden Ketzer anzunehmen, welches den Handel — da die Stadt Mainz das Stapelrecht genoß und mittelst des Rheins, Mains und Neckars die ganze Aus- und Einfuhr vom Elsaß, der Pfalz, von Franken und von einem Theil

von Schwaben und Heſſen nach den Niederlanden zu beherrſchte — ſehr in die Höhe gebracht, Mainz aber ein ſtarkes Fort gegen Frankreich gegeben haben würde. Gleich zu Anfang des neuen Krieges 1688 eroberten die Franzoſen wiederum Mainz, mußten es aber ſchon im folgenden Jahre wieder räumen, der Kurfürſt war, wie deutſche Fürſten, geiſtliche wie weltliche, in Kriegsläuften insgemein thaten, ſie die Väter des Vaterlands, nach Erfurt geflohen.

IV. Der Hof Lothar Franz' von Schönborn. 1695—1729.

14. Von 1695—1729, alſo 34 Jahre lang, ſaß darauf wieder ein zweiter Schönborn und wieder ein ſehr notabler auf dem Mainzer Stuhle, des großen Johann Philipp's Neffe: Lothar Franz von Schönborn, der ſeit 1693 bereits Biſchof von Bamberg war.

Der engliſche Touriſt Blainville, ein Mann, der nicht ſchmeichelt, erhebt dieſen geiſtlichen Herrn, den er 1705 in Bamberg ſah, ſehr. „Es giebt, ſagt er, wenige Fürſten, die beſſer geſchaffen ſind, als der Kurfürſt von Mainz. Er iſt gut gewachſen und hat ein ſehr majeſtätiſches Anſehen. In ſeinen Zügen iſt etwas natürlich Süßes und Reizendes, welches in jedem Liebe und Ehrfurcht erweckt und ſeine großmüthige, geſprächige, leutſelige und gutthätige Gemüthsart ſtimmt vollkommen überein mit ſeinem Anſehn. Er iſt ein ſehr weiſer, verſtändiger und urtheilsfähiger Herr, der mit ſeinem eignen und aller Mächte von Europa Vortheil wohl bekannt iſt. Er liebt die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, beſonders die Baukunſt, Malerei und Bildhauerei."

Als dieſer zweite Schönborn die Regierung übernahm, war noch Krieg im Reiche mit Frankreich, den erſt 1697 der Ryswicker Frieden, der ſchlimme Frieden „Reißweg" beendigte. Darauf kam der dritte ſchwerſte Krieg, welchen Deutſchland wegen den Familienangelegenheiten des Hauſes Habsburg übernehmen mußte, der ſpaniſche Erbfolgekrieg, welchen wieder erſt nach 14 Jahren die Friedensſchlüſſe von Utrecht und Raſtadt-Baden 1713 und 1714 zur Endſchaft brachten.

Nach wiederhergeſtelltem Weltfrieden konnte dieſer zweite Schönborn ſich ſeiner Baupaſſion überlaſſen. Von ihm ſtammen drei prächtige Monumente in Mainz: der prächtige, aber 1793 durch das preußiſche Bombardement unter Kalkreuth zerſtörte Dalberger Hof, in den Jahren 1715—1718 gebaut, das Deutſchordenshaus, jetzt großherzogliche Reſidenz, in der Revolutionszeit Sitzungsſaal des rheiniſchen National-Convents, dann Reſidenz Napoleon's, gegenwärtig noch das ſchönſte Haus in Mainz, nach Schönborn's Tode 1730 vollendet, endlich und inſonderheit die weltberühmte Favorite. Dieſe Favorite, eine Viertelſtunde von Mainz, ward an einem der ſchönſten Punkte des deutſchen Stroms angelegt, gegenüber dem Einfluß des Mains in den Rhein, mit der herrlichen Ausſicht auf die Stadt Mainz und das naſſauiſche und darmſtädtiſche Land. Sie wurde der neue Freudenort der Mainzer Kurfürſten in der Sommerzeit. Die Anlage war im franzöſiſchen Rococo- und Serailgeſchmack, ſie beſtand aus einem auf der höchſten Höhe gegen Mittag mit der Front nach dem Rhein zu ſtehenden Hauptgebäude, unter welchem amphitheatraliſch

ſechs Pavillons lagen zu den unterſchiedlichen Weltfreuden der erſten geiſtlichen Würdenträger Deutſchlands, drei zu jeder Seite, auf teraſſenartige Vertiefungen geſtellt. Neben jenem Corps de logis auf der höchſten Höhe lag ein Kloſter, dem Orden angehörig, welches die Abtödtung aller Weltfreuden bis zum Verbot des Sprechens zur Regel hatte, eine Karthauſe. Eine Hauptzierde des durch die Stellung der Gebäude gebildeten Amphitheaters war eben eine ſpritzende Fontaine, in deren Baſſin coloſſale Statuen ſtanden, den Raub der Proſerpina darſtellend, darunter war ein Weiher mit zwei kleinen Inſelgruppen. Später ward noch ein Schlößchen unmittelbar an die Straße, welche am Rhein hingeht, gebaut und das Hauptgebäude auf der höchſten Höhe als Orangeriehaus benutzt. Durch einen der nächſten Nachfolger Schönborn's, den Grafen Eltz, wurde der Eingang der Favorite durch eine Kaſtanienallee verſchönert und vor dieſer Allee kam ein ſogenanntes Porzellanhaus zu ſtehen, ſo benannt von dem Wandgetäfel, für Conzerte und Spielgeſellſchaften. Der zu dieſer Favorite gehörige Garten war öffentlich, Jedermann hatte darin Zutritt, er wurde im Lauf des 18ten Jahrhunderts im damaligen engliſch-chineſiſchen Modeſtyle mannigfaltig ausgelegt, reich geziert mit einer ſchönen Orangerie und ganz beſonders mit einer Ueberfülle von nicht gerade ſehr chriſtkatholiſchen Statuen von Jupiter und Juno herab bis auf die Wald- und Waſſernymphen, Bacchantinnen, Satyrn und Faune und bis zu den Muſikanten, die auf der Treppe des Schloſſes am Eingange in den Tanzſaal ſtanden.

Sechs Mainzer Kurfürſten haben dieſer Sommerreſidenz der Favorite genoſſen, bis endlich dieſer Freudenort in der Leidenszeit der franzöſiſchen Revolution zerſtört ward. Die letzten großen Feſte, die hier gegeben wurden, waren das Feſt zur Coadjutorwahl Dalbergs am 11. Juni 1787 und im Juli 1792 die Feſte, die nach der letzten deutſchen Kaiſerwahl Franz' II. ſtattfanden, wo der dicke König von Preußen mit dem Herzog von Braunſchweig auf der Favorite wohnte. Von der Favorite ging das berüchtigte Manifeſt aus. Drei Monate darauf, im October 1792 war Mainz in franzöſiſchen Händen und im Januar und Februar 1793 verſchwand die Favorite ſpurlos von der Erde. Erſt 30 Jahre nachher wurde wieder auf dem durch die Natur ungewöhnlich begünſtigten Platze ein neuer öffentlicher Ort „die neue Anlage" genannt, geſchaffen, welche noch heut zu Tage beſteht.

Für ſeinen zweiten Biſchofsſitz in Bamberg erbaute dieſer zweite Kurfürſt Schönborn nicht nur den neuen großen Palaſt zu Bamberg, ſondern auch in der Nähe dieſer ſeiner fränkiſchen Reſidenz das ſchöne Schloß Pommersfelden, mit einem großen prächtigen Garten, es iſt das Schloß, das durch ſeine berühmte Galerie ein mächtiger Anziehungspunkt für die Kunſtliebhaber wurde.

Lothar Franz nahm den ſchon von ſeinem großen Oheim verfolgten Plan zu einer Union der Katholiken mit den Proteſtanten wieder auf: 1698, ein Jahr nach dem Ryswicker Frieden, ſandte er deshalb einen ſeiner Räthe nach Rom, deſſen Inſtruction Schlözer in ſeinen Staatsanzeigen aufs Jahr 1782 veröffentlicht hat.

Müller merkt an, daß dieſer Kurfürſt bereits einen Proteſtanten zum Miniſter hatte, einen von Stein.

Dieſer Pfalzgraf war übrigens der einzige Kurfürſt aus der Fürſtendeſcendenz, der auf dem Mainzer Stuhl ſeit der Reformation geſeſſen hat nächſt dem brandenburgiſchen Cardinal Albrecht, dem Erzfeinde der religiöſen Bewegung.

Die letzten fünf Mainzer Kurfürſten waren wieder alle aus dem Reichsadel. Dem Pfalzgrafen folgten zwei Herren, deren Familien durch den Pfründenbeſitz ſehr reich geworden ſind, ein Eltz und ein Oſtein.

16. Philipp Carl Graf von Eltz 1732—1743, ein Herr aus der alten ſchon in den Tagen Friedrich Barbaroſſa's urkundlich vorkommenden Moſel-Familie,*) ſo benannt von ihrem Stammhaus, der Herrſchaft Burg Eltz ohnfern der Moſel im Stifte Trier. In dieſem Stifte beſaß ſie ſeit den Tagen des Kurfürſten Jacob von Eltz (1567—1581), der die Gegenreformation im Stifte Trier durchführte, das Erbmarſchallamt. In die Mainzer Hofdienſte gelangte ſie durch den hochgebietenden

*) „Rudolphus de Elz“ erſcheint ſchon als Zeuge in einer Urkunde Kaiſer Friedrich Barbaroſſa's von 1157 für die Abtei S. Maximin bei Trier und „Johannes“ und „Wilhelmus de Elze“ kommen vor in einer andern von Kaiſer Philipp von Hohenſtaufen ausgeſtellten trieriſchen Urkunde von 1208, bei Günther Codex diplom. Rheno-Mosell. Bd. 2, S. 81. Unter den Siegelabdrücken bei Günther findet ſich ein Reiterſiegel des Ritters Wilhelm von Elz von 1264, und Günther bemerkt, daß dies das einzige Reiterſiegel eines Ritters im 13. Jahrhundert ſei. a. a. O. S. 335. Note 1.

V. Die drei Nachfolger Lothar Franz' von Schönborn. 1729—1763.

15. Nach dem Tode des zweiten Schönborn mußte einmal der Reichsadel zurückstehn: ein fürstlicher Candidat ward gewählt, Franz Ludwig Pfalzgraf von Neuburg, ein Sohn des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der schon seit jener durch einen Hohenzollern verabreichten famosen Ohrfeige 1614 convertirten Branche der muntern Wittelsbacher-Dynastie. Er saß in Mainz 1729—1732 und war ein schon betagter Herr, als er gewählt ward, 65 Jahre alt; sein Haupt hatte schon eine ansehnliche Zahl geistlicher Würden getragen: noch nicht 19 Jahre alt 1683 war er Bischof von Breslau geworden, 1694 Bischof zu Worms und Probst zu Ellwangen in Schwaben und Hoch- und Deutschmeister zu Mergentheim in Franken; unmittelbar vor der Wahl in Mainz war er 1716—1729 Kurfürst in Trier gewesen. Er starb in dem Bisthum, das er zuerst erhalten hatte, in Breslau 1732.

Die Zeiten neigten sich in Mainz, wo man vor 50 Jahren die Hugenotten mit ihren Ansiedelungsplänen zurückgewiesen hatte, jetzt schon zur Toleranz: Johannes

Müller merkt an, daß dieſer Kurfürſt bereits einen Proteſtanten zum Miniſter hatte, einen von Stein.

Dieſer Pfalzgraf war übrigens der einzige Kurfürſt aus der Fürſtendeſcendenz, der auf dem Mainzer Stuhl ſeit der Reformation geſeſſen hat nächſt dem brandenburgiſchen Cardinal Albrecht, dem Erzfeinde der religiöſen Bewegung.

Die letzten fünf Mainzer Kurfürſten waren wieder alle aus dem Reichsadel. Dem Pfalzgrafen folgten zwei Herren, deren Familien durch den Pfründenbeſitz ſehr reich geworden ſind, ein Eltz und ein Oſtein.

16. Philipp Carl Graf von Eltz 1732—1743, ein Herr aus der alten ſchon in den Tagen Friedrich Barbaroſſa's urkundlich vorkommenden Moſel-Familie,*) ſo benannt von ihrem Stammhaus, der Herrſchaft Burg Eltz ohnfern der Moſel im Stifte Trier. In dieſem Stifte beſaß ſie ſeit den Tagen des Kurfürſten Jacob von Eltz (1567—1581), der die Gegenreformation im Stifte Trier durchführte, das Erbmarſchallamt. In die Mainzer Hofdienſte gelangte ſie durch den hochgebietenden

*) „Rudolphus de Elz“ erſcheint ſchon als Zeuge in einer Urkunde Kaiſer Friedrich Barbaroſſa's von 1157 für die Abtei S. Maximin bei Trier und „Johannes“ und „Wilhelmus de Elze“ kommen vor in einer andern von Kaiſer Philipp von Hohenſtaufen ausgeſtellten trieriſchen Urkunde von 1203, bei Günther Codex diplom. Rheno-Mosell. Bd. 2, S. 81. Unter den Siegelabdrücken bei Günther findet ſich ein Reiterſiegel des Ritters Wilhelm von Elz von 1264, und Günther bemerkt, daß dies das einzige Reiterſiegel eines Ritters im 13. Jahrhundert ſei. a. a. O. S. 335. Note 1.

Kanzler Wallenſtein's, Johann Eberhard von Eltz, welcher ein Pfälzer von Geburt und noch Proteſtant war, bei der Execution ſeines Herrn in Eger als Gefangener nach Wien kam, ſich hier convertirte und in Mainziſche Dienſte trat, wo er als Geheimer Rath ſtarb.*)

Kurfürſt Philipp Carl war ein Herr ſtillen Weſens, ſchwach und leidend, der ſeine Zeit meiſt in ſeinen Zimmern verbrachte. Er erlebte die ſtürmiſchen Tage des Ausſterbens Habsburg-Oeſtreichs und der Kaiſerwahl Carl's VII. von Baiern. In der Eigenſchaft als Kurerzkanzler ſetzte er bei Maria Thereſia die anfänglich verweigerte Auslieferung des Reichsarchivs durch. Vorher ſchon 1736 hatte er das Zeughaus in Mainz erbauen laſſen und auf ſein Geheiß erſchien 1738 zu Frankfurt eine deutſche Ueberſetzung der heiligen Schrift. Er ſtarb 1743, 77jährig, an der Waſſerſucht.

Für ſeine Familie ſorgte dieſer Herr dadurch, daß er gleich im Anfang ſeiner Regierung ſie in den Reichsgrafenſtand erheben ließ, 1733. Sein Neffe Anſelm Caſimir Franz vermählte ſich mit der Erbtochter der Familie Fauſt von Stromberg, deren Namen die Eltze 1737 mit annahmen. Später kaufte die Familie die anſehnliche Herrſchaft Bukovar in Slavonien, zwiſchen Eſſeck und Peterwardein, und zählt noch gegenwärtig zu den reichſten Familien in Ungarn, zu denen die zum Bau der großen Franz-Joſeph-Eiſenbahn zuſammengetreten ſind. Ein zweiter Neffe des Kur-

*) Siehe öſtreichiſche Hofgeſchichte Bd. 4, S. 38 und mecklenburgiſche Hofgeſchichte Bd. 1, S. 116.

fürſten ſtarb 1779 als Domprobſt zu Mainz: er genoß von ſeinen verſchiedenen Pfründen eine Jahresrente von 75,000 Gulden, lebte in fürſtlicher Pracht, hatte eine herrliche Villa zu Hattersheim zwiſchen Mainz und Frankfurt und eine herrliche Galerie wie die fränkiſchen Schönborn zu Pommersfelden und die weſtphäliſchen Plettenberg zu Nordkirchen. In der preußiſchen Rheinprovinz gehört den Eltzen noch ihr alter Stammſitz Burg Eltz und in Naſſau die Güter zu Eltville und Rauenthal.

Nun folgte ein Mainzer Kurfürſt, der ſeine Famile auf die auffallendſte Weiſe bereichert hat:

17. Johann Friedrich Carl Graf von Oſtein 1743—1763. Das Geſchlecht ſtammte aus dem Elſaß und war von dem gleichnamigen Schloſſe benannt, es war in der Perſon des Vaters dieſes Kurfürſten, welcher kurmainziſcher Geheimer Rath und Oberamtmann zu Amorbach war und eine Dame aus einer der erſten Familien Wiens, eine Gräfin Schönborn zur Frau hatte, im Jahre 1712 gegraft worden. Während ſeiner 20jährigen Regierung in Mainz — und ſeit 1756 war er auch noch Biſchof von Worms — ſog dieſer Herr ſich ſo voll, daß er, wie der „reiſende Franzos“ Riebeck berichtet, ſeiner Familie nicht weniger als vier Millionen Rheiniſche Gulden hinterlaſſen haben ſoll. Sein Haupterbe war ſein gleichnamiger Neffe, der kaiſerliche und kurmainziſche wirkliche Geheime Rath Johann Friedrich Carl Graf Oſtein, Sohn des kaiſerlichen Geſandten in Rußland und England, der mit ſeiner erſten Frau, einer Gräfin von Berlepſch, einer Erbtochter, die weſtphäliſche Reichsgrafſchaft Rylendonk

erlangt und dann eine zweite, eine Gräfin Elz, von der Famile des verstorbenen Kurfürsten geheirathet hatte und 1742 als Reichshofrathspräsident gestorben war; des Nepoten Schwester war die Gräfin Hatzfeld in Wien, Gemahlin des Grafen Carl Friedrich Hatzfeld, der neben Kaunitz der erste Minister und Kaiser Joseph's II. Liebling war. Dieser Nepote Ostein war der reichste Cavalier in Mainz, er hatte, wie derselbe „reisende Franzos" Risbeck erzählt, seine Millionen auf Leibrenten in Holland angelegt. In jenen Tagen ward von der Familie Ostein die große Herrschaft Maleschau in Böhmen im Czaslauer Kreise, fast 1½ □Meilen mit 5000 Einwohnern in 27 Ortschaften und dazu noch ein paar Herrschaften in Mähren angekauft. Des Nepoten Hauptfreudenort am Rhein war die berühmte Villa am Ende von Geyssenheim, wo der berühmte Wein wächst mit einem schönen Garten und der herrlichen Rheinterasse, von der der „reisende Franzos" eine reizende Schilderung in seinen Briefen gegeben hat.

Der Oheim dieses reichen Nepoten, der Kurfürst Johann Friedrich Carl, der ihm seine Millionen hinterließ, ließ auch noch bei Lebzeiten stattlich aufgehn. Er hatte namentlich eine wahre Baupassion. Trotz dem, daß die Familie Ostein schon die beiden Elzer Höfe in Mainz besaß, baute er noch für einen seiner Brüder den Osteiner Hof und für seine Schwester, die mit dem kurtrierischen Oberkammerherrn Grafen Waldbott von Bassenheim vermählt war, den Bassenheimer Hof. Des Kurfürsten Großhofmeister und erster Minister war Friedrich, Sohn des ersten Grafen Stadion,

der Großvater des öſtreichiſchen Staatskanzlers Philipp Stadion, der der Vorgänger von Metternich war. Dieſer Graf Friedrich Stadion war einer der größten Gallomanen ſeiner Zeit und eben ſo gallomaniſch war auch damals ſchon der ganze Mainzer Hof. Stadion verließ ſeinen Herrn ein Jahr vor deſſen Tode, er zog ſich 1762 in den Ruheſtand auf ſeine ſchwäbiſche Herrſchaft Warthauſen zurück, begleitet von ſeinem Pflegeſohn, dem nachmaligen kurtrieriſchen Kanzler La Roche und von deſſen Frau, der bekannten Romanſchreiberin. Stadion verlebte in Warthauſen noch ſechs Jahre, in dieſe Jahre fällt der Einſpruch Wieland's, der aus der Schweiz kam und damals von dem alten Gallomanen, dem Großhofmeiſter, zum Erotiker umgeſchaffen wurde.

Fünf Jahre vorher 1763 war der Kurfürſt Oſtein geſtorben. Sein Nepote war damals 28 Jahre alt, er hatte ſich 1759 mit einem Fräulein von Dalberg vermählt. Mit ihm erloſch 1809 der ganze Stamm Oſtein, der glückliche Erbe der reichen Erbſchaft, namentlich der Herrſchaft Maleſchau im Czaslauer Kreiſe in Böhmen ward die Familie Dalberg, welche ſie noch gegenwärtig beſitzt. Nur das ſchöne Schloß zu Geyſſenheim mit der von dem reiſenden Franzoſen ſo emphatiſch beſchriebenen Rheinterraſſe fiel der Familie der Grafen Waldbott von Baſſenheim zu.

Nicht ſo glücklich, wie es durch den Kurfürſten Oſtein unmittelbar der Familie Oſtein und mittelbar den Familien Dalberg und Baſſenheim erging, erging es durch dieſen Kurfürſten dem Stifte Mainz.

In die Regierungszeit dieſes Kurfürſten Oſtein fiel der große Kampf zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Hauptmacht in Deutſchland, der 7jährige Krieg. Dieſer Kurfürſt wirkte nicht wenig dazu, das deutſche Reich in dieſen Kampf zu ziehen. Ja, um dem Wiener Hofe ſeine ganze Ergebenheit zu bezeugen, nahm er ſogar einen größern Antheil an demſelben, als wozu ihn die Reichsſchlüſſe verbanden. Sein Volk wurde das Opfer dieſer Politik. Mehrere tauſende dem Feldbau und ihren Familien entriſſene Männer und Jünglinge wurden durch dieſen Krieg hinweggerafft, das Land verſchuldet und der Landmann durch Steuern und Kriegskoſten zu Grunde gerichtet. „Es iſt bekannt, ſagt die Denkſchrift über die Einnahme von Mainz des Generals Eickemeyer, ehemals kurfürſtlich Mainziſchen Ingenieur-Obriſtlieutenants, ſpäter franzöſiſchen Brigade-Generals,*) es iſt bekannt, daß der König von Preußen dem bereits durch feindliche Heere zu Grunde gerichteten Eichsfeld am Ende des 7jährigen Krieges noch eine Brandſchatzung von einer Million Thaler unter dem Vorwande auflegte, weil der Kurfürſt von Mainz dem Kaiſer außer dem ſchuldigen Contingent ein Regiment von 2400 Mann geſtellt hatte. Auch jene der Mainziſchen Lande, welche keinen Theil des Kriegstheaters ausmachten, wurden durch Transporte, Lieferungen, Steuern und Durchmärſche hart mitgenommen. Viele Gemeinden ſind bis jetzt noch nicht im Stande

*) Geſtorben 1825. Die Denkſchrift iſt herausgegeben von F. C. Laukhard in Halle, Hamburg 1798.

geweſen, ſich aus den alten Kriegsſchulden herauszuziehen. Man behauptet allgemein auf dem Lande, das Mainzer Cabinet habe nach geendigtem Kriege mit dem Hofe zu Verſailles abgerechnet und die von den Gemeinden geleiſteten Lieferungen bezahlt bekommen, aber — das Geld — eingeſteckt. Leute, welche der Ort Amöneburg nach Paris geſchickt, um ſich hiervon zu überzeugen, habe man ihres Vermögens beraubt, aus dem Lande verwieſen, ihre Häuſer niedergeriſſen und auf die Stellen Schandpfähle aufgerichtet." — „Sollten, ſetzt Eickemeyer hinzu, dieſe Beſchuldigungen falſch ſein, ſo wäre jetzt wohl der Ort, ſie zu widerlegen."

VI. Der Hof Emmerich Joseph's von Breidbach zu Bürresheim. 1763—1774.

18. Emmerich Joseph Freiherr von Breidbach zu Bürresheim 1763—1774 ſtammte aus einem rheinländiſchen noch in Naſſau blühenden Geſchlechte, deſſen Stammſchloß Rheinbreidbach im ehemaligen Erzſtifte Cöln, zwei Meilen von Bonn liegt. Er war geboren 1707 in den Tagen des ſpaniſchen Erbfolgekriegs und gelangte 1768 auch noch zu dem Stuhle von Worms. Mit Emmerich Joſeph kam die letzte Entwickelungsphaſe: der Mainzer Hof ging in die Tendenzen der Aufklärung ein. Dieſer gütige Herr, welcher öfters den Wunſch geäußert hat, daß ihm Ketzer von der Art der franzöſiſchen Hugenotten eine ähnliche Anerbietung machen möchten, wie ſie einſt ſeinem Vorfahren Anſelm Franz von Ingelheim gemacht hatten, neigte ſich einer Toleranz zu, die faſt ihre Grenzen übereilte. Er ſowohl als ſeine nächſten Umgebungen, der Hofkanzler und Staatsminiſter Carl Anſelm Freiherr von Benzel-Sternau, ein liebenswürdiger Mann und tüchtiger Kameraliſt*) und der als der letzte ſeines

*) Die Familie Benzel-Sternau ſtammt aus Schweden, von wo ſie im 30jährigen Kriege mit Guſtav Adolf nach Deutſchland kam. Ein Nachkomme ließ ſich in Mainz

Geſchlechts 1799 geſtorbene Großhofmeiſter Baron Carl Friedrich von Grosſchlag, durch den ſpäter Wieland nach Erfurt kam, verfolgten eine entſchieden freiſinnige aufgeklärte Richtung. Durch Benzel ward das Erziehungsweſen in ſo guten Stand gebracht, daß die Finſterlinge darüber laut zu murren anfingen und dem Kanzler geradezu vorwarfen, er begünſtige die Ketzerei. Man ſchritt ſeit dem Jahre 1770 auch unerbittlich gegen die Mönche ein, die allen Credit verloren; dafür kamen die Weltprieſter auf, die ſo galante Airs, wie die franzöſiſchen annahmen. Merkwürdig genug war es allerdings, daß damals in Mainz, der Metropole des deutſchen Katholizismus, Voltaire's Abhandlung über die Toleranz öffentlich erklärt wurde und daß Voltaire's, Bayle's und Helvetius' Schriften ſchon durch die Hände der Studenten der Logik gingen, als noch die Jeſuiten in Mainz „de infallibilate Summi Pontificis“ und „de immaculata conceptione Beatae Mariae Virginis“ disputirten. Die deutſche Bibel befand ſich in den Händen vieler Landleute. Auch eine Menge Feiertage wurden abgeſchafft, ſogar die dritten Feiertage an den hohen Feſten ſchon 1770. Wie ernſt es aber dieſem vortrefflichen Kirchenfürſten um die Sache der Aufklärung zu thun war, erweiſt ſich aus der Beſtimmung, die er

nieder, wo er ſich convertirte und Geheimer Rath und Hofkanzler und 1746 in den Reichsfreiherrnſtand erhoben ward. Dieſer Johann Jacob Joſeph Philipp Chriſtoph war muthmaßlich der Vater Carl Anſelm's.

traf, daß über 30,000 Gulden von ſeinen Einkünften jährlich für eine Schullehrerakademie verwendet werden ſollten.

Emmerich Joſeph war ein Hauptvertheidiger der Freiheiten der deutſchen Kirche, er ſuchte alles zu thun, um die Macht des Papſtes einzuſchränken, er ſchützte den Verfaſſer des Febronius. Er war ein einfacher biederer Mann, ein Vater ſeiner Unterthanen und ungemein leutſelig gegen dieſelben. Als er im Jahre 1767, einem Mißjahre, wo er ſeine Fruchtſpeicher geöffnet hatte, um der Noth aufzuhelfen, aus der Sommerreſidenz Aſchaffenburg zurückkehrte, hatten ſich die Bürger von der Rheinbrücke bis zur Favorite in doppelten Reihen aufgeſtellt, um ihm durch ein Lebehoch ihren Dank darzubringen. Es regnete ſtark, die Bedienten wollten den offenen Wagen, in dem er fuhr, zumachen: er war gerade in der Favorite. Da aber rief der alte Herr: „Laßt offen, daß ich meinen Kindern die Hand reichen kann!“ Er hatte weder Maitreſſen noch Neffen und Vettern um ſich, er bereicherte keinen ſeiner Verwandten. Ueber ſeine mit der nöthigen Doſis Einſicht verbundene Gütigkeit berichtet der rheiniſche Antiquar eine curioſe Anekdote: „Ein erledigtes Amt wünſchte für ſeinen Sohn der Geheime Rath von Peetz. Den Wunſch trug er in einer Privataudienz dem Kurfürſten vor und auf der Stelle empfing er die genehmigende Zuſage. Unter tauſend Reverenzen ſteuerte der beglückte Vater der Doppelthüre zu, beinahe erreicht hatte er die Schwelle, da wurde er gebannt durch des Kurfürſten Ruf. „Es wird doch nicht gehen, hebt

dieſer an, ich höre ſo viel von einem Peeh, der ein Erzdummkopf ſein ſoll; iſt Er das oder ſein Sohn?“ „Ew. Kurfürſtlichen Gnaden wollen erlauben, das bin ich,“ erwiederte der Vater. „Schön, nun da ſoll der Burſche das Amt haben!“

Die anderweiten Perſonalien giebt der rheiniſche Antiquar in folgenden Worten: „Emmerich Joſeph gefiel ſich im Reiten, beim Genuſſe eines guten Glaſes Wein in traulicher Geſellſchaft, in der Jagd, im Theater, wie er denn ein großer Liebhaber von Muſik, beſonders von Blasinſtrumenten war. Ein ausgezeichneter Reiter, beſuchte er gewöhnlich zu Pferde die ſchönſten, ihm werthen Punkte der Umgebung von Mainz, den Lennigberg und die nahe dabei, in der Richtung nach Finten entſpringende Quelle, den Ochſenbrunnen in Caſtell, das Paradies zu Walluff, den Studentenbrunnen im Mombacher Walde, die nahe dabei befindliche Emmerichsruhe, den Kahlenberg oder die Dechantenruhe bei Hochheim, oder Hechtsheim die Kaſtanienkrone, die Lindenrunde bei der Gansmühle, den Eichenbund oder der Hattenmühle, den Nußkranz bei Finten, die Fernſicht bei Ober-Ingelheim, den Königshof bei Oppenheim, den Hofſtattbrunn bei Trebur. Beim Genuß des Weins war es ihm ein wahres Vergnügen, wenn Jene, die ihn umgaben, ohne alle Zurückhaltung, jedoch in den gehörigen Schranken der Beſcheidenheit, ſich das trefflich ſchmecken ließen, was er mit ſo wohlgemeintem Herzen hergeben ließ. Es war ihm gleichviel, wer dabei war, wenn es nur aufrichtig gute Menſchen waren, von Adel oder nicht, geiſtlich oder weltlich. Bei

der Jagd, ihm die höchſte Luſt, war es ihm noch gleichgültiger, wen er zur Seite habe, nur mußte es ein guter Schütze ſein. Am leidenſchaftlichſten betrieb er die Jagd auf Schwarzwild, eine Liebhaberei, die ihn einſt, im Rothenbucher Forſte, dringender Lebensgefahr ausſetzte. Er ſchoß und die nicht recht getroffene Sau ſtürmte in voller Wuth auf ihn ein. Im nämlichen Augenblicke hatte der Oberforſtmeiſter in der Bergſtraße, der von Hauſen, eine Sau ſeiner Schweinsfeder einlaufen laſſen und mußte die feſthalten; die Gefahr, von welcher der geliebte Landesherr bedroht, wahrnehmend, erfaßte er in Blitzesſchnelle die Feder mit der linken Hand, mit der Rechten zog er den Hirſchfänger, und den über ſeine linke Hand haltend, rief er der auf den Fürſten angehenden Sau zu, daß ſie gleichfalls ſeinem Hirſchfänger einlief. So hielt er beide Säue, die erſte mit der Feder, die andere mit dem Hirſchfänger, bis er ſie ohne Gefahr liegen laſſen konnte. Der Kurfürſt fiel ſeinem Retter um den Hals, ſchenkte ihm ſeine Jagdflinte und ließ ihn malen, in der Stellung, die er, die beiden Säue über dem Kreuz feſthaltend, eingenommen hatte."

„Wie ſehr aber Kurfürſt Emmerich Joſeph der Jagdluſt ergeben war, niemals verhängte er über ertappte Wilddiebe ſchwere Strafe, er wollte ihnen nur das Handwerk verleiden; niemals fiel es ihm ein, den Nachbarn ſeiner Jagdreviere das Halten von Hunden zu unterſagen. Wohl aber benutzte er nicht ſelten ſeine Jagdpartien, um mit den Landleuten ſich zu unterhalten, ihre Bedürfniſſe und Wünſche zu vernehmen."

„Für ſeine Perſon war er höchſt einfach, in Kleiderpracht gefiel er ſich durchaus nicht. Eben ſo anſpruchslos zeigte er ſich gegen ſeine Dienerſchaft in Bezug auf die von ihr zu erwartenden Dienſte; häufig hatte er weder Kammerherr, noch Kammerdiener, noch Kammerlakai um ſich, und nicht ſelten bequemte er ſich zur Winterszeit, ſein Feuer eigenhändig anzuſchüren. Dagegen war er ungemein beſorgt für ſeine Diener; auf größeren oder kleineren Reiſen pflegte er nicht eher zu eſſen und zu trinken, bis ſeine Frage: „Haben auch meine Leute etwas?“ mit Ja beantwortet. Seine tägliche, nie ſchwer beſetzte Tafel kam weit eher jener eines reichen Bürgers als eines Kurfürſten nahe, an Leckerbiſſen fand ſein mannhafter Gaumen nie Behagen, ſo erzählt Domdechant Werner ꝛc.“ Daß er ſo erzählt, iſt begreiflich, anders berichtet der ſchwediſche Touriſt Björnſtahl.

Emmerich Joſeph ſtarb „beweint von den guten Seelen aller Confeſſionen.“ Er hinterließ an Geld kaum 20,000 Thaler und den beſten Theil ſeiner Verlaſſenſchaft, ſeinen Schmuck, vermachte er zu einem Hoſpitale. Ueber ſeinen Tod, durch die Bruſtwaſſerſucht herbeigeführt, berichtet der ſchwediſche Touriſt Björnſtahl: „Den 11ten Junius ſtarb der regierende Kurfürſt ſchleunig am Schlage. Am vorhergehenden Tage war er noch friſch und geſund: wir ſahen ihn im Wagen ausfahren. Auch heute hatte er ſich vorgenommen auszufahren und der Wagen ſtand ſchon vorm Schloßthore. Nachmittags um 4¾ Uhr, gerade als er damit beſchäftigt war, einige ausgefertigte Sachen zu unterſchreiben, entſchlief er, und zwar im

von Medicis zu ſein; in dieſem Ehrgeiz begünſtigte er Wiſſenſchaften und Künſte, ließ große Bauten aufführen und hielt einen ungemein glänzenden üppigen Hof. Was ſein Aeußeres betrifft, ſo erſchien er dem engliſchen Touriſten Swinburne, der ihn 1780, als er Hof in Aſchaffenburg hielt, „als ein mürriſch und übel ausſehender Herr.“ Anders ſtellte er ſich dem Weltumſegler Forſter dar, einem jener Gelehrten, die Erthal an die neugegründete Univerſität Mainz zog und namentlich an die neuzugründende Bibliothek. „Ich fand, berichtet Forſter ſeiner Frau, der Tochter Heyne's, der nachherigen Frau Huber, unterm 11. April 1788, an dem Kurfürſten einen 70jährigen Greis, der noch munter genug ausſieht und beſtändig mit uns (Forſter und Johannes Müller) im Zimmer auf- und abging. Er hat gute politiſche Kenntniſſe, hauptſächlich was die Verhältniſſe der Höfe betrifft; das Uebrige mag oberflächlich ſein; doch ſpricht er gut, deutlich, mit Sammlung, ohne Verlegenheit und ſogar freimüthig. Wie ich ihm erzählte, welche Religionsbegriffe die Otaheiter hätten, fing er an, uns etwas daher zu freigeiſtern, wozu wir ſtill ſchwiegen und uns nachher mächtig darüber wunderten, daß er ſich doch ſo viel — es war allerdings wenig genug — zu ſagen getraut hatte. Er hat eine geſcheite Naſe, einen ehrlichen Mund und ſanfte Augen. Sein Ton iſt ernſthaft, aber nicht ſteif, doch habe ich ihn in einer Stunde ein paarmal lächeln ſehen. Er ſprach viel von der Bibliothekarſtelle, zeigte mir die Ausſicht aus ſeinen Fenſtern und frug mich, ob ich nicht meine, ſie

ſei beſſer als die an der Newa?*) präludirte dann, daß man zwar hier nicht ſo reichlich ſalariren könne als dort, daß aber hier die Bezahlung ſicher ſei und daß mit Weniger hier mehr ausgerichtet würde. Endlich entließ er uns mit dem Vorbehalt, mich während der Tage, die ich hier noch zubringen würde, öfter zu ſehen, „man müſſe ja einander kennen lernen“ ꝛc.

Ich füge den weitern Context des Briefes bei, um die anderweite damalige Mainzer Scenerie, die er vorführt, erblicken zu laſſen. „Vom Kurfürſten führte mich Müller zum preußiſchen Geſandten Herrn von Stein,**) einen offenen Kopf und zur Generalin von Coudenhoven, bei der er wohnt, einer Frau, die beim Kurfürſten Alles gilt und viel Verſtand zu haben ſcheint. Ich werde heute Mittag dort eſſen und morgen bei dem Coadjutor Dalberg. Den Abend brachte ich bei dem Geheimen Rath Hofmann aus Münſter, des Kurfürſten Leibarzt, zu. Frau von Coudenhoven hatte ſich von des Kurfürſten Tafel hinweggeſchlichen und kam auch zu Hofmann (er wohnt im Schloß). Hier hatte ich Gelegenheit von allerlei Dingen zu ſprechen und einigemal Hofmann's Meinung ſehr genau zu treffen; auch bemerkte ich bald, daß vieles von dem, was mir heute der Kurfürſt geſagt hatte, urſprünglich von Hofmann herkam, ein Umſtand, der mir das Geſpräch erleichterte. Der kleine Sohn der Frau von Coudenhoven hat

*) Forſtern waren damals Anerbietungen nach Petersburg gemacht worden.

**) Der Oberjägermeiſter, Bruder des berühmten Miniſters.

von Medicis zu ſein; in dieſem Ehrgeiz begünſtigte er Wiſſenſchaften und Künſte, ließ große Bauten aufführen und hielt einen ungemein glänzenden üppigen Hof. Was ſein Aeußeres betrifft, ſo erſchien er dem engliſchen Touriſten Swinburne, der ihn 1780, als er Hof in Aſchaffenburg hielt, „als ein mürriſch und übel ausſehender Herr.“ Anders ſtellte er ſich dem Weltumſegler Forſter dar, einem jener Gelehrten, die Erthal an die neugegründete Univerſität Mainz zog und namentlich an die neuzugründende Bibliothek. „Ich fand, berichtet Forſter ſeiner Frau, der Tochter Heyne's, der nachherigen Frau Huber, unterm 11. April 1788, an dem Kurfürſten einen 70jährigen Greis, der noch munter genug ausſieht und beſtändig mit uns (Forſter und Johannes Müller) im Zimmer auf- und abging. Er hat gute politiſche Kenntniſſe, hauptſächlich was die Verhältniſſe der Höfe betrifft; das Uebrige mag oberflächlich ſein; doch ſpricht er gut, deutlich, mit Sammlung, ohne Verlegenheit und ſogar freimüthig. Wie ich ihm erzählte, welche Religionsbegriffe die Otaheiter hätten, fing er an, uns etwas daher zu freigeiſtern, wozu wir ſtill ſchwiegen und uns nachher mächtig darüber wunderten, daß er ſich doch ſo viel — es war allerdings wenig genug — zu ſagen getraut hatte. Er hat eine geſcheite Naſe, einen ehrlichen Mund und ſanfte Augen. Sein Ton iſt ernſthaft, aber nicht ſteif, doch habe ich ihn in einer Stunde ein paarmal lächeln ſehen. Er ſprach viel von der Bibliothekarſtelle, zeigte mir die Ausſicht aus ſeinen Fenſtern und frug mich, ob ich nicht meine, ſie

ſei beſſer als die an der Newa?*) präludirte dann, daß man zwar hier nicht ſo reichlich ſalariren könne als dort, daß aber hier die Bezahlung ſicher ſei und daß mit Weniger hier mehr ausgerichtet würde. Endlich entließ er uns mit dem Vorbehalt, mich während der Tage, die ich hier noch zubringen würde, öfter zu ſehen, „man müſſe ja einander kennen lernen“ ꝛc.

Ich füge den weitern Context des Briefes bei, um die anderweite damalige Mainzer Scenerie, die er vorführt, erblicken zu laſſen. „Vom Kurfürſten führte mich Müller zum preußiſchen Geſandten Herrn von Stein,**) einen offenen Kopf und zur Generalin von Coudenhoven, bei der er wohnt, einer Frau, die beim Kurfürſten Alles gilt und viel Verſtand zu haben ſcheint. Ich werde heute Mittag dort eſſen und morgen bei dem Coadjutor Dalberg. Den Abend brachte ich bei dem Geheimen Rath Hofmann aus Münſter, des Kurfürſten Leibarzt, zu. Frau von Coudenhoven hatte ſich von des Kurfürſten Tafel hinweggeſchlichen und kam auch zu Hofmann (er wohnt im Schloß). Hier hatte ich Gelegenheit von allerlei Dingen zu ſprechen und einigemal Hofmann's Meinung ſehr genau zu treffen; auch bemerkte ich bald, daß vieles von dem, was mir heute der Kurfürſt geſagt hatte, urſprünglich von Hofmann herkam, ein Umſtand, der mir das Geſpräch erleichterte. Der kleine Sohn der Frau von Coudenhoven hat

*) Forſtern waren damals Anerbietungen nach Petersburg gemacht worden.

**) Der Oberjägermeiſter, Bruder des berühmten Miniſters.

Cook's Reiſen geleſen und ſoll vor Freuden außer ſich ſein, daß ich hier bin, weil er gar ſo gern noch vieles von dem neuen Welttheil erfahren möchte." *)

Frau Sophie von Coudenhoven, die, wie Forſter ſchreibt, „Alles beim Kurfürſten galt", war die Nichte des geiſtlichen Erzhirten von Mainz, eine geborne Gräfin von Hatzfeld und die Frau eines der vielen Generale, die das ſeit Peter dem Großen, Carl XII. und Friedrich dem Großen auch bei den kleinen und kleinſten Höfen Germaniens aufgekommene Soldatenſpiel dem erſten geiſtlichen Hofe verſchafft hatten; er hieß Ludwig, Freiherr von Coudenhoven, war ein reiner Hofgeneral, daneben ein paſſionirter Spieler und verblich bereits vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, im Jahre 1786. Frau von Coudenhoven war eine Frau, welche, in ihrer Jugend in vielen Liebesintriguen geübt, in ihr reiferes Alter einen klaren, männlichen Verſtand mit hinübergenommen hatte, mit welchem ſie, ganz in des Kurfürſten Charakter ſich fügend, ſich eine Stellung und ein Vermögen zu ſichern ſuchte, welches leider durch ihres Mannes Neigung zum Spiel bedauerlich zerſtört worden war. Sie war ihrem Oheim unbedingt ergeben, übte den Haupteinfluß auf ihn, er brachte bei ihr und einer zweiten Nichte, einer Frau von Ferret ſeine ganze freie Zeit zu. Frau von Coudenhoven war des Kurfürſten Rathgeberin auch im Politiſchen, ſie war dem neuen Geſtirn, das am politiſchen Himmel aufgegangen

*) Forſter las ihm ſpäter ein Privatiſſimum und zwar gratis.

war, zugethan, dem Friedrich's des Großen. Frau von Coudenhoven hat nicht wenig dazu beigewirkt, daß Erthal 1785 ſich dem Fürſtenbunde anſchloß; vergebens hatte Oeſtreich ſie zu beſtechen verſucht.

Außer Frau von Coudenhoven — „Aſpaſia", Frau von Ferret — „Danaë" und einer Frau von Straus (der Kurfürſt hatte einen Staatsrath dieſes Namens, auf den ich zurückkomme) als welche drei Damen die Hauptgöttinnen im Olymp des geiſtlichen Erzhirten von Mainz waren, macht N. Müller in ſeiner „Geſchichte der ſieben letzten Kurfürſten von Mainz" noch drei untergeordnete Gunſtdamen, aber nur mit den Anfangsbuchſtaben namhaft: die „Kratina" H—s, die „Lais" Kr—r und die „Phryne" Th—n.

Die Wirthſchaft am Mainzer Hofe war wieder ſo vollkommen heidniſch, wie ſie es nur zu Luther's Zeit am römiſchen Hofe Leo's X. Medicis und am Mainzer Hofe des Cardinal Albrecht's von Hohenzollern geweſen war. Frauen bildeten den Haupttheil der Umgebung des erſten geiſtlichen Hirten des katholiſchen Deutſchland. „Ich ſah," heißt es in den „Briefen einer reiſenden Emigrantin", welche 1798 zu Berlin herauskamen, „ich ſah den Mainzer Kurfürſten in ſeiner Loge im Theater von geputzten Damen umringt und ich hörte, daß es lauter Hofdamen wären — Hofdamen des Erzbiſchofs von Mainz. Acht Jahre vorher, ehe dies Büchlein erſchien, hatte ſich der Erzhirte des katholiſchen Germaniens zur vorletzten Kaiſerkrönung nach Frankfurt erhoben, es folgte ihm ein Schweif von 1500 Menſchen, darunter befand ſich, wie der Ritter

von Lang, der den Spektakel als Augenzeuge mit anſah, in ſeinen Memoiren berichtet,*) auch ein „Kapaunenſtopfer“ und — „eine Amme.“

Wir beſitzen über die verrotteten Mainzer Zuſtände unter dem vorletzten Kurfürſten Erthal ſehr intereſſante Memoiren, welche der bekannte Novelliſt Heinrich König neuerlich herausgegeben hat und eine eben ſo intereſſante Denkſchrift über die Einnahme der Feſtung Mainz durch die Neufranken. Beide Schriften ſind von einem einſichtsvollen Militair und einem rechtſchaffenen, durchaus glaubwürdigen Manne geſchrieben, dem ſchon einmal bei dem Kurfürſten Oſtein erwähnten Mainzer Ingenieurmajor, ſpäter Obriſtlieutenant Rudolf Eickemeyer, der 1825 als franzöſiſcher General geſtorben iſt. Sobald die Franzoſen nach Mainz gekommen waren, hatte er Dienſte bei ihnen genommen und die Tochter des Kunſthändlers Appiano geheirathet, die von ihrem Manne, dem Kaufmann Zucci verlaſſen worden war: die Trauung mit dieſer Dame, einer Katholikin, erfolgte auf neufränkiſche Weiſe. Eickemeyer rollt ein in Wahrheit eben ſo lächerliches als gräßliches Bild auf von der Verkommenheit des von den edelſten, frommen deutſchen Edelleuten regierten erſten geiſtlichen Staats Deutſchlands: wenn irgend etwas, ſo können dieſe Schilderungen von der radicalen Unfähigkeit Zeugniß ablegen, die gerade den edelſten frommen deutſchen Edelleuten innewohnt, Staaten zu regieren.

„Fürſten, ſagen Eickemeyer's Memoiren, finden

*) Bd. I. S. 213.

leicht Anverwandte. Der Erthale gab es, außer dem Kurfürsten, nur noch zwei, davon einer nachher Fürstbischof von Würzburg wurde, der andere aber Oberst-hofmeister am Mainzer Hofe war und ehelos lebte. Nun trafen aber viele, vorher in Mainz unbekannte Vettern und Basen ein. Eine verwittwete Gräfin von Hatzfeld*) allein erschien mit einem Gefolge von nicht weniger als fünf Söhnen, **) Tochter und Schwiegersohn. ***) Um sie alle zu versorgen, wurden neue Hofämter errichtet."

„Friedrich Carl Joseph hatte bei seinem Regierungsantritt den Hofhalt beschränkt, jedoch ohne Ersparniß, da jene, die die Kost hatten, dafür eine Ent-

*) Mutter der Frau von Coudenhoven.

**) Unter diesen fünf Hatzfelden befand sich Franz Ludwig, der Mainzischer Generalfeldmarschall-Lieutenant ward: er ererbte das Fürstenthum Trachenberg in Schlesien, ward 1803 gefürstet und preußischer Generallieutenant, es ist derselbe, der zur Zeit der Schlacht bei Jena Gouverneur von Berlin war, den Napoleon zum Tode wegen Verrätherei verurtheilte und der durch seine Gemahlin, die Tochter des Ministers Schulenburg-Kehnert — „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" — gerettet ward. Sein Sohn, der gegenwärtige Fürst Hermann von Hatzfeld ist der „wegen Polygamie und Ehebruch mit einer geschiedenen Protestantin" von der katholischen Kirche Excommunicirte, nachdem er vorher einen so eifrigen Vertreter der katholischen Kirche in Schlesien gemacht hatte, daß der Papst ihm seinen höchsten Orden verlieh.

***) Dieser Schwiegersohn war Graf Carl Nesselrode-Ehreshofen: sein Cousin, der Sohn seines Vatersbruders, ist der russische Staatskanzler.

ſchädigung in Geld erhielten. *). Dies letztere Abkommen blieb, indeß wurde wöchentlich einigemal große Tafel gegeben, wobei Ueberfluß, Pracht und Ueppigkeit wetteiferten. Nichts aber übertraf an Geſchmack und verfeinertem Luxus die täglichen Soupers, wobei, außer den fürſtlichen Anverwandten, den Favoritinnen und Günſtlingen auch Dichter, berühmte Maler, Tonkünſtler und witzige Köpfe Zutritt hatten. Solche Abendeſſen dauerten gewöhnlich bis ſpät in die Nacht."

„Die innere Einrichtung der Reſidenz und Luſtſchlöſſer entſprach keineswegs dem Geſchmacke und der Prachtliebe des Kurfürſten und ſeiner Miniſter; große Abänderungen hatten daher ſtatt. **) Säle für Hoffeſte und Conzerte, Thron- und Vorſäle wurden im großen architektoniſchen Style erbaut, prunkvoll ausgeziert und nur von des Kurfürſten Schloß- und Wohngemächern übertroffen, zu deren Verſchönerung man berühmte auswärtige Künſtler berief und aus Paris und London die Möbeln bezog. Hier herrſchte im Innern der Gott der Freude und die Verſchwiegenheit war an die Pforte geſtellt. Ebenſo wurden Gärten in Lusthaine umgewandelt und neue angelegt, die mit zu den ſchönſten Deutſchlands gehörten."

---

*) Man ſieht hieraus, wie lange in Mainz die Hofſpeiſung des Adels fortdauerte, 1789 waren noch 21 Leute in der Mainzer Hofküche angeſtellt.

**) Der Kurfürſt bewohnte die alte Martinsburg, die urſprüngliche Reſidenz der Kurfürſten, ehe das rothe Schloß 1676 erbaut wurde: er ließ beide durch einen bedeckten Gang verbinden.

Die Hülfsquellen des Erzſtifts ermöglichten dieſes Leben im großen Style und ehe ich Eickemeyer's Schilderung weiter fortführe, muß ich dieſe Hülfsquellen vorführen.

Der Kurfürſt Erzbiſchof von Mainz war der erſte Prälat Deutſchlands, als „des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation Erzkanzler in Deutſchland" führte er die Direction der Reichsangelegenheiten, ſchrieb auf Bedeuten des Kaiſers die Reichstage aus und führte das Wort im Kurfürſtencollegium. Dazu war Kurmainz Director des kurrheiniſchen Kreiſes.

Das Erzſtift Mainz war wie das erſte auch das reichſte in Deutſchland, das Stift war überflüſſig an Getreide, Vieh, Holz, Obſt und beſonders den weltberühmten Weinen geſegnet. Die Mainzer Kurfürſten waren die Herren des ſchönſten Ländchens, das Deutſchland hat, des Rheingaus, den jetzt der Naſſauer Hof beſitzt: hier in Johannisberg, in Hochheim, in Rüdesheim u. ſ. w. wuchs der edle Wein, der wie der Mainzer Kurfürſt alle ſeine Brüder, ebenfalls alle ſeine Brüder, die bergſträßiſchen, pfälziſchen, elſaßiſchen und Markgräfler Weine überragt.

Die Einkünfte des Kurfürſten warfen zwei Millionen rheiniſche Gulden ab auf etwa 400,000 Einwohner, auf gegen 150 □Meilen, mit eingeſchloſſen Erfurt in Thüringen und das Eichsfeld. Die Mainziſchen Lande zählten gegen 40 Städte. Der Rheinzoll allein trug 60,000 Gulden, die Acciſe von Wein über 100,000 Gulden. Nicht weniger als 10 Bisthümer, worunter mehrere der anſehnlichſten als Würzburg,

Paderborn, Hildesheim, Augsburg und die gefürstete Abtei Fulda waren der geistlichen Oberhoheit des Mainzer Erzsprengels unterstellt. Des Stiftes Lehnleute waren die Pfalzgrafen bei Rhein, die Landgrafen von Hessen, ja sogar der Kaiser, ebenso wie in Frankreich der König Lehnmann von St. Denys war. Fürsten und Grafen verrichteten die Erz- und Erbämter:

1. Erzmarschälle waren die Landgrafen von Hessen.
2. Erbmarschälle: die Grafen Schönborn, früher bis 1630 die Grafen von Heussenstamm, die das Schloß Heussenstamm den Schönbornen verkauften.
3. Erzküchenmeister: die Pfalzgrafen zu Zweibrück.
4. Erbküchenmeister: die Grafen Greiffenklau zu Volraths, die einzige noch übrig gebliebene Familie von allen Adelsfamilien des Rheingaus.
5. Erzschenken: die Grafen von Schönborn, früher die Grafen von Sponheim.
6. Erbschenken: früher die Grafen von Toggenburg, die Rheingrafen und die Grafen von Cronberg.
7. Erzkämmerer: die Grafen von Stolberg, früher die Grafen von Rieneck. Endlich:
8. Erbkämmerer: die Grafen von Metternich.

Die Residenz des Hofs war abwechselnd im Winter in dem jetzt zum Kauf- und Lagerhaus umgewandelten rothen Rheinschlosse zu Mainz und im Sommer zu

Aſchaffenburg, einem Städtchen von jetzt 7—8000 Seelen am Ende des Speſſarts in einer der freundlichſten Gegenden des Mainfluſſes in dem ebenfalls von rothen Sandſtein ins Viereck gebauten Schloſſe, dem Schloſſe, das einſt Guſtav Adolf ſo wohl gefiel und das nach ſeiner Abdication der Dichter-König Ludwig von Baiern zu ſeiner Reſidenz ſich erwählt hat.

Der Hofſtaat war ſchon unter Erthal's Vorgänger der doch ein Herr ohne Nepoten und Maitreſſen war, im größten Style beſchafft, eben ſo glänzend als zahlreich. Der Reichskalender von 1767 unter Breitenbach führte eilf Oberchargen auf, unter Erthal finden ſich noch neun, an der Spitze der Obriſthofmeiſter, ſein Bruder Lothar, ſodann der Obriſtkämmerer mit der Kammerherrnwolke, wozu, wie erwähnt, auch noch Hofdamen kamen, der Oberſthof- und der Hofmarſchall, der Obriſtſilberkämmerer, der Obriſtſtallmeiſter, der Ober- und Vice-Oberjägermeiſter und der Landjägermeiſter.

Höchſt zahlreich war auch ſchon unter Breitenbach der Civilſtaat: nicht weniger als weit über 100 wohlbezahlte Räthe fungirten, theils Geheime Räthe, theils Hofräthe, Hofkammerräthe, Reviſions-, Kanzleiräthe, Hofgerichtsräthe, Commerzienconferenz- und Kriegsconferenzräthe. Dazu kamen noch die beſonderen Regierungen in Erfurt und im Eichsfeld, denen „Statthalter" vorſtanden. Der Mainzer Hof hielt einen Geſandten in Wien und einen in Berlin; in Regensburg fungirte ein Prinzipal- und Reichsdirectorial-Geſandter und ein

ſogenannter Dictator perpetuus; dazu gab es noch einen Kurrheiniſchen Directorial- und Oberrheiniſchen Kreisgeſandten; beim Reichshofrath in Wien und beim Reichskammergericht in Wetzlar amtirten Agenten. Zwei Miniſter und diplomatiſche Agenten fungirten in Rom, einer in Cöln.

Wie Kirche, Hof und Staat in Mainz als Anſtalten, den Adel glänzend zu verſorgen betrachtet wurden, eben ſo war es auch mit der ſtehenden Armee, die das Stift auf den Beinen hielt, beſchaffen. Nach der prima plana ſollte dieſe Armee 8000 Mann ſtark ſein, ſie war aber unter Erthal nur 3000 Mann ſtark, aber es gab nicht weniger als zwölf Generale, von denen Coudenhoven, der Spieler, einer war, ein jeder dieſer zwölf Generäle commandirte 250 Mainzer Myrmidonen. Mainz hielt vier Infanterieregimenter zu je 700 Mann, ein Huſarencorps von 50 Mann, ein Jägercorps von 50 Mann, ein Artilleriecorps von 120 Mann, 6 Mineurs und 6 Sappeurs. Dieſe Truppen ſtanden in den drei Feſtungen des Landes: in Mainz, in Königſtein bei Mainz, der Mainzer Baſtille, und auf dem Petersberg zu Erfurt. Dazu kam nun noch eine deutſche Garde von 50 Mann, die aber nur zum Dienſt im Innern des kurfürſtlichen Schloſſes verwendet wurde: ſie präſentirte ſich höchſt koſtbar in rother Uniform, die Gemeinen mit Silber, die Offiziere mit Gold borbirt, auf den Hüten weiße Federn und koſtete auch unverhältnißmäßig viel Geld: ſie ſtand unter den Befehlen eines Capitains en chef, welcher den Rang und natürlich auch die entſprechenden Appointements eines General-

feldmarſchall-Lieutenants hatte, eines Stabscapitains mit dem Range als Generalmajor, eines Oberlieutenants mit Oberſtlieutenantsrang und eines Cornets mit dem Range als Major.

Unter Kurfürſt Erthal ward eine totale Umänderung in der Armee dieſer 3000 Mainzer Myrmidonen ins Werk geſetzt. Eickemeyer in ſeiner Denkſchrift über Einnahme der Feſtung Mainz äußert ſich darüber folgendergeſtalt: „Erthal ließ mehrere Jahre nach ſeinem Regierungsantritt alles beim Alten, die nach und nach offen gewordenen Offizierſtellen blieben unbeſetzt und die, welche um dieſelben nachſuchten, wurden damit abgewieſen, daß ein Theil des Militairs vorher abſterben müſſe, um das Ganze dann gehörig umformen zu können. Bekanntlich hatte es ſich der Kurfürſt gleich beim Anfange ſeiner Regierung zum Grundſatze gemacht, alles, was von ſeinen Vorfahren herrührte, vom Staatsminiſter an bis zum Küchenjungen umzuformen. Endlich kam die lange verſprochene neue Militair-Einrichtung zum Vorſchein. Sie war im Weſentlichen folgende:“

„An eine Vermehrung der Truppen war dabei nicht gedacht worden. Einheimiſche und ausländiſche Edelleute erhielten die erſten Stellen und man errichtete für ſie viele überzählige. Ein Theil der nicht adeligen Offiziere, die nach vielen Dienſtjahren, nach ſieben beſchwerlichen Feldzügen und nach einer langen Reduction kaum wieder in Wirkſamkeit getreten waren, die nach ihren Jahren und Kenntniſſen die nützlichſten Dienſte noch hätten leiſten können, wurden gegen ihren Willen in Penſion geſetzt, wurden alſo unthätig und fielen dem Staate zur Laſt.

Die meiſten der beibehaltenen Offiziere mußten ſich mit den niederen Stellen begnügen und manchen als Obern erkennen, der noch nicht geboren war, als ſie ihr Leben ſchon im Dienſte des Fürſten gewagt hatten."

„Im eigentlichen Verſtande war in Mainz nur der von Adel, der ſo viele Ahnen hatte, als erfordert werden, um in deutſche Domſtifter zu kommen. Unter dieſem Titel hatte er bekanntlich ein ausſchließliches Recht auf die erſten Stellen im Staate, ohne alle Verdienſte ſeiner Ahnherrn um denſelben und ohne alle eigene Verdienſte. Jene, deren unſtiftsmäßige Vorfahren ſich für das Wohl des Vaterlandes aufgeopfert und die ſich ſelbſt durch wichtige Dienſte um daſſelbe verdient gemacht hatten, waren im ausgedehnteſten Sinne unadelig, durften in gewiſſen Geſellſchaften gar nicht erſcheinen und konnten nur zu ſubalternen Aemtern oder zu ſolchen gelangen, welche einen Grad von Wiſſenſchaft und Dienſtfleiß erfordern, den man bei dem hohen Adel meiſtens vergeblich ſucht. Uebrigens darf man die ſtiftsmäßigen Adeligen in geiſtlichen Ländern, beſonders in Hinſicht auf Militair, nicht mit den Adeligen in mehreren weltlichen Staaten, beſonders in den proteſtantiſchen, am wenigſten mit den preußiſchen vergleichen. Dieſe werden von Jugend auf zum Soldaten gebildet, müſſen durch die niederen Grade gehen und ſich ganz dem Dienſte widmen, um zu höheren Stellen zu gelangen. Jene wiſſen von Kindheit an, daß ſie nichts zu lernen brauchen, um alles zu werden. Bei Ablegung des Pagenrocks wird der Knabe als Kammerherr ernannt und erhält eine Compagnie.

Er muß dann Hofdienſte verrichten, dem allerhöchſten Hoflager außerhalb der Garniſon folgen; und der ganze Militairdienſt geſchieht durch den unadeligen Lieutenant, dafür wird dieſer als Lieutenant grau und der adelige Hauptmann erſcheint nach wenig Jahren als Obriſter oder General bei Hofe."

„Man ließ es nicht bei dieſen Kränkungen der lange gedienten Offiziere, bald folgten neue. Um immer mehrere adelige Subjekte in das Militair zu bringen und die bereits angeſtellten zu höheren Poſten zu befördern, wurden viele verdiente Offiziere durch allerlei Mittel bewogen, mit dem Vorbehalte zu quittiren, daß die, welche in ihre Stelle eintraten, ihnen den Gehalt überlaſſen mußten. Dieſes konnte der vom Glücke wenig begünſtigte Offizier nicht; und ſo verſchaffte man den adeligen Herren neue Gelegenheit, ihm die Stelle zu entziehen, worauf er ſonſt den nächſten Anſpruch hatte. Kaum aber waren letztere auf dieſe Art vorgerückt, als man zugleich für gut fand, jedem auch den mit ſeinem neuen Grade verbundenen Sold auf die Kriegscaſſe anzuweiſen und die Gehalte der abgetretenen Offiziere blieben dem Staate zur Laſt."

„So wurde das Mainzer Militair endlich das, wozu man es lange beſtimmt hatte, eine ergiebige Quelle für den Adel und ein Mittel des täglich an Pracht zunehmenden Hofes. Pedanterie im Anzuge, puppenmäßige Dreſſirung, theatraliſches Exerciren, waren die eigentlichen Vorzüge, wodurch ſich die Mainzer Truppen vor den übrigen Reichstruppen hervorthaten. Bei allen Feierlichkeiten wurden die Offiziere nach Hofe beordert und

da zeigte ſich die Verſchiedenheit der ſogenannten Stände in ihrem ſtärkſten Lichte. Während daß der adelige Hauptmann und Hofjunker am Spieltiſche ſaß und ſich Erfriſchungen reichen ließ, mußte der bürgerliche, im Dienſte grau gewordene Oberſte Spalier machen und durfte es kaum wagen, hinter die Stühle zu treten. Schloß ſich das Hoffeſt mit einem Schmauße, dann wurde den unadeligen Offizieren im Stillen geſagt, ſie möchten ſich nur unbemerkt verlieren."

„Bei dieſen Hofparaden war es, wo gewöhnlich das Schickſal der Offiziere entſchieden wurde. Graf Wilhelm Sickingen, jetzt in öſtreichiſchen Dienſten,*) der, wie die meiſten Mainzer wiſſen, damals unter dem Namen Staatsminiſter die Geſchäfte eines Maitre de plaisir machte, pflegte bei dieſer Gelegenheit alle Offiziere mit Aufmerkſamkeit zu beobachten. Die, deren Geſichtsbildung oder äußerer Anſtand mißfiel, wurden bemerkt und man fand Mittel, ihnen begreiflich zu machen, daß ſie wohl thun würden, ihre Stellen jenen, die man gern angeſtellt haben wollte, zu überlaſſen. Dieſe Hofmuſterungen geſchahen auf ſo auffallende Art, daß wenig Beobachtungsgeiſt erforderlich war, um den Erfolg jedesmal vorauszuſehen."

Eines der merkwürdigſten Verhältniſſe berichtet Eickemeyer von der Kriegscaſſe, wohin die dem Volke als Kriegsſteuer aufgelegten Abgaben floſſen. Dieſe Caſſe

*) Ich komme auf dieſen Sickingen, deſſen Hiſtorie das Sujet zu Schiller's Räubern geworden iſt, unten.

ſtand unter der Verwaltung der Finanzkammer, ohne deren Beiſtimmung der Kriegsrath keine Ausgabe fürs Militair feſtſetzen konnte. Die Finanzkammer war bloß darauf bedacht, den unbegrenzten Bedürfniſſen des Hofs zu ſteuern. Die Kriegscaſſe war die ergiebigſte Quelle, woraus der Kurfürſt das beſtändige Defizit ſeiner Privat- und anderer nicht militairiſcher Ausgaben zu erſetzen ſuchte. Jeder kurfürſtliche Unterthan konnte ſich mit einem Zehntel ſeines Vermögens von den Kriegsdienſten loskaufen. „Wer ſieht nicht," ſetzt Eickemeyer hinzu, daß dieſes Syſtem, außer daß es den Weg zu Beſtechungen öffnete, nach wenig Generationen die ganze Habſchaft des Volks in die Caſſe des Fürſten bringen mußte!"

Die Auflagen waren ehedem in Mainz, wie in den beiden andern geiſtlichen Kurfürſtenthümern am Rhein und an der Moſel mäßig geweſen, die Grenzen der alten Steueranlagen wurden wenig überſchriten, ſeitdem ſie nach dem 30jährigen Krieg auf ein gewiſſes Maaß der Landſchatzung, woraus der ſogenannte „Simpelfuß" ſich bildete, feſtgeſtellt worden waren. Das dauerte bis zum 7jährigen Kriege, von dem der ſchwere Steuerdruck in Mainz datirt. Dennoch erhielt ſich ein gewiſſer Wohlſtand und der letzte Kurfürſt Erthal erließ ſogar 1774 beim Antritt ſeiner Regierung den Unterthanen von 15 oder 16 Simpeln der Schatzung, welche ſie jährlich entrichten mußten, freiwillig zwei, wogegen er freilich, wie oben erwähnt, durch andere Quellen von Einkünften ſich wieder ſchadlos zu halten ſuchte.

„Das Landvolk," ſchreibt der engliſche Touriſt Dr. Moore, der Mainz im Jahre 1775 bereiſte, ſcheint

hier wohlhabender zu ſein, als das in Frankreich und ſogar das in der Kurpfalz." Es kann das für den, der die damaligen Verhältniſſe in Frankreich und der Kurpfalz näher kennt, freilich nur als ein ſehr motivirtes und nicht auf große Wohlhabenheit ſchließen laſſendes Lob gelten; die durch den großen Friedrich zu ihrem Recht gebrachten preußiſchen Bauern ſtellte z. B. Moore weit höher, was die Wohlhabenheit betrifft. Einen Vorzug behauptete Mainz wie Trier: es hat nie mit ſeinen Unterthanen Seelenverkäuferei getrieben, wie es das inſonderheit heilige Cöln z. B. that im 7jährigen Krieg und das ganz ausgezeichnet katholiſche Münſter ſeit alter Zeit und im größten Style, wie Augsburg unter dem bigotten letzten Kurfürſten Clemens Wenzel von Sachſen und Speier unter dem tollen vorletzten Biſchof Limpurg-Styrum.

Wie der Kurfürſt von Mainz der reichſte Prälat in Deutſchland war, ſo war auch die Mainzer Geiſtlichkeit die reichſte in Deutſchland. Die Einkünfte des Domcapitels betrugen faſt 400,000 Gulden. Es gehörten ihm die Stadt Bingen, mehrere Marktflecken und Dörfer und namentlich der berühmte Hochheimer Wein. Das Capitel zog den Zehnten von allen Hochheimer Bergen und die Dombechanei beſaß dazu einen eignen, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts ſehr ſorgfältig angelegten Berg zu Hochheim, wo der „Dombechant", die ſogenannte „Blume des Hocks" wuchs, die namentlich die Engländer, welche allen Rheinwein Hock nennen, leidenſchaftlich verehrten und verehren. Dieſe Blume des Hocks umfaßte acht Morgen, jeder Morgen hatte 4000 Stöcke und

eder Stock ward zu einem Ducaten geſchätzt. Dieſer Weinberg warf in guten Jahren eine Rente von 12,000 Gulden ab.

Das Capitel beſtand aus 22 Domherren und 15 Domicellaren, die 16 Ahnen haben mußten.

Das Wappen des Erzſtifts, das von dem geſcheiten und wahrhaft frommen Freunde des heiligen Kaiſers Heinrich, dem Rademachersſohn Willigis, zum ewigen Gedächtniß ſeiner ſchlicht bürgerlichen Abkunft mit der Legende: „Willigis, deines Urſprungs nicht vergiß“ geſtiftete ſilberne Rad im rothen Felde war gar nicht maßgebend geblieben. Nach und nach hatte man gefunden, daß das Stift und die Ergötzlichkeiten des Stifts ausſchließlich den Edeln gebühren müßten. Das Pleroma alles Edeln fand man in der ächt adeligen Zeugung, einer Zeugung, deren Adel nach der Rechtsregel: „Pater est quem justae nuptiae demonstrant“ zwar feſtſtand, deren Aechtheit aber nach der bekannten von der Herzogin von Orleans in ihren Briefen hinlänglich illuſtrirten vom Pariſer Venusberg entlehnten Lebensart der deutſchen Adelsdamen ſtarkem Verdachte einer öftern Kreuzung mit Plebejer-, ja Lakaienblute unterliegt.

Jeder Mainzer Domherr mußte von guten, ächten, Adel ſein, das heißt 16 adelige Ahnen beweiſen und ſogar eidlich erhärten. Von dieſer eidlichen Erhärtung hing aller Pfründengenuß in Mainz ab. Eine Mainzer Dompfründe war ein Schatz: ſie trug in einem mittelmäßigen Ernte-Jahre 3500 rheiniſche Gulden. Die Pfründe des Domprobſtes war die reichſte in ganz Deutſchland, ſie warf unter Erthal, dem

würdigen Grafen Damian Friedrich von der Leyen, Oheim des Coadjutors Dalberg, Ehrenritter des Malteſerordens, jährlich 40,000 Gulden ab und die Domprobſtei, die in der Revolution zerſtört wurde, war der ſchönſte Palaſt in Mainz. Die Pfründe des Dombechants trug dem „kleenen“ Baron Georg Carl Franz Ignazius Fechenbach, wie ihn der Miniſter Stein einmal in einem vertraulichen Briefe nennt, 26,000 Gulden ein. Trotz des ſtrengen Verbots der Cumulation der Pfründen in den geiſtlichen Rechten hatten die Mainzer Domherren alle 3, 4, bis 6 Pfründen und damit 20—30,000 Gulden Renten. Der unterſte Capitular beſaß wenigſtens ein Einkommen von 8000 Gulden. Ein früherer Domprobſt, der würdige Graf von Eltz, der Neffe des 1743 geſtorbenen Kurfürſten, Statthalter auf dem Eichsfeld, bezog auf dieſe Weiſe jährlich 75,000 Gulden: er hielt ſich einen fürſtlichen Hausſtaat, einen deliciöſen Sommeraufenthalt zu Hattersheim zwiſchen Mainz und Frankfurt und ſammelte eine koſtbare Galerie: er ſtarb 1779, 78 Jahre alt und hinterließ ſein Vermögen theils für einen Fond für arme alte Prieſter, theils für die Schulen im Eichsfeld und in Ungarn. Die Schulen im Eichsfeld und in Ungarn erhielten aber nichts, „weil, wie der rheiniſche Antiquar ſagt, Vicariat und Regierung über die Competenz in Streit geriethen;“ erſt als 1803 das Eichsfeld an Preußen kam, reclamirte die preußiſche Regierung den für daſige Schulen beſtimmten Antheil und ſoll ihn erhalten haben.

Die geiſtliche Arbeit der Domherren in Mainz

beſtand darin, daß ſie jährlich nur in Einem gewiſſen Monat bei dem Singen im Chor ihrer Stiftskirche erſcheinen mußten, wobei ſie nur lateiniſch leſen zu können brauchten.

Ein ſehr wichtiger Umſtand beim Mainzer Domcapitel war der, daß es, während der kaiſerliche Hof faſt alle Domcapitel in Deutſchland beherrſchte, ſeine Wahlfreiheit gegen den Einfluß des Kaiſers bewahrte: nur einmal ſeit Cardinal Albrecht von Brandenburg wählte man in Mainz einen pfälziſchen Prinzen. Dieſen großen Vorzug der geſicherten Wahlfreiheit theilte Mainz nur noch mit Würzburg, Bamberg und Lüttich.

Außer dem Dom gab es in Mainz auch noch vier Chorherrenſtifte, deren Pfründen jährlich gegen 12—1500 Gulden abwarfen. In ähnlichem Verhältniß reichbegabt waren die Klöſter in Mainz. Bei der Aufhebung der Jeſuitenklöſter 1773 erlangte man nur allein 120,000 Thaler für die Weine derſelben, obgleich ſie ſchon um den billigſten Preis an die Mainzer geiſtlichen Herrn ſelbſt ausſchließlich verkauft wurden. In den Kellern der Karthauſe und der zwei Nonnenklöſter in Mainz, die Erthal der Univerſität ſchenkte, fand man zuſammen für ohngefähr 500,000 Thaler Wein. Das Klarenkloſter hatte allein 160,000 Gulden baares Geld daliegen.

Nächſt dem Hauptfreudenorte Wien gab es ehemals keine Stadt, wo ſich ſo zahlreicher reicher mächtiger Adel verſammelte als Mainz. Hier war das Dorado des deutſchen Adels, das deutſche Venedig. Hier fand die ganze Reichsritterſchaft ſich zuſammen,

dieſe lateiniſch leſende und durch das „Pater est quem justae nuptiae demonstrant“ in der deutſchen Geburtsreinheit fleckenlos ſtrahlende Reichsritterſchaft mit ihren seize quarrées, ihrer Ahnenprobe, „jenem Riegel,“ wie der heſſiſche Miniſter von Schlieffen, der beſte Schriftſteller über den Adel, ſagt, „womit die Eitelkeit dem Verdienſte ohne Geburt die Thüre der Vorzüge ſperrt.“ Die Grafen von Schönborn, von Metternich, von der Leyen, von Stadion, von Oſtein, von Eltz, von Baſſenheim, von Ingelheim, von Keſſelſtadt, von Boos, von Walderdorf, die Freiherrn von Dalberg, von Erthal, von Greiffenklau, die Beyſſel von Gymnich, die Breidtbach von Bürresheim, die Wambold von Umſtadt, die Zobel von Giebelſtadt, die Frankenſtein, die Fechenbach und ſo viele andere lebten hier im Hochgenuſſe ihrer reichen Pfründen, es waren das Familien, die zum Theil gegen 100,000 Gulden jährliche Einkünfte zu verzehren hatten.

Noch zeigt man im goldnen Mainz jene Paläſte, wo dieſe reiche deutſche Ariſtokratie, gleich den venetianſchen Nobilis ihr heiteres Leben dahinbrachte: am Thiermarkt den Erthaler Hof, jetzt großherzoglich heſſiſches Regierungsgebäude, den Oſteiner Hof, jetzt Wohnung des Gouverneurs, und den Baſſenheimer Hof, jetzt preußiſche Caſerne; auf der großen Bleiche den Stadion'ſchen Hof, die jetzige Commandantur, den Palaſt Schönborn, jetzt preußiſche Caſerne, den Breidtbacher Hof, der ein Hôtel ward und jetzt einer Frei-

maurerloge gehört, den Greiffenklauer Hof, jetzt ein Kaffeehaus, die beiden Elzer, den Metternicher Hof, die jetzt ebenfalls in andern Händen sind. Mehrere der schönsten Paläste, wie der von dem zweiten Schönborn erbauete Hof Dalberg und der der Grafen Ingelheim wurden in der Revolutionszeit beim Bombardement von 1793 ebenso wie die schöne Dompropstei, der schönste Palast in Mainz, in Trümmer gelegt. Nur das schöne Portal des Palastes Dalberg, „zu den drei Schweinsköpfen" benannt, weil ihn drei solche Köpfe und die Inschrift „Concordia Fraterna" ziert und die steinernen Mauern blieben stehen, das neuaufgebaute Haus ist der großherzoglich hessische Justizpalast geworden.

Der Mainzer alte stiftsmäßige Adel lebte ganz exclusiv: er sah nur sich selbst unter einander, wie die Granden von Spanien und der altbaierische Adel in München sich nur unter einander selbst sahen. Aber der Mainzer stiftsfähige Adel war wie die spanischen Granden äußerlich von feinen Sitten und der besten Lebensart, wenn auch von geringem Verstande. „Der Ton zu Mainz," schreibt einmal der Kanzler Stein an seine Schwester, 10. August 1783, „ist zusammengesetzt aus katholischem Verstand und kleinlichem Adelstolz, ich habe wenig Uebereinstimmung mit diesem Tone, wo der Kurfürst, der Minister, der Obermarschall, der Hof, die Redoute, der Graf Hatzfeld, der Chevalier de St. Amour und der „kleene" Fechenbach eine Rolle spielen." Französisch war die Conversationssprache dieser Domherrenwelt des ersten

deutſchen Stifts. Kleider, Tafeln, Equipagen kamen nach den neueſten Moden von Paris. Tiefer und wahrhaft gebildet waren in der erſten Mainzer Geſellſchaft nur wenige, wie etwa der Coadjutor Dalberg, der Großhofmeiſter Baron von Grosſchlag, welcher Wieland nach Erfurt brachte, und einige andere. Als der allgemeinen Verachtung oder des Mitleids würdige Menſchen nennt Eickemeyer's Denkſchrift einen Hoheneck, einen Kerpen, Boineburg, Warburg, Hake, Bettendorf und ihres Gleichen. Eine Ordre des Gouverneurs, Freiherrn von Gymnich gebot aber den Offizieren bei militairiſcher Strafe vor jedem Domherrn, der ihnen auf der Straße begegnete, den Hut abzunehmen. Auffallende Ausſchweifungen des Mainzer Adels wurden ſehr wenige bekannt. Man duldete in Mainz durchaus keine Abbés, keine Prieſter, die nicht ihre ſichere, feſte und hinlängliche Verſorgung hatten, man hütete ſich ängſtlich vor den Unordnungen, die durch die vielen Abbés in Oeſtreich und Baiern vorgekommen waren. Wie überall in den geiſtlichen Stiftern ſahen die Hochwürdigen aber alles und jedes was zum Beſten des Landes gehörte, für ihr Eigenthum an; wie dieſe Hochwürdigen die leckerſte Tafel hielten und den köſtlichſten Wein tranken, hatten ſie auch die Wahl unter den Schönen des Landes und duldeten es nicht, daß ihnen der Rang abgelaufen wurde. Der vielbekannte „reiſende Franzos", der Autor der Briefe über Deutſchland, die in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts erſchienen, Caſpar Risbeck bekam Händel mit den hochwürdigen Domherren von

Mainz wegen einer ſchönen Rheinländerin und dieſe Händel wurden die Veranlaſſung zu ſeinem Weggang von Mainz. Risbeck war ein geborner Mainzer Unterthan, *) ſeine Eltern, wohlhabende Leute in Höchſt am Main wünſchten, daß er ſelbſt den geiſtlichen Stand erwähle, er zog aber das Rechtsſtudium vor und ſtudirte in Gießen. Er war beim Großhofmeiſter Emmerich Joſeph's, Groſchlag, und bei deſſen Miniſter Benzel-Sternau ſehr beliebt, aber die Händel mit den hochwürdigen Mainzer Domherren vertrieben ihn aus Mainz, er ging nach Wien. Hier ſchrieb er für die Bühne, machte den Schauſpieler, verzehrte ſein Vermögen in Wien, in Linz, in Salzburg und ergriff nun die Schriftſtellerei als Gewerbe. Die Orell'ſche Buchhandlung in Zürich nahm ihn in Sold: er gab ſeit 1779 die Züricher Zeitung heraus. Demnächſt überſetzte er die Reiſen von Coxe und Bourrit, ſchrieb die drei letzten Bände der „Briefe über das Mönchsweſen," eine „Geſchichte der Deutſchen," wovon aber nur der erſte Band von ihm iſt und „die Briefe eines reiſenden Franzoſen an ſeinen Bruder in Paris," die ungemein viel Glück machten, wiederholt aufgelegt und auch ins Engliſche und Franzöſiſche überſetzt wurden. Dieſes bürgerliche literariſche Genie ſetzte ſich wie ſpäter Zſchokke, der aber beſſeres Glück hatte, nach langem Umherſchwärmen zu Aarau in der Schweiz feſt, wo er 1786, erſt 35 Jahre alt, aushauchte, einſam und unzufrieden mit ſich und der ganzen deutſchen Welt, die

*) Geboren 1749 oder 1750.

ihm so feindlich, den deutschen Domherren aber so sehr freundlich und hold war. Diese Domherren im deutschen Venedig lebten, obgleich sie keine Genies waren, im Pleroma ihrer Grand-Seigneurschaft zufrieden und in guter Gesellschaft länger als jener verdrängte bürgerliche Risbeck, gleich jenen venetianischen Nobilis, deren lebensfreudige ausdrucksvolle Physiognomien die Tafeln Tizian's uns erhalten haben, unter denen es aber doch wenigstens einige Genies gab, wie das eines war, welches, nachdem es in Herrlichkeit und Freuden gelebt, die bekannten „discorsi della vita sobria" schrieb und über 110 Jahre alt wurde.

Einen eigenthümlichen Gegensatz gegen diese aristokratische katholische üppigst das Leben genießende Gesellschaft in Mainz bildete die protestantische bürgerliche literarische Gesellschaft, die zum großen Theil wegen der Universität herbeigezogen worden war.

Der glänzendste Regierungsact, der in die 30 Jahre der Herrschaft des Kurfürsten Erthal fällt, war die Stiftung einer Universität: das Gebäude derselben, jetzt östreichische Caserne, erhielt eine curiose Inschrift: „Domus universitatis." Zu ihrer Dotirung wurden die Einkünfte zweier aufgehobenen Nonnenklöster, deren Keller man so stark besetzt fand und die Einkünfte jener Karthause bestimmt, die Nachbarin des Freudenortes der Favorite, die sich zusammen auf 100,000 Gulden beliefen. Dazu mußte noch jedes der zahlreichen Chorherrenstifter den Ertrag eines Canonicats zu Besoldung der geistlichen Professoren abgeben. Diese 1784 neugestiftete Mainzer Universität und die ebenfalls neugestiftete Akademie

der Wiſſenſchaften ſollten die Mittelpunkte einer liberalen katholiſchen Aufklärung in Mainz werden, in der man mit der proteſtantiſchen Hand in Hand ſich vorwärts bewegen wollte. Das Hauptverdienſt um die neuen Stiftungen erwarb ſich Carl Theodor von Dalberg, der ſeit 1787 trotz Erthal's Plan ſich einen ſeinen Abſichten entſprechenden Nachfolger aus dem preußiſchen Hauſe zu geben, Coadjutor des Stifts war und ſeit 1772 Statthalter in Erfurt. Dalberg war einer der Männer, die dem geiſtlichen deutſchen Adel unmittelbar vor ſeiner Aufhebung noch eine mäßige Ehre gemacht haben. Am 12. April 1788 ſah ihn Georg Forſter in Mainz und ſchrieb darüber an ſeine Frau: „Ich habe geſtern in großer Geſellſchaft bei dem Coadjutor geſpeiſt. Noch kann ich mir ſeinen Charakter nicht ins Reine bringen. Es liegt, ſo viel ſehe ich wohl, viel Herzensgüte, viel Sanftes darin, und zugleich, was gewöhnlich die oft getäuſchte Güte begleitet, mancher Zug von Mißtrauen in ſeinem Blick. Die Freude am Tiſch ward oft bis zum ſchallenden Gelächter erhöht. In Gang und Stellung hat er etwas Weiches, Vernachläſſigtes, Unfeſtes, welches mir eine gewiſſe Abſpannung des Körpers und Charakters zu verrathen ſcheint, wiewohl ſeine Sprache lebhaft genug und ſeine Theilnahme an wiſſenſchaftlichen und andern Dingen ſehr groß iſt. Sein Geſicht würde ſehr ſchön ſein, wenn er nicht zu kleine Augen, faltige Augenwinkel und einen Mundmuskel hätte, der den Mund ſehr widrig öffnet.“ Als einen der beredteſten Lobpreiſer Dalberg's iſt Schiller zu nennen. Er ſchrieb unterm 1. März 1790 aus Jena, von wo er

wiederholt mit Frau und Schwägerin nach Erfurt an Dalberg's Hof fuhr, an Körner: „Der Coadjutor hat mir in bestimmten Worten gesagt, daß er darauf zähle, mich in Mainz um sich zu haben um mir eine Existenz, wie sie für mich gehöre, dort zu verschaffen. „Er wüßte auch nicht, setzt er hinzu, wozu den Fürsten ihre Hülfsmittel nützen, wenn sie sie nicht dazu gebrauchten, vortreffliche Menschen um sich zu versammeln.“ Aber auch ohne jede Privatrücksicht ist der Coadjutor ein überaus interessanter Mensch für den Umgang, mit dem man einen herrlichen Ideenwechsel hat. Ich habe wenig Menschen gefunden, mit denen ich überhaupt so gerne leben möchte, als mit ihm. Er hat meinen Geist entzündet und ich, wie mir vorkam, auch den seinigen. Zwar scheint er mir etwas Unstetes und Schwankendes zu haben und darum dürfte er nicht dazu gemacht sein, eine Materie mit Gründlichkeit zu erschöpfen, aber seine Blicke sind hell, rasch und weit verbreitet, und dies macht ihn desto genießbarer im Gespräch. Meine Frau und Schwägerin (Frau von Beulwitz, später Wolzogen) haben ihn wirklich erobert. Er malt gar schön und hat eine Madonna gemalt, die wirklich ganz vortrefflich ist.“ Eben so belobt ihn ein Brief Schiller's vom 19. December 1790. „Mein Verhältniß mit Dalberg wird immer fester und enger; ich verspreche mir einmal überaus viel von einem näheren Umgange mit ihm. Er ist ein so reines, so edles und so geistreiches Wesen, wie ich wenige kenne; so ganz über jede Armseligkeit hinweg, voll Empfänglichkeit und Wärme für das Schöne, Wahre und Gute

und doch frei von Schwärmerei — frei geworden, denn er war nicht immer ſo.“ Eine notoriſche Schattenſeite, die ſpäter als er Fürſt-Primas und Großherzog von Frankfurt war, recht grell hervortrat, hatte der Coadjutor: er konnte mit dem Gelde nicht auskommen. „Dalberg, ſchreibt Körner unterm 28. Februar 1793 an Schiller, zieht nur die Hälfte ſeines Gehalts und konnte vorher mit dem ganzen nie ausreichen. Weiß der Himmel, wie es damit noch werden mag.“

Dalberg fand ſich nicht nur fleißig ſelbſt in den Verſammlungen der Akademie der Wiſſenſchaften zu Mainz ein, ſondern las auch ſelbſt öfters gelehrte Abhandlungen vor. Durch ihn wurde ſeit 1785 Mainz ein Hauptſyl der aus Baiern vertriebenen Illuminaten, er ſelbſt hatte als Croceens, der Wachſende, zum Orden geſchworen. Dalberg war mit ganzer Seele der neuen Bildung und Aufklärung zugethan.

An die neue Univerſität zu Mainz wurden mehrere notable Männer berufen. Vor allen hervor ragt der berühmte Weltumſegler Georg Forſter, welcher Wilna verließ, um als Profeſſor und Bibliothekar an der neuen Univerſität Mainz angeſtellt zu werden, er erlebte hier das letzte Luſtrum ſeines Lebens, die Jahre von 1788—1793, wo er nach Paris als Deputirter abging und das Jahr darauf ſtarb.

Ehe Forſter nach Mainz kam, war ſeit dem Jahre 1786 ſchon der berühmte Geſchichtsſchreiber Johannes Müller als Bibliothekar nach Mainz gekommen, er trat nun, als Forſter die Bibliothek erhielt, in das Cabinet des Kurfürſten als Hof- und ſpäter als Geheimer Staats-

rath ein und blieb bis 1792 in Mainz, wo er noch, ehe die Stadt an die Franzosen überging, vom Kaiser zu einer Gutachtenertheilung erbeten nach Wien sich begab und zwar zurückkehrte, aber trotz Custine's Erbietungen nicht blieb, sondern wieder zurückging und bekanntlich in Wien als Hofrath angestellt und in den Adelstand erhoben wurde. Neben Forster und Müller und einem dritten namhaften Gelehrten, dem Anatom Sömmering, die früher alle drei in Cassel gelebt hatten, lebte auch noch das Kraftgenie Heinse in Mainz: er wohnte in der Martinsburg und dichtete hier seinen correggesk-üppigen Roman „Ardinghello" und die „Hildegard." Der Kurfürst hatte ihm für den Ardinghello 20 Louisd'or geschickt, „wegen seiner angenehmen Schreibart" und ihn zugleich (1787) zu seinem Vorleser und Privatsecretair ernannt. „Sie haben Sauereien geschrieben, Heinse, aber recht schön, recht artig," soll ihm der Kurfürst gesagt haben. „Heinse, schreibt Eickemeyer, las den Ardinghello dem Kurfürsten vor, wie der Frau von Coudenhoven die Pucelle d'Orleans und die Lettres Persannes."

Die glänzende Außenseite der Mainzer Aufklärung hatte aber eine dunkle Schattenseite, die recht zeigt, wie mächtig der Obscurantismus im Wesen des Katholicismus begründet liegt. In einem vertraulichen Schreiben an seinen Schwiegervater Heyne (vom 2. Februar 1789) theilt Forster diesem die geheime Geschichte der Universität mit, die merkwürdig genug ist. „Dem Kurfürsten, schreibt er, ist die Universität, seit sie seinen Erwartungen nicht entspricht, sehr verhaßt; er hört nicht

einmal gern davon ſprechen; und die Wahrheit zu geſtehen, ich kann es ihm nicht verdenken. Kein Menſch hatte mehr guten Willen als er, allein er fand keine Seele, die ihn unterſtützte. Der ſelige Benzel ging von der Idee aus, eine Univerſität in allen Vollkommenheiten zu errichten, ohne Rückſicht auf den Maßſtab zu nehmen, den der Fonds an die Hand gab. Dazu kam, daß die Adminiſtration der Fonds nicht in ſeinen Händen war und die Adminiſtration nur darauf ſann, ſeinen Plan in Stocken zu bringen, um ihn bei dem Kurfürſten verhaßt zu machen. Der gute Mann trug ſich ohnehin mit der Idee, wenn der Fonds nicht zureiche, könne man ja nur fortfahren, noch andere Klöſter aufzuheben, welches doch auch ſeine großen Schwierigkeiten hat. So iſt es gekommen, daß man das Geld in Anfang verſchleuderte, mit dem Ueberflüſſigen anfing, ehe man das Nothdürftige hatte, ein Medaillencabinet anlegte, ohne die Bibliothek in guten Stand zu ſetzen, 30 Profeſſoren mehr anſetzte als nöthig geweſen wären, kurz überall recht unbedacht verfuhr und doch die Entſchuldigung behielt, daß alles, was man that, einen Theil des Plans ausmache. Von den Veruntreuungen und unnützen Ausgaben anderer Art will ich nicht einmal reden. Die Folge von allem iſt, daß die Adminiſtration der Fonds die ganze Univerſität tyranniſirt und, der Sache nach, Oberhaupt iſt, wodurch denn, da die Ausgaben die Einnahmen überſteigen und man doch keine weſentliche Reform unternehmen will, der „den Krebsſchaden“ (ſo drückte ſich neulich der Coadjutor gegen mich aus) von Grund aus heilte, alles ins Stocken geräth und ſo ich, den die Buchhändler und

Buchbinder, welche auf Müller's Beſtellung im vorigen Jahre Bücher und Arbeit geliefert haben, täglich um Bezahlung überlaufen, dieſe Bezahlung von der Cameraldeputation (ſo werden die Adminiſtratoren der Fonds genannt) nicht auswirken kann. Man erreicht den Endzweck alſo ganz vollkommen, Thätigkeit, Arbeitſamkeit und Aufklärung im gelehrten Stande wie überhaupt zu unterdrücken, Alles in der alten Confuſion hübſch zu erhalten, den Ausländern ſelbſt, die der Kurfürſt aus gutem beſten Willen herrief, die Hände zu binden und dann ſagen zu können: ſie „thun ja nicht mehr als wir, es iſt durch ihre Herberufung nichts für Mainz geſchehen.“

Unterm 6. Auguſt 1791 ſchrieb Forſter nachträglich und zur Erklärung ſeinem Schwiegervater: „Unſere Wirthſchaft iſt ſo confus geweſen, daß jetzt auf einige Zeit alle neuen Ausgaben ſiſtirt werden müſſen. Denken Sie, daß von einem Fonds von 3 bis 4 Millionen Gulden, welcher aus den aufgehobenen Klöſtern entſtand, 750,000 Gulden geradezu weggefreſſen ſind, ohne daß die Univerſität ſagen kann, ſie hätte einen weſentlichen Vortheil davon! Iſt das nicht abſcheulich?“

Eben ſo unerwartet und plötzlich wie in Frankreich, wo man unmittelbar vor dem Ausbruche der Revolution ſich dem ſchönſten Glauben überließ, das goldne Zeitalter der Herrſchaft der Vernunft ſei im unmittelbaren Heraufdämmern begriffen, brach auch in Mainz ſtatt der Aurora das Crepusculum und der Untergang herein. Im Kleinen ſtellte der kleine geiſtliche Staat Mainz ganz dieſelben Zuſtände der Widerſprüche dar, wie ſie der große weltliche

Nachbarſtaat darbot. Auch in Mainz war der reiche Clerus und Adel im Beſitze der ausſchließlichen Macht und des ausſchließlichen Lebensgenuſſes — und dennoch glühte alles mit Redensarten für Völkerglück und Menſchenrechte.

Eickemeyer's Denkwürdigkeiten enthalten Charakteriſtiken der letzten Machthaber des Mainzer Kurfürſtenthums. „Der erſte Miniſter, Obriſthofmeiſter von Erthal, ſagt er, war ein Mann, der den weit größern Theil ſeines Lebens auf ſeiner Bibliothek oder in Geſellſchaft ſeines Papageis verlebte, die ſchöne Literatur aus den Büchern, die Wiſſenſchaften aus Monatsſchriften kannte, eine vortreffliche Sammlung von Kupferſtichen beſaß, die ſchönen Künſte liebte und den Armen Gutes erwies. Er war weder Freund von öffentlichen Geſchäften noch darin erfahren; er galt für rechtlich und harmlos, hatte viel Ahnenſtolz und pflegte die Bücklinge der Bürgerlichen durch eine eigenthümliche Bewegung mit den Augenwimpern zu erwiedern."

„Die bisher nicht beſtandene Stelle eines Finanzminiſters, welche ein Baron Seckendorf*) 1791 erhielt, hatte der Kurfürſt, um den ſteigenden Geldbedürfniſſen abzuhelfen, geſchaffen, trotzdem daß er ſchon in Hofkammer-Collegium beſaß, beſtehend aus zehn Räthen, zwei Directoren und einem Präſidenten. Doch wurde hierdurch nichts gewonnen, ſondern die Staats-

*) Friedrich Carl Baron von Seckendorf, Herr zu Markt-Sugenheim in Franken, Ritter-Hauptmann der unmittelbaren freien Reichsritterſchaft in Franken des Cantons am Steigerwald, kaiſ. kön. wirklicher Geheimer Rath.

caſſe nur mit dem Gehalte des neuen Miniſters belaſtet. Der neue Finanzminiſter bezog mit ſeinen Secretairs ein Gehalt von 15,000 Gulden. Bei der famoſen Flucht vor den Franzoſen war dieſer neue Finanzminiſter Baron Seckendorf einer der erſten. Seckendorf, dem das öffentliche Intereſſe des Landes ſowohl als das private ſeines Fürſten anempfohlen war, fand ſich ſehr pünktlich bei der Hoftafel ein, wo er mit bewundernswürdigem Appetite aß. Er hatte bereits ſeine eigne ganze Habe über den Rhein geſchafft und fand nun für gut, auch ſeine Perſon in Sicherheit zu bringen. Darüber blieb denn freilich des Kurfürſten ſchöne Privat-Bibliothek, deſſen Gemälde- und Kupferſtich-Sammlung, die prächtigen Mobilien, Pferde, Staatswagen ꝛc. in Mainz zurück. Alles für die Franzoſen, die es nachher als Erſatz für die ihren ausgewanderten Landsleuten erwieſenen Wohlthaten in Beſchlag nahmen. Dennoch erhielt Seckendorf ſeine Entlaſſung mit Penſion."

Der dritte Miniſter, der Hofkanzler Albini, war ein gewandter Mann wie ihn der Kurfürſt brauchte, der nach dem Ruhme ſtrebte, eine große politiſche Rolle zu ſpielen: Albini war früher Reichsreferendar in Wien geweſen. 1797 ſah ihn der Memoirenſchreiber Lang als Geſandten beim Raſtädter Friedenscongreſſe, wo er „eine ziemlich heroiſche Pantomine machte, er ſah übrigens aus wie ein altväteriſcher Capitelsſyndicus und machte Augen wie ein gebiſſener Dachs, der in ſeinem ſtillen Grimme gerne noch einmal zugeſchnappt hätte." „In einer Rede, erzählt Eickemeyer, die Albini an

die verſammelte Bürgerſchaft hielt, forderte er ſolche auf, die Stadt und ihr Eigenthum auf das Aeußerſte zu vertheidigen ꝛc. Der Eindruck dieſer Rede wurde in etwas durch einige Bürger geſchwächt, die mit der Nachricht herbeikamen — daß des Herrn Canzlers Packwagen ſo eben die Rheinbrücke glücklich paſſirt hätten."

Der vierte Miniſter von Deel „befand ſich ſchon in dem Miniſterium des vorigen Kurfürſten. Man behielt ihn wegen ſeiner Brauchbarkeit bei. Ihm waren die deutſchen Reichsgeſchäfte übertragen, außer ſeinem Fache hatte er keinen Einfluß." Deel war der ſtärkſte Beförderer des Zutritts des Kurfürſten zum Fürſtenbunde Friedrich's des Großen.

Ein fünfter Miniſter, der Graf Wilhelm Friedrich von Sickingen, kaiſerlicher Geheimer Rath, war 1792 entlaſſen worden. „Er war, berichtet Eickemeyer, einer der Söhne des bekannten Alchemiſten (des 1773 zum Reichsgrafen erhobenen Carl Anton, der auch kaiſerlicher Geheimer Rath war), die ihren Vater einſperren ließen, um ſein Vermögen ſelbſt zu verſchmelzen. Es iſt das die draſtiſche deutſche Adelsgeſchichte, welche, was wenige wiſſen, Schiller zum Sujet ſeiner „Räuber" in allerdings freier Dichtung benutzt hat, die im Jahre 1782 bereits bekanntlich über die Mannheimer Hofbühne gegangen waren. Er ſoll ſie, wie neuerlich Hermann Kurz in ſeinen „Jugendjahren Schiller's" berichtete, bei einem Beſuche Schubarth's auf dem Hohenasperg von einem Gefangenen

haben erzählen hören. Wo sie sich wirklich zugetragen habe, jene ergreifende Scene, wo die beiden Moor in stürmischer Waldesnacht bei dem alten finstern Thurme zusammentreffen, in welchen der alte Moor hinuntergestoßen ward, vernahm Schiller später im Hause Dalberg. „Sie war, so berichtet Hormayr in den „Lebensbildern aus dem Befreiungskriege," dem Coadjutor auf der Jagd in einem Sickingischen Forste zu seinem Entsetzen selber begegnet. Tief erschüttert brachte Dalberg sie in Wien an." Die Frevler waren diese beiden unwürdigen Nachkommen des berühmten Franz von Sickingen, die beiden Söhne des alten Alchemisten und ersten Reichsgrafen Carl Anton, von denen einer, damals kurpfälzischer Geheimer Rath und später Gesandter in Paris war, der andere aber der eben aufgeführte nachherige kurmainzische Staats- und Conferenzminister. Diese edeln Brüder erlustigten sich mit des Vaters Gelde in dem Venusberge Paris und ehe der Reichshofrath in Wien auf Dalberg's Angehn dem Laufe der Justiz mit einem Mandate ohne Clausel Raum geben konnte, verblich im Jahre 1786 der alte Alchemist in seinem finstern Thurme im Walde. Darauf sah man das edle Brüderpaar ungefährdet zu Wien in Pleurenfen, in tiefer Trauer über des Vaters Tod. Lange überlebten jedoch die unnatürlichen Söhne ihren alten Herrn nicht: der kurpfälzische Gesandte in Paris starb bereits 1791 zu Wien und der kurmainzische Staats- und Conferenzminister, der nach seiner Entlassung in Mainz zu Dachstuhl, wo sein berühmter Ahnherr gefallen war, residirte, kurze Zeit nachher.

„Der Kurfürſt von Mainz, berichtet Eickemeyer weiter, hatte dieſen Sickingen in Wien kennen gelernt. Er war eben ſo unerfahren in Staatsgeſchäften, die er ſeinen Untergeordneten überließ, als geſchickt in allem, was zum geſchmackvollen Luxus gehörte. Niemand wußte ſo gut als er ein Hoffeſt, ein Gaſtmahl, eine Schlittenfahrt anzuordnen, einen Palaſt auszuſchmücken, oder eine ſchöne Hoflivree zu wählen. Nie ſah Mainz ſchönere Wagen und Pferde, nie eine reichere und geſchmackvollere Garderobe, als ſeine war. Der Kurfürſt erkannte endlich die Unbrauchbarkeit ſeines Miniſters und entließ ihn.“ Die edle Seele dieſes Vatermörders Sickingen rächte ſich: er war es, der, als er nach Wien zog, ungünſtige Gerüchte gegen den Kurfürſten verbreitete und den Kaiſer und den Fürſten Kaunitz gegen denſelben einnahm.

Ein einflußreicher Macher am Mainzer Hofe war noch ein Bürgerlicher, Heimes, Biſchof von Vallona in partibus. „Geiſtlicher Rath Heimes war der Sohn eines nicht ſehr begüterten Landmanns. Beſtimmt ein ſchlichter Pfarrer zu werden, bekam er keine dem künftigen Staatsmann angemeſſene Vorbildung. Aber er hatte Kopf, feſten Charakter und wußte zu imponiren. Er beſaß in vollem Maße das Vertrauen des Kurfürſten, der ihm anſehnliche Pfründen zuwies und ihn zum Weihbiſchof erhob. Heimes bereicherte ſich und ſeine Verwandten. Er war kein Frömmler und durchaus kein Eiferer für Rechtgläubigkeit, wohl aber für die geiſtlichen Vorrechte.“

Früher waren noch zwei Staatsräthe in Function

von Straus und Hire, von denen Eickemeyer ebenfalls eine Charakteriſtik giebt.

„Staatsrath von Straus war ein unermüdeter Geſchäftsmann, aber engherzig und ohne vorſtechendes Talent. Er hatte das Departement des Innern und nutzte ſeinen Einfluß zur Begünſtigung ſeiner Verwandten und Freunde. Er verlor das Vertrauen des Kurfürſten, deſſen Liebling er Anfangs war, und kam in der letzten Hälfte der Regierung Erthals als Geſandter nach Regensburg.“ Eine Dame ſeines Namens iſt oben als drittes Blatt in der vornehmen Maitreſſen-Umgebung des Kurfürſten genannt worden.

Geiſtlicher Rath Hire „hatte, aus dem Seminar zu Strasburg entlaſſen, dem Kurfürſten die Theſes einer von ihm gehaltenen theologiſchen Disputation dedicirt und ſich in deſſen Gunſt geſetzt.“ Eickemeyer theilt ſeine Lebensgeſchichte mit, die ſich an eine andere charakteriſtiſche Geſchichte vom Profeſſor Iſenbiel knüpft. „Dieſer Profeſſor der Gottesgelahrheit, der in Göttingen unter Michaelis die orientaliſchen Sprachen ſtudirt und ſein Lehramt noch unter dem verſtorbenen Kurfürſten erhalten hatte, gab in einer kleinen Schrift einer Stelle des Propheten Jeſaias eine Deutung, die von der bisher angenommenen abwich. Die theologiſche Facultät, großentheils aus Exjeſuiten beſtehend, die freilich des Hebräiſchen unkundig waren, fand das Buch ketzeriſch und Iſenbiel wurde feſtgenommen. Müde der langen Haft, entfloh er und ſuchte Schutz bei einer gräflichen Familie unweit Frankreichs Grenze. Sein Aufenthalt wurde entdeckt und der geiſtliche Rath und Referendar Hire dahin abgeordert.

Triumphirend brachte ihn dieſer zurück und rühmte ſich der Schlauheit, daß er ihn die Hoſen habe ausziehen laſſen, um ſein Entlaufen zu hindern. Härtere Gefangenſchaft traf nun Iſenbiel, der endlich, nachdem er ſeinen Irrthümern entſagt, nach mehr als Jahresfriſt mit Verluſt ſeines Lehramts in das Stift eines kleinen entfernten Orts geſchickt und unter die Aufſicht der Obern geſetzt wurde."

„Hire genoß jedoch nicht lange ſeines Glücks und des fürſtlichen Vertrauens. Er wurde einer zu großen Vertraulichkeit mit ſeinen Beichtkindern beſchuldigt, ſollte Staatsgeheimniſſe verrathen und die ihm übertragenen Arbeiten Andern, die ſeines Wohlwollens bedurften, überlaſſen, ſelbſt aber nur den Abſchreiber gemacht haben. So wurde auch er in ein entferntes Stift verwieſen und als er daſelbſt einigen Ehemännern reichlichen Stoff zu bittern Klagen gab, an Iſenbiel's Verbannungsort geſchickt, um deſſen Stelle einzunehmen, nachdem dieſer nach Mainz zurückberufen und wieder in Gnaden aufgenommen war. Indeß ſchien der böſe Feind dem armen Hire überall als Verſucher auf der Ferſe zu folgen, und da er nicht, wie einſt der heilige Einſiedler Antonius die Kraft beſaß, ihm das Gebetbuch an den Kopf zu werfen, ſo kam es bald zu neuen Klagen und man ſtand auf dem Punkte, ihn in einem geiſtlichen Verwahrungshauſe unterzubringen, als er, hiervon benachrichtigt, ſich in ein Karthäuſerkloſter flüchtete und den Kurfürſten um die Erlaubniß bat, daſelbſt in Abgeſchiedenheit von der Welt ſeine Tage als Büßender zu verleben. Nach mehreren

Jahren, als Mainz an Frankreich abgegeben ward, kam er daſelbſt wieder zum Vorſchein, wurde Lieferant, dann Schmuggler und endlich durch die alte häßliche aber gefühlvolle Madame Jollivet, die ihn ihrem Manne und durch ihn dem Conſul und dem päpſtlichen Legaten empfahl, Biſchof von Tournay. Er ſtiftete daſelbſt einen andächtigen Frauenverein, nahm bei dem Zuſammentritt der franzöſiſchen Biſchöfe zu Paris Partei gegen Napoleon und wurde eingeſperrt — ein Verdienſt, das wahrſcheinlich ſein Advocat geltend machen wird, wenn es ſich dereinſt um ſeine Heiligſprechung handeln ſollte."

Seit dem Beginne der Regierung Lothar's hatte der Mainzer Hof, der erſte Hof des deutſchen Reichs dem Range und der Reichsverfaſſung nach, in ſeinem politiſchen Syſteme geſchwankt zwiſchen den beiden Hauptparteien, in welche Deutſchland zerfiel, zwiſchen der öſtreichiſchen und preußiſchen Partei. Deshalb war ein fortwährender Wechſel von Miniſtern und Günſtlingen und dieſer Wechſel ſo auffallend geweſen, daß bald Männer, bald Frauen im Beſitze des Portefeuilles des Auswärtigen und an der Spitze der Staatsverwaltung ſich befanden. Auf den dickſten Nebel des Obſcurantismus, den man noch im Anfang der Regierung Erthal's, wo dieſer wetterwenderiſche und achſelträgeriſche Mann ſich dem öſtreichiſchen Einfluſſe zuneigte, hatte wieder einführen wollen und wo man aufgeklärte Staatsbeamte wie den Kanzler des Vorgängers Breidtbach, Benzel-Sternau und ſeine Großhofmeiſter Grosſchlag und Stadion und aufgeklärte Profeſſoren, wie Steigenteſch ſehr auffallend entfernte, — war in den 80er

Jahren ein bedeutender Wechſel und Umſchlag erfolgt, die Partei der Frau von Coudenhoven drang durch, man entſchied ſich für Preußen Partei zu nehmen. Unter demſelben Erthal wurde jetzt der Aberglaube verfolgt, man ſchämte ſich deſſelben, während merkwürdig genug immer noch die alten Wallfahrten und der Cultus der Gnadenbilder fortging. Seit den 80er Jahren hob man Klöſter auf; 1784 ward die Univerſität gegründet; im Emſer Congreß 1785 trat Erthal den ghibelliniſchen Principien Kaiſer Joſeph's II. gegen den Papſt bei; man ſchickte darauf einen Reformirten, Johannes von Müller, als Geſandten nach Rom und zuletzt trat der erſte katholiſche Kurfürſt des Reichs ſogar dem Fürſtenbunde des Ketzers Friedrich II. 1786 bei. Ja im Jahre 1787 ſuchte Erthal mit aller Macht die Erwählung eines preußiſchen Prinzen zum Coadjutor in Mainz durchzuſetzen.

Dieſe letzte Coadjutorwahl in Mainz 1787 wurde der Gegenſtand einer der lebhafteſten diplomatiſchen Anſtrengungen Seiten Preußens und die ſeit Friedrichs des Großen, des großen „Schlittſchuhläufers" Tod 1786 bis auf die neueſte und allerneueſte Zeit ſo oft unglücklich geweſene preußiſche Diplomatie erhielt dabei die erſte flagrante Niederlage, über die der rheiniſche Antiquarius*) folgendes berichtet:

„Der Kurfürſt von Mainz wünſchte in ſeiner Begeiſterung für den Fürſtenbund einen preußiſchen Prinzen,

*) II. 459.

den Prinzen August, wenn ich nicht irre.*) Friedrich entsendete den Oberjägermeister von Stein, Bruder des berühmten Ministers, nach Mainz, um mittelst einer Summe, die nachher sich auf 5—600,000 Thaler herausstellte, den Handel mit den Mitgliedern des Domcapitels abzuschließen. Am Abend des 4. Juni 1787 konnte der Gesandte seine Aufgabe als gelöst betrachten. In der vollkommensten Selbstzufriedenheit, in den schmeichelhaftesten Erwartungen für den folgenden Tag, den Tag der Wahl des Coadjutors, besuchte Stein eine der glänzendsten Gesellschaften, an denen das damalige Mainz so reich war und er fand da sich zusammen mit dem Grafen Franz Philipp Wilderich von Walderdorf,**) einem Domherren, dessen zu versichern ihm nicht eingefallen war, weil man sich tagtäglich der Säculariſation desselben, als des künftigen Stammherrn,

*) De la »maudite race de Schmettau«, ein Bruder des bei Saalfeld gefallenen Louis Ferdinand's, von dem einmal Noſtiz in ſeinem Tagebuch des Wiener Congreſſes ſagt: »Er iſt die Langeweile der Geſellſchaft: Phraſen und Fragen entſtrömen in der tödtendſten Einförmigkeit ſeinen Lippen. Wie iſt es möglich, daß Wiſſen, Figur und Geburt in einem Prinzenhaupt zuſammengedrängt, ſich ſo unausſtehlich machen können?« Dieſer Unausſtehliche hat eine ſehr anſehnliche Menge natürlicher Kinder hinterlaſſen, von denen unter andern der Hofmarſchall des Prinzen Carl, Großmeiſters des Johanniterordens (absque voto castitatis) Eduard von Waldenburg ſtammt und der Sportsman Prittwitz.

**) Der Domprobſt zu Trier und ſpäter letzte Fürſtbiſchof von Speier.

verſah. Stein ſuchte ſein Verſehen wieder gut zu machen und brachte, dem Domherrn mit dem ganzen Anſtande eines Weltmannes ſich nähernd, ein Geſpräch mit ihm auf die Bahn; im Verfolg deſſelben bat er ohne Umſchweif um des Grafen Stimme für ſeinen Prinzen. Dieſer ſetzte ihm Einwürfe entgegen, die Stein zu überwinden verzweifelnd mit Anzüglichkeiten erwiederte, bis der Ausruf dem Geſpräch ein Ende machte: „Sie wollen ſich höher halten, als Ihre Collegen, Sie meinen, man ſolle, bei Ihnen den heiligen Geiſt zu erwecken, ein 30,000 Gulden verwenden!“

„Noch in derſelben Nacht warf ſich Graf Walderdorf in den Wagen und machte einen Beſuch reiheum bei ſeinen ſämmtlichen Collegen. Er theilte ihnen das Geſpräch mit Stein mit und machte ihnen begreiflich, wie ſehr ſie in ihrer Würde durch die Schwatzhaftigkeit des preußiſchen Geſandten bedroht ſeien. Einer der Domherren nur konnte nicht von Walderdorf überzeugt werden, der Kammerdiener, in deſſen Macht er ſtand, ward daher mit einer Tracht Prügel bedroht, falls ſein Herr für Preußen ſtimmen ſolle.“

„Am 5. Juni 1787 gingen die Herren vom Mainzer Dom zu Capitel. In der feſten Zuverſicht, ſeinen Wunſch erfüllt zu ſehen, hatte der Kurfürſt für die Mittagsſtunde große Cour anſagen laſſen. Umgeben von einem glänzenden Adel, von den eignen und fremden Miniſtern, empfing er die Glückwünſche um die vollbrachte Wahl, und es öffneten ſich die Thüren und eingeführt wurde eine Deputation des Domcapitels, den

Grafen Walderdorf an der Spitze, so die auf den Freiherrn Carl Theodor von Dalberg gefallene Wahl anmeldete. Mit einem ſtummen Kopfnicken empfing der Kurfürſt die unwillkommene Botſchaft und verſchwand nach wenig Minuten, blieb auch den ganzen Tag unſichtbar, da ihn eine Unpäßlichkeit in ſeinem Cabinet feſthielt."

„Nun mußten aber die von Preußen ausgegebenen Summen erſtattet werden: den Empfängern konnte das niemand zumuthen, dem neuen Coadjutor gebrachen die Mittel, alſo ſah er ſich genöthigt, ſeine Schweſter, Wittwe des Grafen Franz Carl von der Leyen anzugehen. Als Vormünderin ihres einzigen Sohns verfügte ſie über eine Brutto-Einnahme von 435,000 Gulden, übel adminiſtrirt und bedeutend verſchuldet, und erſtattete die 5—600,000 Thaler. Dieſe Ausgabe gab unter dem Einfluſſe der franzöſiſchen Revolution die unmittelbare Veranlaſſung zu dem Falle des großen Hauſes Leyen, von dem es ſich bekanntlich durch treugehorſamſtes Anſchließen an Napoleon zu erheben befliſſen war."

Die Coadjutorwahl Dalberg's ward am 11. Juni 1787 mit einem großen Feſte in der Favorite gefeiert: es war eine große Mittagstafel von 140 Couverts, unter den durch Guirlanden verbundenen Bäumen der Kaſtanienallee; Abends war große Akademie und Nachteſſen im Schlößchen; ſobald das Dunkel einbrach, ward der ganze Garten illuminirt und drei demſelben gegenüber auf die Mitte des Rheins vor Anker gelegte Schiffe.

Die Folgen der wider den Willen des Kurfürſten auf Dalberg gefallenen Coadjutorwahl waren ſchrecklich

für das Land, wenn wir dem Zeugniſſe Rebmann's, eines damals in Erfurt politiſch Verfolgten glauben dürfen, des Verfaſſers des „Neuen grauen Ungeheuers," der ſpäter als baieriſcher Appellationspräſident geſtorben iſt. „Hauptſächlich, ſchreibt er in der Geſchichte ſeiner Verfolgungen, Amſterdam 1796, ſeit der wider ſeinen Willen getroffenen Wahl des Coadjutors iſt des Kurfürſten Abſicht, das Mainzer Land zu Grunde zu richten, beinahe unverkennbar. Er verſchuldete ſein bei ſeinem Regierungsantritt faſt ganz ſchuldenfreies Land ſo ſehr, daß keine Möglichkeit zur Erholung abzuſehen iſt; der abſcheulichſte Luxus und die empörendſte Sittenloſigkeit verbreitete ſich von ſeinem Hofe aus über die ganze Reſidenz. Ueble Adminiſtration, abſichtliche Eingriffe in die Landesverfaſſung, Maitreſſenwirthſchaft, Creaturenbeförderung, das iſt das Bild ſeiner Regierung. Zwei Maitreſſen der ſchlimmſten Art, deren einer er durch einen geilen Biß den Bruſtkrebs zugezogen hat, die Frau von Ferret und die Frau von Coudenhoven regierten eigentlich ſein Land zu einer Zeit, wo er, drollig genug, eine Preisaufgabe auf den beſten Beweis der Nützlichkeit des Cölibats ſetzte. Es war ihm eine Kleinigkeit, eine halbe Million in wenigen Wochen zu vergeuden, und um ſie herbeizuſchaffen, Dörfer und Wälder an Heſſen-Caſſel (den Seelenverkäufer) zu verſetzen ꝛc. Er iſt der Hauptveranlaſſer des Reichskriegs gegen Frankreich. Er hetzte durch Albini's ſchändliche Unterhandlungen Oeſtreich und Preußen gegen Frankreich, in der Hoffnung, beide zu betrügen und ſein Röllchen auf dem politiſchen Schauplatze mitzuſpielen."

Forſter's Briefe enthalten die ſtärkſten Aeußerungen über die fortwährend ſchwankende Politik dieſes wetterwenderiſchen und achſelträgeriſchen Mannes.

Als im Jahre 1791 von Johannes von Müller's Abſchied die Rede war, ſchrieb er unterm 8. Januar an ſeinen Schwiegervater Heyne: „Ich weiß von guter Hand, daß Müller — der immer strenue die Partei gegen Preußen hielt — ſchon im hieſigen Staatskalender als Geheimer Staatsrath und Reichsritter ſoll geſtanden haben; das Blatt hat müſſen umgedruckt werden, denn er iſt weggelaſſen und ſtatt deſſen haben wir drei neue Miniſter, die am 5. Januar feierlich declarirt worden ſind.*) Es gehen hier Sachen vor, wovon man in keinem deutſchen Lande, das nach Geſetzen regiert wird, einen Begriff hat. Es giebt kein willkührlicheres, despotiſcheres Verfahren in der Welt. Wohl dem, der nirgends ſolchen Maßregeln im Wege ſteht!“ Und unterm 5. Februar 1791 ſchrieb Forſter an Jacobi: „Müller iſt wieder engagirt und nach langem Hin- und Her-Negociren bleibt er. Man wollte ihn mit ſeinen Kenntniſſen des Innern oder dessous de cartes dem Wiener Hofe doch nicht überlaſſen! Man hatte Unrecht. Denn wenn man Inconſequenz ſpielt, ſo kann man niemand etwas verrathen. Unſere Politik iſt, alle Leute zu betrügen, mit allen zu negociren und keinem Wort zu halten. Das geht ſo lange, als

*) Seckendorf, der Finanzminiſter, Albini, der Hofkanzler, und Sickingen, der Vatermörder.

nan uns noch einige Importanz zugesteht. Herr von W.*) ereinigte sich mit Frau von Coudenhoven, um gegen Albini die Beibehaltung Müller's durchzusetzen." Darauf heißt es weiter in einem Briefe vom 18. Februar 1791 Forster's an Heyne: „Der preußische Gesandte und sein Gesandtschaftssecretair sind vorige Woche im Zorn nach Berlin gereist. Der Gesandte hat sich äußerst indignirt gezeigt und im Eifer sich sogar des Worts „Fripon" von Jemand bedient; — ich vermuthe aber doch, daß er in sechs Wochen wieder da sein wird, denn solche Ereiferungen haben unter Freunden nichts auf sich, wenigstens nicht in der Politik und bei Hofe."

„Der Kurfürst Erthal, sagt Heinrich König in der Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Denkwürdigkeiten des Generals Eickemeyer, voll eitlen Ehrgeizes, hatte sich von Preußen für den Fürstenbund gewinnen lassen und hielt es zum Aerger seines Capitels mit diesem protestantischen Hofe. Dies rief natürlich in seiner nächsten Umgebung eine Opposition im östreichischen Interesse hervor, an deren Spitze der Domherr Graf von Walderdorf stand. Dieser sogenannten „emerizianischen" Partei hingen auch die heimlichen Illuminaten unter den Gelehrten an — jene Männer, die sich späterhin nach der Uebergabe von Mainz in einen Club zusammenthaten, nachdem sie vorher schon, in der Lese-

*) Der Domherr Graf Walderdorf, das Haupt der anti-preußischen Partei, der die Coadjutorwahl Dalberg's durchgesetzt hatte.

gesellschaft bei Buchhändler Sartorius, einander angezogen hatten. Die Bürgerschaft, so weit sie nicht etwa unmittelbar vom Hofe lebte, war, besonders auch durch Einflüsterung der Mönche, gegen ihren Fürsten eingenommen, seitdem er von seinen früheren strengkatholischen Grundsätzen — oder besser zu sagen Formen abgegangen war, Protestanten an die hohe Schule berufen hatte und unsinnig verschwendete. Die bevorzugten und oft besser besoldeten Protestanten waren der eingebornen Mainzer Beamtenschaft ein Dorn im Auge und man traute ihnen nicht über den Weg. In diesem Kreise beneidet und beargwohnt, von dem ungebildeten Handelstande nicht geschätzt und aus Intoleranz gescheut, von einem brutalen, ununterrichteten und der Wissenschaft abgeneigten Adel verschmäht, fühlten sich die Gelehrten der Universität, bei aller Gunst des Kurfürsten wenig befriedigt und fast ohne alle gesellschaftliche Stellung."

In seiner Denkschrift hat Eickemeyer von dem Bilde der Mainzer Hofzustände, wie sie unmittelbar vor dem Ausbruch der französischen Revolution waren, die Hauptzüge in folgendem Resumé zusammengestellt:

„Wir finden, sagt die Denkschrift, einen Hofstaat und eine Hofhaltung, die an Pracht und Köstlichkeit wenig ihres gleichen haben; einen in Wollust und Weichlichkeit lebenden Kurfürsten, der mit Anlegung englischer Gärten, Wildparks, Fasanerien und Spaziergängen, mit Hoffesten und Lustreisen beschäftigt ist und sich wenig um das Wohl seines Volks bekümmert. Die sogenannten Gnadenbezeigungen, die Vergebung der Aemter und der

Gerechtigkeit ſind in den Händen einiger Favoriten und Favoritinnen, die ſolche zu ihrem Vortheil benutzen. Der Staat iſt mit den einträglichen Gehalten einer ungeheuern Menge Hof- und anderer unnützer Chargen belaſtet, und dem für deſſen Beſtes arbeitenden Theil wird Alles mit der größten Kärglichkeit zugemeſſen. Die Finanzen ſind zu Grunde gerichtet, die Caſſe erſchöpft und die Finanziers machen Projekte, das Land auf alle mögliche Art auszuſaugen, um die nöthigen Gelder zu dem täglich zunehmenden Aufwande herbeizuſchaffen. Der Kurfürſt, ſagen ſeine Panegyriſten, hat Induſtrie und Künſte begünſtigt, er war Beförderer der Wiſſenſchaften und hat in ſeinen Staaten Aufklärung verbreitet. — Wahr iſt's, der Kurfürſt brachte eine große Geldſumme in Umlauf, indem er von Jahr zu Jahr ſein Hofperſonal vermehrte, bei dem er allein etliche 60 Kammerherrn oder adelige Kammerdiener unterhielt, wovon der geringſte jährlich 400 Gulden bezog; indem er immer größere Summen für Tafeln und Hoffeierlichkeiten verwendete und den Ton zur Pracht angab, welcher vom Adel und Bürgerſtand nachgeahmt wurde, aber zum Ruine des Letzteren. Dieſe Geldmaſſe herbeizuſchaffen, ſaugte er das Land aus, machte Schulden und verſchwendete ſogar das Eigenthum Anderer, wie z. B. die von den Staatsbeamten hinterlegten Cautionsgelder. Dieſe hauptſächlich für Gegenſtände des Luxus verwendeten Summen gingen überdieß großentheils ins Ausland — und dieſes iſt's, was die Herren „Beförderung der Induſtrie" nennen. Der Kurfürſt begünſtigte Handwerke und Künſte, da er die von ſeinen Vorfahren auf-

geführten Paläſte in ihrem Innern zerſtörte, und ihre bequeme, aber einfache Einrichtung durch Prunkſäle, Ballzimmer, Boudoirs und dergleichen erſetzte, wobei überall Gold, Spiegel, prächtige Stoffe, Marmor, ausländiſche Holzarten, Malerei, Schnitz- und Stuccaturarbeit verſchwendet war. Er begünſtigte die Künſte, indem er Gartenhäuſer baute, engliſche Gärten anlegte und Luſthaine pflanzte. Vergebens wird man aber das Kurfürſtenthum Mainz von einem Ende zum andern durchreiſen, um auch nur ein unter der Regierung dieſes Kurfürſten zum allgemeinen Wohl des Staats aufgeführtes Gebäude anzutreffen. Der Kurfürſt beförderte die Wiſſenſchaften, indem er die vortrefflichen Schulanſtalten zernichtete, die ſein Vorfahr Emmerich Joſeph nach Anleitung des Kanzlers von Benzel getroffen hatte; dann aber die drei reichſten Klöſter in ſeiner Reſidenz aufhob und ihre Einkünfte, die ſich jährlich auf 100,000 Gulden beliefen, der hohen Schule zu Mainz zuwies. Allein die Hälfte dieſer Einkünfte fiel in die Säckel einiger Lieblinge des Fürſten und in jene treuloſer Adminiſtratoren; das übrige reichte nicht hin, die große Zahl der angeſtellten Profeſſoren zu erhalten; und dieſes große Werk hatte kaum die Aufmerkſamkeit Deutſchlands erregt, als es ſich auch ſchon wieder ſeinem Untergange näherte."

Unter dieſen Verhältniſſen traf nun Mainz die franzöſiſche Revolution. Der Verlauf der Einwirkung derſelben auf das Mainzer Chaos, das Hof, Adel und Mönche herbeigeführt hatten, war ungemein merkwürdig.

„Mainz, erzählt Forſter in ſeiner Darſtellung der evolution in Mainz — Mainz, deſſen Gräben der ommandant ſeit langen Jahren mit Rebengeländern ıd Küchenkräutern bepflanzt, auf deſſen Schanzen und lacis der Kurfürſt und die Stadtbewohner ihre Gärten ıd Luſthäuſer angelegt hatten, ſollte gegen einen mögchen, wiewohl noch unwahrſcheinlichen Angriff der franöſiſchen Freiheitsverfechter in Vertheidigungsſtand geſetzt erden. Der Kurfürſt brachte eine Kriegscaſſe von ein ıarmal 100,000 Gulden zuſammen, wozu der Mainſche Adel und die Geiſtlichkeit freiwillig beitragen – mußten. An dieſen Fond verkaufte er aus ſeinen Baldungen die zur Feſtung erforderlichen Palliſaden nd gewann vermittelſt dieſer Finanzoperation eine nſehnliche Summe, anſtatt ſie als Beitrag zu den Kriegsedürfniſſen ſich koſten zu laſſen.“

Der Mainzer Hof nahm ſich gleich von Anfang unemein und ſonderlich der Emigranten an: er ſchützte ſie nd gab ihnen Waffen und große Summen zu ihrer Bewirthung. In Hochheim und an andern Orten durften ie bewaffneten Emigrirten ohne Scheu werben. Am Pfingſtfeſt 1791 ſtellte der Kurfürſt ihnen zu Ehren in er Favorite ein Feſt an, deſſen Pracht und Glanz alle ither darin gegebenen Feſte überſtrahlte. Es war ein Abendfeſt, die Haupttafel unter freiem Himmel in der Kaſtanienallee. Ueber ſämmtliche Promenaden der Favorite waren Bogengänge von ſeidenem Zeuge aufgeſchlagen. Der ganze Garten ſchwamm in Licht: tauſende von Lampen brannten auf den Bäumen, um die

ſpringenden Waſſer herum, auf den Terraſſen und auf den im Rheine ſtationirten Schiffen.

„Frankreichs innere Unruhen, ſagt Eickemeyer, eröffneten des Kurfürſten Ehrgeiz und Prachtliebe ein grenzenloſes Feld. Die franzöſiſchen Prinzen und eine Menge anderer Auswanderer fanden Schutz in ſeinen Staaten und gaſtfreie Bewirthung an ſeinem Hofe. Die ſchlauen und undankbaren Gäſte ſchmeichelten ſeiner Eitelkeit, nannten ihn ins Geſicht „père et protecteur“, hinter ſeinem Rücken aber „l'abbé de Mayence“ oder „le gentilhomme parvenu“. Ganz eben ſo äußert ſich der oben ſchon angeführte Präſident Rebmann. „Der alte wollüſtige Kurfürſt von Mainz, dem die franzöſiſchen Damen wegen ſeiner affektirten Petitmaitriſe Sottiſen ſagten, die er für Complimente hielt, glaubte als Wiederherſteller des Throns der Bourbonen glänzen zu müſſen, die ſchändlichen Menſchen Provence und Artois würden ihm zum Dank dafür Geld zu ſeinen nichtswürdigen Verſchwendungen ſchaffen, da ſein halbes Land ſchon bereits verſetzt oder auf das Grauſamſte ausgeſogen war und ihm nicht mehr genug Hülfsquellen darbot, ſeinen albernen Hochmuth zu befriedigen. Seine zwei Maitreſſen, der feine Böſewicht Albini und einige eben ſo verächtliche Creaturen beſchwatzten ihn, hier eine politiſche Rolle mitzuſpielen.“

Unter dieſen Verhältniſſen erſchien der franzöſiſche Geſandte Villars zu Mainz. Erſt nach mehreren Tagen gelang es ihm zur Audienz vorgelaſſen zu werden. Er wurde bei ſeiner Auffahrt von dem häufig verſammelten Volke ſehr freundlich begrüßt. Bei Hofe fand er aber

Niemand zu ſeinem Empfange und gelangte erſt, nachdem er ſich auf den Gängen verirrt hatte, von einigen Küchenjungen zurechtgewieſen, zu den fürſtlichen Audienz-Gemächern, wo man eine höchſt zahlreiche Menge Militair und andere Perſonen von Rang verſammelt hatte, gleich als ſei der Kurfürſt ein Herr, der über Millionen gebiete und eine große Armee auf die Beine ſtellen könne. Der Kurfürſt empfing den Geſandten Frankreichs unter einem Thronhimmel und umgeben von den erſten Hof- und Staatsbeamten. Er beantwortete die Anrede kurz, kalt und in geſchraubten Wendungen, worauf der Abgeordnete entlaſſen wurde, ohne wie gebräuchlich zur Tafel gezogen zu werden, der Kurfürſt ſchützte eine Unpäßlichkeit vor; die Emigranten ſah er nach wie vor bei Tafel. Unter den Fenſtern von Villars' Wohnung hatten indeß dieſe Emigranten einen Scheerenſchleifer poſtirt, bei dem ſie ihre Säbel ſchleifen ließen; auf öffentlichen Straßen und Spaziergängen wurde der Geſandte von ihnen verhöhnt. Spione umgaben ſeine Wohnung und kein Mainzer konnte es wagen, ſie zu betreten."

Endlich erlangte Johannes von Müller, als Frankreich am 20. April 1792 den Krieg erklärt hatte, daß Condé Worms verließ. Das Volk war für die neue Freiheit. Es haßte den Adel, es ward in den wildeſten Strudel der Revolution mit hineingezogen, ſo bald nur die Franzoſen vor den Mauern von Mainz ſich zeigten.

Am 14. Julius 1792 war die letzte Kaiſerkrönung Franz' II. in Frankfurt geweſen und der Kurfürſt hatte

den neuen Kaiser, den König von Preußen und die sämmtlichen deutschen Fürsten, die der letzten großen deutschen Reichsceremonie beigewohnt hatten, aufs Prächtigste in Mainz bewirthet. Der junge Kaiser und die Kaiserin wohnten im rothen Residenzschlosse, der König von Preußen mit dem Herzog von Braunschweig und dem Minister Schulenburg-Kehnert in der Favorite und diese war einige Tage hindurch ein Feenschloß durch Festtafeln, Conzerte, Bälle, Spazierfahrten, Illuminationen und Feuerwerke: der Festordner war, wie bei den früheren Festen, der kurfürstliche Hofkammerrath Guiolet, derselbe, der der Schöpfer des neuen Frankfurts wurde. Aus den Conferenzen, die auf der Favorite gehalten wurden, ging das berüchtigte Manifest hervor: drei Monate darauf aber war Mainz in französischen Händen, sechs Monate darauf war die Favorite spurlos von der Erde verschwunden.

Am 17. oder 18. Juli 1792 erhielt Villars von dem Hofkanzler Albini ein Schreiben des Inhalts, daß er, da man nicht länger für die Sicherheit seiner Person stehen könne, binnen 24 Stunden Mainz verlassen möge. Am 22. Juli 1792 reiste Kaiser Franz II. nach Prag zurück, der König von Preußen ging mit dem Kronprinzen und dem Herzog von Braunschweig nach Coblenz zur Armee.

Anfang Septembers marschirte das von dem Kurfürsten dem Kaiser und den französischen Prinzen aus eigenem Antriebe — von einem Reichskriege war damals noch nicht die Rede — zugesicherte Regiment von 2000 Mann unter Commando des Obersten von Winkelmann

nach Speier, zur Verstärkung des daselbst gestandenen Graf Erbach'schen Corps. „Außerordentlich groß, erzählt Eickemeyer, waren die Erwartungen, welche der Hof von diesem gegen Frankreich bestimmten Regiment hatte und noch größer die Hoffnungen der dabei angestellten Offiziere. Mit mehreren derselben befand ich mich einige Tage vor ihrem Ausmarsche bei dem Gouverneur Freiherrn von Gymnich zu Tische. Jeder wollte der Frau von Gymnich etwas von Paris mitbringen oder da Bestellungen für sie machen. Als der Obristlieutenant Freiherr von Fechenbach*) die nämliche Frage an ihren Gemahl machte, sagte dieser: ‚Schicken Sie mir recht viele Patrioten, ich kann die Kerls nicht ausstehen und werde sie in die Casematten werfen lassen.“ Gedachter Obristlieutenant zeigte seinen Küchenwagen einer Gesellschaft, er hatte drei Kapaune in demselben und versicherte, daß er einen davon in Landau, einen in Nancy und einen in Paris verzehren wolle. Eine gewisse Gräfin bat sich bei dieser Gelegenheit einen Finger von Péthion aus. Hauptmann Dahl versprach bei seinem Ausmarsch jedem seiner Freunde einen Sack voll Jacobinerköpfe ꝛc. Der aristokratische Unsinn ging so weit, daß jeder in Mainz als Jacobiner oder als Mitglied der Propaganda verschrieen wurde, der nicht mit dem unvernünftigen Edelmanne behaupten wollte: die französische Nationalversammlung sei aus lauter Spitzbuben zusammengesetzt, die nebst einem Dutzend Patrioten aus jedem Orte ehester Tage würden gehenkt

*) Bruder des Domdechanten.

werden. Wer nicht den Emigranten auf ihr Wor glauben wollte, sie wären eigentlich die französische Natio und das Volk la canaille, oder wer endlich Zweifel äußerte wenn ein französischer Titular-General versicherte, da er mit 10,000 Mann ganz Frankreich erobern und di Nationalversammlung in Paris gefangen nehmen wolle „Viel Glück zum Krieg!" rief eine französische Dam dem Marquis d'Autichamp aus dem Fenster zu, als er die Gensd'armes durch Mainz zur Armee führte „Es ist nur eine Promenade nach Paris, Madame," antwortete dieser, und nun schnatterte alles, was vornehm und witzig sein wollte: „Es ist nur eine Promenade nach Paris!"

Am 21. September 1792 erklärte der Nationalconvent in Paris Frankreich zur Republik. Am 29. Septembe begann der Rückzug der Alliirten aus der Champagne An demselben Tage besetzten die Franzosen Speier, a darauf folgenden Worms. Mainz war ungefähr in dem selben Zustande, wie Magdeburg 1806 nach der Schlach bei Jena. Die Franzosen berannten die wichtige Reichs festung wie eine Feldschanze. Ihre Truppen bestande aus etwa 16—18,000 Mann, zum großen Theil a Husaren, Nationalgarden und Bauern, das Geschütz, d sie hatten, waren nur 12pfündige Kanonen.

Kaum zeigten sich die Sansculottes, so floh auch d hochwürdige Kurfürst, es flohen die sechzehnahnige lateinisch lesenden Domherren, es flohen die patriotische die Bürger „zur äußersten Vertheidigung" anfeuernde Räthe mit ihren besten Habseligkeiten, der gesamm würdige Adel und die gesammte würdige Pfaffheit fl

über den Rhein gen Aſchaffenburg und Erfurt. Forſter erzählt als Augenzeuge, daß der Kurfürſt bei ſeiner nächtlichen Entweichung am 4. October der größeren Sicherheit wegen, ſogar das Wappen an ſeinem Reiſewagen habe auslöſchen laſſen. „Noch fehlte der beſte Zug in dieſem Gemälde, fährt er fort. Kaum hatte der Adel und die hohe Cleriſei ihre Koſtbarkeiten gerettet, ſo erging ein ſtrenges Verbot, das allen übrigen Einwohnern die Nachahmung bei ſtrenger Strafe unterſagte. Es war die Vereinigung von Feigheit, Niederträchtigkeit und Deſpotismus. Man zahlte aus den Koffern der privilegirten Fliehenden mehr als 200,000 Gulden zu Beſtreitung der ſchleunigen Reiſe. Der Kurfürſt hatte wahrſcheinlich in der Zerſtreuung auch die Pupillen- und Waiſencaſſe mitgenommen."

Es lagen Reichstruppen, Naſſauer, eine Compagnie von 120 Mann, in der Feſtung Mainz. Auch ſie ergriffen die Flucht, denn ihre Führer machten vorſtellig, daß ja der Reichskrieg noch nicht erklärt ſei und es ſei nicht ihr Beruf, ſich für die Mainzer todtſchießen zu laſſen. Mehr oder minder kräftig erwieſen ſich nur vier Männer: der Ingenieurobriſtlieutenant Eickemeyer, der Autor der Memoiren, dann der Hofkanzler Baron Albini und der Dombechant von Fechenbach, ſpäter Biſchof zu Würzburg, die der Kurfürſt allerdings zu Statthaltern mit der höchſt curioſen Ermächtigung „auch zu flüchten und zu ſubſtituiren" ernannt hatte, endlich der Geheime Rath von Kalkhof. Der Hofkanzler Baron Albini, deſſen Packwagen die Rhein-

brücke glücklich passirt hatten, rief dem Rittmeister Bingel, welcher von einer Recognoscirung aus Worms zurückkam, zu: „Wie haben sich die französischen Räuber da benommen?“ „Sehr gut, Ihre Excellenz, erwiederte dieser, sie haben die disciplinirtesten Truppen durch ihre Aufführung beschämt, das Eigenthum war ihnen heilig und sie zeigten sich nicht als Feinde, sondern als Freunde des Volks.“ „Desto schlimmer, erwiederte der Hofkanzler ernsthaft. Es wäre besser gewesen, sie hätten geplündert und gestohlen!“ Gegen die Mainzer Bürger wurde die Excellenz zuletzt sehr zärtlich: er redete die Bürgerschaft mit: „liebe Brüder“ an. Es war aber alles umsonst, die Bewegungspartei gewann sehr leicht die Oberhand.

Am 21. October 1792 übergaben Eickemeyer und der Geheime Rath von Kalkhof die Stadt an den General Custine: dieser zog noch an demselben Abend ein und nahm sein Quartier in den bisher vom Kurfürst bewohnten reizenden Gemächern der Martinsburg.

Sofort ward nun ein Club, wie der Jacobinerclub eingerichtet: er hielt eine Sitzungen in dem Akademiesaale im neuen Schloßflügel, einem prachtvollen Saal, dessen Wände von violettem Marmor mit gelber Einfassung belegt waren und den zweiunddreißig Säulen trugen vom schönsten grünlichen, weißdurchäderten Gypsmarmor mit vergoldeten Capitälern. Später als dieser Prachtsaal, wo sonst und noch vor drei Monaten beim Besuche der Monarchen die großen Hofconzerte bei strahlender Kerzenerleuchtung gegeben worden waren, zum Lazareth für die Franzosen verwendet werden mußte, ward der Club in das Schauspielhaus verlegt, gelegen

hinter der ehemaligen Wohnung der Gräfin Coudenhoven, am obern Eckhause des Marstalles zum goldnen Pferd. Diese neue Räumlichkeit zu den Sitzungen des Clubs war gegen den prachtvollen Akademiesaal allerdings nicht glänzend und auch nicht glänzend illuminirt: eine einzige hochschwebende Lampe erleuchtete das Haus, vor dem ehemaligen Souffleurkasten stand die Rednerbühne; unter derselben im Orchester war der Tisch des Präsidenten, rechts von einem Freiheitsbaume, links von einer aufgepflanzten Pike eingefaßt; die Clubisten füllten das Parterre, das Volk „die Tribünen", wie man es titulirte, Logen und Galerie.

In diesen Mainzer Club, dessen Wirken und Treiben Heinrich König in seinem bekannten Roman in drei Bänden veranschaulicht hat, traten Leute ein von allerlei Farben, allerlei Werth und Gewicht, nach dem Grundsatz der Gleichheit, ohne alle Prüfung und Wahl: gut und übel berüchtigte, wüthende und zahme Leute, alte und junge. Professoren, Doctoren und Studenten, unter vielen andern minder berühmten Namen Forster, der den Club zwar Anfangs widerrieth, dann aber selbst den Vorsitz führte. Man errichtete ferner mitten auf dem Marktplatz einen Freiheitsbaum. Man trug noch ferner, alles um nicht hinter Paris zurückzubleiben, Ordensbänder, monströse Schnurrbärte, wie Custine einen hatte, sogar die Frauen nahmen die in Paris üblich gewordene griechische weiße Kleidertracht an mit übertriebener Entblößung, knapp um Brust und Arme, unter der Brust gegürtet: an den weitherabhängenden Enden der Gürtel stand vorn „Freiheit", hinten „Gleichheit". Sogar der deutsche Nacht-

wächter erhielt Befehl die Abrufungsformel der Stunden abzuändern, nicht mehr zu ſingen: „Hört Ihr Herrn und laßt euch ſagen“, ſondern: „Hört Ihr Bürger“. Er ſang nun auch zum Schluſſe: „Lobet Gott, den Bürger!“ Es mußte ein neues Decret erſcheinen, welches befahl, den lieben Gott im Beſitz der alten Titulatur zu belaſſen. Aber die Maſſe der Bürger von Mainz enthuſiasmirte ſich nicht für die neue Freiheit, da Cuſtine's brutales Weſen und ſeine Plünderungen ſie eben nicht ſehr veranlaſſen konnten, Frankenbürger zu werden, was man wollte, was die Clubiſten durchaus durchzuſetzen feſt entſchloſſen waren, mit allen Mitteln, ſelbſt mit dem Gegentheil der Freiheit, mit dem Deſpotismus. Es wurden zwei große Bücher, ein rothes und ein ſchwarzes, letzteres mit Ketten umwunden, vorgelegt, in das ſich jeder, der Frankenbürger zu werden begehre oder Tyrannenknecht bleiben wolle, einſchreiben ſolle. Die Enthuſiaſten konnten ſich nicht denken, daß Jemand nur im Geringſten werde anſtehen können, ſeinen Namen in das rothe Buch einzutragen. Die Bürger ſchrieben ſich aber gar nicht ein: alles, warum ſie baten war, daß die Meſſe, die eine Zeit lang zeither deutſch geleſen worden war, wieder lateiniſch geleſen werden möge. Man zerſchlug darauf, um der Phantaſie der Spießbürger noch mehr zu Hülfe zu kommen, gleichſam ſymboliſch jenen großen Stein, von dem einſt der Erbauer der Martinsburg, der Kurfürſt Erzbiſchof Adolf von Naſſau*)

*) Er ward 1462 vom Papſt gegen den wider dieſen aufgeſtandenen Dietrich von Iſenburg nach Mainz geſchickt.

gesagt hatte: „Ihr Mainzer sollt nicht eher eure Privilegien wieder haben, als bis dieser Stein schmilzt!“ Man verbrannte eben so sinnbildlich alle Kronen, Bischofsmützen und Wappen des heiligen Römischen Reichs — alles vergebens, der Enthusiasmus kam nicht. Da drohte man jeden, der sich nicht einschreiben wolle, als Sclaven zu behandeln, Rewbel, einer der nach Mainz von Paris entsendeten Convents-Deputirten, die gekommen waren, das neue Departement Mainz Frankreich zu incorporiren, schrie wüthend: „er werde die Stadt in Grund schießen, er halte sich für entehrt, mit solchen Sclaven noch ein Wort zu verlieren.“ Man schickte wirklich die Widerspenstigsten aus der Stadt, selbst Forster schrieb damals: „Wir werden alle, die keine Frankenbürger werden wollen, fortschicken und wenn wir die ganze Stadt entvölkern sollten.“

Nach fünf Monaten, im März 1793, einige Wochen nach Hinrichtung des Königs in Frankreich, wurde der rheinische deutsche National-Convent eröffnet, in dem großen Rittersaale des Deutschordenshauses, des schönsten Hauses von Mainz, der späteren Residenz Napoleon's, des jetzigen großherzoglichen Palais. Das erste was der National-Convent that, war, daß er seine Vereinigung mit der Republik Frankreich proclamirte. Nur 370 Bürger hatten für die Constituirung jenes Conventes gestimmt.

Forster hatte auch dafür gestimmt. Forster war ein enthusiastischer Mensch, früher Rosenkreuzer unter dem Namen „Amadeus“ gewesen, noch in Cassel hatte er in zwei in seinen Werken enthaltenen Briefen an seine Schwester und in einem Brief an Johannes

Müller religiöse Bekenntnisse niedergelegt, die uns in die Schönheit und Tiefe seiner Seele einen Einblick gewähren, sein Lebelang war er ein begeisterter Verehrer des „großen Gottfühlers" Jacobi, wie er ihn nannte. Aber er erkannte mit seinem zugleich sehr praktisch realem Sinne, daß die abstracten Denker Deutschland nicht retten könnten. Forster verzweifelte an Deutschland. Er hielt es für Frevel, das Werk der Wiedergeburt der Menschheit aufzuhalten, dieses Werk erwartete er von Frankreich, dessen Revolution er in seinem Enthusiasmus für ein reines Werk sittlicher Größe ansah. „Er war, sagt Gervinus, ein kräftiger Mann und obwohl er einen offenbar unpatriotischen Schritt that, indem er dazu rieth, Mainz mit Frankreich zu vereinigen, that er doch offenbar einen edleren als jene bürgerliche Eunuchen, die ihn tadelten und tadeln und deren sogenannte Tugend und Patriotismus nichts war und ist als Lakaiensinn und Schwäche."

Forster begab sich hierauf mit zwei andern Abgeordneten, Adam Lux*) und Kaufmann Potocki nach Paris, um die Urkunde der Vereinigung dem französischen National-Convent zu überbringen. Von hier schrieb er an seine Frau, Therese Heyne, Tochter des berühmten Göttinger Philologen, die damals in einer Pension in Neufchatel lebte, jene Reihe von Briefen, die zu dem Anziehendsten gehören, was die deutsche Literatur auf-

*) Gutsbesitzer in Kostheim, der früher studirt hatte, derselbe, der sich für Charlotte Corday enthusiasmirte und guillotinirt ward.

zuweiſen hat: das offene, ehrliche, warme und tiefe deutſche Gemüth Forſter's breitet ſich darin in der liebenswürdigſten Weiſe vor uns aus. Forſter ſchrieb ſeiner Frau kurze Zeit nach ſeiner Ankunft in Paris noch im März 1793: „Du wünſcheſt, daß ich die Geſchichte dieſer gräuelvollen Zeit beſchreiben möchte? Ich kann es nicht; ſeit ich weiß, daß keine Tugend in der Revolution iſt, ekelt es mich an. Ich könnte, fern von allen idealiſchen Träumereien, mit unvollkommenen Menſchen zum Ziel gehen, unterwegs fallen und wieder aufſtehen und weiter gehen; aber mit Teufeln und herzloſen Teufeln, wie ſie hier ſind, iſt es mir eine Sünde an der Menſchheit, an der heiligen Mutter Erde und an dem Licht der Sonne. Die ſchmutzigen unterirdiſchen Kanäle nachzugraben, in welchen dieſe Molche wühlen, lohnt keines Geſchichtſchreibers Mühe. Immer nur Eigennutz und Leidenſchaft zu finden, wo man Größe erwartet und verlangt; immer nur Worte für Gefühle, immer nur Prahlerei für wirkliches Sein und Wirken — wer kann das aushalten?“ Nichtsdeſtoweniger rafft Forſter einmal wieder ſeine Energie zuſammen und ſucht die gute Seite an dem ſchrecklichen Ding herauszukehren. Er ſchreibt ſeiner Frau unterm 31. März 1793: „Ich bin noch immer mit der Revolution zufrieden, ob ſie gleich etwas Anderes iſt als die meiſten Menſchen darunter denken.“ Und unterm 5. April 1793: „Die Revolution muß man nicht in Beziehung auf Menſchenglück und Unglück betrachten, ſondern als eines der großen Mittel des Schickſals, Veränderungen im Menſchengeſchlecht hervorzubringen. Ich bin ſo wenig vom Cha-

rakter der Franzoſen erbaut, als ihre Feinde und Verächter, aber ich erkenne neben ihren Mängeln und Fehlern auch das Gute, das ſie haben und ſehe keine Nation einzeln als Ideal an, Alle zuſammen machen die Maſſe der ganzen Gattung aus und die Franzoſen ſind nun einmal, vielleicht gar zur Strafe beſtimmt, die Märtyrer für das Wohl, welches künftig die Revolution hervorbringen wird, abgeben zu müſſen. So ungefähr, wie die Deutſchen zu Luther's Zeiten für das allgemeine Wohl Märtyrer werden mußten, indem ſie die Reformation annahmen und mit ihrem Blute vertheidigten."

Unmittelbar darauf trat mit dem Siege des Bergs über die Gironde die Schreckensregierung Robespierre's ein. Darauf ſchrieb Forſter am 13. April 1793: „Je mehr man in die Geheimniſſe der hieſigen Intrigue eingeweiht, oder beſſer, je näher man mit dem ekelhaften Labyrinth bekannt wird, worin ſich hier alles windet und dreht, deſto mehr kalte Philoſophie bedarf man, um nicht an Allem, was Tugend heißt, zu verzweifeln und um ruhig von der Gerechtigkeit des Himmels einen guten Ausgang zu erwarten. Es fehlte noch nach Allem, was ich die letzte Zeit gelitten habe, daß mir die Ueberzeugung in die Hände käme, einem Unding meine letzten Kräfte geopfert und mit redlichem Eifer für eine Sache gearbeitet zu haben, mit der es ſonſt Niemand redlich meint, und die ein Deckmantel der raſendſten Leidenſchaften iſt ꝛc. Bis jetzt habe ich noch immer Urſache zu glauben, daß die Mitglieder des National-Convents, die den ſogenannten

Berg ausmachten, ungeachtet ſie nicht die zahlreichſten ſind, gleichwohl ihre Plane durchſetzen werden ꝛc. Ich leugne nicht, daß die Männer vom Berge ſich oft von einer unvortheilhaften, unpolitiſchen Seite zeigen, aber bei dem allen ſcheinen ſie mir unbefangener als die Andern, und unleugbar haben ſie mehr Kraft und Entſchloſſenheit. Man kann die Kriſe hier ruhig abwarten, ſie kann nur die Anhänger und Anführer der Parteien ſelbſt treffen." Unterm 27. April 1793 ſchrieb dann Forſter wieder in Beziehung auf ſeine hülfloſe Lage:*) „Ich habe mich anheiſchig gemacht, Alles anzunehmen, was man mir anbieten würde, wäre es auch eine Sendung nach St. Domingo oder Oſtindien, allein in dieſem ungeheuern Strudel wird jetzt das Individuum verſchlungen, das keinen Rückhalt hat, um ſich geltend zu machen, und vor Allem keine Unverſchämtheit und Zudringlichkeit. Gelehrtes Verdienſt und ſelbſt die Talente des Geſchäftsmannes gelten jetzt nichts. Wer oben aufſchwimmt, ſitzt am Ruder, bis ihn der Nächſte, der für den Augenblick am ſtärkſten iſt, verdrängt. Wenn man nicht verfolgen, denunciren und guillotiniren laſſen kann, iſt man nichts." Forſter ſah ſeine Frau noch einmal in der Schweiz zu Ende October 1793, erkrankte kurz darauf und ſtarb vor dem Sturz Robespierre's (27. Juli) bereits am 12. Januar 1794 rue des moulins, maison des patriotes Hollandois — der Moniteur enthielt die Hindeutung auf: „quelque chagrin

*) Er hatte nur 18 Livres Diätengelder als Convent-Mitglied für Mainz in Aſſignaten, die ihm der Convent verſichert hatte.

domestique", womit vielleicht auf das Verhältniß seiner Frau zu ihrem zweiten Mann Huber, dem er sie freilich selbst anvertraut hatte, angespielt sein sollte.*) Jedenfalls starb Forster an gebrochenem Herzen und nicht an Scheidewasser, das er genommen haben sollte.**)

Ueber die damaligen Zustände in Mainz theilt der Rheinische Antiquarius eine Relation mit, die jedoch, wie er anmerkt, „von wegen ihrer „Uebertreibungen" nicht eigentlich in die Geschichte von Mainz gehört."

„Des H. Domcapitularen zu Mainz Graf Franz Ludwig von Kesselstatt sein Haushofmeister erzählt, daß es in Mainz erschrecklich aussehe und zuginge. Die Garnison bestünde aus 12,000 und jene zu Castel aus 4—5000 Mann. Die churfürstliche Residenz, die Häuser

*) Schiller schrieb an Körner schon am 28. Februar 1793, „daß Huber sich durch eine Heirath mit der Forster in zweideutigen Ruf gebracht habe." Und am 10. December 1793: „Huber will mit der Forster, wenn sie getraut sind, nach Tübingen kommen. Er hat mir geschrieben, daß er vorher eine Zusammenkunft mit Forster abwarten würde." Huber hatte, ehe er Frau Forster heirathete, Körner's Schwägerin betrogen, sie war seine frühere Verlobte. Schiller schrieb 22. März 1793 in Bezug auf diesen Betrug: „Wäre Rache hier nöthig, so würde ich sagen, daß — — sie (Frau Forster) sie reichlich an ihm ausüben wird."

**) In einem vom Morgenblatt Nr. 34, 19. August 1855 mitgetheilten Briefe von Forster's Vater an Wieland aus Halle vom 9. Januar 1793 heißt es ausdrücklich: „Sein Weib war sein Tod." Der sehr ungleiche Sohn dieser Mutter ist der Berliner Professor Huber, der jetzt in Wernigerode lebt.

on Schönborn, Baſſenheim, Oſtein, Erthal nd andere wären völlig ruinirt. Die ganze Favorite äre der Erde gleich abraſirt, ſo wie alle Alleen und as Gartenfeld mit daſigen Häuſern der Erd eben genacht. Die Traillen und das Eiſenwerk an der Favorite, o wie an der Reſidenz hätten die Franzoſen durch Schloſſer nd Schmitt zu kleinen Stücken ſchlagen laſſen, und dieſe u den Kartätſchenſchüſſen gebraucht. Die Unreinlichkeit wäre in der Stadt über allen Begriff. Nicht allein hätten ſie die Todten in den Hofkeller, ſondern ſogar in die heimlichen Gemache geworfen und in die Röhren hineingedrängt. Er habe mehrmals geſehen, daß im hellen Tag 40 auch mehrere Franzoſen auf öffentlicher Straße geſeſſen, allda ihre Noth verrichtet und hierbei ça ira laut geſungen hätten. Auf der Straße ſehe man aus vielen Fenſtern die bloßen Hintern herausſtrecken, wobei man ſich wohl in Acht zu nehmen habe, daß man nicht im Vorbeigehen s. v. b..... werde. An den vorgemeldeten herrſchaftlichen Häuſern wären nicht allein die eingelegten Böden aufgebrochen, Thüren und Fenſter ausgeriſſen, ſondern ſie machten ſogar mitten in den Zimmern auf dem Boden Feuer und kochten dabei, wodurch denn viele große Löcher eingebrannt und öfters augenſcheinliche Feuersgefahr entſtanden wäre. Man buhlte auf öffentlicher Straße. Keine ehrbare Weibsperſon getraute ſich, öffentlich ſich ſehen zu laſſen. Alle Heirathen, auch mit Eheweiber, würden auf eine beſtimmte Zeit geſtattet. Cuſtine ſelbſt habe ſich auf zwei Monat mit der Ehefrau des Doctor . . . copuliren laſſen, welcher Copulationsact bei der Muni-

cipalität geschehe. In der öffentlichen Erklärung und Ueberhaltung der rothen Mütze bestünde die ganze Feierlichkeit und Copulation. Custine habe die ... beständig in dem kostbaren churfürstlichen Staatswagen unter Begleitung zweier Heiducken in Mainz herumfahren lassen, er selbst aber habe sich des schönen churfürstlichen Schwemmer zum Fahren bedient." *)

*) Die Dame, von der hier die Rede ist, war die nächst Frau Therese Forster-Huber, gebornen Heyne, zweite berühmte Göttingerin der Revolutionszeit, die famose Frau Caroline Böhmer, spätere Frau August Wilhelm's von Schlegel und endlich Frau von Schelling. Sie war die Tochter des Orientalisten Michaelis aus Göttingen, eine geistreiche, feurige Frau von üppigen Formen. Sie lebte in wilder Ehe mit Dr. Böhmer, welcher früher Gymnasial-Professor in Worms gewesen war, dann Mainzer Clubist und Secretair, sogenannter Civil-Adjutant Custine's. Sie heirathete nach Dr. Böhmer's Tode August Wilhelm von Schlegel. Von Böhmer hatte sie eine einzige Tochter Auguste, welche 1800 18jährig starb, im Bade Boklet, dem Freudenorte der Würzburger Domherren: Schelling, damals Professor in Würzburg, hatte sie nach der damals dominirenden Brown'schen Erregungstheorie mit Opium zu Tode curirt. Kurz darauf schied sich die ehemalige Frau Dr. Böhmer, jetzige Frau von Schlegel, von ihrem zweiten Manne und heirathete in dritter Ehe Schelling. Dieser Philosoph stand bis zu ihrem Tode unter ihrem schweren Pantoffel: sie war eine ächte femme maitresse. Der Rheinische Antiquar will Uebertreibungen in der Schilderung der damaligen Sitten finden: die Sitten waren aber in der Periode der französischen Revolutionszeit ungemein frei. Die ersten Männer des deutschen Literaturhimmels bekannten sich zu diesen freien Sitten. Das Doppel-

Bereits nach neun Monaten war dieſe erſte franzöſiſche Epiſode in Mainz beendet, die Preußen unter Graf Kalkreuth nahmen Coblenz, das Cuſtine nicht beſetzt hatte, weshalb er ſpäter guillotinirt ward, und ſchlugen Beurnonville, der zu ihm ſtoßen ſollte. Am 22. Juli 1793 mußte Mainz an die Preußen capituliren.

---

verhältniß, in dem Schiller zu ſeiner Frau, die er im Februar 1790 heirathete und zu deren Schweſter, der damaligen Frau von Beulwitz, nachherigen Frau von Wolzogen, ſtand, iſt durch die neueren Aufſchlüſſe conſtatirt, die die von Profeſſor Haſe in Jena herausgegebenen Briefe der Frau von Wolzogen an die Hand gegeben haben. Göthe lebte 17 Jahre lang bis zu dem großen Gewitter, das ſich mit der Schlacht von Jena entlud, bis 1806 in wilder Ehe mit Chriſtiane Vulpius. Noch unterm 27. Januar 1799 ſchrieb Jean Paul an Otto aus Weimar über die neuen Sitten: „Schiller nähert ſich ſehr der Kalb und ſagte ſchon öfters zu ihr: wir müſſen mit einander nach Paris, hier iſt Alles revolutionär und Gattinnen gelten nichts. Wieland nimmt im Frühling, um aufzuleben, ſeine erſte Geliebte, die la Roche ins Haus.“ Auch Friedrich Schlegel, der Dichter der „Lucinde“, die 1799 erſchien, lebte die längſte Zeit, ſeit den 90er Jahren bis ums Jahr 1808 in wilder aber ſehr glücklicher Ehe mit Dorothea Mendelsſohn, der Tochter des berühmten Philoſophen, nachdem ſie ihren erſten Mann, den Banquier David Veit verlaſſen, dem ſie den bekannten, zuerſt in Rom, dann in Frankfurt etablirten Maler Philipp Veit, der katholiſch ward, und noch einen Johannes Veit geboren hatte: erſt nachdem Friedrich Schlegel mit ſeiner Frau katholiſch geworden war, ließen ſie ſich um's Jahr 1808 zu Cöln trauen. Wie ſehr damals

Allen die bei dieſer erſten Epiſode gejubelt hatten, iſt es mehr oder minder übel gegangen, ohngeachtet ausdrücklich ein Punkt der Capitulation den Patrioten von Mainz Sicherheit verſprach. Viele Clubiſten, die dieſem Verſprechen nicht trauten, entflohen oder wurden von den ausrückenden Franzoſen als Soldaten verkleidet mitgenommen und ſo gerettet. Andere wurden gefangen

---

bei den Schöngeiſtern und Gelehrten „alles revolutionär war und wie Gattinnen nichts galten“, davon kann das beſte Zeugniß ablegen ein angebliches Dictum des bekannten Rationaliſten Paulus, damals noch Profeſſor in Jena. Seine einzige ſchöne Tochter Sophie, geboren im September 1791, ſah Schiller'n wie aus den Augen geſchnitten ähnlich. Paulus ſagte deshalb zu ſeiner Frau, einer Landsmännin Schiller's, einer muntern Schwäbin, die ſeine (Paulus) eigne Couſine war: „Einen Schiller haben wir, es wäre doch ein Hauptſpaß, wenn wir auch noch einen Göthe haben könnten!“ Die neuerlich erſchienene Biographie von Paulus von Reichlin-Meldegg führt zur Begründung dieſes angeblichen Dictums nur Folgendes an: Schiller geſtand, daß er ſich in allen Geſellſchaften in Jena langweilte, ausgenommen bei Paulus und Göthe pflegte von der kleinen Frau Caroline Paulus (in der Geſellſchaft führte ſie den Namen „Eliſabeth“ als die Königin im Don Carlos) zu ſagen: „Die Natur kann wieder eine Weile operiren, ehe ſie ein ſo neckiſches Weſen zum zweiten Male zuſammenbringt.“ Die Tochter der Frau Paulus, die ſchöne blauäugige, volle und ſchlanke Sophie Paulus — beiläufig eine Dame von männlichem Charakter, ſtarke Reiterin, ſtarke Engländerin, ſtarke Pianoforteſpielerin, ſtarke Zeichnerin, beſonders Pferdezeichnerin — wurde 1818 die Nachfolgerin der Frau Caroline Böhmer als zweite Frau Auguſt Wilhelm's

und dieſen erging es eben ſehr übel. Graf Kalkreuth ließ ihnen die preußiſchen 25 aufzählen, dieſe Zahl ſchrieb man bei ſeinem Abzug auf ſeinen Wagen. Die Clubiſten kamen auf den Königſtein, die Mainzer Baſtille und auf den Petersberg bei Erfurt. Auf Forſter's Kopf wurden 100 Ducaten geſetzt, der Herzog von Braunſchweig, der Manifeſterlaſſer, hatte geäußert: „Von Forſter habe er ſich das nicht gedacht,

---

von Schlegel, der unterdeſſen „die Erziehung“ von Frau von Staël genoſſen hatte: Schlegel war damals 51 Jahre alt, Sophie Paulus 28. Schlegel nahm den Hofmeiſterton gegen ſeine zweite Frau an, las ihr Abends die Nibelungen vor, ſie mußte ſich von allen Umgebungen „gnädige Frau“ nennen laſſen, durfte kein Taſchentuch aufheben, das ſie fallen gelaſſen hatte, kein Glas Waſſer ſelbſt aus der Flaſche einſchenken. Die Ehe dauerte nur drei Monate, Frau von Schlegel folgte ihrem Manne nicht nach Bonn. Dieſer machte zwar ſeine Anſprüche geltend und rief ſie zu ſich. Sie ſchwieg aber. In ihrem Namen ſchrieb der Vater: er drang wiederholt auf freiwillige Scheidung, „damit nicht veröffentlicht würde, was der Welt für immer ein Geheimniß bleiben ſollte.“ Schlegel wollte nicht geſchieden ſein. Dennoch blieb Sophie bei ihren Eltern in Heidelberg, ſah ihren Mann 27 Jahre lang bis zu ſeinem Tode 1845 nicht wieder. Aber ihr Gemüth war „für immer zerſtört und gebrochen.“ Noch nicht ein Jahr nach ihrer Heirath war ihr einziger Bruder Wilhelm geſtorben, geboren 1802; ſie ſelbſt ſtarb noch vor dem Vater 1847. Reichlin-Meldegg: Paulus und ſeine Zeit, Band 2, S. 206 ff. Die deutſche Gelehrten-Hiſtorie hat wie die deutſche Hof-Hiſtorie ihre ganz abſonderlichen Curioſa und es wäre allerdings der Mühe werth, eine ſolche arcana historia literaria zu ſchreiben.

denn der habe doch ſein Brot gehabt!" Mit Mühe ſchützte Prinz Louis Ferdinand von Preußen das Haus des ſo berühmten deutſchen Gelehrten. Die Plünderung von Mainz währte acht Tage, die preußiſchen Soldaten und der Mainzer Pöbel theilten ſich in die Mobilien und deponirten Güter der Clubiſten. Unter denen, die in gutem Glauben blieben, befand ſich der Maire Winkelmann, den man, wie der oben erwähnte Präſident Rebmann ſchreibt, im eigentlichen Verſtande genöthigt hatte, das Amt eines Maire anzunehmen und der geglaubt hatte, daß die Regierung, wenn ſie einſt wiederkehren ſollte, ſo billig und vernünftig denken würde, den Leuten zu danken, die den einzig möglichen Weg eingeſchlagen hatten, das Intereſſe des Landes zu befördern und fremde Abentheurer abzuhalten, die nach Gutdünken gewirthſchaftet haben würden.

„Winkelmann, der ſeiner pflichtmäßigen Handlungen und ſeiner Redlichkeit ſich bewußt, kühn geblieben war, ohnerachtet er flüchten konnte, Winkelmann, der die zu ſeiner Sicherheit nach Landau geſendeten Geißeln durch ſeine Verwendung befreit hatte, Winkelmann, dem der König von Preußen Schutz und Verfahren nach Geſetzen und Recht zugeſichert hatte, wurde auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürſten von Mainz in Ketten durch Frankfurt geſchleppt; der Pöbel aufgefordert, ihn zu mißhandeln; er wurde in ein Gefängniß lebendig begraben, wo man nicht einmal die Leichname der Franzoſen weggeſchafft hatte, er mußte mit ſeinen Fingern eſſen und ſich vom Ungeziefer faſt aufzehren laſſen; der Commandant von Mainz, der zum Lohn für ſeine feige

Uebergabe dieſer Stadt, Commandant von Königſtein geworden war, ſpie ihm und ſeinen Mitgefangenen ins Geſicht, ſo oft er vor ihrem Kerker vorüberging. Umſonſt bat Winkelmann um Verhör und Urtheil, umſonſt erklärte die Mainzer Regierung ſelbſt das Verfahren gegen ihn für ungerecht, umſonſt wollte ihm das Reichskammergericht Gerechtigkeit widerfahren laſſen; der *** von *** erklärte, daß, wenn die Geſetze Deutſchlands den Kurfürſten verhinderten, das Opfer ſeiner Rache vollends zu Tode zu quälen, ſo wolle er, der K...., im Span(dau) die Commiſſion der Henkerei vollends übernehmen."

Der Kurfürſt von Mainz hatte die neunmonatliche Epiſode in Erfurt abgewartet. „Erfurt machte gleichſam einen für ſich beſtehenden Staat aus, deſſen Regierung dem Coadjutor von Dalberg überlaſſen war. Nur ſelten mengte ſich der Kurfürſt geradezu in etwas, es hätte denn ſein müſſen, daß er eine gute Stelle mit einer Mainzer Creatur beſetzen, eine Landescaſſe zum Behuf ſeiner Feten und Maitreſſen leeren, oder, wie es im Lauf dieſes Kriegs einmal der Fall war, unter dem Vorwande, Soldaten bei der Kaiſerkrönung paradiren zu laſſen, einen Hühnerkorb voll ausgehobener Rekruten den Franzoſen hätte überlaſſen wollen."

„Für den Kurfürſten müßte es eine nützliche Lektion geweſen ſein, wenn ihn jemand auf die Stimmung der Erfurter bei ſeinem Einzug hätte aufmerkſam machen wollen. Kälte und ſelbſt Haß konnte er deutlich auf dem Geſichte jedes Einwohners leſen. Es ſchien, als ob ein unfreundlicher Dämon angekommen wäre, um die

Ruhe und den Frieden der Stadt zu ſtören. Zwang und Verſtellung traten an die Stelle der Offenheit. Wie konnte es auch anders ſein, da der Kurfürſt ſein Daſein für Erfurt immer nur dann zu erkennen gab, wenn es darauf ankam, irgend eine ſeiner Creaturen in eine Stelle einzuſchieben, Werbungen anzuſtellen oder Caſſen zu leeren."

„Dadurch wurde wirklich eine Art „Nationalhaß" zwiſchen den Einwohnern von Erfurt und den Mainzern begründet. Es war ſeit langer Zeit jede einigermaßen bedeutende und einträgliche Stelle mit Ausländern beſetzt worden, ſo daß alle Erfurter jungen Leute zum Auswandern gezwungen worden waren, wie denn wirklich in einem Zeitraum von einigen Jahren mehrere ihr Brod in Rußland und ſonſt auswärts ſuchten."

„Dieſen Nationalhaß konnte das Betragen des Kurfürſten und ſeines Hofgeſindels und die neue Belaſtung des Volks mit Einquartierung, da die vorige noch nicht bezahlt war, unmöglich mindern. Er zeigte ſich auch auffallend bei dem wegen der Befreiung von Mainz angeſtellten ſogenannten Volksfeſt, wobei der Kurfürſt durch ſeinen überladenen Brillantenſchmuck das Volk blenden oder vielmehr das Elend ſeines Landes höhnen wollte. Blos ſeine Schuhſchnallen mögen wohl eine — Caſſe geleert haben. Die Gleichgültigkeit, womit ſeine Unterthanen die Befreiung der Feſtung Mainz anſahen, eine Befreiung, die ihnen blos deswegen angenehm zu ſein ſchien, weil ſie auch die Wiederabreiſe des Kurfürſten ſelbſt zur Folge haben mußte, hätte dieſen Fürſten belehren können, daß er die Liebe ſeines Volks gänzlich verſcherzt habe ꝛc."

„Dieſe Stimmung des Volks ſchien auch der Aufmerkſamkeit des Kurfürſten nicht ganz entgangen zu ſein. Er ſuchte aber leider! den Grund derſelben außer ſich und dienſtfertige Schmeichler benutzten dieſen Irrthum nur zu ſehr. Herr von Dachröden, ein Mann, den man in Erfurt zum Präſidenten der dortigen Akademie geſtempelt hatte, wandte ſich an Frau von Ferret und ſie bewogen den Kurfürſten zu dem Glauben, daß dieſe Volksſtimmung hauptſächlich durch des Buchhändlees Vollmar Leihbibliothek und deren Schriften und Bemühungen hervorgebracht worden ſei.“ ꝛc. Dieſe Inſinuation veranlaßte die Gefangenſetzung Vollmar's und Rebmann's, welcher der letztere ſich durch ſeine Flucht nach Holland, von wo aus er die „Geſchichte ſeiner Verfolgungen und Leiden“ herausgab, entzog. Er bemerkt ausdrücklich, daß Dalberg nur zum Scheine Vorſtellungen gegen dieſe Verfolgungen gemacht habe, denn er habe damals „ſeine Ueberzeugungen der Wiederherſtellung ſeines lange Zeit unterbrochenen guten Vernehmens mit dem Kurfürſten zum Opfer gebracht“

Der Kurfürſt hatte ſich nach ſeinem Wiedereinzuge in Mainz im Deutſchordenshauſe inſtallirt, das vor und unter der Belagerung unverſehrt geblieben war. Gnade vor ihm fanden nur die, die Mainz verlaſſen hatten oder von dem entflohenen Hofe ſich als Spione hatten brauchen laſſen. „Statt,“ ſchreibt Rebmann, „die Mißbräuche abzuſtellen, die den meiſten Stoff zum Mißvergnügen gegeben hatten, erließ er eine Verordnung im Tone eines italieniſchen Mönchs. Dieſer kaum noch um die franzöſiſchen Damen tändelnde Kur-

fürſt vergaß alles Weltliche, um ſich bloß mit dem Seelenheile ſeiner Unterthanen zu beſchäftigen. Er verſicherte, daß er es gleich ſeine erſte Sorge habe ſein laſſen, die von fränkiſchen geſchwornen Prieſtern entweihten heiligen Gefäße zu reinigen und aufs Neue weihen zu laſſen. Weil aber doch während der Anweſenheit der Franken getauft, getraut und gebeichtet worden ſei, ſuchte er die Gewiſſen ſeiner Schafe, die er wohl geſchoren aber wahrlich nicht geweidet hat, zu beruhigen. Mit der Taufe habe es ſo viel nicht zu ſagen, die Trauungen hingegen ſeien alle ungültig und alle während der Anweſenheit der Franken getrauten Paare ſo lang als zuſammengelaufenes unzüchtiges Geſindel anzuſehen, bis ſie von einem rechtmäßig geweihten Prieſter aufs Neue zuſammengegeben worden wären u. ſ. w. Am Schluß, was das Drolligſte war, ermahnte der Kurfürſt noch jeden, der etwa revolutionäre Grundſätze hegen möchte, ſie ſogleich zu beichten und dem Rathe der Beichtväter genau nachzukommen.“

Die neue Herrſchaft des vorletzten Erzhirten von Mainz dauerte nur noch kurze Zeit, noch vier Jahre. Im Frieden von Campo Formio 1797, welchen Napoleon's Vorrücken ins Herz der öſtreichiſchen Erbſtaaten erzwang, ward Mainz den Franzoſen mit dem übrigen linken Rheinufer überlaſſen. Schon in Raſtadt hatte Napoleon den Mainziſchen Kanzler Albini gefragt: „Hat Ihr Herr keine andere Reſidenz als Mainz? Am 1. Januar 1798 rückten die Franzoſen ein. Albini behauptete ſich zwar noch tapfer mit dem Landſturm im Speſſart, aber der Frieden von Lüneville beſtätigte den Verluſt.

Aſchaffenburg wurde nun Reſidenz, während Preußen im Juli 1802 von dem ihm abgetretenen Eichsfeld und von Erfurt, der zweiten Hauptſtadt des Kurſtaats, Beſitz nahm. 1802 ſtarb der Kurfürſt Friedrich Carl und mit ſeinem Bruder, dem Oberhofmeiſter, dem letzten ſeines Geſchlechts, ſtarb 1805 die Familie aus, deren Erbe die Familie der geliebten Nichte Erthal's, der Generalin Coudenhoven, die Grafen Coudenhoven geworden ſind.

VIII. Der Hof des letzten Kurfürsten Carl Theodor von Dalberg seit 1802.

20. Es folgte nun Carl Theodor Freiherr von Dalberg, geboren 1744, der zugleich Bischof von Constanz und Worms war. Dieser als Coadjutor von Erfurt von Schiller so hochgestellte Mann hatte schon während der durch die Einnahme von Mainz bedingten Anwesenheit seines Vorgängers Erthal in Erfurt im Jahre 1793 mit diesem seinen Frieden gemacht und sein liberales System modifizirt, wegen dem er so lobgepriesen worden war.*) „Vielleicht, sagt Rebmann, hat ihn dieses allzu große Posaunen verdorben." Auch Dalberg erwies sich, als er als Primas zur Regierung gekommen war, als ein Verschwender wie Erthal. Gleich in den Anfang seiner Regierung traf der Reichsdeputationshauptschluß von 1803, durch welchen das Kurfürstenthum Mainz, 126½ □Meilen mit 350,000 Einwohnern unter 14 Herren vertheilt wurde. Die Stadt Mainz und was sonst noch auf dem linken Rheinufer lag, behielt Frankreich; das Eichsfeld und

*) Adam Lux trug noch auf dem Schaffotte einem Freunde einen Gruß an Dalberg zur Bestellung auf.

Erfurt kam an Preußen; demnächſt erhielten noch größere Parzellen, namentlich den Rheingau Naſſau, die beiden Heſſen, der Fürſt von Leiningen und der Fürſt von Salm-Krautheim, kleinere Parzellen fielen an die beiden Linien Löwenſtein-Werthheim, die beiden Linien Leiningen-Guntersblum und Heidesheim, das Haus Hohenlohe und das Haus Iſenburg.

Carl Theodor wurde jetzt Kurerzkanzler zu Regensburg und erhielt dazu noch Aſchaffenburg und Wetzlar mit einer Million Gulden jährlichen Einkünften. In Folge der Stiftung des Rheinbunds 1806 ward er anderweit Fürſt-Primas und Großherzog von Frankfurt. Unter ſeiner Souverainität ſtanden die Beſitzungen des Hauſes Löwenſtein-Wertheim auf der rechten Mainſeite, die Grafen von Erbach und die Grafen von Noſtiz mit der fränkiſchen Grafſchaft Rieneck. 1810 mußte er Regensburg an Baiern abtreten, erhielt aber dafür die Fürſtenthümer Hanau und Fulda, ſein Land umfaßte 96 □Meilen und über 300,000 Einwohner.

Die Schrift von Arndt „Beherzigungen vor dem Wiener Congreſſe 1814“ wirft Dalberg hart und herbe vor: „daß er mit ſeinem Finanzminiſter dem Grafen von Benzel-Sternau, dem Polizeiminiſter in Hanau Freiherrn von der Tann und andern Miniſtern einer der ergebenſten Franzoſenknechte geweſen ſei und ſich durch Verſchwendung und Nepotismus übel genug berüchtigt gemacht habe. Die Miniſter genoſſen Gehalte von 20—25,000 Gulden. Zu den begünſtigten Ne-

poten gehörten der Duc de Dalberg, der Fürst von der Leyen und besonders Mr. Tascher, ein Franzose, der Statthalter von Frankfurt mit 40,000 Gulden Gehalt war. Geschenke an die Minister von 20- ja 40,000 Gulden waren gewöhnlich, die Frau eines Herrn von Eberstein, eines Schwächlings, dem man zu Paris eine Französin, eine ehemalige Nonne, als Gemahlin gegeben, erhielt zu einer Reise nach Paris 20,000 Gulden. Die Domainen von Hanau und Fulda verkauften die Minister und ließen sich vom Großherzog die Kaufsummen schenken."

Dalberg verlor sein Land, in dem er allerdings nichts weniger als populair gewesen war und das er mit schweren Auflagen bedrückt hatte, 1815 nach der Napoleonischen Catastrophe: er hatte sich zuletzt ganz dem Wein und den Frauen übergeben. Rebmann's Prophezeihung war in Erfüllung gegangen, der schon 1796 geschrieben hatte: „Wer das Gute blos aus Eitelkeit thut, thut auch Böses, wenn seine Eitelkeit dabei mehr seine Rechnung findet als bei dem Guten. Der Herr Coadjutor könnte einst gar wohl ein gewöhnlicher Regent werden und alle diejenigen täuschen, welche so viel Großes und Schönes von ihm erwarten."

Dalberg starb 1817, im Genuß eines Jahrgeldes von 100,000 Gulden in einem Gasthofe zu Regensburg, zuletzt hatte er noch Werke der Barmherzigkeit gethan und trotz seines hohen Alters hatte sich seine Heiterkeit erhalten.

Mainz blieb, seit die Franzosen am 1. Januar 1798 eingerückt waren, über 16 Jahre lang in ihren Händen,

Kaiſer Napoleon hat wiederholt in dem von Kurfürſt Schönborn erbauten Deutſchordenshauſe, wo während der Revolution die Sitzungen des rheiniſchen National-Convents geweſen waren, in großer Macht und Herrlichkeit gewohnt. Die Stadt war in eine Hauptfeſtung des grand empire umgewandelt worden, wie die ehemals zweite ſtiftmainziſche Stadt Erfurt im Herzen von Deutſchland. Der Wiener Congreß überwies den franzöſiſchen Theil des ehemaligen Stiftslandes Mainz an das Großherzogthum Heſſen, die Stadt Mainz ward Bundesfeſtung, gehalten von öſtreichiſchen und preußiſchen Truppen.

Wie Mainz ein militairiſcher Haupthort für Deutſchland geworden iſt gegen Frankreich — ehemals war es Cöln und ſo lange es deutſch war Strasburg — ſo ſcheint es neuerdings auch wieder ein katholiſcher Haupthort werden zu ſollen. Ein bedeutender Mann und eine bedeutende Frau ſind von hier aus ſehr thätig wirkſam für katholiſche Zwecke: der ſeit 1850 geſetzte Biſchof Wilhelm Freiherr von Ketteler, derſelbe, der ſich im Jahre 1854 bei der Bonifaciusfeier, der 1000jährigen Todesgedächtnißfeier dieſes erſten Primas Deutſchlands, durch ſeine maßloſen Aeußerungen über die Reformation mit dem ganzen alten Fanatismus der katholiſchen Kirche hat vernehmen laſſen und ſeine ſeit gleicher Zeit ihm nach Mainz gefolgte Convertitin, die ehemalige erſte Schriftſtellerin Deutſchlands, die in Mainz ins Kloſter gegangen iſt, die Gräfin Ida Hahn-Hahn. Von dieſem neueſten katholiſchen Treiben giebt die nachſtehende Schilderung der erwähnten Bonifaciusfeier die deutlichſte Vorſtellung:

„Das Bonifaciusfeſt in Mainz hat alle Erwartungen übertroffen. Wer nur Zeuge war des vorangängigen Frohnleichnamsfeſtes, konnte ſich überzeugen, daß hier eine Wandlung in den Dingen vorgegangen iſt und etwas gährt und agitirt, wovon man ſich nur eine Vorſtellung machen kann, wenn man etwa Zeuge war des Brauſens und Treibens im Jahre 1848 und im Anfang 1849. Die feinſten elegenteſten Damen, in glänzender Toilette, konnte man ſtundenlang durch die Straßen ziehen ſehen, ſei es in glühender Sonnenhitze, ſei es in ſtrömendem Regen, von Koth beſprützt oft bis übers Knie und mit einer Schleppe hinter ſich! Die eben confirmirten Mädchen, meiſt aus vornehmen Familien, trugen zu je ſechs oder acht auf ihren Schultern und auf ſoliden Tragen große ſchwere Heiligen- — nicht Bilder, ſondern Heiligen-Statuen. Es iſt freilich eine Ehrenſache, aber man kann auch zur Ehre gepreßt werden, was denn oft vorkommen ſoll. Man möchte es glauben, wenn man die dunkelrothen Geſichter der armen Mädchen ſieht. Die Laſt iſt ihnen zu ungewohnt und die Hitze nicht weniger, da ſie im bloßen Kopfe den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt ſind. Am lieblichſten ſehn die kleinen Kinder aus, von vier Jahren ab, mit ihren weißen Kleidern und Locken. Sie ſtreuen Blumen oder tragen ein Kränzchen in der Hand. Aber mitlaufen müſſen ſie; wenn ſie müde werden, ſchiebt man ſie und wenn ſie ſich verirren, führt ſie wohl eine fromme Dame auf den rechten Platz. Wohin man ſieht, Kapuziner, Nonnen, Biſchöfe, die fortwährend eingeräuchert werden, Heiligenbilder, Fahnen, Kerzen, und

unſichtbar dazwiſchen glaubt man noch etwas zu ſehen — die Präparation und eine ſehr geſchickte. Von ſelbſt aus dem Boden ſchießen nicht die Quellen, die ſolchen Strom möglich machen. Auch glaube ich kaum, daß ein Ketzer oder Ungläubiger, wenn er dieſe Pracht und Geſchäftigkeit ſieht, zum Rück- oder Uebertritt in den Schooß der Kirche geneigt wird."

„Auch die Gräfin Ida Hahn-Hahn ſah ich im Zuge. Sie trägt kein eigentliches Nonnenhabit, aber etwas dem ähnlich Zugeſtutztes. Ich weiß nicht wie es kam, daß ich bei ihrem Anblick an Loth's Frau dachte. Ihre zur Schau getragene Frömmigkeit mag ächt, innerlicher, brennender und ſtürmiſcher ſein, als die vieler Altkatholiken, die alles das ſo mitmachen, weil ſie nicht wiſſen, wie ſie es anders machen ſollten: aber das iſt am Rhein nicht die Art, um ſich bei der katholiſchen Bevölkerung zu inſinuiren. Nicht daß man ihr nicht traut und einen Rückſprung zum Proteſtantismus fürchtet, aber ihr Weſen iſt bei den Rheinländern nicht liebſam, und die Armen, welche ſie unter ihre Protection genommen, zittern ſelbſt vor ihr und meinen, ſie verordne doch zu viel Beten und Kirchengehen. Ihre Ausſicht, Aebtiſſin ihres Kloſters zu werden, ſoll nach der bekannten Antwort des Großherzogs von Darmſtadt in eine ſehr weite Ferne gerückt ſein."

Anhang zur Mainziſchen Hofgeſchichte.

I. Beſtand des kurmainziſchen Hof- und Civilſtaats und des diplomatiſchen Corps unter dem vorletzten Erzbiſchof-Kurfürſt Emmerich Joſeph von Breitenbach nach dem ſiebenjährigen Kriege im Jahre 1767.

A. Hofſtaat:

1. Der Großhofmeiſter iſt noch aufgeführt, der damals ſchon zu Warthauſen im Ruheſtand lebende Graf Friedrich von Stadion, der Großvater des Philipp Stadion, der Metternich's Vorgänger in der öſtreichiſchen Staatskanzlei war.
2. Der Vicehofmeiſter: der wie Stadion liberale Baron Carl Friedrich von Grosſchlag, mit dem 1799 ſein Geſchlecht erloſch.
3. Der Obriſtkämmerer: ein Graf Eltz, mit der Kammerherrnwolke.
4. Der Oberſthofmarſchall: ein Graf Ingelheim.
5. Der Hofmarſchall: ein Baron Bettendorf.
6. Der Hofkanzler: ein Baron Forſter.
7. Der Oberſtallmeiſter: ein Baron Breitenbach.
8. Der Hofrichter: ein Baron Ritter.

9. Der Oberjägermeiſter: ein Baron Cloth.
10. Der Oberforſtmeiſter in der Bergſtraße: ein Baron Hauſen, der Lebensretter ſeines Herrn bei der wilden Schweinsjagd.
11. Der Oberſilberkämmerer: ein Baron Boos.

B. Civilſtaat:

In dieſem fungirten weit über 100 Räthe, die Stellen waren folgende:

1. Der Geheime Rath, deſſen Seele der Hofkanzler und Staatsminiſter, der liberale Baron von Benzel-Sternau war.
2. Der Hofrath.
3. Der Hofkammerrath.
4. Das Hofgericht.
5. Die Commerzienconferenz.
6. Die Kriegsconferenz.
7. Die Regierung zu Erfurt.
8. Die Regierung auf dem Eichsfeld.

C. Diplomatiſches Corps:

1. In Wien: die Geheimen, Räthe von Bree und d'Anginelli.
2. In Regensburg: Baron Linker und Lützenwick, Principal- und Reichsdirectorialgeſandter, Edel, Legationsrath und Reichsdictator.
3. In Wetzlar: Loskant, Agent.
4. In Rom: Francesco Fargna, Miniſter, Joſeph Calixt, Abbas de Gentilibus, Geheimer Rath und kaiſerlicher Auditor perpetuus.

D. Fremdes diplomatiſches Corps in Mainz

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Graf Leop Neipperg, Bruder der Gräfin Auerſperg, w die Favoritin kaiſerlicher Majeſtät Franz' I. wa
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Friedrich Brandt, der überfleißige Schreiber und Ber erſtatter nach Berlin, den der große Friedrich mal in einer ſeiner merkwürdigen Marginalreſolutt bedeutete: „daß er dem Teufel ein Ohr abſchrei

II. Bestand des kurmainzischen Hof-, Civil- und Militair-Etats und des diplomatischen Corps unter dem vorletzten Erzbischof-Kurfürst Friedrich Carl Joseph von Erthal zu Anfang der neunziger Jahre.

A. Hofstaat:

1. Der Obristhofmeister: Lothar Franz Michael Freiherr von und zu Erthal, erster Staats- und Conferenz-Minister und Hofgerichtspräsident, k. k. und kurf. Mainzischer Geheimer Rath, Maltheser-Ordens-Großkreuz — des Kurfürsten Bruder, etwas über ein Jahr älter als derselbe.
2. Der Obristkämmerer: Philipp Carl Freiherr von Wambold zu Umstadt, k. k. wirklicher Kämmerer und kurf. Mainzischer wirklicher Geheimer Rath.
3. Der Obristhofmarschall: Franz Carl Philipp, Graf von Ingelheim, genannt Echter von und zu Mespelbrunn, kurf. Mainzischer wirklicher Geheimer Rath, zugleich Intendant der Hofmusik.
4. Der Hofmarschall: Friedrich Joseph Carl, Freiherr von und zu Frankenstein in Ockstadt, kurf. Mainzischer Geheimer Rath.
5. Der Obristsilberkämmerer: Philipp, Freiherr von Wambold zu Umstadt. Dieser Herr war der

Schwiegersohn des früheren Oberstsilberkämmerers, der 1790 resignirt hatte, des Grafen Johann Georg von Stadion, als welcher hinwiederum der Schwiegersohn seines Vorgängers, des Freiherrn Philipp Franz Wambold zu Umstadt gewesen war — es war bei den Guten und Besten in Mainz, wie an andern deutschen Höfen ein fester Familienzusammenhang, die Väter brachten die Söhne, die Schwiegerväter die Schwiegersöhne in ihre Stellen.

6. Der Obriststallmeister: Hugo Philipp Carl; Graf und Edler Herr zu Eltz, genannt Faust von Stromberg, k. k., kurmainzischer und kurtrierischer Geheimer Rath, Amtmann zu Gernsheim ꝛc.
7. Der Oberjägermeister: diese Stelle war unbesetzt.
8. Der Vice-Oberjägermeister: auch diese Stelle war unbesetzt, die große Menschenjagd im ausgebrochenen Revolutionskriege hatte der Jagd auf das Gethier ein Ziel gesetzt; 1790 hatte in dieser Würde noch ein Baron Hausen fungirt.
9. Der Landjägermeister: Carl, Graf von Kesselstadt, kurf. Geheimer Rath.

Die Hof-Geistlichkeit:

1. Der Hofprediger: Hermann Joseph Hober, Theol. Dr. des erzbischöflichen Seminarii Regens, Hofcaplan.
2. Der Beichtvater: Johann Aloysius Becker, Theol. Baccal. Pfarrer zu St. Peter und Odenmünster.

Die Hof-Kapelle:

Der Kapellmeister: Vincenz Righini.

B. Civilſtaat:

I. Die Staats- und Conferenzminiſter:

1. Lothar Franz Michael, Freiherr von Erthal, der Obriſthofmeiſter, des Kurfürſten Bruder, mit dem 1805 die Familie ausſtarb.
2. Friedrich Carl, Baron von Seckendorf, Herr zu Markt-Sugenheim, Ritterhauptmann der freien unmittelbaren Reichsritterſchaft in Franken, des Cantons am Steigerwald, k. k. wirklicher Geheimer Rath und kurf. Mainziſcher Staats- und Conferenzminiſter, der 1791 angeſtellte, aber bald wieder entlaſſene ſchlimme Finanzminiſter.
3. Franz Joſeph, Freiherr von Albini, auf Dürrenried ꝛc., k. k. wirklicher Geheimer Rath und Hofkanzler, das Factotum der Regierung.
4. Philipp Carl, Freiherr Deel von Deelsburg.
5. Wilhelm Friedrich, Graf von Sickingen, der Vatermörder, das Urbild zu Schiller's Franz Moor.

I. Die Geheimen Staatsräthe:

1. Valentin Heimes, Biſchof zu Ballona, Vicarius in Pontificalibus, Staatsreferendarius der geiſtlichen Geſchäfte.
2. Der berühmte Johannes Müller, der ſchweizer Geſchichtsſchreiber, der 1792 von Mainz nach Wien ging.

II. Der General-Vicarius: Joſeph Caſimir, Freiherr von Redwitz, Domcapitular ꝛc.

IV. Der Hofraths- und Landesregierungs- und Hofkriegsraths-Präsident: Franz Christoph Carl, Freiherr von und zu Frankenstein in Ockstadt, Domcapitular und Geheimer Rath ꝛc.

V. Der Hofrichter: Philipp Anton, Freiherr von Bibra, Vicedom der Stadt Mainz und im Rheingau, Präsident der Rente des Kaufhauses ꝛc.

VI. Der Hofgerichts-Präsident: Lothar, Freiherr von Erthal, der Oberstthofmeister, des Kurfürsten Bruder.

VII. Der Revisions-Gerichts-Präsident: die Stelle war unbesetzt.

VIII. Der Hofkammer-Präsident: der Geheime Rath Baron Dienheim.

IX. Der Statthalter in Erfurt: Carl Theodor, Freiherr von Dalberg, aus dem reichsfreiadeligen Geschlechte der Kämmerer von Worms, Erzbischof von Tarsus, der berühmte Coadjutor.

X. Der Statthalter im Eichsfelde: die Stelle war unbesetzt, früher hatte sie der Graf Eltz bekleidet, der Domprobst mit 75,000 Gulden Renten.

XI. Der Regierungspräsident im Eichsfelde: auch diese Stelle war nicht besetzt.

Im Jahre 1789 fungirten außer diesen Großwürdenträgern: 49 Geheime, auch Hof- und Regierungs- und 30 Hofgerichtsräthe.

C. Militairſtaat:

I. Der General-Feldzeugmeiſter: Clemens Auguſt, Freiherr von und zu Gymnich, k. k. wirklicher Geheimer Rath, General en chef der kurmainziſchen Truppen, Gouverneur von Mainz, Vice-Hofkriegsrathspräſident, Inhaber eines Regiments und k. k. General-Feldwachtmeiſter.

II. Die Generalfeldmarſchall-Lieutenants: vor der Kataſtrophe von Mainz waren deren vier, nach derſelben 1794 gar ſieben:

1. Heinrich, Freiherr von Knorr.
2. Philipp Franz, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau.
3. Maximilian Sigismund, Freiherr von Kottulinsky.
4. Leopold, Freiherr von Buſeck.
5. Friedrich, Freiherr Rüdt von Bödigheim, Inhaber eines Infanterie-Regiments.
6. Franz Ludwig, Graf von Hatzfeld, Inhaber eines Infanterie-Regiments und Geheimer Rath, einer der kurfürſtlichen fünf Hatzfeld-Nepoten, derſelbe, der Trachenberg in Schleſien erlangte und 1803 von Preußen gefürſtet ward, der Gemahl der Tochter Schulenburg's, „Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht", derſelbe, den Napoleon 1806 füſiliren laſſen wollte und den ſeine Frau rettete.
7. Johann Nepomuk, Freiherr von Pfirdt, Capitain en chef der Leibgarde zu Pferd.

III. Die Generalfeldwachtmeister. Vor der Katastrophe von Mainz waren deren acht, nach derselben 1794 nur drei.

1. Johann Joseph von Faber, Hofkriegsrath.
2. Alexander, Freiherr von Kottulinsky Hofkriegsrath und
3. Ein Herr von Stutzer.

D. Diplomatisches Corps des Kurfürsten von Mainz bei den auswärtigen Höfen:

1. Am Wiener Hofe fungirte im Jahre 1790 der Hofrath von Birkenstock als Agent und Johann Baptista von Fichtel als Agent beim Reichshofrath. Später 1792 war der Geheime Rath Heinrich Joseph, Freiherr von Walter d'Aland als Minister-Resident beglaubigt.
2. In Regensburg beim Reichstag stand der wirkliche Geheime Staatsrath Gotlieb Augustin Maximilian, Freiherr von Straus als Directorial-Gesandter und als Legations-Secretair und Reichs-Dictator: der Hofrath Johann Nicolaus Herrlein.
3. In Wetzlar beim Reichskammergerichte fungirten drei Agenten:
   1. Jacob Loskandt, Hofrath und erster Agent.
   2. Caspar Tilman Tils, J. U. Dr., zweiter Agent.
   3. Friedrich Wilhelm Bissing, J. U. Lic., dritter Agent.
4. Beim Chur- und Ober-Rheinischen Kreise: Heinrich Wilhelm Gracher, Geheimer und

Reviſions-Rath, churrheiniſcher Directorial-, auch oberrheiniſcher Kreisgeſandter.

5. Beim Cölner Hofe: Franz Ludwig Meyer, Hofrath und Agent.

6. An den Höfen von Berlin und Dresden: Hugo Franz, Graf von Hatzfeld, Envoyé extraordinaire und gevollmächtigter Miniſter. Dieſer Herr, auch einer der fünf Hatzfeld-Nepoten des Kurfürſten wie der Feldmarſchall-Lieutenant Franz Ludwig, der ſpätere Fürſt, war geiſtlichen Standes und zum Nachfolger Dalberg's als Coadjutor von Mainz beſtimmt. Er war ein ſehr aufgeweckter Cavalier, der ſich noch jetzt durch ſeine ſarkaſtiſchen Auslaſſungen in Berlin einen Namen erhalten hat. Er wollte zuletzt ſeinen geiſtlichen Stand aufgeben und die famoſe Pauline Wieſel von der bekannten Berliner Cäſar-Familie heirathen, die gefeierte Geliebte des gefeierten Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der bei Saalfeld fiel.

7. Endlich beim päpſtlichen Stuhl in Rom hielt Mainz zwei Miniſter und Agenten:

   1. Johann Baptiſta Fargna, erſter Miniſter und Agent.
   2. Ludwig von Scrilli, zweiter Miniſter und Agent.

E. Fremdes diplomatiſches Corps in Mainz:

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Joſeph, Graf von Schlick, Geheimer Rath und gevollmächtigter Miniſter.

2. Preußiſche Geſandtſchaft: Johann Ludwig, Freiherr von Hochſtädten, Geheimer Rath und Miniſter.
3. Sächſiſche Geſandtſchaft: Rudolf von Bünau, Envoyé extraordinaire und Ministre plénipotentiaire. Bei dieſer Geſandtſchaft ſtand Ludwig Ferdinand Huber als Legations-Secretair, der zweite Mann der Frau Forſter, gebornen Heyne.
4. Pfalz-baieriſche Geſandtſchaft: Rath von Glöckle, Agent.
5. Hannoveriſche Geſandtſchaft: Schloßhauptmann von Steinberg, Envoyé extraordinaire und Georg von Hinüber als Legations-Secretair.
6. Franzöſiſche Geſandtſchaft: Graf Okelly als Ministre plénipotentiaire, 1792 löſte ihn Villars ab.
7. Holländiſche Geſandtſchaft: der Contre-Admiral von Ginkel als Ministre plénipotentiaire und Georg Ernſt Lucius als Legations-Secretair.

Zum Schluß der Mainzer Hofgeschichte lasse ich noch folgen:

Die Liste der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweisen habenden Dom-Prälaten und Capitular-Herren zu Mainz, vier Jahre vor der definitiven Besetzung durch die Franzosen, 1794,

aus welcher Liste man am Uebersichtlichsten sich orientiren kann, wie die Guten und Besten Germaniens an den verfassungswidrig cumulirten Pfründen sich wärmten, weshalb man ihre noch jetzt zum Theil andauernde Entrüstung über den schmachvollen Eingang dieser allerdings unvergleichlich schönen geistlichen Versorgungsanstalt begreift Ich mache auch noch auf die gesperrt gedruckten erfindungsreich ausgeklügelten Mainzer Stellen aufmerksam: so gab es z. B. einen „Oberfabrikmeister" des Erzstifts, zwei „Dompräsenz-Kammer-Präsidenten" u. s. w.

Coadjutor: Carl Theodor, Freiherr von Dalberg, Erzbischof von Tarsus (in partibus), zugleich Coadjutor in Worms und Constanz, der spätere letzte Kurfürst von Mainz und Fürst-Primas.

1. **Der Domprobst,** die Stelle, die 40,000 Gulden eintrug, die erste Pfründe Deutschlands, hatte inne: Damian Friedrich, Graf von und zu der Leyen, zugleich Domherr zu Trier und Cöln,

auch des Maltheſer-Ordens Ehrenritter — dieſer Hochwürdige war des Coadjutors Dalberg Oheim.

2. Der Domdechant, die Stelle, die 26,000 Gulden abwarf, hatte inne: Georg Carl Franz Ignaz, Freiherr von Fechenbach in Lauterbach, der „kleene Fechenbach", wie ihn der Miniſter Stein nannte, ein Herr, deſſen zur fränkiſchen Ritterſchaft gehörige Familie noch blüht und auch noch Lauterbach beſitzt, zugleich Domherr in Würzburg und Comburg, k. k. und kurmainziſcher wirklicher Geheimer Rath und dazu noch Statthalter zu Mainz, ſpäter letzter Biſchof von Würzburg.
3. Der Domcuſtos: Johann Philipp Gottfried Amand Carl, Freiherr Zobel von Giebelſtadt, er war zugleich noch Domdechant zu Würzburg, Probſt zu St. Moritz in Augsburg und zu St. Johann in Mainz, k. k. und fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath.
4. Der Domſchoſaſter: Friedrich Philipp Carl Joſeph, Freiherr von Boos zu Waldeck, zugleich Capitular zu St. Burkard in Würzburg, zu St. Ferutii in Bleidenſtadt und zu St. Alban bei Mainz.
5. Der Domſänger: Philipp Carl, Freiherr von Hoheneck, zugleich Domherr zu Worms, zu St. Ferutii in Bleidenſtadt und zu St. Alban bei Mainz, auch des Mainziſchen Erzſtifts Ober-Pincernmeiſter und kurf. Geheimer Rath, einer der nach Eickemeyer allgemein verachteten oder des Mitleids würdigen Mainzer Domherrn, ſein Geſchlecht erloſch 1800 mit Damian Anton, Freiherrn von Hoheneck, kurmainziſchen Geheimen Rath, Kämmerer und Oberamtmann zu Miltenberg.

6. Johann Philipp, Graf von Stadion, Jubilarius, zugleich Domherr zu Bamberg und Würzburg, auch Probſt des Stifts St. Gangolph in Würzburg.
7. Franz Philipp Wilderich, Graf von Walderdorf, zugleich Domprobſt zu Trier und Domherr zu Speier, auch Probſt zu St. Victor in Mainz und zu St. Georg in Limburg, k. k. und kurtrieriſcher Geheimer Rath, das Haupt der emerizianiſchen Partei, der die Coadjutorwahl eines preußiſchen Prinzen hintertrieb, der letzte Biſchof von Speier.
8. Johann Philipp Jacob Graf von Elz, genannt Fauſt von Stromberg, zugleich Domherr zu Würzburg, zu St. Alban bei Mainz und St. Ferutii in Bleidenſtadt, Probſt des Stifts zum h. Kreuz in Nordhauſen, kurmainziſcher Geheimer Rath und **Präſident der Dompräſenzkammer.***)
9. Franz Chriſtoph Carl Philipp Hugo, Freiherr von und zu Frankenſtein, zugleich Domherr zu Trier und St Alban, **kurmainziſcher Geheimer Rath und Hofraths-Präſident.**
10. Carl Wilhelm, Freiherr von Hohenfeld, zugleich Vicedom zu Bingen.
11. Franz Ludwig Hyazinth, Graf von Keſſelſtadt, zugleich Capitular zu St. Ferutii in Bleidenſtadt, auch **Dompräſenz-Kammerpräſident**, derſelbe Domcapitular, deſſen Haushofmeiſter die oben mitgetheilte betrübliche Relation von den Zuſtänden der von den Franzoſen occupirten Stadt Mainz gab.

*) Die berühmte Mainzer Domſchatzkammer.

12. Friedrich Franz, Freiherr von Harf in Dreyborn, zugleich Domſcholaſter in Trier und Probſt des Collegialſtifts in Morſtadt.
13. Hugo Franz Carl Alexander, Freiherr von Kerpen, zugleich Domherr und Hofgerichts-Präſident zu Worms, des Erzſtifts Mainz Oberfabrikmeiſter, noch einer der Eickemeyer'ſchen Verächtlichen oder Mitleidenswürdigen, deſſen Geſchlecht ebenfalls mit Franz Georg, Freiherrn von Kerpen, kurbaieriſcher Geheimer Rath und Kämmerer, Amtmann der Aemter Ulmen, Kochen und Dhaun erloſchen iſt.
14. Chriſtoph Carl Adam, Freiherr von Dienheim, zugleich Capitular zu St. Ferutii in Bleidenſtadt und Coadjutor der Probſtei des St. Bartholomäusſtifts in Frankfurt am Main, wo die deutſchen Kaiſer gewählt wurden, kurmainziſcher Geheimer Rath.
15. Emmerich Joſeph Franz Xaver, Freiherr von Beyſſel zu Gymnich, zugleich Domherr zu Trier.
16. Franz Georg Adam, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau, zugleich Domherr zu St. Alban.
17. Emmerich Joſeph Carl, Freiherr von Warsberg, zugleich Domherr zu Trier.
18. Friedrich Lothar Joſeph, Graf von Stadion, zugleich Domherr zu Würzburg und Capitular zu St. Ferutii in Bleidenſtadt — der ältere Bruder des Staatskanzlers Philipp.
19. Franz Sebaſtian, Freiherr von Bettendorff, zugleich Capitular zu St. Alban, noch einer der von Eickemeyer Notirten.

k. Carl Friedrich Emmerich, Freiherr von und zu Frankenſtein, zugleich Domicellar zu St. Alban.

l. Franz Amand Anton, Freiherr von Hebbesdorf, kurmainziſcher Geheimer Rath, Curator der Univerſität zu Mainz und Erzprieſter.

2. Friedrich Joſeph, Freiherr von Hacke, zugleich Domherr zu Speier, zu Conſtanz und zu St. Ferutii in Bleidenſtadt, abermals einer der von Eickemeyer Stigmatiſirten.

3. Joſeph Caſimir Carl, Freiherr von Redwitz, kurmainziſcher Geheimer Rath und Vicarius Generalis in Spiritualibus.

4. Die 24ſte und letzte Stelle war dermalen unbeſetzt.

Die ſehr würdigen Domicellaren:

1. Emmerich Joſeph, Graf von Stadion, zugleich Domicellar zu Bamberg.

2. Franz Chriſtoph, Freiherr von Wambold in Umſtadt, zugleich Domherr zu Worms und zu St. Alban.

3. Emmerich Joſeph Otto, Freiherr von Hettersdorf.

4. Carl Lothar Franz, Freiherr Groß von und zu Trockau.

5. Maximilian Friedrich Franz, Graf von Hatzfeld, zugleich Capitular zu St. Alban und Probſt des Collegialſtifts ad gradus B. Mariae V. Auch dieſer Herr war einer der fünf Hatzfeld-Nepoten des Kurfürſten, wie der Feldmarſchall-Lieutenant, der ſpätere Fürſt und der Geſandte in Berlin.

6. Friedrich Joſeph Anton, Freiherr von Gemmingen.
7. Clemens Wenzel, Freiherr von Schütz zu Holzhauſen.
8. Philipp Anton Xaver, Graf Schenk von Caſtell, zugleich Domherr zu Augsburg.
9. Carl Joſeph, Freiherr von Horneck von Weinheim.
10. Joſeph, Graf von Metternich, ein jüngerer Bruder des nachmaligen öſtreichiſchen Staatskanzlers.
11. Friedrich Carl Joſeph, Freiherr von Ritter zu Grünſtein.
12. Max Joſeph Heribert, Freiherr von Hacke.
13. Lothar Franz Philipp, Graf von Elz-Wuckowar, einer von der Deſcendenz des ſlavoniſchen Herrſchaftsbeſitzers.
14. Friedrich Carl Theodor, Freiherr von und zu Guttenberg.
15. Lothar Franz Friedrich, Freiherr von Harf in Dreyborn.

2. Der Hof der Kurfürsten von Cöln zu Bonn.

Das Erzſtift Cöln — dem Range nach nach Mainz und auch nach Trier geſtellt, denn Mainz war das vornehmſte, Trier das älteſte — war das politiſch wichtigſte unter den drei geiſtlichen Kurfürſtenthümern: es führte auch den Namen „das gewaltigſte“ unter den Stiftern am Rheinſtrom. Schon zur Zeit des Mittelalters unter den Hohenſtaufen hatte es ſich ſo gewaltig erwieſen, denn es hat drei der größten politiſchen Biſchöfe des deutſchen Reichs geſtellt: unter Barbaroſſa Reinhard, Graf von Daſſel, durch deſſen Rath hauptſächlich Mailand zerſtört ward und Philipp von Heinsberg, durch deſſen Rath Heinrich's des Löwen Macht zerſplittert ward, endlich unter Friedrich II. jenen gewaltigſten Herrn, den Cöln gehabt hat, Conrad von Hochſtaden (1232—1261), den Erbauer des Doms, deſſen Macht die Hohenſtaufen erlagen, der dann die Schattenkaiſer wählen ließ, Wilhelm von Holland, dem er zu Neuß das Haus über dem Kopf anzünden ließ und Richard von England, von deſſen 32 Tonnen Goldes Wahlpräſent er das beſte Theil nahm: dieſer geiſtliche Herr von Hochſtaden iſt es geweſen, welcher ganz eigentlich dem deutſchen Reiche, deſſen Herrlichkeit im 13ten Jahrhundert zu Grabe ging, zu Grabe geläutet hat. Unter ſeinem Nachfolger, ſeinem Nepoten

Das Erzſtift Cöln — dem Range nach nach Mainz und auch nach Trier geſtellt, denn Mainz war das vornehmſte, Trier das älteſte — war das politiſch wichtigſte unter den drei geiſtlichen Kurfürſtenthümern: es führte auch den Namen „das gewaltigſte“ unter den Stiftern am Rheinſtrom. Schon zur Zeit des Mittelalters unter den Hohenſtaufen hatte es ſich ſo gewaltig erwieſen, denn es hat drei der größten politiſchen Biſchöfe des deutſchen Reichs geſtellt: unter Barbaroſſa Reinhard, Graf von Daſſel, durch deſſen Rath hauptſächlich Mailand zerſtört ward und Philipp von Heinsberg, durch deſſen Rath Heinrich's des Löwen Macht zerſplittert ward, endlich unter Friedrich II. jenen gewaltigſten Herrn, den Cöln gehabt hat, Conrad von Hochſtaden (1232—1261), den Erbauer des Doms, deſſen Macht die Hohenſtaufen erlagen, der dann die Schattenkaiſer wählen ließ, Wilhelm von Holland, dem er zu Neuß das Haus über dem Kopf anzünden ließ und Richard von England, von deſſen 32 Tonnen Goldes Wahlpräſent er das beſte Theil nahm: dieſer geiſtliche Herr von Hochſtaden iſt es geweſen, welcher ganz eigentlich dem deutſchen Reiche, deſſen Herrlichkeit im 13ten Jahrhundert zu Grabe ging, zu Grabe geläutet hat. Unter ſeinem Nachfolger, ſeinem Nepoten

Das Erzſtift Cöln — dem Range nach nach Mainz und auch nach Trier geſtellt, denn Mainz war das vornehmſte, Trier das älteſte — war das politiſch wichtigſte unter den drei geiſtlichen Kurfürſtenthümern: es führte auch den Namen „das gewaltigſte“ unter den Stiftern am Rheinſtrom. Schon zur Zeit des Mittelalters unter den Hohenſtaufen hatte es ſich ſo gewaltig erwieſen, denn es hat drei der größten politiſchen Biſchöfe des deutſchen Reichs geſtellt: unter Barbaroſſa Reinhard, Graf von Daſſel, durch deſſen Rath hauptſächlich Mailand zerſtört ward und Philipp von Heinsberg, durch deſſen Rath Heinrich's des Löwen Macht zerſplittert ward, endlich unter Friedrich II. jenen gewaltigſten Herrn, den Cöln gehabt hat, Conrad von Hochſtaden (1232—1261), den Erbauer des Doms, deſſen Macht die Hohenſtaufen erlagen, der dann die Schattenkaiſer wählen ließ, Wilhelm von Holland, dem er zu Neuß das Haus über dem Kopf anzünden ließ und Richard von England, von deſſen 32 Tonnen Goldes Wahlpräſent er das beſte Theil nahm: dieſer geiſtliche Herr von Hochſtaden iſt es geweſen, welcher ganz eigentlich dem deutſchen Reiche, deſſen Herrlichkeit im 13ten Jahrhundert zu Grabe ging, zu Grabe geläutet hat. Unter ſeinem Nachfolger, ſeinem Nepoten

Engelbert von Falkenberg (1261—1275) brachen die Rittergeschlechter in Cöln die von ihm an den beiden Rheinenden der Stadt, am Blauenthurm und Reil erbauten Thürme und Zwinger und vertrieben ihn aus der Stadt. Seitdem residirten die Erzbischöfe von Cöln in Bonn. Es dauerten die blutigen Kämpfe zwischen der Stadt und den Erzbischöfen noch im 14ten und 15ten Jahrhundert fort, Kämpfe in denen fast alle benachbarten Fürsten und Herren einverwickelt wurden: die mächtigen Herren von Brabant und von Burgund, die von Geldern, von Limburg, von Cleve, von Jülich, von Berg und Mark sind zu wiederholten Malen in die „heilige Stadt" eingezogen, Jülich war fast immer Bundesgenoß der Erzbischöfe, Cleve der der Stadt.*) Zur Zeit der Reformation hatte die Stadt ihre Gewalt völlig befestigt, ihre Reichsfreiheit durchgesetzt, sie besaß die ganze Verwaltung, die Polizei, Zölle und Accise, den Kurfürsten blieben nur der Vorsitz in den vom Rath ernannten oder bestätigten Gerichten, der Dom und die Domgebäude und einige Freihäuser in der Stadt.

Die Stadt Cöln war der wichtigste Platz am Niederrhein, so wichtig wie Strasburg, das die Franzosen unter Ludwig XIV. sich zueigneten, am Oberrhein war.

Das Gebiet der Kurfürsten von Cöln lag theils am Rheinstrom, theils in Westphalen. Seit Erzbischof

*) Später war auch noch Preußen als Herzog von Cleve Schutzherr der Stadt Cöln.

Philipp von Heinsberg, der zu dem Falle Heinrich's des Löwen die Rathſchläge dem Barbaroſſa gegeben, war der Cölner Kurfürſt zugleich Herzog von Weſtphalen, mit der Hauptſtadt Arensberg an der Ruhr; auch die Grafſchaft Recklingshauſen in Weſtphalen gehörte zum Stifte.

Die am Rhein gelegenen Länder waren fruchtbar, wenn auch nicht ſo an Wein namentlich fruchtbar wie Mainz: der Bleichert, ein Rothwein, der dem Burgunderwein gleichkommt, konnte mit dem edeln Hock nicht rivaliſiren. Das „kurcölniſche Sauerland", wie Weſtphalen, der überrheiniſche Beſitz im Munde des Volks betitelt wurde, war zwar die edle rothe Erde, wo der vornehmſte, urälteſte deutſche Adel heimiſch war, das Land der heiligen von einem Erzbiſchof von Cöln Engelbert von der Mark geſtifteten heiligen Vehme, aber es war bergicht und waldicht und weniger fruchtbar an Getreide, dagegen wohlangethan für Hegung und Pflegung der „nobeln Paſſionen", namentlich für die des Hüfthorns, reich an Wald und Holz, an Wildpret, an Fiſchen und Erzen.

In religiöſer Beziehung zeichnete das Erzſtift Cöln ſich als das geiſtliche Kurfürſtenthum aus, wo zweimal ſehr ernſtlich der Verſuch der Reformation gemacht wurde, er mißglückte aber beide Male und die Folge davon war, daß der ſtärkſte Umſchlag hier eintrat, daß gerade von da an Cöln in der ſtrengſten katholiſchen Haltung ſich bewahrte.

I. Die sieben Kurfürsten seit der Reformation und die Reformversuche im Stifte Cöln. 1515–1583.

1. Die ersten Reformversuche machte kurz vor dem Schmalkaldischen Kriege der greise Erzbischof Hermann Graf von Wied, der bereits seit dem Jahre 1515 auf dem Stuhl saß und seit dem Jahre 1532 auch Bischof von Paderborn war. Hermann hatte Anfangs die strengste Inquisition eingeführt und noch 1529 zwei Ketzer lebendig verbrennen lassen. Er ward später bekehrt und zögerte nicht, auch sein Stift zu bekehren. Er lud zwei Hauptmänner der Reformation Melanchthon und Bucer zu sich ein, pflog Rath mit ihnen und schritt dann zur Einführung der Neuerung in seinem Lande. Die Ritterschaft und die Städte des Kurfürstenthums erklärten sich günstig, höchst widerhaarig aber die edeln frommen Domherren seines Capitels und der Rath der Reichsstadt Cöln, deren Clerus von jeher sehr zahlreich, sehr reich und sehr angesehen gewesen war. Das Unternehmen scheiterte an dieser Widerhaarigkeit und an dem energischen Einschreiten Kaiser Carl's V., des vorzugsweise „katholisch" betitelten Königs. Um

ſeine Niederlande vor der gefährlichen Anſteckung zu retten, entſchloß er ſich damals 1546 hauptſächlich wegen Cöln zum Schmalkaldiſchen Kriege, Hermann ward vom Papſte abgeſetzt, mußte ſein Fürſtenthum am 25. Januar 1547 noch vor der Schlacht bei Mühlberg an ſeinen Coadjutor, den Grafen Adolf von Schaumburg überlaſſen und ſich in die Stille auf ſeine Familiengüter in Wied zurückziehen, wo er 1552, 80 Jahre alt, ſtarb.

2. Graf Adolf von Schaumburg ſein Nachfolger ſtammte aus einem alten reichsgräflichen Geſchlechte, das, nachdem es im 15. Jahrhundert durch eine Erbtochter Holſtein und Schleswig an das Haus Oldenburg, das in Dänemark zur Regierung kam, gebracht hatte, 1640 ausſtarb, worauf die Grafſchaft Schaumburg halb an ihre Lehnherren, die Landgrafen von Heſſen und halb an die durch Heirath verwandten Grafen Lippe fiel. Ein Bruder dieſes Herrn, Otto, hatte ſchon den Biſchofsſtuhl von Hildesheim inne gehabt, auf ausdrückliche Empfehlung des Kaiſers gewählt: dieſe Schaumburger waren nämlich die Schweſterſöhne eines bei Carl V. viel vermögenden Herrn, des Grafen Wilhelm von Naſſau, des Vaters des Befreiers der Niederlande. Der Niederlande wegen galt es einen ſichern Mann in Cöln anzubringen. Kurfürſt Adolf war gut kaiſerlich geſinnt: er bewährte ſich ſo in dem Schreckensjahre Kaiſer Carl's V. als Kurfürſt Moritz ihn von der Ehrenberger Klauſe aus bedrohte. Carl's Schweſter Maria, die verwittwete Königin von Ungarn, die damalige Statthalterin der Niederlande, ſandte damals

einen Geſandten Gerhard Velteryck nach Cöln, um die Kundſchaft zu erſpähen: deſſen Bericht vom Städtchen Brühl bei Bonn, 30. April 1552 hat Lanz in den 1845 publizirten Staatspapieren Carl's herausgegeben. Es heißt darin unter andern: *)

„Madame, je suis vers l'heure de diner arrivé en ce lieu de Brühl, là ou j'ai trouvé l'électeur qui étoit deja à table et incontinent après avoir diné s'en alla au bain, de sorte que je ne sus avoir audience que vers 2 heures après midi. Etant le dit électeur retourné du bain j'eus audience et fis ma proposition suivant ma charge en vertu de ma credence en langue latine comme le dit électeur desiroit, en prèsence d'un de son conseil et un son maître d'hôtel et un clerc qui annotoit tout ce que je disois en ses tablettes: qui fut une audience à mode d'Allemagne et la reponse que j'eus aussi, contenant que etc. etc. se trouvant sa seigneurie sans conseillers à present pour la solennité de la ville de Cologne qui se fut hier, que eux appellent gobsbracht, vers laquelle tous ceux de son conseil s'etoient tirés selon l'ancienne coutume, il me réqueroit de vouloir avoir patience de demeurer avec lui jusque ce matin, que lors il me donneroit reponse.“

„Jusque à ici tout etoit assez froid; mais après que le dit électeur me commença promener par les chambres et après au parc, entrant en communications

*) Ich gebe das Aktenſtück abſichtlich mit modernifirter Orthographie.

diverses, comme les propos s'addonnoient d'un à autre, je l'ai trouvé de bien bonne volonté à faire son devoir. Et a fin de n'occuper votre majesté avec longues dialoges et repliques aussi que le temps requiert que je depeche mon serviteur incontinent, ayant perdu hier la moitié d'une journée en ces communications avec l'électeur (ce que toutes fois n'aurois su achever avec plus grande diligence, comme votre majesté connoit que avec cette nation et ces seigneurs on ne peut negocier en poste) je dirai seulement le sommaire de ce que j'ai su entendre etc. y ajoutant aussi ce que j'ai entendu de Swartzenberg lequel retourna hier au soir de la dite fête de Cologne etc."

Dieſer Kurfürſt erließ eine ſogenannte „Reformatio morum", wodurch den Geiſtlichen unter andern das Keuſchheitsgelübde eingeſchärft und ihnen geboten wurde, die Concubinen zu entfernen.

Graf Adolf von Schaumburg ſtarb ſchon 1556 und es folgte ihm ſein Bruder:

3. Graf Anton von Schaumburg, der auch ſchon 1558 ſtarb. Dann beſtieg den Stuhl von Cöln:

4. Graf Johann Gerhard von Mansfeld, einer von dem berühmten jetzt ausgeſtorbenen Harzgrafengeſchlechte, der Landesherrſchaft Luther's, welche damals meiſt zur Reformation trat, ein nachgeborner Sohn unter zweiundzwanzig Geſchwiſtern. Er ſaß auch nur ſechs Jahre, von 1558—1564. Folgte wieder ein Herr vom Rheine:

5. Graf Friedrich von Wied, des Reformators Hermann Neffe, 1564—1567, der wie Hermann abdankte und 1568 ſtarb. Folgte ein Herr aus der Wetterau:

6. Graf Salentin von Iſenburg, ein ſanfter und großmüthiger Herr: er ſaß in Cöln von 1567—1577, zugleich war er ſeit 1574 Biſchof von Paderborn. Er hatte noch keine höheren Weihen empfangen und ging im Harniſch: ſo ganz gepanzert und bewaffnet, nicht im geiſtlichen Gewande mit der Stola hielt er noch 1574 ſeinen Einzug mit 1000 Reitern in Paderborn. Auch er dankte ab, um ſeinem Stamm Erben zu erwecken und aus Liebe zu der ſchönen Gräfin Antonie von Aremberg, mit der er ſich 1577 vermählte: er lebte mit ihr in Frankreich, dann in Wien und ſtarb 1610.

7. Den zweiten Reformverſuch machte 40 Jahre nach Hermann von Wied Gebhard Freiherr Truchſeß von Waldburg. Dieſer Herr, geboren 1547 im Jahre der Schlacht von Mühlberg, war ein Neffe des eifrig katholiſchen Cardinalbiſchofs Otto von Augsburg, des Stifters des Jeſuitencollegs in Dillingen. Er ward bei dieſem erzogen, ſtudirte dann in Ingolſtadt, in Löwen, in Bourges, in Bologna und endlich in Rom: er erhielt guten Unterricht in allen geiſt- und weltlichen Wiſſenſchaften und in allen damals üblichen Sprachen, als lateiniſch, franzöſiſch und italieniſch. Er war 30 Jahre alt, als die Wahl in Cöln auf ihn fiel: er hatte einen mächtigen Nebenbuhler an dem Herzog Ernſt von Baiern, damals ſchon Biſchof von Lüttich, der ſpäter ſein Nachfolger ward; ſeine Wahl ſetzte der Domprobſt

Graf Hermann von Nuenar und Mörs durch, ein gelehrter, wohl beredter und thätiger Herr, der Reformation nach den Sätzen des Calvin ſehr eifrig beigethan, der einen überwiegend großen Anhang im Domcapitel hatte. Gebhard legte zwar bei ſeinem Regierungsantritt das katholiſche Glaubensbekenntniß ab und ward von Rom beſtätigt, bekannte ſich aber bald ziemlich unverholen als einen Calviniſten und verſtattete auch Andern völlige Freiheit, ſich zu der neuen Lehre zu bekennen. Auch er faßte wie ſein Vorgänger (unter 6) Liebe zu einer ſchönen Dame, der Gräfin Agnes von Mansfeld, einer Nichte ſeines Vorgängers Biſchof Johann Gebhard's (unter 4), welche Chorfräulein der Abtei Geresheim im Herzogthum Berg war. Der Italiener Hieronymo Scotto aus Parma, einer der galanten Abentheurer und Wundermänner des 16ten Jahrhunderts — derſelbe, der zehn Jahre ſpäter auch die mit dem Herzog von Coburg verheirathete Tochter Kurfürſt Auguſt's von Sachſen zu einem ärgerlichen Ehebruch verleitete — hatte die ſchöne Agnes von Mansfeld dem geiſtlichen Herrn im Zauberſpiegel ſehen laſſen. Als er ſie darauf bei einer Prozeſſion in Bonn, welche zur Friedensfeier der Spanier und Holländer 1578 veranſtaltet worden war, leibhaftig am Fenſter erblickte, wurde er in ſolche Flammen geſetzt, daß er ſich mit ihr in ein Verhältniß einließ, er ſah ſie wiederholt auf ſeinem Schloſſe Brühl bei Bonn und auf andern Schlöſſern. Der Schweſtermann der Gräfin, ein Baron von Criechingen, bot hierzu die Hände. Das Verhältniß, welches großes Aergerniß gab, dauerte von 1579—1582,

bis endlich zu Anfang dieſes letzten Jahres, da man in jener Zeit noch nicht ſo frei über die fürſtlichen Extraverbindungen wie ſpäter dachte, die Brüder der Gräfin den Kurfürſten drängten, die Ehre der gefallenen Dame durch eine Heirath wieder herzuſtellen. Gebhard mußte der ſchönen Agnes auf dem großen Saal der Kanzlei zu Bonn in Gegenwart ihrer Brüder, ihres Schwagers Criechingen und mehrerer andern von Adel feierlich die Ehe verſprechen. Er trat hierauf im December 1584 öffentlich zur reformirten Religion über und die Vermählung erfolgte zu Bonn in dem ſogenannten Roſengarten am 2. Februar 1583 durch einen calviniſchen Prediger: die Braut ließ ſich mit dem jungfräulichen Myrthenkranz trauen und nahm darauf in der Kanzlei von den anweſenden Grafen und Herren Gratulation an. Das Beilager währte in Freuden drei Tage.

Der größte Theil des hohen Adels im Stifte war für die Reformation: nächſt dem höchſt einflußreichen Grafen Adolf von Nuenar und Mörs, dem letzten ſeines Geſchlechts, mit dem daſſelbe 1589 ausſtarb, worauf die Güter an Oranien fielen, bekannten ſich zu der neuen Lehre alle die Geſchlechter, die heut zu Tage noch reformirt ſind: die Grafen von Naſſau, die Grafen von Solms, von Wittgenſtein und von Wied, auch das ſpäter wieder eifrig katholiſche Herzogthum Weſtphalen erklärte ſich damals für Gebhard. Der Bruder des Kurfürſten von der Pfalz, Pfalzgraf Caſimir von Lautern erſchien mit Mannſchaft zur Hülfe. Aber als der Kaiſer Rudolf II. mit Acht und Oberacht drohte, löſte ſich die dadurch in Furcht gebrachte

Armada auf, den Kurfürſten traf nun ſofort der Bann des Papſtes und die Reichsacht. Es rückten ſpaniſche und baieriſche Truppen unter Herzog Ernſt von Baiern ein.

Gebhard war am dritten Tage nach ſeiner Heirath mit ſeiner Gemahlin von Bonn erſt nach Dillenburg gereiſt, zu dem Grafen Johann von Naſſau, Bruder des Prinzen von Oranien, darauf nach Arensberg in ſein Herzogthum Weſtphalen, das ſich für die Reformation erklärt hatte. Er hatte ſeinen Bruder Graf Carl Truchſeß mit 2000 Mann als Commandanten in Bonn zurückgelaſſen, aber das Archiv und den Schatz mit ſich genommen. Carl Truchſeß hielt ſich ohngefähr ein Jahr: er ward endlich von der Beſatzung in Bonn gefangen genommen, dieſe capitulirte am 28. Januar 1584. Darauf begab ſich Gebhard zum Prinzen von Oranien erſt nach Delft, dann nach dem Haag. Von hier ſchickte er ſeine Gemahlin nach England, um Hülfe bei der Königin Eliſabeth von England zu erwirken. Die Diplomatin aber verfehlte ihre Miſſion, indem ſie ſich mit dem Favoriten der jungfräulichen Königin, den Grafen von Eſſex in eine ſehr genaue Liaiſon einließ. Die eiferſüchtige Eliſabeth ließ darauf der ſchönen Dame den Befehl zugehen, auf der Stelle England zu räumen. Als Agnes zu ihrem Gemahl zurückgekehrt war, begab ſich dieſer mit ihr nach Strasburg, wo damals das Capitel zwiſchen Katholiken und Proteſtanten getheilt und wo er ſchon ſeit dem Jahre 1574, drei Jahre ehe er Erzbiſchof geworden, Dombechant war. Er ſtarb zu Strasburg am Zipperlein und

Kolik 1601, 54 Jahre alt, ohne Kinder, die ſchöne Agnes überlebte ihn noch. Sein Lob- und Leichenredner Dr. Johann Pappus zu Strasburg, Präſident des Kirchenconvents daſelbſt, verglich ihn mit Moſes und zwar hauptſächlich deswegen, weil jener wie dieſer vorgezogen habe, mit dem auserwählten Volk und ſeinen Mitbrüdern in Elend und Armuth zu leben; doch erkannte der Lobredner ſelbſt, daß zwiſchen dem Propheten Moſes und dem Herrn Gebhard noch ein großer Unterſchied obwalte.

I. Der Hof der zwei ersten Cölner Kurfürsten aus dem Hause Baiern. 1583—1650.

8. Gegen Gebhard Truchseß war im Jahre 1583 Herzog Ernst von Baiern gewählt worden, erst 27 Jahre alt, ein Oheim des ersten großen Kurfürsten Maximilian. Von jetzt an ist das Erzstift Cöln bis zum Jahre 1761 178 Jahre lang ununterbrochen in den Händen treueifrig katholischer baierischer Prinzen geblieben: eine ganze Dynastie von fünf derselben bestieg den Cölner Stuhl, immer Neffe auf Neffe.

Kurfürst Ernst, der erste von der Wittelsbacher Bischofsdynastie in Cöln, wird als ein martialischer Herr, als ein tapferer Soldat, aber auch zugleich als ein sehr lebenslustiger und galanter Kirchenfürst berühmt. Er hat sich besonders als enragirter Tänzer hervor, war in leidenschaftlicher Verehrer des damals an den Höfen schon große Figur machenden zierlichen welschen Tanzes, der Galliarden und anderer dergleichen Tanzweisen. Es gab da Gelegenheit, Kundschaft mit schönen Frauen zu machen. Der Tourist Blainville, welcher während des spanischen Erbfolgekriegs mit Engländern in Deutsch-

land reiſte, berichtet, daß er im Jahre 1705 noch allgemein die Erzählung in Cöln vernommen habe, daß dieſer Herr außer zwei oder drei Liebhaberinnen, welche er öffentlich vor den Augen der ganzen Welt ohne alle Scheu hielt, auch noch auf Harun-al-Raſchid-Umgängen auf den Raub ausgeſchritten ſei, und daß er daher in ſeinem nach der Sitte der Zeit unverſchämt präconiſirenden Epitaph mit Recht „Säule der Religion", und „pater patriae" — als Bevölkerer — titulirt worden ſei. Einer ſeiner natürlichen Söhne hieß von Holinphoven und war Geheimer Rath bei dem fanatiſch katholiſchen Franz Wilhelm von Wartenberg aus dem Hauſe Baiern, Biſchof zu Osnabrück: wir werden ihm dort wieder begegnen. Unter den Wiſſenſchaften, in denen dieſe „Säule der Religion" ſich auch hervorthat, ragt die Hauptwiſſenſchaft der damaligen Zeit vor, die Alchemie: Ernſt war ein Liebling des tollen Kaiſers Rudolf II. zu Prag.

Ernſt beſaß nicht weniger als fünf Bisthümer zugleich, er war Erzbiſchof von Cöln, Biſchof von Münſter und Hildesheim, von Lüttich und Freiſingen und dazu war er auch noch Abt von Berchtesgaden bei Salzburg. Die verfaſſungswidrige Cumulation der geiſtlichen Stifter haben dieſe geiſtlichen baieriſchen Prinzen auf die Spitze getrieben; der Papſt ließ die Verfaſſungswidrigkeit aber zu, weil es darauf ankam, einen Kern ſtarker katholiſcher Herrſchaft in die Nachbarſchaft des Heerds der Ketzerei in den Niederlanden zu pflanzen. Als Cle-

mens VIII. Aldobrandini kurz nach ſeinem Regierungsantritt 1593 alle Biſchöfe nach Rom fordern ließ, um von der Verwaltung ihrer Kirchenſprengel Rechnung abzulegen, entſchuldigte ſich Ernſt von Baiern ſowohl wegen der Cumulation ſeiner Bisthümer, als auch wegen Aufſchubs der Weihe — denn er hatte ſich noch nicht conſecriren laſſen, in der Abſicht, ſein Leben zu genießen — aufs Beſte. Das Jahr darauf zog er mit einem prächtigen Gefolge von 470 Pferden auf den Reichstag zu Regensburg: hier ließ ihm der Papſt durch ſeinen Cardinal-Legaten Madruzzi in den huldreichſten Ausdrücken ſeine Gewogenheit verſichern. Ernſt ſtarb, ohne die höhern Weihen empfangen zu haben, kurz vor Ausbruch des 30jährigen Krieges 1612 zu Arensberg in Weſtphalen und ward zu Cöln vor dem Altar der heiligen drei Könige begraben. Noch auf dem Sterbebett ſoll ſein Gewiſſen, das ſonſt nicht zart war, doch über den Cultus der Alchemie, dem er in ſeinem Leben übermäßig gefröhnt habe, aufgewacht ſein: er verabſcheute alle mit chemiſchen Tincturen angeſetzte Arzneien. *)

9. Es folgte ſein Neffe Ferdinand von Baiern, Bruder des großen Kurfürſten Max, der von 1612—1650 regierte und die ganze ſchwere Zeit des langen Glaubenskriegs erlebte. Auch er war zugleich wieder Biſchof von Münſter, Paderborn und Hildesheim und von Lüttich; wieder waren alſo fünf Bisthümer

*) Fabritius Geſch. des Hochſtifts Lüttich. Leipzig 1792. S. 264.

cumulirt. Er war ein eifrig katholiſcher Herr, der aber nebenbei und trotz des Drangs der ſchlimmen Zeitläufte Tafel- und Jagdfreuden nicht vergaß. Beim Convent von Mühlhauſen im Jahre 1620 mit ſeinen Collegen von Mainz und Sachſen dauerte ein Banquet bis zum lichten Morgen 6 Uhr; als die Fürſten alle ſtark angetrunken in ihr Loſament eilten, hörte man den Cölner Herrn laut dem Darmſtädter Landgrafen zurufen: „Bon soir mon cher frère!“ Den Tag vorher hatte er in der großen Stube ſeiner Herberge Meſſe geleſen, wobei ſich zutrug, daß auch einige Hammel und Schafe eindrangen. Man ſchrieb ſofort dieſe Bewegung der Quadrupede zur Andacht der beſonderen Heiligkeit des pontificirenden Kirchenfürſten zu.

Die Stadt Cöln war im ganzen 30jährigen Kriege das Aſyl für alle vertriebene Katholiken am Niederrhein und überhaupt in Niederdeutſchland; beim Einfalle Guſtav Adolf's rettete ſich hierher der Mainzer Kurfürſt, der Würzburger Biſchof u. ſ. w. Von hier aus bezwang der Kaiſer wieder ſpäter Weſtphalen, als der Schwedenkönig, augenſcheinlich aus Rückſicht für Frankreich, ſeinen Alliirten, unterlaſſen hatte es zu nehmen und nach Baiern gezogen war.

Kurfürſt Ferdinand ſtarb wie ſein Vorgänger zu Arensberg in Weſtphalen, er ſtarb wieder, ohne die höheren Weihen empfangen zu haben, an dem Hauptübel, dem die Tafelhalter und Lebemänner zum Opfer fallen, an der Waſſerſucht 1650, 73 Jahre alt.

III. Der Hof des dritten baierischen Prinzen Max Heinrich und die Fürstenberge. 1650—1688.

10. Es folgte wieder sein Neffe Max Heinrich 1650—1688, der wieder vier Bisthümer cumulirte, er war zugleich noch Bischof von Hildesheim und Lüttich und 1683 ward er auch noch Bischof von Münster. Er bezeigte sich etwas duldsamer als die früheren baierischen Herren: die lange schreckliche Kriegszeit hatte freilich allenthalben Duldung gelehrt. Aber schwach war auch dieser dritte Prinz vom Hause Baiern und wie man das damals ausdrückte, um den darunter verborgenen Geiz zu verdecken, der Alchemie noch sehr ergeben: er soll gehörig sich vollgesogen, 6—7 Millionen Reichsthaler baar in Gold und Silber hinterlassen haben.

Seine Regierungszeit fiel in den ersten Krieg, den das Haus Habsburg in der Person des großen Leopoldus mit Ludwig XIV. führte und den der Frieden „Nimmweg" beschloß. Die baierischen Kurfürsten von Cöln verfolgten, seit die Politik Baierns von dem achtjährigen Bündnisse an, welches der große Kurfürst Maximilian unterm 23. Mai 1631 mit Frankreich abgeschlossen, gewechselt hatte, das französische Interesse

und ihre Macht wog, da zu dem Kurfürſtenthum noch die weſtphäliſchen Bisthümer und Lüttich gefügt waren, anſehnlich. Von Frankreich zogen ſie dagegen auch anſehnliche Jahrgelder.

Hauptrathgeber Max Heinrich's waren die beiden Brüder Graf Franz Egon und der ſpätere Cardinal Wilhelm Egon von Fürſtenberg und des dritten Bruders Hermann Sohn, Ferdinand, Graf von Fürſtenberg: dieſe drei „Egoniſten“ oder „Egoiſten“ hießen „les chers amis de France“ und waren Haupthelfer des allerchriſtlichſten Königs, der ſie reichlich für ihre Freundſchaft bezahlte.

Von Franz Egon Fürſtenberg erzählt der Marſchall von Grammont eine heitre Geſchichte, welche bei der Kaiſerwahl des großen Leopoldus zu Frankfurt vorfiel. Er gab ein Banquet, das von Mittag bis 9 Uhr Abends währte, was nicht auffällig war, da unter fortwährendem Trompeten- und Paukenſchall 2 bis 3000 Geſundheiten zu trinken waren: zuletzt ſtützte man die Tafel, alle Kurfürſten tanzten darauf, der Marſchall Grammont, welcher hinkte, tanzte vor, alle Gäſte waren natürlich gewaltig angetrunken.

Cardinal Wilhelm Egon von Fürſtenberg ward durch franzöſiſchen Einfluß zum Coadjutor des Kurfürſten gewählt. Als Max Heinrich 1688 zu Bonn ſtarb, ſollte er im Bisthum folgen, der öſtreichiſche und päpſtliche Einfluß ſetzte aber wieder die Wahl eines baieriſchen Prinzen durch, deshalb brach damals der zweite Krieg mit Frankreich aus.

IV. Der Hof des vierten baieriſchen Prinzen Joſeph Clemens und das Exil in Frankreich. 1688—1723.

11. Es ſuccedirte Joſeph Clemens von Baiern, wieder ein Neffe ſeines Vorfahren, der von 1688—1723 ſaß und den zweiten franzöſiſchen Krieg, welchen der Frieden von „Reißweg“ beſchloß und auch noch den ſpaniſchen Erbfolgekrieg erlebte, der ihn ins Exil brachte. Der Papſt hatte ihm, weil er noch nicht einmal 17 Jahre alt war, Diſpens ertheilt. Bonn erhielt durch Fürſtenberg's Verrath zwar franzöſiſche Beſatzung, mußte aber ſchon 1689 wieder geräumt werden, der mit den Kaiſerlichen verbundene große Kurfürſt von Brandenburg und die Holländer eroberten es. Wie Baiern hielt Cöln im zweiten franzöſiſchen Kriege, den wie geſagt der Frieden von „Reißweg“ 1697 beſchloß, kaiſerliche Partei. Aber im ſpaniſchen Erbfolgekriege ſtanden Baiern wie Cöln zu Frankreich.

Joſeph Clemens war von dem entſchieden franzöſiſch geſinnten Baron Johann Friedrich Karg von Bebenburg, Herr in Kirchſchlotten, berathen, der ſein Obriſtkanzler und Factotum war. Karg war

und ihre Macht wog, da zu dem Kurfürſtenthum noch die weſtphäliſchen Bisthümer und Lüttich gefügt waren, anſehnlich. Von Frankreich zogen ſie dagegen auch anſehnliche Jahrgelder.

Hauptrathgeber Max Heinrich's waren die beiden Brüder Graf Franz Egon und der ſpätere Cardinal Wilhelm Egon von Fürſtenberg und des dritten Bruders Hermann Sohn, Ferdinand, Graf von Fürſtenberg: dieſe drei „Egoniſten“ oder „Egolſten“ hießen „les chers amis de France“ und waren Haupthelfer des allerchriſtlichſten Königs, der ſie reichlich für ihre Freundſchaft bezahlte.

Von Franz Egon Fürſtenberg erzählt der Marſchall von Grammont eine heitre Geſchichte, welche bei der Kaiſerwahl des großen Leopoldus zu Frankfurt vorfiel. Er gab ein Banquet, das von Mittag bis 9 Uhr Abends währte, was nicht auffällig war, da unter fortwährendem Trompeten- und Paukenſchall 2 bis 3000 Geſundheiten zu trinken waren: zuletzt ſtützte man die Tafel, alle Kurfürſten tanzten darauf, der Marſchall Grammont, welcher hinkte, tanzte vor, alle Gäſte waren natürlich gewaltig angetrunken.

Cardinal Wilhelm Egon von Fürſtenberg ward durch franzöſiſchen Einfluß zum Coadjutor des Kurfürſten gewählt. Als Max Heinrich 1688 zu Bonn ſtarb, ſollte er im Bisthum folgen, der öſtreichiſche und päpſtliche Einfluß ſetzte aber wieder die Wahl eines baieriſchen Prinzen durch, deshalb brach damals der zweite Krieg mit Frankreich aus.

I. Der Hof des vierten baierischen Prinzen Joseph Clemens und das Exil in Frankreich. 1688—1723.

11. Es succedirte Joseph Clemens von Baiern, ieder ein Neffe seines Vorfahren, der von 1688—1723 ß und den zweiten französischen Krieg, welchen der Frieden on „Reißweg" beschloß und auch noch den spanischen rbfolgekrieg erlebte, der ihn ins Exil brachte. Der apst hatte ihm, weil er noch nicht einmal 17 Jahre lt war, Dispens ertheilt. Bonn erhielt durch Für-enberg's Verrath zwar französische Besatzung, mußte ber schon 1689 wieder geräumt werden, der mit den aiserlichen verbundene große Kurfürst von Brandenburg nd die Holländer eroberten es. Wie Baiern hielt Cöln n zweiten französischen Kriege, den wie gesagt der Frie-n von „Reißweg" 1697 beschloß, kaiserliche Partei. ber im spanischen Erbfolgekriege standen Baiern wie öln zu Frankreich.

Joseph Clemens war von dem entschieden fran-isisch gesinnten Baron Johann Friedrich Karg on Bebenburg, Herr in Kirchschlotten, berathen, r sein Obristkanzler und Factotum war. Karg war

ein geborner Franke (geboren 1651), hatte seine theologischen und juristischen Studien in Bamberg, Prag, Paris und Rom gemacht, war Minister bei Peter Philipp von Dernbach, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, dann bei Max Emanuel Kurfürst von Baiern gewesen und mit Joseph Clemens 1688 ins Erzstift gekommen. Kaiser Leopold baronisirte ihn 1693. Der Mentor des jungen Kirchenfürsten erhielt sich im unerschütterlichen Vertrauen bei demselben bis zu seinem Tode, der vier Jahre vor dem seines Herrn 1719 erfolgte. Er war es, durch dessen Hände die ganzen Verhandlungen mit Frankreich gingen, seine Correspondenz mit Joseph Clemens hat im Jahre 1851 Leonard Ennen herausgegeben.

Joseph Clemens nahm im spanischen Erbfolgekriege französische Besatzung in Bonn ein, 1703 eroberte es aber Lord Marlborough nochmals. Nach der unglücklichen Schlacht bei Blenheim-Höchstädt (1704), da alle Verhandlungen sich zerschlugen, erfolgte 1706 die Achtserklärung beider bairischer Kurfürsten. Joseph Clemens verlor sein Land. Er hielt sich zehn Jahre lang im französischen Flandern auf, während dem das Domcapitel regierte, kam wiederholt zu seinem Bruder, der in Frankreich ein Asyl gefunden hatte und ward endlich 1714 im Frieden von Rastadt und Baden, wobei Karg als Gesandter fungirte, durch die energische Verwendung Frankreichs völlig restituirt.

Joseph Clemens cumulirte wieder, wie bereits zwei seiner Vorfahren, fünf Infuln: er war Erzbischof von Cöln, Bischof von Hildesheim und Lüttich und Bischof von Regensburg und Freisingen.

Er war ein besonders Pracht liebender Herr: dieser Prachtliebe entsprach der Glanz seines Hofes, an dem Clemens es liebte, schöne und geistreiche Damen zu sehen, Madame de Raysbeck und die Gräfin Fugger, Gemahlin des Oberstallmeisters, waren seine erklärten Gunstdamen. 17 Jahre lang bis zum Unglücksjahre 1706, wo Fenelon ihn consecrirte, hatte er es aufgeschoben, die heiligen Weihen zu nehmen. Er glaubte nach dem allgemeinen Glauben an den Höfen damaliger Zeit mit gutem Gewissen das Leben nach den damals herrschenden Grundsätzen eines weltlichen Fürsten genießen zu können: den Damen zu Liebe, achtete er keine Kosten zu hoch und veranstaltete zu ihrer Unterhaltung glänzende Bälle, prachtvolle Maskeraden, musikalische und dramatische Soiréen und Jagdpartien.

Bonn war in den beiden letzten Kriegen mit Frankreich furchtbar verwüstet worden. Clemens ließ die Stadt wieder bauen und seit 1717 auch einen Anfang machen, das neue Schloß zu Bonn aufzuführen. Als Lustschloß baute er sich das große geräumige Schloß Poppelsdorf bei Bonn, das durch eine schöne, vierfache, 1200 Schritt lange Allee mit dem Bonner Schlosse verbunden wurde: 1715 legte er den Grundstein, es ward damals „der Clemenshof" genannt, die Hauptfront mit dem Garten stand nach Godesberg, der Garten war zu beiden Seiten mit Mauern versehen, deren Ecken kleine Lusthäuser zierten. Erst der Nachfolger baute das Schloß aus und nannte es „Clemensruhe."

Der Herzog von St. Simon erzählt von dieſem Baierfürſten, in dem ein recht volles Maaß des Leichtſinns war, das faſt alle Glieder des wittelsbacher Stammes bis auf den Dichterkönig herab der Welt gezeigt haben, eine recht frivole Geſchichte in ſeinen Memoiren. Bei ſeinem Exil-Aufenthalt in Frankreich blieb er nämlich geraume Zeit in Valenciennes. Hier veranſtaltete er Feſte, Wirthſchaften und dergleichen, wie er es in Deutſchland gethan hatte. Einmal ließ er ausrufen, er werde am 1. April predigen. Es lief alles in die Kirche, man erdrückte ſich faſt. Clemens ſtieg auf die Kanzel, verbeugte ſich gravitätiſch, ſchlug ein Kreuz und ſchrie: „Zum April!“ Unter dem Schalle der Trompeten und Pauken verließ er dann die Kanzel. Fort war er! „Voilà des plaisanteries allemandes et de prince“ ſetzt der Herzog hinzu.

Ueber das Leben in Valenciennes berichtet der Kurfürſt ſelbſt in einem Briefe aus der Carnevalszeit (6. Februar) des Jahres 1714 an ſeinen Vertrauten den Oberſtkanzler Karg, ſein Factotum, welchen ſein neueſter Biograph Leonard Ennen mittheilt:

„ꝛc. Aus Abgang weiterer ernſthafter Sachen muß für diesmal etwas Kurzweiliges melden, weilen ohnedem der heutige Tag dazu Anlaß giebt, an welchem ich eine Wirthſchaft angeſtellt habe, ſo auf die Nacht mit großer Pracht gehalten werden ſoll. Als man bei Hof die Zetteln nach der beiliegenden Liſte gezogen hat, iſt die Frage entſtanden, wo der Ausgang der völligen Geſellſchaft mit Gemächlichkeit geſchehen könnte und als darauf

die Gräfin von Arco*) ihr Haus in der Gaſſe von Cambray, ſo freilich dazu gar anſtändig ſein würde, vorgeſchlagen, haben ſich die Gräfin von St. Maurice und die Gräfin von Fugger**) (welche letzte, wie bekannt, die Gräfin von Arco nicht leiden kann) ſtark dawider geſetzt und behauptet, es müſſe des Grafen von St. Maurice Behauſung dazu auserſehen werden, wogegen aber die Gräfin von Arco hinwiederum allerhand Beſchwerniſſe und unter andern eingewendet hat die Enge des Vorhofs und daß das Haus in einem cul de sac gelegen wäre, wohin das Frauenzimmer mit ihren Kutſchen nicht wohl kommen, noch weniger aber zu Fuß gehen könnte. Ja es iſt deshalben ein großes Wortwechſeln geweſen, bis ich endlich aus Spaß geſagt, man ſolle in dem Haus der Madame de Bernicos ſich verſammeln und von dannen nach Hof en parade fahren und reiten, welches die zwei erſten Damen noch weniger gutheißen, ſondern noch lieber der Gräfin von Arco als jener dieſe Ehre vergönnen wollen; deſſenungeachtet habe ich doch den Ausſpruch gethan für das Haus des Grafen von St. Maurice, wo man meine drei Tragſeſſel hinbringen wird, um das Frauenzimmer hin und wieder zu tragen."

„Der Anfang dieſes Feſtes wird ſein um 4 Uhr Nachmittags, alle Dames, eine jede in der Kleidung ihrer Nation, werden in offenen Kutſchen und Chaiſen fahren

*) Wahrſcheinlich die Geliebte des Bruders des Kurfürſten, des baieriſchen Max Emanuel, die 1717 in Paris ſtarb.

**) Die obengenannte Gunſtdame von Joſeph Clemens.

und die Cavaliers verkleidet reiten. Der Controlor Cruser und der Kammerfourier werden den Marche führen und alle Edelknaben, Kammerdiener, Leibgardes und die sämmtlichen Stallbediente „vermummerter“ dabei zu Pferde erscheinen, wie auch die Musikanten mit ihren Instrumenten auf verschiedenen Wägen. Die ganze Stadt ist in Bewegung, um diesem Schauspiel zuzusehen, wobei man sich absonderlich aber auf die Nacht bei den Tafeln, deren 7 oder 8 sein werden, hoffentlich sehr lustig machen wird. Und verbleibe Ihnen mit Churfürstl. Gnaden gewogen.

Joseph Clement.“

Seine größte Liebhaberei, berichtet St. Simon noch ferner von Joseph Clemens, war Messe lesen, laute und stille, er gefiel sich gar sehr in allen möglichen Arten geistlicher Functionen und im Prunken im bischöflichen Ornate. Er war blond und trug eine sehr dicke, lange Perrücke; er war ein gewaltig häßlicher Herr, mit einem großen Buckel hinten und einem kleineren vorn, aber mit seiner Person und mit seinem Gespräch nicht im mindesten verlegen, auf dem besten Fuß mit dem König. Bei seiner ersten Audienz empfing ihn dieser (Ludwig XIV.) stehend und unbedeckt, war ganz vorzüglich artig gegen ihn und stellte ihm den Dauphin und dessen Prinzen mit den Worten vor: „Das ist Ihr Schwager, das sind Ihre Neveus, ich selbst bin Ihr naher Verwandter, Sie sind also in Ihrer Familie“ u. s. w. Bei seinem späteren Erscheinen in Versailles mußte er sich aber von seinem Schwager manches gefallen lassen,

dieſer behandelte ihn geradezu ſchlecht, St. Simon verfehlt nicht zu berichten, daß der deutſche Kirchenfürſt nicht nur, wie das Ceremoniel es verlangte, vor der Majeſtät von Frankreich, die auf einem Lehnſtuhl ſaß, ſtehen, ſondern daß er ſogar an der Tafel des Dauphins unter den Hofleuten am unterſten Ende der Tafel ſitzen mußte.

V. Der Hof des fünften letzten baierischen Prinzen Clemens August. 1723—1761.

12. Der letzte fünfte Kurfürst von Cöln vom Hause Baiern war Clemens August von Baiern 1723 bis 1761, wiederum ein Neffe seines Vorfahrs, ein Sohn Max Emanuels und der Tochter Sobiesky's, ein in seiner Jugend während der Acht und dem Exil seiner Eltern in der Gefangenschaft der Steiermark erzogener Prinz, ein galanter Bruder des galanten Kaisers Carl's VII. Seine Jugendzeit war sehr traurig gewesen, er war 1700 zur Zeit des Ausbruchs des spanischen Erbfolgekrieges in Brüssel geboren und hatte nach der Katastrophe bei Höchstädt 1704 zehn Jahre lang in östreichischer Gefangenschaft in Klagenfurt und Grätz zubringen müssen. Der Oberhofmeister der gefangenen Prinzen war ein Graf Thürheim. In demselben Jahre 1715, wo Clemens August frei kam, ward er zum Bischof von Regensburg gewählt und begab sich mit seinem Bruder Moritz, der nachher bald starb, nach Rom, um seine Studien zu vollenden. Ein Malteser, der Marquis Pantini, nachher baierischer General, war hier ihr Hofmeister. Durch den Tod seines Bruders 1719 wurde

Clemens August Bischof von Paderborn und Münster und verließ nun Italien. In Münster hielt er 14. December 1719, in Paderborn 23. April 1720 seinen feierlichen Einzug. Am 9. Mai 1722 ward er zum Coadjutor in Cöln gewählt, am 12. Nov. 1723 succedirte er seinem Oheim als Kurfürst von Cöln und hielt am 15. Mai 1724 seinen feierlichen Einzug in Bonn, vorher noch war er am 9. Februar 1724 auch zum Bischof von Hildesheim gewählt worden. Erst 1725 am 4. März aber ward er, wie sein Vorgänger, auf dem baierischen Schlosse zu Schwaben durch den Bischof von Freisingen zum Priester consecrirt. Er wallfahrtete hierauf zu dem Gnadenbilde in Alt-Oettingen und las in der Jesuitenkirche zu München seine erste Messe, bei der sein alter Vater Max Emanuel das Abendmahl aus seinen Händen empfing. Der alte eben so galante als bigotte Herr fiel, als sein 25jähriger Sohn am Schlusse der Messe den Segen ertheilte, auf die Kniee vor ihm nieder und wollte ihm die Hände küssen, was dieser zu verhindern bemüht war. Darauf sah er im April 1725 zu Ehrenbreitstein auf besonderen Wunsch den ungenähten Rock des Heilands. Im Herbst dieses Jahres begab er sich mit drei Brüdern nach Frankreich zu den Vermählungsfeierlichkeiten Ludwig's XV. mit Maria Leszinska: er blieb in Paris über einen Monat. Im Sommer 1726 verabredete er sich mit dem König Friedrich Wilhelm I. von Preußen zu Wesel über die östreichische Erbfolge. Im Jahre 1727 ward er am 9. November von Papst Benedict XIII. im Kloster Madonna della Quercia bei Viterbo zum

Biſchof geweiht und reiſte dann mit der Großherzogin Violanta von Toskana nach Neapel und Rom. Am 4. November 1728 ward Clemens Auguſt endlich auch noch zum Biſchof von Osnabrück erwählt. Er cumulirte ſolchergeſtalt wieder fünf Infuln und dazu kam auch noch 1732 die ſechste Würde eines Großmeiſters des deutſchen Ordens und endlich die ſiebente eines Abts zu Stablo und Malmedy: ſeit dem Neunwürdenträger Leopold Wilhelm, Sohn des glückhaften Kaiſers Ferdinand II., hatte kein geiſtlicher Fürſt ſo viel anſehnliche Präbenden beſeſſen und Clemens Auguſt genoß ſie in Ruhe, der Erzherzog war bei den meiſten durch die Schweden um den Beſitz gekommen. Er war ein freundlicher, humaner Herr, machte aber den Cölner Hof zu einem der üppigſten Höfe, gab prangende Feſte, Jagden, die mehrere Tage dauerten, und glänzende Gaſtmähler und hielt überhaupt Alles auf dem galanteſten franzöſiſchen Fuße. Dabei war er höchſt eifrig katholiſch. Das ging ſo weit, daß er zu Ehren des Vaters im Himmel und der Mutter Kirche auf Erden gar keine Bedenken hatte in ſeiner Reſidenz Neuhaus im Stifte Paderborn den Erbprinzen Friedrich II. von Heſſen-Caſſel zum Uebertritt in die katholiſche Religion hinter dem Rücken ſeines eifrig proteſtantiſchen Vaters zu vermögen.

Die Stadt Cöln verlor unter dieſem eben ſo galanten als bigotten letzten fünften Wittelsbachiſchen Kurfürſten vollends allen Wohlſtand, denn der Religionsdruck vertrieb alle fleißige Gewerbs- und Handelsleute in das benachbarte Bergiſche: Düſſeldorf, Elberfeld und Mühlheim

wurden dadurch blühende Städte, Cöln ward arm und behielt faſt nur Mönche und Bettler.

Oberkammerherr und ſpäter 1731 Obriſthofmeiſter und erſter Miniſter war Ferdinand, ſeit 1724 erſter Reichsgraf von Plettenberg. Er hatte die Wahl nicht nur in Cöln, ſondern auch in den weſtphäliſchen Bisthümern auf Clemens Auguſt gelenkt und war von dem dankbaren Herrn mit Ehren und Gut überhäuft worden; für die Bemühung bei der Osnabrücker Biſchofswahl erhielt er z. B. ein Geſchenk von 30,000 Gulden. *) Was Cöln betrifft, ſo würde ohne Plettenberg's Vorſtellungen Clemens Auguſt's Vorfahr Joſeph Clemens ſo leicht keinen Coadjutor angenommen haben, weil er ſich einbildete, er würde, ſobald er es gethan, ſterben müſſen. Plettenberg war aber ganz öſtreichiſch geſinnt und deshalb ward er trotz aller ſeiner Verdienſte um die Perſon des Kurfürſten, als die politiſchen Conjuncturen des Jahres 1733 es erheiſchten, da der polniſche Erbfolgekrieg Oeſtreich mit Frankreich in neuen Conflikt brachte, verabſchiedet. Es erfolgte darauf einer der ſcandalöſeſten Vorgänge, der nicht geringes Aufſehen machte. Plettenberg ließ ſich vom Kaiſer Carl VI. zum Geſandten in Cöln ernennen, was ſehr böſes Blut hier erweckte und großen Zorn anrichtete: Plettenberg's Schloß, das jetzt durch die Erbtochter dieſes 1813 erloſchenen Geſchlechts an einen Grafen Eſterhazy gekommene Nordkirchen im Stifte Münſter ward Seiten des Kurfürſten militairiſch beſetzt. Plet-

*) Stüve, Geſch. des Stifts Osnabrück. S. 440.

tenberg ward darauf zum Gesandten in Rom ernannt, der Kaiser schenkte ihm 1735 zur Schadenerstattung das früher Fürst Menzikoff'sche Schloß Cosel in Schlesien; Plettenberg starb aber bereits 1737 zu Wien mit fürstlichen Schulden, erst 47 Jahre alt.

An Plettenberg's Stelle als Obersthofmeister und erster Minister kam 1734 Graf Ferdinand Anton von Hohenzollern von der erloschenen Sigmaringischen Nebenlinie Haigerloch, der zugleich Statthalter des Erzstifts war und 1750 starb. Der letzte Premierminister und ebenfalls zugleich Statthalter war dessen Bruder Graf Franz-Anton von Hohenzollern, der 1767 starb.

Trotz der starken Ordinar-Geldfluth, die diesem ächtesten Wittelsbacher aus seinen sieben geistlichen Würden zuströmte und der Extraordinar-Geldfluth, die z. B. bei der Oeffnung der 100 Jahre verschlossen gewesenen Deutschordenscasse gleich einige Millionen ihm in die Hände schüttete, war dennoch immerdar Ebbe in seinem Säckel. Ueber die gewaltigen Finanzverlegenheiten und starken Geldabhängigkeiten des Cölner Hofs berichtet eine von Aretin in seinen Beiträgen zur baierischen Geschichte im 6. Band mitgetheilte Depesche des kaiserlichen Gesandten zu München, Baron Widmann vom 1. März 1751 also: „Der Cöllnische Kammer-Präsident von Falkenberg hat noch gestern bey den so kostbar einzukaufenden Präsenten und andern gewaltigen Ausgaben seinem Herrn die Vorstellung gemacht, daß er unmöglich (da die Einkünfte auf die Bisthümer und Deutschorden bereits schon anticipirt, der Jud Oppenheimer, da er

zu Hannover kein Geld nicht erhalte, keinen Vorschuß machen wolle, auch erst gestern zwei Wechsel mit Protest zurückgelaufen sind) die Ausgaben bestreiten könne, und Geld aufzutreiben mehr vermöge, zu all diesem aber war der Churfürst der Gleichgültigste. Aus diesem allen ist leicht zu schließen, daß dieser Herr anders woher Hoffnung zu Geld haben und versichert seyn müsse, außer dessen würde Er wohl nicht seinen Credit so auf die Spitze setzen."

Das „anders woher" war Frankreich. Zeither hatte der Kurfürst mit Frankreich, Preußen und Pfalz den östreichischen Absichten in Deutschland entgegengewirkt, wo er konnte und ihm hauptsächlich hatte sein Bruder, der Baier-Kurfürst die Kaiserkrone zu danken. Er hielt eine wohlgeordnete Kriegsmacht von 12,000 Mann. Als 1756 das berühmte Bündniß Oestreichs mit Frankreich zu Stande kam, änderte das gar nichts im Verhältniß Cölns zu Frankreich. Schon im Jahre 1753 hatte der Kurfürst sein Volk und sein Land zur Verfügung von Frankreich gegen Subsidien gestellt. Im siebenjährigen Kriege verbot er sogar seinen protestantischen Unterthanen, bei schwerer Strafe über die Siege Friedrich's des Großen ihre Freude zu erkennen zu geben. Friedrich der Große aber gedachte von den verhandelten Unterthanen des Kurfürsten wie von durchziehendem Schlachtvieh eine Steuer ebenso zu erheben, wie er sie von den verkauften Seelen des Cassler Landgrafen erhob.

Mit den ſtarken Jahrgeldern, welche Frankreich zahlte, richtete Clemens Auguſt ſeine Prachtbauten aus: er war einer der leidenſchaftlichſten Bauliebhaber des Jahrhunderts. Er unternahm den Neubau des durch ſeinen Vorgänger begonnenen, aber nur erſt unbedeutend geförderten Reſidenzſchloſſes zu Bonn: während dieſer die Facade nach dem Hofgarten baute, baute er die Hauptfacade nach der Stadt an den drei Einfahrtsthoren. Er ſchmückte aufs Prächtigſte das ebenfalls von ſeinem Vorgänger erbaute Luſtſchloß in Poppelsdorf bei Bonn und nannte es Clemensruhe; im Jahre 1746 ward die Hofcapelle ausgebaut und eingeweiht, nach und nach bei herannahendem Alter ſchuf er dieſes Schloß in die noch erhaltene großartige Geſtalt um. Es ſtand aber öde, wurde nicht bewohnt, ſondern diente nur zu Hoffeſten. Ebenſo diente das eine Stunde davon mitten im Kottenforſte in italieniſchem Geſchmacke von Clemens Auguſt ganz neu erbaute, jetzt aber ganz verſchwundene Jagdſchloß „Herzogsfreude“, mit einem platten Kupferdache bedeckt und im Innern mit königlicher Pracht ausgeſtattet, ebenfalls nur zu den großen, mehrere Tage währenden Jagden. Die Winterreſidenz Clemens Auguſt's war das Bonner Schloß und zur Sommerreſidenz hatte er ſich ſeit 1725 das ſchöne neue Schloß Auguſtusburg in Brühl erbaut, berühmt durch ſeine große Treppe und durch einen herrlichen Park mit vielen Weihern, worauf venetianiſche Gondeln fuhren, ſpringenden Waſſern und Vexirwaſſern, mit dem berühmten chineſiſchen Hauſe „sans gêne“, dem Bauernhauſe und einem Thiergarten mit dem Schlößchen Falkenluſt zur Reigerbalze.

Es ist dasselbe Brühl, wo einst Mazarin während der Zeit seiner Ungnade bei Hofe wohnte, das später im Jahre 1809 Napoleon zur Residenz des Fürstenthums Eckmühl für seinen Marschall Davoust erhob, und wo 1842 der König von Preußen mit dem Erzherzog Johann von Oestreich und 1845 mit der Königin Victoria von England einige Zeit verweilte.

Büsching im Leben des Grafen Rochus Friedrich Lynar*) beschreibt einen Empfang dieses Grafen und seines mit ihm reisenden nachherigen Schwagers, des Grafen Heinrich VI. Reuß-Köstritz aus dem Tagebuche ihrer europäischen Cavaliertour im Monat August des Jahres 1731 am Hofe zu Bonn:

„Der Kurfürst war 31 Jahre alt, lang und schmächtig von Person, hatte auch ein langes, hageres Gesicht, eine gekrümmte Nase, einen schwarzen Bart und sein Mund stand etwas offen. Er ging in einem Sommerkleide von grünem Zeuge, das mit schmalen silbernen Tressen besetzt war, trug eine kleine Beutelperrücke, vorn mit einer großen schwarzen französischen Schleife und seine Schuhe hatten rothe Absätze. Er hatte einen zahlreichen Hofstaat, dazu allein über anderthalbhundert Kammerherren gehörten. Gleich nach der Audienz ging er zur Tafel, an welcher er sich oben auf einem Armsessel setzte, unten gegen ihm über saß ein Kammerherr, der zugleich mit ihm die Sauerbrunnenkur gebrauchte, zwischen beiden aber auf jeder Seite einer von

*) Beitr. zur Lebensgesch. denkwürdiger Personen. Th. 4, S. 201 f.

den Kammerherren, welche die Aufwartung hatten. Um die Tafel her ſtand ein großer Schwarm von Cavalieren, unter welche ſich die beiden Grafen Lynar und Reuß auf die rechte Seite des Kurfürſten ſtellten, da er dann mit ihnen von gleichgültigen Dingen ſprach. Die Cavaliere ſprachen mit dem Kurfürſten ganz frei. Die franzöſiſche Sprache war am Hofe die gemeinſte, ſo wie auch alles auf franzöſiſchen Fuß eingerichtet war. Auf der Tafel waren 8—10 Schüſſeln, welche durch die Bedienten in das äußerſte Vorzimmer, alsdann aber nicht durch Pagen, ſondern durch Leute in ſchwarzen Kleidern ohne Degen in das Tafelzimmer und auf die Tafel getragen wurden. Dicht neben dem Kurfürſten zur rechten Hand ſtand ein Cavalier im grünen mit Silber beſetzten Jagdkleide ohne Degen, der eine Serviette in der Hand hatte und bei dem untenſitzenden Kammerherrn das Eſſen für den Kurfürſten holte, wie wohl es ſich dieſer auch wohl ſelbſt nahm. Eben dieſer Cavalier reichte dem Kurfürſten den Trank auf einem vergoldeten Credenzteller, den er vor ſich ſetzte. Als er zum erſten Male getrunken hatte, gingen die Cavaliers mit den beiden Grafen ab und nach einem Saal, auf welchem eine Tafel für zehn Perſonen ſtand. Der Viceoberſtallmeiſter, welcher ſie dem Kurfürſten vorgeſtellt hatte, machte eine Entſchuldigung wegen des Eſſens und ſagte, daß der Kurfürſt beim Gebrauch des Sauerbrunnens allemal auf die Art, welche wir geſehen hätten, à son aise zu ſpeiſen pflege. Die Tafel wurde zwei Mal mit zehn Speiſen beſetzt, zu welchen noch der Nachtiſch kam. Es war zwar

jour maigre, aber die Speiſen waren deſto mannichfaltiger. Der Graf Lynar ſaß bei dem älteſten kurfürſtlichen Geheimen Rath, einem Italiener, Grafen von Verida. Bei Tiſche wurde kein großes Glas getrunken, auch nicht vorgelegt, ſondern ein jeder nahm und gab von den vor ihm ſtehenden Eſſen, ganz auf franzöſiſche Weiſe. Sonſt vernahmen die Reiſenden, daß der Kurfürſt ein überaus großer Liebhaber vom Bauen und vom Jagen, auch dem Frauenzimmer nicht abgeneigt ſei."

Der Lübecker Paſtor Heinrich von der Hude giebt in ſeinem Reiſebericht vom Jahre 1755, den Bernoulli in ſeiner Reiſe-Sammlung mittheilt, einen intereſſanten Zug, wie weit die Jagdliebe dieſes galanten converſionsluſtigen baieriſchen geiſtlichen Kurfürſten ging. „Auf einer Jagd, ſchreibt er, davon der Churfürſt ein großer Liebhaber war, wurde einmal ein großer Hirſch dergeſtalt forcirt, daß er in der Angſt einen Sprung über eine Bauernhütte wagte, aber durch ſeine Schwere das baufällige Strohdach derſelben eindrückte, ſich mit den Hörnern und Füßen in dem Sparrwerk verwickelte und von den ihm dahin nachfolgenden Hunden und Jägern gegriffen und getödtet wurde. Dieſe Jagdgeſchichte ließ der Churfürſt zu Meiſſen in Porzellain verfertigen, nach einer dazu aufgegebenen Zeichnung, worin die proportionirte Größe des Hauſes und der Thiere genau beobachtet war." Das rare Stück ſtand in Clemensruhe zu Poppelsdorf, wo es der proteſtantiſche geiſtliche Touriſt ſah, er rühmt es als ein „in natürlichen Farben vortrefflich gearbeitetes Stück" — es war

beinahe zwei Fuß hoch. In Poppelsdorf ſtanden noch „verſchiedene, zum Theil große und koſtbare Gruppen von Meißner Porzellain, die mehrentheils wirkliche Thatſachen vorſtellten.“

Clemens Auguſt hat wie ſein Vorgänger ebenfalls noch im Jahre 1851 einen Biographen gefunden, einen in Cöln lebenden Baron Mering, der das Andenken ſeines geiſtlichen Helden mit den wärmſten Dankgefühlen ſegnet. Man ſieht wenigſtens, daß der geiſtliche Herr alle fürſtliche Weltlichkeiten mitmachte. „Das Andenken von Clemens Auguſt lebt, ſagt Mering, noch in unſerem Volke fort; die Zeiten des reichen, freigebigen, geliebten Fürſten ſind noch immer in ſeinem Lande geprieſen. Alljährlich verausgabte er blos für Gnadengehälter im Erzſtifte mehr als 80,000 Thaler und an die nothleidenden Landleute mehr als 180,000 Gulden. Auf ſeinen Reiſen beſchenkte er die Armen ſo reichlich, daß häufig augenblicklich kein Geld mehr da war und er ſolches bei ſeinen Reiſegefährten zu borgen genöthigt wurde. Auch ſchöne Frauengeſtalten würdigte er: an ſeinem Hofe befanden ſich zwei vorzüglich ſchöne italieniſche Sängerinnen, deren geiſtreicher Umgang ihm Vergnügen machte, wie er denn eine der vorzüglichſten Kapellen reichlich unterhielt und die Muſik beſonders förderte.“

Ich ſchalte hier ein: der kurcölniſche Hofkalender für das Jahr 1763 weiſt folgenden Kapellenetat nach, in dem Beethoven's Vorfahren ſich finden: der große Luis von Beethoven ward 1770 zu Bonn geboren.

Kurfürſtlicher Cabinets-Kapellen- und Hof-Muſique-Intendant: Vacat.

Kapellmeiſter: Herr Ludwig von Beethoven.
Vocaliſten: drei Sänger, darunter Johann von Beethoven, als Acceſſiſt und vier Sängerinnen, als:
Mlle. Maria Eva Anſionin,
Fr. Maria Joſ. Stielerin, geb. Starkin,
Fr. Antonia Centerin,
Mlle. Judith Gotwaldin.
Organiſt: Herr Egidius von der Enden.
Violiniſten: elf.
Violoncelliſten: drei.
Fagottiſt: einer.
Bracciſten: vier.

„Der Sängerinnen halber wurde der Fürſt in Rom verläumdet; er unternahm eine zweite Reiſe dahin, um ſich dort von jedem unlauteren Verdacht zu reinigen. Eine Abbildung einer dieſer Sängerinnen hängt noch heute in dem Schloſſe zu Brühl.“

„Mit beſonderer Heiterkeit wurde bei Hofe jährlich das Königsmahl am drei Königenfeſte gefeiert (das Bohnenfeſt). Man lieſt nicht ohne Intereſſe die uns im Druck vorliegende Liſte derjenigen Perſonen, welche bei einem ſolchen Feſte die verſchiedenen Rollen übernahmen. Bei dieſer Gelegenheit wurden auch Damen aus den freiweltlichen Stiftern, ſo wie Domherren und geiſtliche Ritterordensherren eingeladen, die ſich hier unter dem Schutze der Larve einer vielleicht etwas mehr als ungewöhnlichen Ungebundenheit überlaſſen ſahen.“

„Auch bei den Schlittenfahrten des Hofes entwickelte ſich eine außerordentliche Pracht. Nicht ſelten fanden dieſelben von Cöln bis Bonn ſtatt und in den edeln Stiftern von St. Marien im Capitol, St. Urſulen, zuweilen auch bei einem Capitularn des Domſtifts, pflegte Clemens Auguſt dann mit ſeinem zahlreichen hohen Gefolge zu verweilen, bis ſie ſpät am Abend unter Fackelſchein und Muſik zur Reſidenz zurückkehrten.“

„Auf dem Hoftheater wurden Singſpiele bald in italieniſcher oder deutſcher Sprache aufgeführt und die berühmteſten fremden Sängerinnen traten häufig auf:“

„Bei beſonderen Gelegenheiten wurden zu öffentlichen Beluſtigungen große Kunſtfeuerwerke abgebrannt.“

„Clemens Auguſt hatte eine beſondere Vorliebe für ſchöne Equipagen und hielt eine zahlreiche Reihe ausgezeichneter Pferde, wie ſie an wenigen Höfen zu finden ſind. Sein Oberbereiter war J. B. von Sind, Obriſt des Cavallerie-Regiments von Berlo; von ihm erſchien: „J. B. von Sind von der Pferdezucht und Anlegung der Geſtüte. Leipzig 1769. 8° mit der Abbildung des Verfaſſers. Dieſes Werkchen iſt 1837 zu Frankfurt umgearbeitet von von Ammon und mit Anmerkungen von Tennecker als zehnte Auflage erſchienen.“

„Gern nahm Clemens Auguſt an der Freude des Volks Theil. Auf einer zu Poppelsdorf veranlaßten kleinen Meſſe pflegte er die anſehnlichſten Einkäufe zu machen. Auch den September-Pützchensmarkt beſuchte er und ſetzte hier an dieſem zum Glauben an den dortigen Adelheidis-Brunnen geſtifteten Karmeliterkloſter einmal auf eine komiſche Weiſe die Töpferwaaren-Krämerinnen in einen

unerwartet ſchnellen Abſatz ihrer Waare. Anſtatt zum Kloſter vorzufahren, ließ er, gleichſam als ob es zufällig geſchehen, auf die dort ausgebreiteten Töpferwaaren ausfahren. So richtete ſein Wagen eine große Zerſtörung an ꝛc. Den Verkäuferinnen, die ein Zetergeſchrei erhoben und in den härteſten Worten den Kurfürſten ſchimpften, warf der joviale Baierfürſt ſeine reiche Geldbörſe hin ꝛc.“

„Der Fürſt hielt ſich einen Hofnarren, einen Doctor der Philoſophie, der den Rang eines Hofkammerraths genoß ꝛc. Er hatte auch einen außerordentlich kleinen Zwerg an ſeinem Hofe erziehen laſſen, den man häufig mit einem großen Hute auf dem Kopfe, einem langen Degen an der Seite und auf der Bruſt mit Phantaſie-Orden geſchmückt im böhnniſchen (Bonner) Schloſſe umhergehen ſah. Bei einem großen Feſte ließ Clemens Auguſt dieſen kleinen Herrn in eine große Paſtete verſtecken. Als dieſe bei der Tafel von einer Dame zerlegt werden ſollte und nun der Zwerg zum Vorſchein kam, wurden alle Anweſenden höchſt überraſcht und lachten herzlich.“

„Des Kurfürſten einflußreichſter Freund war der in Bonn geborne Doctor beider Rechte Friedrich Ludwig von Scampar, welchen man daher als den Liebling von Clemens Auguſt bezeichnet. Er förderte ihn zum Kanonich bei St. Apoſteln und St. Severin, zum Probſt und Archidiacon bei St. Cunibert, dann zum Geheimrath, Almoſengeber, Aſſiſtenten des erzbiſchöflichen Throns und zuletzt im Jahre 1760 zum Domherrn in Cöln. Von Scampar begleitete häufig ſeinen erhabenen Freund

auf Reiſen, ſo auch im Jahre 1755 nach Venedig. Als der Fürſt dort die Bank geſprengt hatte und die Eigenthümer derſelben in der peinlichſten Verlegenheit waren, ſchenkte er ihnen den gewonnenen höchſt bedeutenden Betrag zur Hälfte."

„Sein anderer inniger Freund war der Freiherr Franz Winand von Siegenhoven, genannt Anſtel, Herr zu Anſtel, ſeit 1755 Kammerherr. Auf einem Gemälde, welches noch dermalen in dem Schloſſe zu Falkenluſt aufbewahrt wird, erblickt man den Freiherrn neben dem Kurfürſten, eine Taſſe mit Chocolade haltend."

„Beſonders begünſtigte der Fürſt auch den Freiherrn Ignaz Felix von Roll zu Bernau, Herrn zu Elſen, Herrnmülheim, Obinghauſen, Morsbroich, Schlebuſch, Rath, Steinbüchel, Burg, des deutſchen Ordens Ritter, Landcommandeur der Balleien Coblenz und zu St. Catharinen in Cöln. Er ernannte denſelben zu ſeinem, wie auch des hohen Deutſchmeiſterordens Geheimrath, Conferenzminiſter, Obriſtſtallmeiſter, Obriſtfalkenmeiſter, Obriſt der erzſtiftcölniſchen und münſteriſchen Cavallerie und zum Generaladjutant der par force Jagd."

„Auch verdient ähnlicher Begünſtigung wegen der Freiherr Moritz Carl Theodor von der Horſt, Erbherr zu Kappeln, Grone, Hückelerin, Berckenhorſt, Werdun, Mundelnburg, Neuwerck u. ſ. w., des St. Michaels-Ritterordens Großkreuz und Commandeur, hier erwähnt zu werden. Er wurde 1732, 16jährig, Cornet in dem von ſeinem Vater befehligten Regimente, verließ aber bald den Militairſtand und erhielt durch Verwendung

des Fürſten im Jahre 1736 zwei Dompräbenden zu Münſter und Paderborn. Dieſe gab er bald als für ihn unpaſſend wieder ab und heirathete ein Fräulein von Böſelager."

Die Miniſter des Kurfürſten Graf Plettenberg und die beiden Grafen Hohenzollern ſind ſchon genannt. „Ihnen reiht ſich der Freiherr Johann Jacob von Waldbott zu Baſſenheim an, Burggraf des Schloſſes und Ländchens Drachenfels, Herr zu Bornheim, Walborf, Heimerzheim, Olbrück, kurfürſtlich cölniſcher erſter Geheimer Conferenzrath, Kammerpräſident, Kammerherr, Amtmann zu Brühl und Commandeur des Michaelsordens. Seiner vielen Vorzüge wegen hatte Clemens Auguſt ihm ſeine höheren Aemter anvertraut. Er war ein beſonderer Wohlthäter der Armen und der Kirche. Er ſtarb 1755, 66 Jahre alt."

„Als Clemens Auguſt einſt von einem raſenden Hunde gebiſſen worden war, begab er ſich nach der Abtei St. Hubert in den Ardennen, ließ ſich eine Partikel von der Stola des h. Hubertus in die Stirne einbrennen und fand ſich von dem Uebel befreit. An jedem Samſtage wohnte er zur Verehrung Maria's, der Patronin Baierns, drei h. Meſſen bei und betete dabei häufig mit dem Volke laut den Roſenkranz ab. Sein Lieblingsausruf war: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" Die Unterthanen nannten dieſe Worte „des Kurfürſten Leibſtück." Da er überhaupt die Kranken und Sterbenden gern beſuchte und tröſtete, ſah man ihn oft in der Nacht in Begleitung von einem oder zwei

Bedienten zu den Kranken eilen, ſogar denſelben in Ermangelung nöthiger Aufwartung die Arznei reichen. Seine Religioſität war ein Erbtheil ſeines hohen Hauſes."

„Der großen Vorliebe der Parforcejagd iſt zweifelsohne ſein Tod zuzuſchreiben. In Eſſen und Trinken war er ſehr mäßig, glänzende Feſte und die Jagd waren die Vergnügungen, die er liebte. An ſeinem Hofe und in ſeiner Reſidenz herrſchte eine unaufhörliche Fröhlichkeit und ein Feſt wechſelte ab mit dem andern."

„Clemens Auguſt hatte große blaue Augen, eine angenehm geröthete Geſichtsfarbe und eine ſtark gebogene Naſe, ſeine Körpergeſtalt war ſchlank und würdevoll imponirend."

„Seine entſchiedene Liebe zur Baukunſt, ſo wie überhaupt zu allen ſchönen Künſten, hatte er ſeinem mehrmaligen Aufenthalt in Rom zu verdanken. Er war ſelbſt Künſtler und ſo verwandte er manche freie Stunden zu Anfertigung von kunſtreichen Drechslerarbeiten, die die Anerkennung von Sachkundigen erhielten. In ſeinem Nachlaß fand ſich die ſchönſte Drechslerbank mit angehörigen Geräthſchaften, die vielleicht je geſehen worden war: ſie füllte den Raum eines Saales zu Bonn rund umher aus. Selbſt ſeine Unterſchrift mit dem reich verſchlungenen Handzuge trägt das Gepräge der Zierlichkeit und Prachtliebe."

Die koſtbaren Gemälde- und Kunſtſammlungen des Fürſten wurden zu Gunſten des zum Erben eingeſetzten Erzſtifts größtentheils verkauft. Die Verſteigerung fand im Mai 1764 zu Bonn ſtatt. Die Verzeichniſſe über

einen Theil der Kunſtſachen erſchienen im Drucke: „Liste d'une partie de peintures provenantes de la succession de Son Altesse Serenissime de Cologne de très glorieuse memoire, quo'n a intention de vendre publiquement à Bonn le lundi 14. Mai 1764 et jours suivants.“ Dieſes Verzeichniß enthielt 715 Nummern. Andere Verzeichniſſe bezogen ſich auf einen Theil der Edelſteine des Verſtorbenen, worunter beſonders die große Anzahl von mehreren 1000 Diamanten und andern Edelſteinen bemerkenswerth erſcheint; ferner auf einen Theil ſeines Porzellains, dieſes Verzeichniß enthielt 518 Nummern; auf einen Theil ſeiner Uhren und Pendulen; eine bedeutende Anzahl von Nummern enthielt viele einzelne Gegenſtände zuſammen, z. B. Prachtſchränke, Commoden, Kunſtwerke in maſſiv vergoldeter Bronze u. ſ. w. u. ſ. w.

Wie ſein Vorfahr, der erſte Cölner Kurfürſt vom Hauſe Baiern war auch Clemens Auguſt ein leidenſchaftlicher Liebhaber der edeln Tanzkunſt: er tanzte ſich auch buchſtäblich aus der Welt. Er war ſchon ſehr geſchwächten Körpers, als er im Februar 1761 trotz Winter und Kälte aus Bonn abreiſte, um eine Reiſe nach München zu thun, um bei der bevorſtehenden Entbindung der Kurprinzeſſin von Sachſen, einer gebornen Wittelsbacherin, die ſich während des ſiebenjährigen Krieges in München aufhielt, zugegen zu ſein. Schon im Wagen auf der Reiſe nach Coblenz wurde dem Kurfürſten ſo übel, daß er wieder umkehren wollte. Am 5. Februar 1761 Nachmittags 4 Uhr erreichte er Ehrenbreitſtein und ward von dem Kurfürſten von Trier,

wie der Rheiniſche Antiquarius erzählt, aufs Zärtlichſte empfangen. „Man ſetzte ſich um 5 Uhr zur Tafel. Der hohe Gaſt klagte an ſelbiger über einige Ueblichkeit und war nicht im Stande zu eſſen. Man ſtand daher eher von der Tafel als gewöhnlich auf. Doch ſchien der Kurfürſt ſich in etwas zu erholen, als die kurtrieriſche Capelle ſich mit einigen auserleſenen Muſikſtücken vernehmen ließ. Indem der Kurfürſt während einer Menuette die Füße wie zum Tanzen ſetzte, er ohnehin ſchon als Liebhaber von einem anſtändigen Tanz bekannt war, wagte es die Baroneſſe von Walderdorf, Sr. kurf. Gnaden zu Trier leibliche Schweſter, ihn zum Tanze aufzuziehen und hat er dieſe Invitation huldreichſt aufgenommen, auch wohl 8 bis 9 Touren mit der Baroneſſe und nicht viel weniger mit etwelchen andern Damen, ſo der Reihe nach ſich präſentirt, gemacht. Es hat aber hiermit der Kurfürſt dergeſtalten ſich angegriffen, daß eine Schwäche ihn angewandelt, und mußte er nach ſeinem Zimmer gebracht werden, wo er ſich bald zu Bett legte, aber eine unruhige Nacht hatte und viel üble Materie auswarf.“

„Den 6. Februar früh ließ man ihm zur Ader. Die um ihn waren, merkten die Gefahr. Die Kur-Trieriſchen Leib-Medici zeigten ihm ſelbſt die gefährlichen Umſtände an, worinnen er ſich befand, welches er mit großer Gelaſſenheit anhörte. Er begehrte hierauf die heiligen Sakramente ꝛc., bald darauf bekam er eine große Blutſtürzung ꝛc.; gegen 5 Uhr Abends ſchlief er ganz ſanft ein, nachdem er ſein Alter auf 60½ Jahr gebracht.“

„Auffallend bleibt,“ ſchreibt Baron Mering, „daß Clemens Auguſt bei einer Redoute, der er kurz vor

seiner letzten Abreise von Bonn nach Ehrenbreitstein beiwohnte, überall von einer Todtenmaske verfolgt wurde, die, als man sich ihrer bemächtigen wollte, auf einmal wieder verschwunden war. Berichtet wird ferner, in der Sterbestunde des Fürsten sei die Hofglocke in Bonn heruntergefallen. Aehnliche Vorbedeutungen will man mehrere bei der letzten Reise des Kurfürsten wahrgenommen haben. So sollen die Gewichte der aufgezogenen Hofuhr von selbst heruntergefallen sein u. s. w. u. s. w.

Die Leiche wurde mit einem weißen damastenen Schlafrocke angekleidet am 8. Februar mit dem kurfürstlichen Jagdschiff nach Bonn gebracht. Hier blieb sie im Schlosse unter einem Baldachin über einem Paradebett ausgestellt bis zum 31. März, wo sie mit der fliegenden Brücke in Begleitung des ganzen Hofstaats feierlich nach Cöln in den Dom gebracht und nach einem von dem cölnischen Weihbischof und Domherrn von Siensdorf abgehaltenen höchst feierlichen Requiem in der Domkirche beerdigt ward.

VI. Der Hof Max Friedrich's von Königseck. 1761—1784.

13. Der vorletzte Kurfürst von Cöln war noch einmal ein Reichsgraf, einer aus der gegenwärtig zu den mediatisirten Erlauchten gehörenden, wegen ihrer festen Anhänglichkeit an die katholische Religion bereits zu Zeiten des 30jährigen Krieges 1629 gegrafften schwäbischen Familie Königseck: Max Friedrich, Graf von Königseck-Rothenfels, geboren 1708 während des spanischen Erbfolgekrieges, welcher von 1761—1784 in Cöln und zugleich in Münster regierte. Den Unterschied dieser Regierung von der vorhergehenden drückte das Volk im Stifte Cöln durch folgenden Vers aus:

„Bei Clemens August trug man blau und weiß,
Da lebte man im Paradeis.
Bei Max Friedrich trug man sich schwarz und roth,
Da litt man Hunger, wie die schwere Noth."

Der englische Tourist Henry Swinburne, der mit seiner Familie den Bonner Hof im November 1780 sah, berichtet über ihn also: „Wir gingen zu Hof und wurden zum Diner eingeladen. Der Kurfürst ist 73 Jahre alt, ein kleiner, gesunder, schwarzer Mann, sehr

luſtig und freundlich. Seine Tafel iſt nicht die beſte, es kamen weder Deſert- noch überhaupt fremde Weine zum Vorſchein. Er iſt umgänglich und angenehm, da er ſeine ganze Lebenszeit in Geſellſchaft von Frauen zugebracht hat, welche, wie man ſagt, ihm immer beſſer als ſein Brevier gefallen haben. Die Capitaine ſeiner Leibgarde und einige andere Perſonen ſeines Hofſtaats bildeten die Tiſchgeſellſchaft, unter welcher ſich auch ſeine beiden Großnichten befanden, Frau von Hatzfeld und Frau von Taxis. Der Palaſt des Kurfürſten iſt von einer anſehnlichen Größe, insbeſondere der Ballſaal geräumig, aber niedrig. Der Kurfürſt geht in alle Aſſembleen und ſpielt Tric-Trac. Er lud mich zu einer Partie ein, aber ich verſtand mich nicht auf dieſes Spiel. Alle Abende iſt Aſſemblee bei Hofe oder Schauſpiel. Der Kurfürſt ſchien ſehr kräftig und geſund zu ſein und wird, meine ich, ſein Bisthum noch ein gut Stück Zeit inne haben."

Max Friedrich, Graf von Königseck war ein gutmüthiger, aber ziemlich indolenter unthätiger Herr. Er war auf die Fütterung ſeiner Nepoten und Nepotinnen bedacht. Außer jenen beiden Großnichten von Hatzfeld und von Taxis waren noch ein Neffe und zwei Großneffen von Königseck-Rothenfels, jener als Vice- oder After-Dechant zu Cöln und dieſe als Domherren zu Cöln placirt und dazu zwei Vettern von der Linie Aulendorf als Domdechant und Weihbiſchof zu Cöln und als Domſcholaſter daſelbſt; noch in der franzöſiſchen Revolutionszeit, die leider bedauerlich dieſem in Marasmus

verfallenen geiſtlichen Verſorgungsweſen des Adels ein Ende machte, aſpirirten drei anderweite Königseck-Aulendorfe als Domicellare auf die guten Pfründen von Cöln und eine Königseck-Aulendorf war Stifts-Coadjutorin zu St. Urſulen zu Cöln. Dieſer Kurfürſt Königseck — vom Stamme des „General Raſttag“*) — überließ ſeinem gewandten Geheimen Conferenzminiſter und Hofkammerpräſidenten Caſpar Anton, Freiherrn von Belderbuſch die Regierung, und dieſe war allerdings zu loben, wenigſtens lobte ſie der „reiſende Franzos“.

„Die jetzige Regierung, ſchreibt dieſer reiſende Franzos, der das Cölner Stift ebenfalls im Jahre 1780 bereiſte, iſt ohne Vergleich die aufgeklärteſte und thätigſte unter allen geiſtlichen Regierungen Deutſchlands. Die ausgeſuchteſten Männer bilden das Miniſterium des Hofes von Bonn: ſeine einzigen Beſchäftigungen ſind vortreffliche Regierungsanſtalten, Aufmunterung des Ackerbaues und der Induſtrie und Vertreibung des Mönchsweſens. Die Geiſtlichkeit des Stifts ſticht von der der Stadt Cöln durch gute Sitten und Aufklärung erſtaunlich ab.“

Der Hofſtaat aber war, wie man ſchon aus den 150 Kammerherren, von denen Graf Lynar unter dem Vorgänger im Jahre 1731 berichtet, ſchließen kann, überaus zahlreich und koſtbar beſetzt. Im Jahre 1767 fungirten ſieben Oberhofchargen; an der Spitze der Obriſtlandhofmeiſter, ſodann der Obriſtkämmerer, mit einer Wolke von gegen 100 Kammerherren, die noch bis in die franzöſiſchen Revolutionsjahre hinein

*) Siehe öſtreichiſche Hofgeſchichte. VI. 319 und VII. 208 ff.

sich erhielten: der Obristhofmarschall, der Obriststallmeister, der Obristforst- und Jägermeister, der Obristküchenmeister und der Leibgardehauptmann. Hierzu kamen noch die bei feierlichen Gelegenheiten fungirenden Erbämter des Stifts:

1. Die Erbhofmeister waren die Grafen Nuenar.
2. Die Erbmarschälle: die Grafen Salm-Reifferscheidt.
3. Die Erbschenken: die Herzoge von Arenberg.
4. Die Erbkämmerer: die Grafen Plettenberg.
5. Die Erbvoigte: die Grafen von Bentheim und
6. Die Erbtruchsesse: die Grafen Manderscheid.*)

Im Civilstaat fungirten weit über 100 Räthe und es bestanden vier hohe Behörden:

1. Der Geheimrath: an der Spitze drei Geheime Conferenzräthe mit dem Präsidenten, dem Factotum des Kurfürsten, dem Geheimen Conferenzminister und Hofkammerpräsidenten Caspar Anton, Freiherrn von Belderbusch. Die übrigen Geheimen Räthe wurden im Reichskalender als (37) „adelige Geheime Räthe“ und (21) „wirkliche Geheime Räthe“ aufgeführt.
2. Die zweite Oberstelle war der Hofrath mit einem Präsidenten, einem Director, 9 adeligen und 25 gelehrten Räthen und 14 geistlichen Räthen.
3. Die dritte Oberbehörde war der Hofkammerrath mit Belderbusch als Präsidenten, einem

*) Siehe Moser deutsches Hofrecht II. 134.

Vicepräſidenten, einem Director und 23 wirklichen Hofkammerräthen. Dazu kam endlich noch:

4. Der Kriegsrath.

Die Armee des Stifts Cöln beſtand 1767 aus einem Regiment Infanterie, das zumeiſt die Beſatzung von Bonn bildete, einem Huſarencorps und einer Leibgarde von 50 Mann in hellblauer Uniform mit Silber. An der Spitze ſtand der Gouverneur von Bonn, Obriſt des Infanterieregiments Baron Kleiſt.

Was das diplomatiſche Corps betrifft, ſo unterhielt der Kurfürſt-Erzbiſchof Miniſter und Agenten zu Wien und Regensburg, beim Reichskammergericht zu Wetzlar, in Frankfurt am Main, wo der Kreisgeſandte ſtand, im Haag und zu Rom beim päpſtlichen Stuhl.

VII. Der Hof Max Franz von Oestreich. 1784—1801.

14. Endlich folgte als der letzte Kurfürst von Cöln Max Franz aus dem Hause Oestreich, geboren 1756 im Anfangsjahre des siebenjährigen Krieges, zugleich Bischof von Münster und Deutschmeister, ein jüngerer Bruder Kaiser Joseph's II. und der Gemahlin Ludwig's XVI. von Frankreich Marie Antoinette, die er 1775 mit 19 Jahren in Paris besucht hatte. Er war schon 1780 zum Coadjutor erwählt worden.

Auch diese letzte Kurfürstenwahl in Cöln war der Gegenstand eines der lebhaftesten diplomatischen Kämpfe zwischen den beiden feindlichen in Deutschland mächtigsten Häusern Oestreich und Preußen. Preußen fürchtete für seine westphälischen Besitzungen und wirklich war die Beförderung eines kaiserlichen Prinzen zu den Cölnischen und Münsterischen Stühlen, der die kaiserlichen Truppen in den Niederlanden hinter sich hatte, ein großer Schritt zur Aufhebung des Gleichgewichts in Deutschland. Kaunitz wünschte für den jüngsten Prinzen seiner Kaiserin aber gerade diese Stifter Cöln und Münster wegen der Nachbarschaft Belgiens, wegen der Mitwirkung im westphälischen

Kreiſe und wegen der Gegenwirkung hier wider den preußiſchen, dort gegen den holländiſchen Einfluß. Nachdem Cöln durch fünf baieriſche Prinzen hintereinander faſt durch zwei Jahrhunderte durch beſetzt worden war, war jetzt endlich wieder einmal in Graf Königseck der Reichsadel von dem ſo lange ſchmerzlich gefühlten Andrängen nachgeborner Prinzen aus den großen regierenden Häuſern zur Verſorgung durch Hochſtifter zum Genuſſe des Cölner Stuhles gekommen. Preußen ließ nach dem Teſchner Frieden 1779 mit Abſicht das Gerücht verbreiten, daß man in Berlin ſich unter der Hand mit einer dereinſtigen Coadjutorei in Bamberg und Würzburg für den zweiten Sohn des Prinzen von Preußen*) beſchäftige, der durch dieſe Quaſi-Säculariſation in der Nachbarſchaft von Ansbach und Baireuth die Herrſchaft Frankens zwiſchen Sachſen und Baiern und unweit der Rheinkreiſe erhalten werde. So wenig an dieſem abſichtlich ausgeſprengten Gerüchte war, ſo nahe ſchien eine Sedisvacanz, da der Kurfürſt bereits in den Siebenzigen ſtand.

Oeſtreich, ſo lebhaft ihm von Preußen entgegengearbeitet wurde, ſetzte aber ſeinen Zweck durch: der Diplomat, der gebraucht wurde, war der Vater des jetzigen Fürſten von Metternich, Graf Georg mit Hülfe des Cölniſchen Miniſters, des ſchlauen Baron Belderbuſch. Dieſer verleitete zuerſt einen Fürſten von Hohenlohe-Bartenſtein, Dom-

*) Prinz Ludwig, geboren 1773, nachheriger Gemahl der ſchönen und höchſt galanten Schweſter der Königin Luiſe, der nachherigen Solms und Cumberland, als welcher Prinz ſehr jung ſtarb, bereits 1796.

herrn zu Cöln, aber auch zu Breslau durch geschickte Vorspiegelungen, sich um die Coadjutorei zu bewerben. Das machte sowohl auf den alten Kurfürsten als auf das Capitel den widrigsten Eindruck — man glaubte darin eine preußische Quasimediatisirung zu erblicken, die Anmaßungen und Rodomontaden des preußischen Grenzcommandanten Generals Wolfersdorf hatten die Stimmung ganz gegen Preußen gekehrt. Belderbusch hatte das vorgesehen. Jetzt erschien Graf Metternich*) in Bonn und sondirte aufs Achtungsvollste den Kurfürsten und das Capitel. Er fand überall entgegenkommende Gemüther. In Münster wirkte Metternich's Legations-Secretair Kornrumpf mit gleich glücklichem Erfolge. Die Intrigue glückte völlig — trotz aller preußischen Gegenminen, trotz einem besonderen Abmahnungsschreiben, das Friedrich der Große überreichen ließ, trotz der Vorstellungen des holländischen Gesandten und trotz der Schritte der beiden großbritannisch-hannoverschen Regierungen in Osnabrück und Hannover. Maximilian's Wahl ging in vollster gesetzlicher Form in Cöln und Münster vor sich.

Kurfürst Max Franz war, wie sein kaiserlicher Bruder, ein liebenswürdiger Herr, einfach, aufgeklärt, geist- und kenntnißreich, jovial und witzig, ein großer Musikfreund, sehr sparsam und ökonomisch. Er genoß auch einer außerordentlichen Popularität und der Bonner Hof fing von jetzt an an mit dem von Mainz förmlich zu wetteifern. Als Staats- und Conferenzminister stand Johann Chri-

*) Der Vater des Staatskanzlers war kaiserlicher Gesandter bei den geistlichen Kurhöfen am Rhein.

ſtian, Baron Waldenfels an der Spitze. Der liberale Freiherr Spiegel zum Deſenberg ward Hofkammerpräſident und Curator der Univerſität zu Bonn.

Max Franz unterſchied ſich aber von ſeinem kaiſerlichen Bruder durch eine Haupteigenſchaft, die ſeinem nächſten Vorgänger Königseck ganz gleich kam, die Indolenz: auch war er einer der dickſten Menſchen ſeiner Zeit, er wog nicht weniger als 480 Pfund, er war einer der ſtärkſten Eſſer: dieſe Eßluß brachte ihn auch frühzeitig ums Leben. Trotz ſeiner Corpulenz war er ein leidenſchaftlicher Liebhaber des Tanzes, wie ſeine hochſeligen Stifts-Vorfahren, der erſte und letzte vom Hauſe Baiern. Bei den Feſtlichkeiten, mit denen die preußiſchen Herrſchaften 1792 in Coblenz empfangen wurden, excellirte der dicke geiſtliche Herr im Tanzfach ſo außerordentlich, daß ihm der Ehrentitel: „l'abbé Sacrebleu“ zuertheilt wurde. Bei der letzten Kaiſerkrönung in Frankfurt 1792 brachte ihm ſeine Corpulenz eine unangenehme Fatalität: er wollte die ſchöne Gräfin B.... mit dem Kurſcepter grüßen, ſchlug damit ſeinem Pferde zwiſchen die Ohren und rutſchte rücklings vom Pferde.*)

Während der franzöſiſchen Revolutionszeit zeichnete er ſich dadurch aus, daß er die unbequemen Emigranten, nicht wie Mainz und Trier thaten, bei ſich aufnahm, ſondern von ſeinem Lande fernhielt, indem er ſie mit einer Wegzehrung weiter ſchickte. Als ſie ſich auf ſeine Schweſter, die franzöſiſche Königin beriefen, ließ er ihnen ſagen: „der Staat habe keine Schweſtern.“

*) Weber, Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen. IV. 531.

Eben so wußte Max den fanatisch-revolutionären Priester Eulogius Schneider zu entfernen, der sich ihm hatte aufdrängen wollen. Schneider, ehemals Franciscaner zu Bamberg, dann drei Jahre Hofprediger in Stuttgart, war frech genug, dem Kurfürsten in Bonn, wo er Professor der schönen Wissenschaften war, zu sagen: „Ich glaube Ihnen ein Compliment zu machen, wenn ich Ihnen sage: Sie sind kein Katholik!“ Max erwiederte nur: „Schafft mir den Pfaffen fort!“ Er warnte ihn und gab ihm beim Abschied 100 Louisd'or. Schneider ging mit den Worten: „Was sind Sie denn anders als ein Pfaffe?“ Er begab sich nach Straßburg, spielte hier als Revolutionsheld seine Rolle, indem er sechsspännig, von 25 Dragonern mit gezückten Säbeln begleitet, umherfuhr und endete 1794 auf der Guillotine zu Paris. Auch als die republikanischen Heere sein Land besetzten, hielt der letzte Kurfürst von Cöln eine vernünftigere Politik als die von Mainz und Trier: er ermahnte seine Unterthanen ausdrücklich, sich den Einrichtungen der Franzosen nicht zu widersetzen. Ein Vierteljahr nach der Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794), am 6. October 1794 zogen die Franzosen in Cöln, am 7. in Bonn ein. Max verließ nun Bonn und begab sich zuerst nach Mergentheim, der Deutschordens-Residenz, dann nach Wien, wo er starb, wie erwähnt 1801 zu Hetzendorf, am übermäßigen Essen, erst 44 Jahre alt. Im Frieden von Campo Formio 1797 fiel Cöln mit dem gesammten linken Rheinufer an Frankreich, der Lüneviller Frieden bestätigte diese Abtretung.

Die Einkünfte des Kurfürstenthums Cöln wurden in

der letzten Zeit des Bestehens desselben auf jährlich eine Million Gulden veranschlagt. Der Reichsmatrikularanschlag war 60 zu Roß und 277 zu Fuß. Das Capitel bestand aus 24 Domherren und 20 Domicellaren. Die Domherren von Cöln mußten nicht nur wie in Mainz von gutem, ächten, alten Adel sein, d. h. 16 adelige Ahnen beweisen und eidlich erhärten können, sondern man mußte Reichsgraf oder Reichsfürst sein, um capitelfähig zu sein; ein unmittelbarer deutscher Reichsbaron konnte nicht Mitglied des Capitels werden, weil er nicht, wie die Grafen und Fürsten, Sitz und Stimme auf dem Regensburger Reichstage hatte. Acht Domherren waren aber in Cöln Doctoren der Rechte oder Theologie, die Orakel des Capitels, jedoch im Coetus die letzten.*)

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 wurde das Kurfürstenthum Cöln unter fünf Herren vertheilt: die Reichsstadt Cöln, die Residenz Bonn und was sonst auf dem linken Rheinufer lag behielt Frankreich, das Herzogthum Westphalen mit Arnsberg fiel an Darmstadt, die Grafschaft Recklingshausen an Arenberg, die Aemter Deutz, Linz, Unkel ꝛc. an Nassau und die Aemter Altwied und Neuerburg an Wied.

Der Wiener Congreß überwies das französisch gewesene Stück des Stiftes Cöln, mit der Stadt Cöln dazu das früher darmstädtische Herzogthum Westphalen,

*) Eine Ahnenprobe auf 8 Ahnen für Graf Herrmann von Wied kommt schon 1480 vor, abgedruckt bei Fischer Geschichte der Häuser Isenburg und Wied. Urk. Buch Seite 283.

mit der Stadt Arnsberg, ebenso die ehemals Cölnische Residenz Bonn an Preußen. Bonn hörte auf Residenz zu sein, der Erzbischof von Cöln nahm in Cöln seine Residenz. Dieses Erzbisthum, eines der vier ehemals reichsländischen Bisthümer, die noch in Preußen bestehen — neben Trier, Münster und Paderborn — ward fortan die höchste Stufe geistlicher Würde in Preußen.

Schon unter der französischen Herrschaft hatte sich die Intoleranz und triste Bigotterie, die in der Stadt Cöln herrschte — Cöln war die letzte Stadt in Deutschland, wo ein Protestant nicht sicher war, vom Pöbel mißhandelt zu werden — bedeutend gebrochen, wenn nicht ganz verloren. Schon im Jahre 1802, ein Jahr vor der Säculariſation, sah Weber, der „in Deutschlaud reisende Deutsche", die Beschornen in den Straßen Cölns „mit scheuem Blick und sichtbarer Erbitterung herumgehn." Er traf aber noch 17 Manns- und 41 Frauenklöster in der „heiligen Stadt". Der Reichsdeputationshauptschluß 1803 hob die Klöster auf, die Kutten mußten sich behelfen. Unter der französischen Herrschaft mußten auch die vielen faulen Bettler, von denen es nächst Kutten und Chorherren in Cöln wimmelte, arbeiten lernen, es wurden Fabriken angelegt.

Unter preußischer Herrschaft ist Cöln eine der größten Handelsstädte der Monarchie geworden. Doch regte sich von hier aus in den 30er Jahren — wie in Mainz gegenwärtig — eine sehr prononcirte katholische Bewegung, die wegen der gemischten Ehen, angefacht von dem 1836 als Nachfolger des Dombechanten zu Münster, Grafen Ferdinand August Spiegel zum Desenberg zum

Erzbiſchof erwählten Grafen Clemens Auguſt Droſte zu Viſchering auch einen Herrn des ſpezifiſch katholiſchen Münſterlandes, der 1837 nach Münſter zurücktransportirt wurde, aber 1840 bei der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms IV. wieder ſeine Reſtitution fand. Der gegenwärtige ſeit 1845 inſtallirte geiſtliche Herr in Cöln, Erzbiſchof Johannes von Geißel, iſt Cardinal der römiſchen Kirche.

Anhang zur Cölnischen Hofgeschichte.

I. Der Hof unter Joseph Clemens von Baiern nach dem spanischen Erbfolgekriege im Jahre 1717.

Der Bestand des schon unter Joseph Clemens, dem vierten unter den fünf Wittelsbachern, die in Cöln regiert haben, sehr glänzenden Cölner Hofs ergiebt sich aus der „Hofcapellen-Ordnung“ und „Hofaufwartungs-Instruction, wie sich ein Jeder in den chur-cölnischen Zimmern einfinden und verhalten soll,“ welche Joseph Clemens nach der Rückkehr aus dem Exil in Frankreich aus Bonn den 7. November 1717 erließ und welche sein neuester Biograph Leonard Ennen veröffentlicht hat. Diese Ordnung führt auf:

I. 4 Oberhofstäbe:

1. Der Oberhofmeisterstab. An der Spitze ein schwäbischer Reichsgraf, der Oberstlandhofmeister Graf Hugo Franz Königseck-Rothenfels, Bischof zu Leitmeritz und Domdechant zu Cöln.
2. Der Oberstkämmererstab.
3. Der Oberstthofmarschallstab.
4. Der Oberststallmeisterstab.

II. 9 Hofämter:

1. Das Hofkelleramt.
2. Das Hofküchenamt.
3. Die Hofjägerei.
4. Die Hofmuſikanten.
5. Die Hofſchiffleute.
6. Die Schützengeſellſchaft.
7. Die Renterei.
8. Die Hofcapellknaben.
9. Die Hofſchulkinder.

III. Die 3 Leibgarden:

1. Die adelige Hatſchier-Leibgarde zu Pferd.
2. Die Carabinier-Leibgarde zu Pferd.
3. Die Trabanten-Leibgarde zu Fuß.

IV. Die 3 Regimenter.

1. Das Leibregiment zu Fuß.
2. Das Leibregiment zu Pferd.
3. Das Leibregiment der Dragoner.

V. 7 Raths-Collegien und Canzleien.

1. Der Geheime Rath.
2. Der Geiſtliche Rath.
3. Der Hofrath.
4. Der Hofkammerrath.
5. Der Kriegsrath.
6. Der Geſundheitsrath.
7. Der Hofbaurath und Amt.

In der „Hof-Aufwartungs-Inſtruction“ waren ſechs Plätze bezeichnet, in denen nach der Rang-Abſtufung den Geiſtlichen — den Hofbedienten — den Kriegsoffizieren — und endlich den fremden Durchreiſenden — der Acceß zu dem Kurfürſt-Erzbiſchof geſtattet war:

1. Unter der Stiege: der Vorplatz des Hauptaufgangs zu den neuerbauten Zimmern im Bonner Schlosse.
2. Der Vorsaal vor dem Hauptsaal oder auf der Stiege.
3. Der Guard-Saal.
4. Die kurfürstliche Ritterstube. Alle diese vier Plätze standen unter dem Obristhofmarschall.
5. Die kurfürstliche Antichambre, sie stand unter dem Obristhofmeister.
6. Das kurfürstliche Retirade-Zimmer endlich stand unter dem Obristkämmerer.

In diesem letzteren hatten nur Zulaß:

1. Von Geistlichen: alle Bischöfe, Prälaten, Dom-Capitularen und der kurfürstliche Beichtvater.
2. Von Hofbedienten:
   1. Der Oberstlandshofmeister.
   2. Der Obristhofmeister.
   3. Der Obristkämmerer.
   4. Der Obristkanzler.
   5. Alle adelige Geheimräthe nach Ordnung ihrer Promotion.
   6. Der Obristhofmarschall.
   7. Der Obriststallmeister.
   8. Der geistliche Rathspräsident.
   9. Der Hofrathspräsident.
   10. Der Hofkammerrathspräsident.
   11. Der Kriegsrathspräsident.
   12. Der Gouverneur der Garden.
   13. Der Landdrost in Westphalen.
   14. Der Statthalter zu Veste Recklinghausen.
   15. Der Ehrencaplan.

16. Der Oberhofmeiſter.
17. Der Oberkämmerer.
18. Der Obermarſchall.
19. Der Oberſtallmeiſter.
20. Der Oberjägermeiſter.
21. Der Capitain des Gardes du corps zu Pferde und zu Fuß.
22. Der Geheimrathskanzler.
23. Die Vicepräſidenten des geiſtlichen Hof-, Hofkammer- und Kriegsraths.
24. Der Oberküchenmeiſter.
25. Der Oberſilberkämmerer.
26. Der Viceſtallmeiſter.
27. Alle gelehrte Geheimen Räthe nach ihrer Promotion.
28. Der Jägermeiſter in Weſtphalen.
29. Der Jägermeiſter in Veſte Recklinghauſen.
30. Alle wirkliche und nicht wirkliche Kämmerer, nachdem ſie den Kammerſchlüſſel bekommen haben.

3. Von Kriegsoffizieren: Alle Generalsperſonen, Brigadiers.
4. Von Fremden: Alle Ambassadeurs und Envoyés und Reichsgrafen.

II. Beſtand des kur-cölniſchen Hof- und Civil-Etats und des diplomatiſchen Corps unter dem vorletzten Erzbiſchof-Kurfürſt Max Friedrich von Königseck, nach dem ſiebenjährigen Kriege im Jahre 1767.

A. Hofſtaat.

1. Der Oberſtlandhofmeiſter: die Stelle war unbeſetzt, ſpäter trat ein Graf Salm-Reifferſcheidt ein.
2. Der Obriſtkämmerer: ein Baron Breitenbach mit der Kammerherrnwolke.
3. Der Obriſthofmarſchall: ein Baron Vorſt-Lombeck.
4. Der Obriſtſtallmeiſter: ein Marquis de Protti von einer aus Ferrara ſtammenden Familie, von welcher Glieder nach Baiern und von Baiern nach Cöln gekommen waren.
5. Der Obriſtforſt- und Jägermeiſter: ein Baron Weichs von einer auch im Hildesheimiſchen in dieſer Jagdcharge vorkommenden Familie, die ſich dort ſehr reich angeſogen hatte.
6. Der Obriſtküchenmeiſter: ein Baron Schall, von der noch in Sachſen blühenden, gräflichen und auch anſehnlich reichen Familie.
7. Der Leibgardehauptmann: ein Graf Taufkirchen.

B. Civilſtaat.

In dieſem fungirten weit über 100 Räthe; die Stellen waren folgende:

1. Der Geheime Rath, an der Spitze des Kurfürſten Factotum, der Geheime Conferenzminiſter und Hofkammerpräſident Baron von Belderbuſch.
2. Der Hofrath.
3. Der Hofkammerrath.
4. Der Kriegsrath.

C. Diplomatiſches Corps.

1. In Wien: der Geheime Rath von Middelburg, Reſident.
2. In Regensburg: der Geheime Rath Karg von Bebenburg, als Geſandter.
3. In Wetzlar: Hofrath Groß und Mainoni, Agenten.
4. In Frankfurt: Hofrath von Roſalino, Kreisgeſandter.
5. Im Haag: Cornet, Reſident.
6. In Rom: Graf Thomas d'Antici.

D. Fremdes diplomatiſches Corps am Cölner Hofe zu Bonn.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Reſident von Boſſart; ſpäter kam als Geſandter bei den geiſtlichen Kurhöfen am Rhein Graf Georg von Metternich, deſſen Sohn, der Staatskanzler, 1773 in Coblenz geboren wurde.
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Abraham Edler von Meinertshagen, Kammerherr und Geheimer Rath.

III. Beſtand des kur-cölniſchen Hof-, Civil- und Militair-Etats und des diplomatiſchen Corps unter dem letzten Kurfürſten Maximilian Franz von Oeſtreich im Jahre 1794.

A. Hofſtaat.

1. Der Obriſt-Hofmeiſter: Sigismund Graf von Salm-Reifferſcheidt und Bedbur, k. k. Kämmerer, des Erzſtifts Erbmarſchall.
2. Der Obriſt-Landhofmeiſter: Caſpar Anton, Graf von Belderbuſch, k. k. Kämmerer.
3. Der Groß-Keppler: der Dombechant Carl Aloyſius Graf von Königseck-Aulendorf.
4. Der Leibgarde-Trabanten-Hauptmann: Clemens Johann Nepomuck, Graf von Hatzfeld, der Regierende in Schönſtein, der älteſte Bruder des ſpäter auf Trachenberg in Schleſien von Preußen gefürſteten Franz Ludwig.
5. Der Ober-Forſt- und Jägermeiſter: Clemens, Freiherr von Weichs zu Rösberg, von der auch im Hildesheimiſchen Stift in dieſer oberſten Nimrodſtelle wiederholt vorkommenden Familie, die ſich dort, wie ſchon erwähnt, bedeutend vollgeſogen hat, übrigens jetzt noch Rösberg beſitzt; erſt neuerlich ward der Beſitzer von Rösberg vom befeſtigten Grundbeſitz in's preußiſche Herrenhaus gewählt.

6. Der Obriſt-Kämmerer: Franz Joſeph, Graf von Neſſelrode-Reichenſtein, zugleich Geheimer Staats- und Conferenzrath, Hofraths- und Regierungsraths-Präſident, Statthalter in der Veſte Recklinghauſen, Amtmann zu Kempen.
7. Der Obriſthofmarſchall: Carl Franz, Freiherr von Forſtmeiſter zu Gelnhauſen, des deutſchen Ordens Ritter und Coadjutor der Ballei Coblenz, kurcölniſcher Geheimer Conferenz- und Kriegsrath, General-Lieutenant, auch des deutſchen Ordens wirklicher Staats- und Conferenz-Miniſter.
8. Der Hof-Marſchall: Clemens, Freiherr von Schall zu Morrenhoven, Geheimer Rath.
9. Der Obriſt-Stallmeiſter: Carl Wilhelm, Graf von Spee, Geheimer Rath und pfalzbairiſcher Kämmmerer.
10. Die Hofgeiſtlichkeit: der Beichtvater und Hofprediger: Rev. P. Paulin, Capuziner-Ordens.

B. Civilſtaat.

I. Der Staats- und Conferenz-Miniſter Johann Chriſtian, Freiherr von Waldenfels, k. k. wirklicher Geheimer Rath.

II. Die Geheimen Referendarien:

1. Joſeph Wilhelm von Bersword, Geheimer Rath für das weltliche Departement.
2. Carl Joſeph Wrede, J. U. Dr., Capitular der Archidiaconatkirche zu Bonn, des Collegialſtiftes zu den h. Apoſteln in Cöln und zu S.

Martin in Emmerich, für das geiſtliche Departement.

III. Der Reviſions-Präſident: Clemens Auguſt, Freiherr von Lombeck-Gudenau, wirklicher Geheimer Rath und Amtmann zu Mehlem, Godesberg und Rheinberg.

IV. Der Hofraths- und Regierungs-Präſident: der vorgenannte Oberſtkämmerer, Graf von Neſſelrode-Reichenſtein.

V. Weltlicher Hofgerichts-Präſident: Cle-Auguſt von Merle, Domcapitular zu Cöln.

VI. Der Hofkammer-Präſident: Franz Wilhelm, Freiherr von Spiegel zum Deſenberg, Domherr zu Münſter und Hildesheim, wirklicher Geheimer Rath und Curator der Univerſität Bonn.

VII. Der Landvoigt des Herzogthums Weſtphalen: Clemens Auguſt, Freiherr von Weichs zur Wenne, Geheimer Rath.

C. Militairſtaat.

I. Die General-Lieutenants:

1. Clemens Auguſt, Freiherr von Kleiſt, zu Pomelow, Gouverneur zu Bonn und Obriſter eines Infanterieregiments.
2. Carl Franz, Freiherr von Forſtmeiſter zu Gelnhauſen.
3. Clemens Johann Nepomuck, Graf von Hatzfeld, der vorgenannte „Trabanten-Hauptmann".

II. Die General-Majors:

1. Ferdinand v. Stieler, Commandant zu Bonn.

6. Der Obriſt-Kämmerer: Franz Joſeph, Graf von Neſſelrode-Reichenſtein, zugleich Geheimer Staats- und Conferenzrath, Hofraths- und Regierungsraths-Präſident, Statthalter in der Veſte Recklinghauſen, Amtmann zu Kempen.
7. Der Obriſthofmarſchall: Carl Franz, Freiherr von Forſtmeiſter zu Gelnhauſen, des deutſchen Ordens Ritter und Coadjutor der Ballei Coblenz, kurcölniſcher Geheimer Conferenz- und Kriegsrath, General-Lieutenant, auch des deutſchen Ordens wirklicher Staats- und Conferenz-Miniſter.
8. Der Hof-Marſchall: Clemens, Freiherr von Schall zu Morrenhoven, Geheimer Rath.
9. Der Obriſt-Stallmeiſter: Carl Wilhelm, Graf von Spee, Geheimer Rath und pfalzbairiſcher Kämmmerer.
10. Die Hofgeiſtlichkeit: der Beichtvater und Hofprediger: Rev. P. Paulin, Capuziner-Ordens.

B. Civilſtaat.

I. Der Staats- und Conferenz-Miniſter Johann Chriſtian, Freiherr von Walbenfels, k. k. wirklicher Geheimer Rath.

II. Die Geheimen Referendarien:
   1. Joſeph Wilhelm von Bersword, Geheimer Rath für das weltliche Departement.
   2. Carl Joſeph Wrede, J. U. Dr., Capitular der Archidiaconatkirche zu Bonn, des Collegialſtiftes zu den h. Apoſteln in Cöln und zu S.

Martin in Emmerich, für das geiſtliche Departement.

III. Der Reviſions-Präſident: Clemens Auguſt, Freiherr von Lombeck-Gudenau, wirklicher Geheimer Rath und Amtmann zu Mehlem, Godesberg und Rheinberg.

IV. Der Hofraths- und Regierungs-Präſident: der vorgenannte Oberſtkämmerer, Graf von Neſſelrode-Reichenſtein.

V. Weltlicher Hofgerichts-Präſident: Cle- Auguſt von Merle, Domcapitular zu Cöln.

VI. Der Hofkammer-Präſident: Franz Wilhelm, Freiherr von Spiegel zum Deſenberg, Domherr zu Münſter und Hildesheim, wirklicher Geheimer Rath und Curator der Univerſität Bonn.

VII. Der Landvoigt des Herzogthums Weſtphalen: Clemens Auguſt, Freiherr von Weichs zur Wenne, Geheimer Rath.

C. Militairſtaat.

I. Die General-Lieutenants:

1. Clemens Auguſt, Freiherr von Kleiſt, zu Pomelow, Gouverneur zu Bonn und Obriſter eines Infanterieregiments.
2. Carl Franz, Freiherr von Forſtmeiſter zu Gelnhauſen.
3. Clemens Johann Nepomuck, Graf von Hatzfeld, der vorgenannte „Trabanten-Hauptmann“.

II. Die General-Majors:

1. Ferdinand v. Stieler, Commandant zu Bonn.

2. Ferdinand Caſper, Freiherr von Kleiſt, zu Pomelow, Deutſch-Ordensritter.
3. Clemens Horaz, Marquis de Buffalo.

D. Diplomatiſches Corps des Kurfürſten von Cöln an den auswärtigen Höfen.

1. In Wien: Franz Anton von Ditterich, Agent.
2. Beim Regensburger Reichstage: Maximilian Joſeph, Freiherr Karg von Bebenburg, Kämmerer und wirklicher Geheimer Rath, bevollmächtigter Miniſter.
3. Beim Reichskammergericht zu Wetzlar:
   1. Franz Philipp Felix Groß, J. U. Dr. und kaiſerlicher Pfalzgraf, Hofrath und erſter Agent.
   2. Johann Wilhelm Mainoni, J. U. Dr., Hofrath und zweiter Agent.
   3. Johann Jacob Abel, Hofrath, ſubſtituirter Agent.
4. Beim churrheiniſchen Kreiſe zu Frankfurt am Main: Philipp Carl Schmauß von Livonegg, kurtrieriſcher Geheimer Rath, Geſandter.
5. Beim niederſächſiſchen Kreiſe zu Hamburg: Auguſt Otto, Freiherr von Grote, Geheimer Rath.
6. Beim päpſtlichen Stuhl in Rom: Anton d'Auguſtinis, fürſtſalzburgiſcher geiſtlicher Rath, Agent.
7. Im Haag: Franz von Leikam, Geheimer Rath und Envoyé extraordinaire.

E. Fremdes diplomatiſches Corps am Cölner Hofe zu Coblenz.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Clemens Auguſt, Graf von Weſtphalen von Fürſtenberg, wirklicher Geheimer Rath, als bevollmächtigter Miniſter, und Franz Joſeph von Boſſart, Obriſtlieutenant, als accreditirter Reſident.
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Chriſtian Wilhelm von Dohm, Geheimer und Niederrhein-weſtphäliſcher Kreis-Directorialrath, Ministre plénipotentiaire.
3. Kurpfalzbairiſche Geſandtſchaft: Johann Heinrich, Freiherr von Grein, Geheimer Rath und Geſandter.
4. Kurhannoveriſche Geſandtſchaft: Franz Ludwig Wilhelm Reden, Geheimer Kriegsrath, Envoyé extraordinaire und bevollmächtigter Miniſter.
5. Holländiſche Geſandtſchaft: Jacob v. Landsbergen, bevollmächtigter Miniſter.
6. Däniſche Geſandtſchaft: Johann David Herſtatt, Reſident.

Zum Schluſſe der Cölniſchen Hofgeſchichte laſſe ich wieder, indem ich wie bei Mainz die Aufmerkſamkeit auf die gegen alle Geſetze der Kirche angemaßten Cumulationen der Pfründen lenke, folgen:

Die Liſte der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweiſen habenden und ſtatutenmäßig dem Reichsfürſten- oder Reichsgrafenſtande anzugehören habenden Dom- und Capitularherren zu Cöln, im Jahre des Einmarſches der Franzoſen 1794.

1. Der Domprobſt und Thesaurarius: Franz Wilhelm, regierender Graf zu Oettingen-Baldern und Sötern, k. k. wirklicher Geheimer Rath.
2. Der Domdechant und Groß-Keppler: Carl Aloys, Graf zu Königseck-Aulendorf, Biſchof zu Mydone, erzſtiftiſcher Weihbiſchof und General-Vicar in pontificalibus.
3. Der Vice- oder After-Dechant: Chriſtian Franz Fidelis, Graf von Königseck-Rothenfels, zugleich Domherr zu Strasburg.
4. Der Chorbiſchof: Joſeph Chriſtian Franz, Prinz von Hohenlohe-Bartenſtein, zugleich Coadjutor des Bisthums Breslau, Dom-Scholaſter zu Strasburg und Probſt zu S. Gereon in Cöln; es war das der Herr, welcher von Metternich und

Belderbuſch mit der Coadjutorei in Cöln düpirt wurde.

5. Der Dom-Scholaſticus: Meinrad Anton Euſebius, Graf von Königseck-Aulendorf, zugleich Domherr zu Strasburg und S. Gereon.
6. Der Diaconus senior: Franz Carl Joſeph, Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürſt, zugleich Domherr zu Strasburg und Ellwangen.
7. Der Diaconus junior: Joſeph, Graf von Truchſeß-Zeil-Wurzach, zugleich Domherr zu Strasburg und Dechant zu S. Gereon.
8. Chriſtian Ernſt Armand, Prinz von Hohenlohe-Bartenſtein, zugleich Domherr zu Strasburg.
9. Damian Friedrich, Graf von der Leyen, zugleich Domprobſt zu Mainz und Domherr zu Trier.
10. Wilhelm Florentin, Fürſt von Salm-Salm, früher Biſchof zu Tournay in Flandern, jetzt Erzbiſchof von Prag und zugleich noch Domherr zu Lüttich und Strasburg.
11. Thomas Ludwig, Graf von Truchſeß-Zeil-Wurzach, zugleich Scholaſter zu S. Gereon.
12. Ernſt, Graf von Königseck-Rothenfels, zugleich Domicellar zu Strasburg.
13. Friedrich Alexander, Graf von Oettingen-Wallerſtein.
14. Franz Xaver, Fürſtbiſchof zu Gurk, Graf von Salm-Reifferſcheidt, zugleich noch Domherr zu Salzburg und Strasburg.
15. Maximilian, Graf von Königseck-Rothenfels, zugleich Domicellar zu Strasburg.

16. Sigismund, Graf von Truchſeß-Zeil-Wurzach, zugleich Domdechant zu Salzburg und Domherr zu Conſtanz.

Folgt nun als Schwanz des hochwürdigen Coetus nach den Prinzen und Grafen das gelehrte Achtgeſpann:

17. Clemens Auguſt Maria von Merle, J. U. Dr., zugleich Capitular der Archidiaconat-Stiftskirche zu Bonn, kurf. weltlicher Hofgerichts-Präſident.
18. Johann Philipp von Horn-Goldſchmidt, J. U. Dr., erzſtiftiſcher Vicarius Generalis in Spiritualibus und zugleich noch Canonicus zu Wimpfen im Thal bei Worms.
19. Franz Carl Joſeph von Hildesheim, J. U. Dr., zugleich Canonicus der Collegiatkirche ad SS. Apostolos und wirklicher Geheimer Rath.
20. Johann Gabriel Bernhard von Franz, zu Dürresbach, SS. Theol. Lic., kurfürſtlicher Ober-Siegler, dann pfalzbairiſcher Geheimer Rath.
21. Maximilian Joſeph Johann Nepomuck Edmund, Freiherr von Geyr zu Schweppenburg, J. U. Dr., zugleich Canonicus zu Wimpfen und S. Gereon.
22. Balthaſar Joſeph von Mylius, J. U. Dr., zugleich des Archidiaconats-Stifts zu S. Cunibert, dann des gräflichen Stifts zu S. Urſula in Cöln Capitular.
23. Friedrich Georg Franz von Mylius, zugleich des k. k. Stiftes zu Aachen Erzprieſter und Vice-Probſt.

24. Peter Joſeph von Cramer zu Clauspruck, zugleich der Archidiaconat-Stiftskirche zu Bonn und der Collegiatkirche zu S. Goar in Cöln Canonicus, kurfürſtlicher geiſtlicher Geheimer Referendarius.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Clemens Wenzel von Sachſen, Kurfürſt von Trier.
2. Philipp Joſeph, Graf von Oettingen-Wallerſtein.
3. Maria Aloyſius, Graf von Königseck-Aulendorf.
4. Wilhelm Florentin, Prinz von Salm-Salm
5. Anton Euſebius, Graf von Königseck-Aulendorf.
6. Joſeph Wenzel, Prinz von Lichtenſtein, zugleich Domherr zu Salzburg.
7. Franz Joſeph, Graf von Fugger-Babenhauſen.
8. Franz Wilhelm, Graf zu Salm-Reifferſcheidt.
9. Friedrich, Prinz von Oettingen-Spielberg.
10. Franz Joſeph, Graf zu Salm-Dyck.
11. Carl Franz Xaver, Graf von Truchſeß-Zeil-Wurzach.
12. Clemens Wenzel, Graf zu Salm-Reifferſcheidt.
13. Ernſt Joſeph. Prinz von Schwarzenberg.
14. Philipp Carl, Landgraf zu Fürſtenberg.
15. Eberhard, Graf von Truchſeß-Zeil-Wurzach.

16. Joſeph Wilhelm Carl, Graf von Neſſelrode-Reichenſtein.
17. Franz Joſeph Anton, Graf zu Salm-Reifferſcheidt.
18. Carl Anton Sigismund, Graf von Fugger-Babenhauſen.
19. Max, Graf von Neſſelrode-Reichenſtein. Endlich
20. Proſper, Herzog von Arenberg, der heutzutage, 1858, noch regierende Herr, damals, 1794, als ein Kind von 9 Jahren gewählt.

Schnellpreſſendruck von Pontt & v. Döhren.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

46r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Zwölfter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Zwölfter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Inhalt.

Geschichte der deutschen geistlichen Höfe.

(Fortsetzung.)

Seite

3. Der Hof der Kurfürsten von Trier zu Trier, Ehrenbreitstein und Coblenz 1

I. Die acht Kurfürsten seit der Reformation bis auf Philipp Christoph von Sötern und die Zeiten des 30jährigen Kriegs. 1511—1623 7

II. Der Hof Philipp Christoph's von Sötern und die östreichische Gefangenschaft. 1623—1652 12

III. Carl Caspar von der Leyen 1652—1676 und Johann Hugo von Orsbeck. 1676—1711 24

IV. Carl Joseph von Lothringen 1711—1715 und Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg 1715 -1729 29

V. Der Hof Franz Georg's von Schönborn 1729—1756 31

VI. Der Hof Johann Philipp's von Walderdorf 1756—1768 54

VII. Der Hof Clemens Wenzel's von Sachsen und die Revolutionszeit mit den französischen Emigranten in Coblenz. 1768—1803 69

Anhang zur Trierischen Hofgeschichte:

I. Bestand des Hof-, Civil- und Militairstaats und des diplomatischen Corps unter dem vorletzten Kurfürsten Johann Philipp von Walderndorf 1767 110

A. Hofstaat 110

B. Civilstaat 111

C. Militairstaat 112

D. Das diplomatische Corps des Kurfürsten von Trier an den fremden Höfen 113

E. Fremdes diplomatisches Corps am trierischen Hofe zu Coblenz 114

Seite

II. Beſtand des Hof-, Civil- und Militairſtaats und des diplomatiſchen Corps unter dem letzten Kurfürſten von Trier, Clemens Wenzel aus dem Hauſe Sachſen, im Jahre 1794 115
A. Hofſtaat 115
B. Civilſtaat 116
C. Militairſtaat 117
D. Diplomatiſches Corps des Kurfürſten von Trier an den fremden Höfen 117
E. Fremdes diplomatiſches Corps am trieriſchen Hofe zu Coblenz 118
Die Liſte der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweiſen habenden Dom- und Capitularherren des Erzſtifts Trier, welche bis zu 100,000 Thaler Einkünfte zogen, im Jahre des Einmarſches der Franzoſen, 1794 120
Folgen die ſehr würdigen Domicellare 122
Anhang zu den drei Kurſtiftern 124
Liſte der vornehmſten Adelsgeſchlechter, die in den letzten drei Jahrhunderten in den drei Kurſtiftern proſperirten 124

III. Der Hof von Salzburg . . . 131

Der Hof der Erzbiſchöfe von Salzburg 133
I. Die ſieben Erzbiſchöfe von der Reformation bis auf Paris von Lodron und die Zeiten des 30jährigen Krieges. 1519—1619 134
II. Der Hof des Erzbiſchofs Paris von Lodron. 1619—1653 139
III. Die vier Erzbiſchöfe zwiſchen Paris von Lodron und Leopold Anton von Firmian, dem Jäger der Salzburger Emigranten. 1654—1727 142
IV. Der Hof Leopold Anton's von Firmian, des wilden Jägers der Salzburgiſchen Emigration 149
V. Die Nachfolger Leopold Anton's von Firmian bis zur Säculariſation. 1745—1803 153
Anhang zu Salzburg 174
Die Liſte des hochwürdigen Domcapitels, nach dem Beſtand von 1794 174

Seite

Fürſtlich ſalzburgiſche Directorial-Geſandtſchaft beim Fürſten-Collegium auf der geiſtlichen Bank beim Reichstage zu Regensburg 176
Anhang zu den vier deutſchen Erzbisthümern 177
Die vier abgekommenen und beziehendlich ſäculariſirten Erzbisthümer Beſançon, Cambray, Bremen und Magdeburg 177
Das Erzſtift Bremen 178
Das Erzſtift Magdeburg 182
Anhang zu Magdeburg 184
III. Der Hof des Deutſchordensmeiſters zu Mergentheim 187
Anhang zum Hofe des Deutſchmeiſters 200
Die Landcommenthurei der 11 deutſchen Ordens-Balleien im Jahre 1794 200
Coadjutor des Deutſchmeiſters 202
Geſandtſchaft auf dem Reichstage zu Regensburg . . . 202
Die deutſchen Bisthümer 203
IV. Die Höfe der fränkiſchen Bisthümer Würzburg, Bamberg und Eichſtädt . 205
1. Der Hof zu Würzburg 207
Anhang zur Würzburgiſchen Hofgeſchichte 244
I. Die hochwürdigen Glieder des Domcapitels zu Würzburg mit den hochwürdigen Pfründen bis zu 30,000 Gulden, im Jahre 1794 244
Folgen die ſehr würdigen würzburgiſchen Domicellare; der Aſpiranten zu den reichen Pfründen waren nicht weniger als 30 247
Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg 249
II. Liſte der Vaſallen des Stifts Würzburg zur Zeit der Säculariſation 1803 250
III. 7 bürgerliche Lehnsleute zu Nürnberg 255
2. Der Hof zu Bamberg 257
Anhang zur bambergiſchen Hofgeſchichte 286

Seite

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Bamberg im Jahre 1794 286
Folgen die sehr würdigen Domicellare 288
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 289

3. Der Hof zu Eichstädt 291
Anhang zu Eichstädt 297
Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Eichstädt im Jahre 1794 297
Folgen die sehr würdigen Domicellare 299
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 300

V. Die Höfe der westphälischen Bisthümer Münster, Paderborn und Osnabrück und des niedersächsischen, ostphälischen Bisthums Hildesheim 301

1. Der Hof zu Münster 307
Anhang zur münsterischen Hofgeschichte 388
I. Bestand des aus nicht weniger als 41 sechszehnahnigen Gliedern constituirten hochwürdigen Domcapitels zu Münster im Jahre 1794 388
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 392
II. Die vornehmsten possessionirten Familien des Stiftes Münster 393

3. Der Hof der Kurfürſten von Trier zu Trier, Ehrenbreitſtein und Coblenz.

Das Kurfürſtenthum Trier, hieß „das älteſte“ unter den Stiftern des Rheinſtroms, auch war es das älteſte in Deutſchland überhaupt, darum nahm der Kurfürſt von Trier unmittelbar ſeinen Rang nach dem Kurfürſten Primas und Erzkanzler von Mainz. Bereits nnter dem erſten chriſtlichen römiſchen Kaiſer im Jahre 314 kommt unter den Acten des Concils von Arles ein Biſchof Felix von Trier vor. Trier war damals die erſte Stadt der weſtlichen Römerwelt: Conſtantius der Bleiche, Vater Conſtantins des Großen, beherrſchte von Trier aus die Gebiete Germanien, Gallien und Britannien. Conſtantin's Palaſt ſteht noch in Trier, wie denn keine andere deutſche Stadt mehr Römer-Monumente aufzuweiſen hat, als Trier: nächſt Conſtantin's Palaſt den Dom, eine alte Baſilica, wie die Lateran-Baſilica in Rom, die Thermen, von ſo ungeheuern Dimenſionen, daß bis zur preußiſchen Zeit ein Fenſter als Stadtthor gebraucht wurde, das Amphitheater, den Aquäduct, die Fundamente der Moſelbrücke, die wundervolle Porta nigra, ein Befeſtigungsthurm im größten römiſchen Style u. ſ. w.

Um die durch dieſe Römer-Monumente verherrlichte Moſelſtadt, um dieſe älteſte deutſche Stiftsſtadt Trier, deren Lage inmitten ſanfter, weinreicher Hügel und mit

dem Blick auf das romantiſche Moſelfelſenthal und ſeine rothen Sandſteinwände nach der deutſchen Seite hin, Schinkel, ein Kenner landſchaftlicher Schönheit, einzig fand — hatte ſich ein ganzer Kranz von Abteien und Klöſtern herumgelagert, ein Kranz, der die Stadt zum Theil noch einſchließt und die Romantik ihrer Lage erhöht. Die ſächſiſchen Kaiſer namentlich hatten dieſe trieriſchen Abteien reich begabt, vor allen S. Maximin, die ebenfalls für die älteſte Abtei in Deutſchland gilt. Dieſe Abtei, welche noch jetzt ſteht, iſt kein beſcheidenes Kloſter, ſondern ein prächtiger Palaſt. Im Mittelalter erſtreckte ſich das Gebiet des Erzſtifts Trier bis ins Reich Arelat, bis zum Kirchenſprengel des Erzſtifts Beſançon herunter; es umfaßte noch die drei Stifter, wo franzöſiſch geſprochen wurde, Metz, Toul und Verdun, die erſt Kurfürſt Moritz 1552 an Frankreich kommen ließ. Vier Jahre ſchon, ehe der noch unvollendete Dom in Cöln zu bauen angefangen wurde, erhielt Trier neben ſeinem Dom die von allen Kunſtkennern ſo geprieſene Liebfrauenkirche, die aufblühende Roſe, die knospende Jungfrau unter den Domen des ächten gothiſchen Styles: ſie ward unter Friedrich II. von Hohenſtaufen vollendet. Die Macht des Erzſtifts ſtand am höchſten unter den luxemburgiſchen Kaiſern: der größte politiſche Biſchof Triers war der aus dem Waldesdunkel der hinter der Stadt Trier nach dem Stifte Lüttich hin ſich ausdehnenden Ardennen hervorgegangene Baldwin von Luxemburg, Bruder Heinrich's VII., als welcher durch ihn 1307 zur Wahl kam und mit welchem er nach Italien zog. Dieſer gewaltigſte Herr von Trier,

der daſſelbe für Trier war, was Conrad von Hochſtaden, der die Hohenſtaufen zu Falle brachte, 50 Jahre früher für Cöln geweſen war und was die naſſauiſche Biſchofs-Dynaſtie nach ſeinem Tode in Mainz war, ſaß faſt ein halbes Jahrhundert auf dem trieriſchen Stuhle; er war 1307 22 Jahre alt, als er ihn beſtieg, und 68 Jahre alt, als er 1353 ſtarb. Dieſer Herr, deſſen ganzes Leben von kriegeriſcher Thätigkeit, Heeresfolge, Burgbrechen und Burgbau erfüllt iſt und deſſen Andenken noch die trotzige Moſelbrücke bei Coblenz bewahrt, der unerbittlich ſtrafte, Raubritter, Ketzer und Verbrecher, auch ſeinen eignen Halbbruder, der ſeine Frau ermorden laſſen, rädern ließ, hat außer ſeinem Bruder noch zwei Kaiſer gemacht, Ludwig den Baier, den er zuletzt ſtürzte, und ſeinen Großneffen Carl IV., den Geber der goldenen Bulle. 270 Jahre lang, bis auf den Convertiten Philipp Chriſtoph von Sötern im 30jährigen Kriege, hat die trieriſche Kirche nicht wieder einen ſo gewaltigen politiſchen Kurfürſten gehabt. Bis dahin aber war die Macht des Erzſtifts bedeutend geſchwächt worden: außerdem, daß die drei Stifter Metz, Toul und Verdun abhanden kamen, hatten ſich auch eine Menge weltliche Vaſallen in der Eiffel und im Hundsrück, denen Balduin von Luxemburg Lehen verliehen, nach und nach immer unabhängiger gemacht. Mehrere Biſchöfe hatten mit heimfallenden Lehnen ihre Familien verſorgt, ſo noch der Vorgänger Sötern's, ein Metternich mit den Moſelherrſchaften Winneburg und Beilſtein: von dieſen Moſelherrſchaften iſt die Macht der Metterniche ausgegangen.

Das trierische Erzstift war das schwächste unter den drei geistlichen Kurfürstenthümern und unter den deutschen Kurfürstenthümern überhaupt, obwohl das Areal an beiden Ufern des Stromthales der Mosel, eines der lieblichsten im ganzen deutschen Reiche, ziemlich ausgedehnt war. Es erstreckte sich von der Mosel-Residenz, entlang den heißen blutrothen Sandstein- und Schieferschluchten der Mosel, die nächst Weinbergen mit Burgen, Klosterruinen und Kapellen wie Rhein und Donau gefüllt sind, bis zum Rhein nach Coblenz, der Rhein-Residenz. Es gehörten dazu auch Stücke der Grafschaften Sayn und Nieder-Isenburg, die über dem Rhein lagen und die im 17ten Jahrhundert an das Erzstift gefallen waren. Das Land war aber bei weitem nicht so fruchtbar, wie die beiden andern geistlichen Kurfürstenthümer am Rheinstrom, es war zum Theil bergig und waldig, die rauhe Eiffel und der rauhe Hundsrück liefen durch, es bedurfte der Getreidezufuhr. Dagegen waren die Moselweine, der edle Braunsberger und Pisporter, ein Schatz für dasselbe. An Viehzucht, mineralischen Wässern, Wildpret und Bergwerksegen war kein Mangel. Die Residenz war früher an der Mosel, neben dem alten Constantins-Palast, die Petersburg zu Trier, seit dem 30jährigen Kriege ward sie aber von der Mosel an den Rhein verlegt, in die Philippsburg, in dem festen Ehrenbreitstein, wo die Mosel in den Rhein fließt, und zuletzt kam sie in das liebliche Coblenz, die schönste aller Rheinresidenzen, Ehrenbreitstein gegenüber.

I. Die acht Kurfürsten seit der Reformation bis auf Philipp Christoph von Sötern und die Zeiten des 30jährigen Kriegs. 1511—1623.

Seit den Kriegen Kaiser Carl's V. mit Franz I. von Frankreich bis auf den 30jährigen Krieg waren die Kurfürsten von Trier zumeist französisch gesinnt, wozu die geographische Lage drängte.

Die Folge derselben war seit den Zeiten der Reformation:

1. 1511—1531. Reinhard von Greiffenklau zu Volraths, aus dem bei Mainz, dem es zur Zeit des 30jährigen Kriegs auch einen Kurfürsten gab, vorgekommenen, einzig noch in Nassau blühenden alten Adelsgeschlechte des Rheingaus, welches auch noch Würzburg zu Ende des 17ten Jahrhunderts und Mitte des 18ten Jahrhunderts zwei Bischöfe gegeben hat. Er sprach Luthern, als er 1521 auf dem Reichstage zu Worms erschien, lange und wohlmeinend zu, der Doctor verwies den Kirchenfürsten aber auf das Wort Gamaliel's Dieser Erzbischof Reinhard war noch einer der mittelalterlich martialischen geistlichen Fürsten, die im Harnisch den Kriegen des Herrn beiwohnten. Er belagerte Sickingen auf der Ebernburg bei Kreuznach in der benachbarten Pfalz und hing dessen Rüstung in der

Waffenkammer des Ehrenbreitſteins auf. Und eben ſo zog er mit dem Truchſeß von Waldburg, dem „Bauern-Jörg“, gegen die aufgeſtandenen Bauern zu Felde und bezwang ſie 1525. Ihm folgten:

2. 1531—1540. Johann von Metzenhauſen, ebenfalls aus einem Rheingeſchlechte, deſſen Stammhaus bei Freiburg im Breisgau liegt.

3. 1540—1547. Johann von Hagen, wahrſcheinlich aus der rheinländiſchen Branche dieſes vielverzweigten Geſchlechts. Er erlebte den glückhaften, für die katholiſche Religion und Deutſchland entſcheidenden Sieg Carl's bei Mühlberg, ſtarb aber noch in demſelben Jahre.

4. 1547—1556. Johann, Graf von Iſenburg, ein Oheim des Kurfürſten Salentin von Cöln, der ſich mit der ſchönen Gräfin Antonie von Aremberg vermählte. Unter dieſem Kurfürſten gingen dem Erzſtift die bis nach Beſançon herunterreichenden drei Stifter, wo franzöſiſch geſprochen wurde, Metz, Toul und Verdun verloren, die Moritz von Sachſen an die Franzoſen damals brachte. Folgte:

5. 1556—1567. Johann von der Leyen, einer von dem jetzt fürſtlichen Geſchlechte, das im 17ten Jahrhundert noch einmal Trier und auch Mainz einen Kurfürſten gab. Es war das ein ſtreng katholiſcher Herr, der dadurch ſich noch bemerkbar gemacht hat, daß durch ihn im Jahre 1561 die Stadt Coblenz ihrer alten Freiheiten beraubt wurde.

6. 1567—1581. Jacob von Eltz, aus dem noch in gräflichem Stande blühenden, durch den Kanzler

Wallenſtein's, den Convertiten, berühmten Moſel-Geſchlecht, das auch Mainz im 18ten Jahrhundert einen Kurfürſten gegeben hat, wo die älteren und neueren Verhältniſſe dieſer durch geiſtliches Gut ſehr reich gewordenen Familie, die jetzt die Herrſchaft Vukovar in Slavonien beſitzt, ſpezialiſirt ſind. Jacob von Eltz war ein energiſcher Herr, der die völlige Abſperrung der Reformation bewirkte, welche unter der Hand unter den letzten Kurfürſten bedeutend um ſich gegriffen hatte. Er ſchloß 1572, im Jahre der Bartholomäusnacht, alle Proteſtanten vom Hof aus und berief, beſtimmt durch ſeinen Kanzler Johann Wimpheling, die Jeſuiten nach Trier. Es kamen jetzt die Zeiten für das Erzſtift, welche die katholiſchen Schriftſteller ſo berühmen, wo die Biſchöfe, um ſiegreiche Bekämpfer des in ihre Länder eingedrungenen Proteſtantismus werden zu können, zu greulichen Hexenprozeſſen ſich verleiten ließen: im Erzſtift Trier gingen ſie ſo hoch im Schwange, daß in einem Dorfe nur zwei Weiber übrig blieben. Jacob von Eltz war es auch, der im Jahre 1580 die Stadt Trier mit Gewalt der Waffen ſeiner Botmäßigkeit unterwarf. Um den Feuereifer der Einwohner für ihre alte Reichsfreiheit zu löſchen, ließ er bei ſeinem Einzuge in die Stadt ſeinen Koch mit einem ungeheuern Löffel voranreiten, welcher ſymboliſch die Leute mit Waſſer begießen mußte.

Unter dieſer Regierung erfolgte 1579 die Incorporation der gefürſteten Abtei Prüm im Ardennerwald, dergeſtalt, daß der jedesmalige Kurfürſt von Trier Adminiſtrator von Prüm ward und das Erz-

ſtift Trier wegen Prüm eine beſondere Stimme im Reichsfürſtenrath führte. *)

Auf den energiſchen Jacob von Eltz folgte:

7. 1581—1599. Johann von Schönenburg, ebenfalls aus einem Rheingeſchlecht. Wie ſein Kanzler Wimpheling, welcher noch bis zu ſeinem Tode 1587 an ſeiner Seite war, war er ein großer Gönner der Jeſuiten, im Uebrigen aber ein gänzlich apathiſcher Herr, welcher namentlich die von ſeinem Vorgänger verbeſſerten Finanzen des Stifts in die übelſte Lage brachte.

8. Von 1599 bis 1623 regierte dann Lothar von Metternich, ein um ſo energiſcherer, gelehrter, geiſtvoller, ſchöngeſtalteter Herr, einer der größten politiſchen Kurfürſten des Reichs. Sein Hauptwerk war die Reform der Finanzen, das Land war in der tiefſten Schuldenlaſt. Mit einem bürgerlichen Factotum, Nicolaus Langmeſſer, räumte er die langgetriebene hocharistokratiſche Confuſion auf. Demnächſt beſchäftigte ihn die katholiſche Ligue, die der proteſtantiſchen Union entgegengeſtellt und, wie man ſagt, auf der von ihm erbauten Feſtung Ehrenbreitſtein zuerſt verabredet wurde; er war auch der Hauptbeförderer der Kaiſerwahl des ſtreng katholiſchen Ferdinand II. Metternich war

*) Die Güter der Abtei Prüm waren ſeit 1361 zwiſchen Abt und Convent getheilt worden. Kurz vorher, ehe die Abtei an das Erzſtift fiel, waren beträchtliche Stücke ihres ehemals ungemein reichen Beſitzthums abgekommen, z. B. 1557 durch Kauf an Heſſen die Herrſchaft St. Goar am Rhein vom Antheil des Abts.

ein ungemein thätiger, arbeitskräftiger Herr: er ſchrieb mit gleicher Meiſterſchaft lateiniſch, franzöſiſch, italieniſch und niederländiſch. Er war die Seele der damaligen Bündniſſe in der wichtigſten Zeit, der Zeit, die dem 30jährigen Kriege vorausging. Seine gute Finanzkunſt ſchaffte ihm Geld, um ſeinen Glaubensgenoſſen zu Hülfe zu gehen. Er war der Hauptvertheidiger des Abſolutismus Oeſtreichs im Kurfürſten-Collegium nach der Schlacht auf dem weißen Berge.

Dieſer Kurfürſt Lothar von Metternich hat ſtattlich für ſeine Familie geſorgt, indem er die im Jahre 1616 dem Stifte heimgefallenen Herrſchaften Winneburg und Beilſtein ſeinen Nepoten zuwandte. Wilhelm von Metternich, der eine dieſer Nepoten, erhielt die Herrſchaft Winneburg am Hundsrück, und ſein Sohn war der Kurfürſt Carl Heinrich von Mainz, der nur einige Monate regierte und im Jahre ſeiner Wahl 1679 noch ſtarb. Der andere Nepote, der wie der Kurfürſt ſelbſt Lothar von Metternich hieß, erhielt Beilſtein, in der maleriſchſten Gegend des Moſelthals gelegen. Noch iſt dieſer Kurfürſt Metternich der Gründer und Erbauer des Metternicher Hofs auf dem Münzplatze zu Coblenz, der 1622 von allen bürgerlichen Beſchwerniſſen gefreit wurde und den er ſeinen Nepoten einräumte.

II. Der Hof Philipp Christoph's von Sötern und die östreichische Gefangenschaft. 1623—1652.

9. Von 1623 an bis 1652 folgte nun und regierte die ganze Zeit des 30jähr. Kriegs durch: Philipp Christoph von Sötern, ein Convertit, der notabelste Kurfürst, den das Stift Trier in der letzten Zeit gehabt hat, notabel besonders als Franzosenfreund und Gefangener des Hauses Oestreich. Er war zugleich seit 1610 schon Bischof von Speier. Sötern war der Sohn eines protestantischen pfälzischen Raths und Oberamtmanns zu Kreuznach, aus einem wenig begüterten, jetzt erloschenen Rheingeschlecht. *) Er war geboren 1567; erzogen ward er von seinem Oheim und Pathen, der Chorbischof von Trier war und durch den er wahrscheinlich Mameluck ward und von den Jesuiten. Große Fertigkeit in den Sprachen, später in den Rechten

*) Ein „Bertolfus de Sothere" erscheint schon als Zeuge in einer trierischen Urkunde von 1231 bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. 171. Später ward das Geschlecht sehr reich; des letzten Freiherrn von Sötern Erbtochter brachte 1682 die Herrschaft Dachstuhl in Lothringen an das Haus Oettingen-Wallerstein.

zeichnete ihn aus, Magiſter war er ſchon als ein halber Knabe noch geworden. Schon in Speier bewährte er ſein großes politiſches und Regierungsgeſchick: er legte dort die Feſtung Philippsburg an, die länger als ein Jahrhundert hindurch eine rheiniſche Hauptfeſtung war. Er übernahm die Regierung von Trier, als er ſchon 56 Jahre alt war, aber er war jünger an Geiſteskraft als Tauſende gewöhnlicher Menſchen in dieſen Jahren. Er war ein vorzüglich klug politiſches Haupt, ungemein wohl beſchlagen in den Welthändeln und ſie zu ſeinem Vortheil zu nutzen verſtehend, lange Zeit war er Präſident des kaiſerlichen Kammergerichts zu Speier. Er war von den ſtärkſten Leidenſchaften beſtrickt, die das Herz eines Mannes bearbeiten können, vom Geiz und vom Ehrgeiz. Er war ein zorniger, heftig aufbrauſender, eigenfahriger, durch und durch verſchmitzter Herr, kahlköpfig, lang und hager, ein Fürſt, der mit des ſchönen feinen Metternich's religiöſen Grundſätzen ganz harmonirte, aber deſſen politiſchen Grundſätzen ſchnurſtracks entgegengeſetzt war; er hing ganz nach „jener linken Seite, wo deutſche Treu' vergeht". Zugleich war er ſeinem Capitel und ſeinen Unterthanen ein ſehr harter, gewaltthätiger und gefürchteter Gebieter — er beugte ſie unter ſeinen ſtarken Arm nieder, er erhöhte ohne alle Beachtung der von ſeinen Vorfahren gegebenen Briefe, Steuern und Zölle und erpreßte, was er erpreſſen konnte. Sein Schatz war ſein Idol. Er ſtand gar nicht an, ſich vorkommenden Falls auch mit geiſtlichem Gute zu bereichern. Als Guſtav Adolph nach der glückhaften Leipziger Schlacht dem Rheingrafen Otto Ludwig die reiche Abtei S.

Maximin ſchenkte, die er ohnedem gar nicht leiden mochte, verſtand er ſich mit dem Rheingrafen friedlich: ſie machten Halbpart.*) Insgeheim trieb er auch Goldmacherei und die Silberkammer war verrufen im nördlichen Theile des Schloſſes, der von ihm dicht unter der Feſtung und dicht am Rhein erbauten Philippsburg zu Ehrenbreitſtein, Coblenz gegenüber. Dort trieb der Ungar Mr. Felix Wenbrownikius ſein Weſen; es ſollte dort gewaltig ſpuken. Im Rheiniſchen Antiquar ſteht eine ſeltſame Erzählung von des Kurfürſten überaus wohl angeſchriebenen und ſehr einflußreichen Geheimen Kämmerier Michael Wiedmann herrührend, der angeblich dem „ungariſchen Magiſter“ bitter feind war.

„Am 2. Junius [1632] **) hätte er [Wiedmann] es gern geſehen, wenn der Kurfürſt zur Ruhe gegangen wäre, denn ſein Schwiegervater, der Zöllner von Boppard, einer von Nettesheim, war zum Beſuche gekommen. Aber gerade dieſen Abend blieb der Herr über Gewohnheit lange beim Abendeſſen, und als er ihm dann zur Ruhe leuchten wollte, erfuhr er, daß er ihn erſt noch zu dem Ungar zu begleiten habe, deſſen Arbeit ſich erſt der Kurfürſt noch anſehen wolle. Der

*) Der Abt von S. Maximin, Erzkaplan der jedesmaligen römiſchen Kaiſerin, ſtand im Geiſtlichen unmittelbar unter dem Papſt; er prätendirte auch, ein unmittelbarer Reichsſtand zu ſein, allein das Reichskammergericht ſprach ihm die Reichsunmittelbarkeit 1570 und 1630 ab: ſeitdem war der Abt der erſte trieriſche Landſtand, dem Kurfürſten gebührte die Landeshuldigung, Steuern und Appellationen.

**) Alſo zu der Zeit, wo Guſtav Adolph am Rheine ſtand.

Ungar erwartete ſie bereits. Er hatte in die Mitte des Laboratoriums einen großen Schragentiſch gezogen, darauf ſtand ein Teller und auf dieſem ein goldener Becher mit Heidenköpfen. Im Schmelzofen brannte ein ſtarkes Feuer. Man bewunderte die ſchöne Arbeit des Bechers. Darauf aber verlangte der Kurfürſt: daß das Weitere vorgenommen werde. Der Ungar bat fußfällig, ſeine Schwachheit zu ſchonen, entſchloß ſich aber, als der Kurfürſt zornig auf ſeinem Sinn beharrte.

Er ſchob nun einen Armſeſſel herbei und bat den Kurfürſten, in denſelben ſich zu ſetzen und unter keinerlei Umſtänden ſich daraus zu erheben und kein Wort zu ſprechen — ſonſt ſehe er ſeinen ſichern Tod vor Augen. Der Kämmerier ward unter gleicher Verwarnung, nicht zu weichen und nicht zu ſprechen, hinter den Stuhl geſtellt. Darauf legte der Ungar um den Becher mit den Heidenköpfen einen Draht und führte dieſen in den Schmelzofen. Demnächſt zog er unter beſtändigem leiſen Beten drei Kreiſe um den Kurfürſten und führte zuletzt von dem äußerſten Kreiſe einen geraden Strich nach dem Schmelzofen. Die Lichter wurden in Geſtalt eines Triangulums um den Teller geſetzt. Der Ungar kniete nun gerade vor dem Ofen nieder und fuhr fort leiſe zu beten. Von Zeit zu Zeit warf er aus einer neben ihm ſtehenden Büchſe eine Species in die Flamme, worauf denn jedesmal ein gewaltiges Praſſeln im Ofen entſtand und die Gluth aufs Aeußerſte zunahm. Das mochte eine Stunde gewährt haben und der Kämmerier ſah, wie der vom Ofen zum Becher gehende Draht erglühte, auf dem Becher dicke Tropfen

ſtanden, inwendig aber es in den ſchönſten Farben blitzte und ſpielte, wie er es oftmals auf der Silberhütte geſehen. Allmälig gewahrte er ein Dehnen und Recken an dem Becher, der aus einander ging und an Höhe zunahm, wie auch die Heidenköpfe ſichtlich zu wachſen ſchienen. Immer eifriger murmelte der Ungar und immer höher ſchwoll der Becher, bis er beinahe an die Decke mit den Rändern ſtieß. Da erſcholl ein donnernder Knall und heraus ſprangen die Heidenköpfe als Männer mit langen Mänteln und Bärten, gar ſchauerlich anzuſehen. Sie ſchloſſen einen Kreis um den Kurfürſten. Einer der Männer fiel vor dem, der dem Kurfürſten zunächſt ſtand, auf die Knie, zeigte auf den Kurfürſten und rief: „Das iſt der, der das römiſche Reich den Galliern zu überliefern begehrt.“ Darauf ſteckten die Männer die Köpfe zuſammen, als gingen ſie zu Rath. Zuletzt brachte der am entfernteſten Stehende ein breites Schwert unter dem Mantel hervor und rief laut: „Das ſchickt das Geſetz dem Verräther.“ Zugleich that er einige Schritte vorwärts, als wollte er auf den Kurfürſten einhauen. Da rief dieſer mit erſtickter Stimme: „Helf, helf, Michel!“ — und ſofort war alles verſchwunden. Der Kurfürſt lag in Ohnmacht, der Ungar wie todt auf dem Boden. Mit Mühe brachte der Kämmerier den Herrn wieder zur Beſinnung, worauf ſich auch der Ungar todtenbleich erhob und den Kurfürſten in ſein Schlafgemach tragen half. Als der Ungar fortging, ſagte er noch zu dem Kämmerier: „Ich weiß, daß Ihr mir von Herzen gram, und ſollt Ihr bald des Ueberdruſſes an

mir entlediget ſein. Doch will ich nicht von Euch ſcheiden, ohne eine Warnung zu hinterlaſſen. Sorgt, daß der gebannte Becher mit den Heidenköpfen zerbrochen werde, wer daraus trinkt, iſt jählingen Todes.“ Der Kämmerier mußte am Bette des Kurfürſten bleiben, der gewohnt war, ſeine gewöhnliche Arznei für Alteration nur von ihm zu nehmen: Krebsaugen in Waſſer gerührt. Kurz darauf erfolgte ein Knall, wie ein Donnerſchlag, dem noch mehrere, noch heftigere Schläge folgten. „Es brennt im Laboratorium“ hieß es. Hier traf man, als man die Thüre einſchlug, den Ungar zwiſchen den Gitterſtäben ſteckend, das Geſicht blitzblau, zum Nacken herumgedreht und die Zunge weit herausgetreten. Der Kurfürſt vernahm den Bericht des Kämmeriers mit äußerſter Bewegung; flehentlich bat ihn dieſer, den Verkehr mit den unbekannten Perſonen und die weit gefährlicheren Praktiken zu laſſen. „Jacta est alea!“ war die Antwort des Kurfürſten.“

Am 9. Junius 1632 zogen die Franzoſen in die Feſtung Ehrenbreitſtein ein. Dieſe Hauptfeſtung, deren Gouverneur der Maréchal de camp de Buſſy Lameth ward, blieb damals den Franzoſen fünf Jahre, bis 1637, wo ſie Jean de Werth auf Accord wieder einnahm, daß ſie dem Kurfürſten von Cöln in depositum überliefert werde, um ſie an den Kurfürſten von Trier, „den jetzigen oder deſſen Nachfolger“ zu übergeben. Kaiſerliche Beſatzung lag darin bis zum Jahre 1650.

Dem Kurfürſten Chriſtoph war mit dem franzöſiſchen Gouverneur unter einem Dache zu wohnen unangenehm geworden, er war wieder in die Petersburg

nach Trier gezogen. Hier war es, wo die Rache des Hauses Habsburg über ihn kam.

„Am 12. März 1635," *) berichtet der Rheinische Antiquar weiter, „als Alles im Palaste sich schon zur Ruhe begeben und der Kämmerier dem Kurfürsten das fünfte Capitel des Evangeliums Matthäi vorlas, geschah es, daß sich ein fürchterliches Poltern die Treppe herauf vernehmen ließ. Man hörte ein Pferdegetrappel im Vorzimmer, die wohlverriegelte Flügelthür sprang auf und ein Reiter, in welchem der Kurfürst sogleich den Ungar erkannte, trieb sein Pferd bis zu dem Sessel des Kurfürsten hin und sprach mit rauher Stimme: „Gieb wohl Acht auf das, was ich Dir zu berichten gesandt bin. Deine Feinde haben sich gegen Dich verschworen und ihre Stunde ist gekommen. Sie werden Dich zur Gefangenschaft abführen in fremde Lande und wird das der Dir bevorstehenden Trübsal Geringstes sein, wo Du Dich nicht entschließest, auf der Stelle mir zu folgen. Denn ich habe die Macht, Dich in Sicherheit zu bringen."

Der Kurfürst erhob sich aber schnell, schlug ein Kreuz und rief den Namen Jesu. Darauf verschwand der Ungar mit seinem hölliſchen Klepper im Kamine."

Vierzehn Tage nach dieser angeblichen Geistererscheinung, am 26. März 1635, erschienen aber stärkere und reellere Geister vor der Stadt Trier — die Spanier unter dem Gouverneur von Luxemburg, dem Grafen von Embden. Sie überrumpelten heimlich die Stadt

*) Nach der Siegesschlacht der Kaiserlichen bei Nördlingen.

Trier und den Kurfürſten in der Petersburg. Er ward von den beiden Obriſten Metternich, einem Deutſchen, und Maillard, einem Lothringer, in ſeinem Gemache auf der Petersburg gefangen genommen. Beide Obriſten ſetzten ihm die blanken Degen auf die Bruſt und ſagten herzhaft zu ihm die Worte: „Ew. Gnaden gebe ſich gefangen!“ Als darauf der Kurfürſt, der vorher mit Excommunication gedroht, erſtummte, ergab er ſich mit den Worten: „Wohlan, kann es dann nicht anders ſein.“ Man führte ihn erſt nach Luxemburg, dann nach Gent in den Niederlanden. Nur ein Caplan, zwei Edelknaben und ſein vertrauter Kämmerier, Michael Wiedemann durften ihn begleiten. Die Abführung geſchah ſcheinbar in allen Ehren, ſogar die Glocken läuteten in den Orten, wo er durchzog. Man bewirthete ihn überall köſtlich, mit vergoldeten, mit Safran gewürzten Gerichten, aber der Kurfürſt, die Vergiftung fürchtend, ſchlug ſie aus, ließ ſich nur von ſeinem Michael Wiedemann Hausmannskoſt kochen. Im Hochſommer 1636 brachte ihn Aloys Gonzaga, der Anführer ſeiner Bedeckung, unter dem Vorwand, daß den Kurfürſtentag zu Regensburg zu beſuchen ihm gefällig ſein wolle, nach Oeſtreich. In Regensburg durfte er aber keinen Fürſten ſprechen. Man brachte ihn nun nach Linz und endlich im Auguſt 1637, dem Jahre, wo Jean de Werth den Ehrenbreitſtein den Franzoſen wieder abnahm, nach Wien. In Linz entließ der Kurfürſt ſeinen Vertrauten Michael Wiedemann, obwohl mit thränenden Augen — „weil er ihn zu gut kaiſerlich geſinnt fand.“

Wenn etwas an den Geistererscheinungen, die allerdings Herr von Stramberg, dem solche fixe Idee geworden sind, für wahr hält, wahr ist, so war gewiß kein anderer, als dieser Kämmmerier im Spiel und handelte im Interesse, wahrscheinlich auch im Solde Oestreichs, denn sonst wäre er im Unglück nicht von seinem Herrn geschieden.

Die Folge dieser brusquen Gefangensetzung eines geistlichen Kurfürsten war damals: die Kriegserklärung Frankreichs. Sie geschah an den Cardinal-Infanten in Brüssel, Don Ferdinand, Ferdinand's III. Schwager, und war die letzte in Europa, die durch einen feierlichen Ceremonialact geschah, durch einen Fehdebrief, den der französische Wappenkönig, d'Alençon von uralter Zeit betitelt, von einem Trompeter begleitet, auf dem Sablouplatz zu Brüssel am 19. Mai 1635, Abends 7 Uhr, auf die Erde hinwarf. Das Gefängniß Sötern's dauerte lang, noch einmal so lang, als das Gefängniß der Fürsten von Schmalkalden — zehn ganze Jahre. Ferdinand II. starb darüber. Erst Ferdinand III. entließ den geistlichen Herrn und zwar nur nothgedrungen. Erst 1645, im April, gerade als Torstensohn vor Wien stand, kam er frei. Er selbst berechnet auf 200,000 Thaler die Bestechungen, die er hatte am kaiserlichen Hofe machen müssen. Nach dem Aussöhnungsvertrag vom 25. April 1645 speiste er dann an der kaiserlichen Tafel. Am 11. Mai brach er von Wien auf der Donau zu Berg auf und kam durch die verschiedenen Lager der Kaiser-

lichen, Baiern, Franzoſen und Schweden nach Frankfurt: am 1. September 1645 war er wieder in der Phillipsburg zu Ehrenbreitſtein. Man feierte hier ſeine Rückkunft mit einer Nachahmung der Spiele, die dereinſt die Einwohner von Conſtantinopel dem h. Chryſoſtomus gegeben hatten.

Der eiſerne Herr war in dieſer langen Zeit gar nicht mürbe geworden. Er vertrieb ſogleich nach ſeiner Zurückkunft die fatalen Spanier aus dem Stifte Trier mit der Hülfe der Franzoſen unter dem großen Turenne. Am meiſten ſchmerzte es ihn, daß er ſeinen Schatz eingebüßt hatte. Dieſe fatalen Spanier hatten die Dukaten und das prachtvolle Silbergeſchirr in Luxemburg, wo er ſie geborgen hatte, aufgeſpürt und unter ſich vertheilt. Sieben Jahre nach ſeiner Befreiung regierte er noch, überlebte noch den Weſtphäliſchen Frieden. Im Juni 1650 kam Trier wieder in den Beſitz ſeiner Hauptfeſtung Ehrenbreitſtein, das die Käiſerlichen räumen mußten: ſie ward aber nicht dem Kurfürſten überlaſſen, ſondern deſſen ihm vom Papſt geſetzten Coadjutor Carl Caſpar von der Leyen. Sötern ſetzte auch noch jetzt ſeine Verbindungen mit Frankreich fort. Am 28. Februar 1651 ward dem Reichsconvent zu Nürnberg ein von ſeinem Domcapitel, das ſorglichſt ihn überwachte, aufgefangenes Schreiben vorgelegt, worin der Kurfürſt nicht undeutlich die Abſicht zu erkennen gegeben hatte, des Stift Trier in eine Verbindung mit Frankreich zu bringen, wie ſie unter den letzten Carolingern beſtand — es war auf das Galliſche Erzkanzleramt hingewieſen. Man ſprach davon, den Kurfürſten abzu-

ſetzen, aber der ſelbſt franzöſiſch geſinnte Schönborn von Mainz hintertrieb es. Philipp Chriſtoph ſtarb, nachdem er ganzer drei Jahre an ſein Lager durch Podagra und Chiragra geheftet geweſen, 87 Jahre alt. Merkwürdig war das Sterben dieſes merkwürdigen Mannes, über das der Rheiniſche Antiquarius alſo ſchreibt: „Am 7. Februar 1652, Donnerstag vor Faſtnacht, gab es bei Hof eine vornehme Kindtaufe, gefolgt von einem reichlichen Banket. In Schmaus und Luſt vertieft, dachte von den vielen Höflingen nicht einer, daß gerade dieſer Tag die Entſcheidung für des Gebieters langwierige Krankheit bringen werde, empfand dieſer ſelbſt von ferne nicht eine Ahnung um ſeine bevorſtehende Auflöſung. In der gedulbigen Hingebung, welche man den ganzen Verlauf der Krankheit über bei ihm bewundert, hatte er Morgens, wie es ſein täglicher Brauch, in ſeinem Krankenſtüblein die Meſſe gehört, darauf ſein Horen gebetet, wobei zwar, wegen ſeiner Hände Schwachheit, ein Caplan das Brevier halten, die Blätter umſchlagen mußte, darauf bald in vertraulichem Geſpräche ſich erheitert, bald den Geſchäften die ernſteſte Aufmerkſamkeit zugewendet. In vollkommener Sicherheit ergaben ſich die Diener, hohe und niedere, des Tages Luſtbarkeit, als es am ſpäten Abend dem Kammerdiener doch auffiel, daß die vielen Stunden über der Kurfürſt nichts zu befehlen gehabt. Er rief den Leibchirurg und den Kammerportier zu ſich und mit Vorſicht betraten ſie das fürſtliche Gemach. Ihre verſpätete Beſorgniß wurde von dem Patienten nicht mehr bemerkt, auch der Beichtvater kam nur noch zur Stelle, um des

Fürſten letzten Seufzer aufzunehmen. Lautlos, unbemerkt verſchied der Mann, deſſen Leben ſo geräuſchvoll, ſo ſtürmiſch geweſen. Der Kammerdiener verlor keine Zeit, den Dombechant und die nächſten Capitularen von dem eben eingetretenen Trauerfall zu benachrichtigen. Die Herren eilten zum Palaſt, aber nimmermehr wollte der ſchwerbezechte Thürſteher die Pforte öffnen; ſie mußten Soldaten zu Hülfe rufen, die, Katzen gleich, die Wände hinaufſtiegen, die Fenſter und letzlich von innen Thüren und Thor einſchlugen. Es war 11 Uhr Nachts, wie der Dechant den Eingang des Palaſtes erzwang und die Verſiegelung der fürſtlichen Gemächer vornehmen konnte."

Unter dieſem Kurfürſten begann der Eiſen- und Silberbergbau im Stifte: der Lütticher Johann Mariotte legte den Hochofen zu Fallerau bei Montabaur an, es entſtanden die Hüttenanlagen zu Engers, das Silberbergwerk bei Weinähr ꝛc. Das Land aber war durch den langen Krieg ganz furchtbar verwüſtet, der eigentliche Wohlſtand ſank, wie anderwärts in Deutſchland ſeit dieſem Kriege, auch an der Moſel; Soldaten und Freibeuterhorden — die berüchtigte „Moſelſchaar", die im „Simplicissimus" vorkommt, hatten dem Bauer Alles genommen.

III. Carl Caſpar von der Leyen 1652—1676 und Johann Hugo von Orsbeck 1676—1711.

10. Von 1652 bis 1676 folgte derzeitherige Coadjutor Carl Caſpar von der Leyen, der wieder gut öſtreichiſch geſinnt war. Sein Hauptwerk war die Wiederherſtellung des verfallenen Ehrenbreitſteins, an dem er gegen zwanzig Jahre hat bauen laſſen. Sein 24jähriges Regiment zeichnet nichts Beſonderes aus: er ſelbſt aber war im Zechen ausgezeichnet; das ging ſo weit, daß der Marſchall von Grammont verſichert, er habe niemals bei dieſem geiſtlichen Herrn ſpeiſen wollen, indem man bei demſelben ſtets unmäßig habe trinken müſſen.

11. Auf Leyen folgte 1676—1711 ſein Schweſterſohn Johann Hugo von Orsbeck. Er gehörte einem alten, mit dieſem Kurfürſt erloſchenen Rheingeſchlechte an, er war der Sohn eines kaiſerlichen Obriſtlieutenants und hatte ſeine Studien in Cöln und Mainz, im Collegium germanicum zu Rom und in Paris gemacht. Seit 1675 war er bereits Biſchof von Speier und ward 1677 auch zugleich kaiſerlicher Oberrichter am Reichs-

kammergericht zu Wetzlar. Er verband ſich mit dem Kaiſer und den Seemächten zum Kriege gegen Frankreich. Unter ihm bombardirten die Franzoſen 1688 den Ehrenbreitſtein, den ſie nicht nehmen konnten. Dagegen nahmen ſie 1690 Trier ein und machten es zu einem offenen Dorfe, die Reſidenz der Kurfürſten kam damals bleibend von der Moſel an den Rhein.

Orsbeck war ein zu ſeiner Zeit von Katholiken und Proteſtanten wegen ſeiner Frömmigkeit und ſeinem tadelloſen Leben ſehr hochgeehrter Prälat; auch iſt er der Gründer des ganzen neuen Verwaltungsſyſtems des Kurfürſtenthums, wie es bis zum Jahre 1794 beſtand. Der Touriſt Blainville, ein aller Unterdrückung und Scheingröße abgeſagter Feind, ſagt: „Dieſer Kurfürſt iſt wahrhaft ein Vater des Vaterlands. Sein Hof, der ſeinem Vorbild folgt, beſteht aus wahrhaft weiſen Männern, welche Ehre und Redlichkeit allen andern Dingen vorziehen. Hier wird die Gerechtigkeit unpartheiiſch verwaltet und man ſieht hier nichts von dem Stolz und von der Verachtung der Tugend, noch von den Gottloſigkeiten, mit denen der größte Theil dieſer brauſenden Höfe groß thut, bei denen das Laſter triumphirt und ſo zu ſagen auf dem Thron ſitzt. Ich kann für dieſe Nachricht Bürgſchaft leiſten, weil ich die Ehre gehabt habe, mit den vornehmſten Perſonen dieſes Hofes umzugehen, die uns, ſowohl als ihr Herr, mit Höflichkeiten überhäuft haben. Er würdigte uns auch, die ziemliche Zeit, die wir uns in Coblenz aufhielten, an ſeiner Tafel zu ſpeiſen.“ Kur-

fürſt Johann Hugo war ein großer Gönner der Jeſuiten — unter ihm kommt namentlich die feierliche Ausſtellung des Rockes Chriſti vor, der in neueſter Zeit, 1844 und 1845, wo 1½ Millionen zu ihm pilgerten, wieder ſo viel Redens gemacht hat. Die Reliquie wurde in Ehrenbreitſtein verwahrt: ſie war in drei in einander geſetzte Kiſten eingeſchloſſen und jede der Kiſten hatte drei Schlöſſer und wieder jedes Schloß ſeinen eigenen Schlüſſel. Von jeder Kiſte hatte der Kurfürſt von Trier einen, das Domkapitel zwei in den Händen.

Dieſer fromme Kurfürſt ſah auch Geiſter, aber die Viſion, die er nach dem Rheiniſchen Antiquarius gehabt haben ſoll, war nicht ſo draſtiſch, wie die des Ungarn bei Philipp von Sötern, ſie gehörte allerdings zu den entzückendſten Viſionen. Sie ward von dem Kurfürſten ſeinem Weihbiſchofe Verhorſt in aller Umſtändlichkeit erzählt. Sie fand wieder zu einer critiſchen Zeit ſtatt, in der erſten ſolennen Veſper der heiligen drei Könige am 6. Januar 1701 zu Ehrenbreitſtein auf der Philippsburg. Habsburg war eben in den Krieg mit Frankreich wieder eingetreten, in den Krieg um die ſpaniſche Erbſchaft.

„Der Kurfürſt hatte Depeſchen aus Wien erhalten, die ſofort beantwortet werden mußten; es hatte ſich damit bis Mitternacht verzogen. Er ergriff jetzt das Brevier und den Handleuchter und wollte aus der Vorſtube ſeines Schlafcloſets ins Oratorium hinuntergehen — er ſah hier die Kirche dicht voller Menſchen und

zwar sowohl Lebende als längst Verstorbene und darunter die drei Bischöfe, die ihn vor 25 Jahren geweiht hatten, sein eigenes Ebenbild weihend, und den verstorbenen Hofmarschall. Hierauf fand eine Zusammengebung statt seiner verstorbenen 15jährigen Schwester Eva, „schöner, wie der schönste Sommertag, leuchtend als von Millionen Diamanten", in der Hand einen Brautkranz haltend, mit seinem 1664 vor Kanisa (in Ungarn) durch eine Türkenkugel gefallenen Bruder Damian Adolf, der auch einen Brautkranz trug und einen Palmenzweig am Halse, der wie Krystall glänzte, ein schmales rothes Bändchen, die Todeswunde andeutend, und ein Ordenskreuz, das wie im Sonnenstrahl blinkte. Ihnen folgten die verstorbenen Eltern des Kurfürsten und die lebenden und verstorbenen Geschwister, unter jenen Frau von Kesselstadt, mit der er eben noch zur Nacht gegessen hatte, und Frau von Quadt. Das Geschwisterpaar ward mit dem Trauring der Mutter getraut. Darauf sah der Kurfürst das an seinem eigenen Ebenbilde vollzogene Todtenamt; dem Sarge, der herabgelassen wurde, ward das zerbrochene Familienwappen der Orsbeck nachgeworfen. Am Morgen dieser Traumnacht überbrachte ihm der Kammerdiener den vor seinem Bette gefundenen, seit zwanzig Jahren vermißten Trauring seiner Mutter.

„Während Cöln von Habsburg im spanischen Successionskriege abfiel, blieb Trier treu. Erst zehn Jahre nach dieser Geisternacht, aber genau zehn Jahre nachher, starb der fromme Kurfürst,

77 Jahre alt, die Orsbeck erloschen mit ihm, der Klageruf ertönte: „Orsbeck, nimmer Orsbeck!“ das zerbrochene Wappenschild ward ins Grab nachgesenkt. Die Erben des Geschlechts wurden die Kesselstadt, die das Orsbeck'sche Wappen mit dem ihrigen vereinigten, kurz darauf, 1718, in den Freiherrenstand und 1776 in den Reichsgrafenstand erhoben wurden und noch in der preußischen Rheinprovinz, so wie in Oestreich blühen.

IV. Carl Joseph von Lothringen 1711—1715 und Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg 1715—1729.

12. Bis hierher hatte der hohe Reichsadel sich das Stift Trier zur Regierung vorgespart: nach Orsbeck kamen ein paar Cadets aus fürstlichen Familien. Sehr verschieden von dem frommen Orsbeck war sein sehr weltlicher nächster Nachfolger Carl, Herzog von Lothringen, ein Sohn des großen Feldherrn Carl von Lothringen, der Wien entsetzte, und ein Oheim des späteren ersten Kaisers aus der Lothringer-Dynastie, Franz I. Er ist nie nach seinem Stifte gekommen: aus Furcht vor den Franzosen: da der spanische Erbfolgekrieg damals noch verlief, blieb er theils in Osnabrück, wo er seit 1698 schon Bischof war, theils lebte er im Venusberge zu Wien. Im Herbst 1715 war er wieder in Osnabrück, als dort die Kinderblattern ausbrachen; er brach sofort aus Furcht auf, konnte aber doch seinem Schicksal nicht entgehen, bekam die Blattern in Wien und starb hier, erst 35jährig. Ueber seine Sitten berichtet die Herzogin von Orleans einmal unterm 17. März 1718: „Lunati*) und seine Frau

*) Ein Italiener Ferdinand Marchese Visconti Lunati aus einem lombardischen Geschlechte, der Güter bei Nancy besaß.

sind nicht kommen. Sie soll eine tolle Hummel sein. Churtrier war eben so verliebt von dieser, als unser Herzog (der Schwiegersohn der Herzogin von Orleans) von der Craon. Die Lunati hat ihm den letzten Heller abgezogen und ganz ruinirt ꝛc. Wollte, man sollte sie nach Churtrier Tod besuchen und Leid klagen, als wenn sie seine Gemahlin gewesen wäre, das weiss't ihren närrischen Hirnkasten."

13. Auf diesen galanten Lothringer, der, wie gesagt, gar nicht nach Coblenz gekommen ist, folgte 1716 bis 1729 Pfalzgraf Franz Ludwig von Neuburg, ein Sohn des Pfälzer Kurfürsten Philipp Wilhelm. Er war zugleich seit 1683 Bischof von Breslau, seit 1694 Großmeister des deutschen Ordens, Bischof von Worms und Probst von Ellwangen — endlich wurde er 1729 Kurfürst von Mainz.

V. Der Hof Franz Georg's von Schönborn. 1729 — 1756.

Auf diese beiden aus altfürstlichen Häusern genommenen Kurfürsten folgten wieder ein paar Herren vom Reichsadel.

14. Franz Georg, Graf von Schönborn, aus dem berühmten Schönborn'schen Geschlechte, welches im 17ten und 18ten Jahrhundert sechs geistliche Kurfürsten und Bischöfe aus drei Generationen auf sechs geistliche Sitze am Rhein und in Franken brachte, die es allerdings zum Theil verherrlichet hat. Er war der Großneffe des ersten großen Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, der Neffe des zweiten Lothar Franz und der jüngste Bruder der drei Bischöfe von Würzburg, Bamberg und Speier. Er regierte 27 Jahre lang, in den Jahren 1729—1756 und war zugleich seit 1732 Bischof von Worms und Probst zu Ellwangen. Der Rheinische Antiquarius hat aus den Aufzeichnungen „eines gar kundigen Mannes" ein umständliches Charakterbild dieses sehr energischen und gestrengen autokratischen und cholerischen geistlichen Herrn gegeben, welchem zugleich ein sehr schätzbares, weil ins

Detail eingehendes Culturbild der Sitten des Hofs und des Landes beigefügt ist. Ich lasse dieses Charakter- und Culturbild, das freilich „ächt altdeutsch“ der Substanz und der Sprache nach ist, nachstehend im Auszuge folgen: man wird nicht verkennen, daß es ein Hofmann ist, der hier Kunde uns giebt, bei welchen Leuten als Regel gilt: das große Lob ist zu mindern und der kleine Tadel zu mehren. *)

„Kurfürst Franz Georg war ein Herr von großem Verstand und sehr kluger und tiefer Einsicht. Er regierte ungefähr 27 Jahre und regierte selbsten. Er hatte niemalen ein Conferenz-Ministerium, sondern nur den weltberühmten und sehr weisen Herrn von

*) Der „kundige Mann“ ist einer von einer Familie, die im geistlichen Hofdienste gut prosperirt hat, Ludwig Joseph Baron Boos von Waldeck, Sohn des Oberstallmeisters unter Kurfürst Franz Georg von Schönborn, Wilhelm Lothar Baron Boos. Er ward Nachfolger seines Vaters als Oberstallmeister unter der folgenden Regierung Walderdorff's und zuletzt unter dem letzten sächsischen Kurfürsten von Trier war er Oberhofmarschall; er wurde 1790 gegraft und ist gestorben 1813. Er war mit der Erbtochter des Freiherrn von Reiffenstein vermählt und hinterließ außer dem alten stiftcölnischen Stammhaus Waldeck, Burg Sayn, Montfort und die böhmische Herrschaft Wosseletz mit über 4000 Einwohnern in 14 Ortschaften. Von ihm stammen die beiden Linien der rheinischen und der böhmischen Grafen Boos von Waldeck. Die rheinische Linie besitzt noch Waldeck und Montfort, die böhmische noch Wosseletz. Burg Sayn, die Stammburg der mediatisirten Grafen von Sayn und Wittgenstein, gehört jetzt wieder einem der russischen Wittgensteine.

Spangenberg, nie als einen declarirten Minister, sondern blos als seinen vertrauten Freund und Geheimenrath zur Seite."

Georg, Freiherr von Spangenberg, ein 1698 in der thüringischen Grafschaft Hohenstein geborener Pfarrerssohn, stammte aus einer alten Theologen-Familie, besuchte die Schule zu Refeld im Harz und studirte nebst seinem Bruder, dem nachherigen berühmten Herrnhuterbischof August, zu Jena, wo sie bei Walch und Buddeus freien Zutritt hatten. Er ward erst Cabinetssecretair beim Herzog von Meiningen, dann beim Kurfürsten von Mainz, als er nur noch erst Probst von Ellwangen war, convertirte sich, blieb aber, in vertrautem Verkehr mit Zinzendorf, der pietistischen Richtung getreu. Nach Schönborn's Ableben zog er sich von den Geschäften zurück, Joseph II. benutzte ihn aber noch zur Reichskammergerichts-Visitation. Er starb in seiner Wohnung zu Ehrenbreitstein 1779. „Er war von ansehnlicher Größe, männlich schön, catonisch ernsthaft, doch mit Mischung freundlicher Liebe, von wenigen Worten, aber sententiös und nachdenklich." „Ich habe keinen deutschen Minister gekannt," sagt Moser, „der in seinem äußern Anstand und ganzen Betragen so viel Würde hatte, als er."

„Staatssachen," fährt Graf Boos fort, „bearbeitete der Kurfürst mehrstentheils allein. Unter mehreren vertrauten Briefwechseln führte er besonders jenen mit dem alten König von England (Georg II.) allein eigenhändig."

„Er sprach schönes Deutsch, correcte Französisch, geläufig Italienisch und Latein wie ein Cicero. Er schrieb

ſchön und hangte (sic) allezeit in der Unterſchrift ſeinem Namen einen ganz beſonders künſtlichen Zug an.“ *)

„Die Regensburger Geſchäfte beſorgte der H. von Spangenberg, jedoch anderſt nicht, als unter denen Augen Em^mi.“

„Zur Expedition deren geheimen Cabinets-Geſchäften waren nur zwei geheime Cancelliſten angeſtellet und hierinnen beſtund (sic) das ganze Geheime Canzleiperſonale.“

„Der Kurfürſt hatte nur einen Geheimen Secretair, den Hofrath Wüſt, welcher zuerſt in ſeinen letzteren Lebensjahren, als ein ſchon ſehr betagter Mann zum Geheimen Rath ernannt worden.“

„Der Kanzler von Coll, ein ſehr geſchickter Mann, war bei dem Kurfürſt ſehr wohl angeſehen und hatte bei denen Lands- und Regierungsſachen im Cabinet großen Einfluß.“

„Den Weihbiſchoffen von Stahlbach ſchätzte der Kurfürſt beſonders. Nach deſſen Ableben wurde der H. Offizial von Hontheim Weihbiſchoff. Dieſes Mannes groß Renommé an Verſtand, Wiſſenſchaft und Gelahrtheit weiteres dahier anzuführen, finde überflüſſig.“ **)

„Ueber die Departements-, Regierungs-, Forſtamts- und Cameral-Geſchäfte waren die Hofräthe Wüſt, Eſchermann und der Kammerrath Luxem angeſtellt als Referendarii. Dieſe hatten ihre angewieſenen Stun-

*) Wie die Königin Eliſabeth von England.

**) Es iſt der unter dem Namen Juſtus Febronius berühmte Autor, deſſen 1765 erſchienenen Buchs ſich Kaiſer Joſeph II. bediente, um ſeine kirchlichen Reformen gegen den Papſt durchzuſetzen.

den und referirten nur über die laufenden Protokolle und Suppliquen und der Kurfürst dictirte die Apostillen, er schrieb diese mehrmalen eigenhändig, er begehrte öfters die Acten und Verfölger (sic), er machte selbsten daraus seine Bemerkungen, er verfertigte eigenhändige Aufsätze, er ertheilte öfters eigenhändig Rescripte an die Dicasterien, er forderte öfters die Referentes vor, er legte ihnen seine gefaßte Grundsätze dar, er ließ sich mit ihnen quoad rationes decidendi et dubitandi einsichtsvoll ein."

„Er finanzirte (verkaufte) alle vacant gewordenen Stellen und vermachte (von den dafür erlangten Gelbern) in seinem Testament ein ansehnliches Capital zur Verbesserung der armen Pfarrer im Stifte."

„Er war von Person klein, sehr dick, aber wohl gemacht, dabei überaus schöne Händt (sic), welche er jedem von seinem Hof und anderen zu küssen gab; er war sehr ernsthaft und seine Stimme, besonders im Eifer, durchdringend; er war fromm und hatte keinen verbotenen Anhang, ließ sich jedoch zu viel von seinen Kammerdienern, deren er sechs hatte, rapportiren, und war nichts so klein in der Stadt und im Thal fürgegangen, welches er nit gleich wußte."

„Er führte einen guten Appetit, speiste Mittags zwei Pfund Rindfleisch, war im Trinken sehr mäßig; er trinckte (sic) alten Rheinwein und zum Beschluß allezeit ein Glas Tokaier. Die Kaiserin Maria Theresia schickten ihm mehrmalen von letzterem kleine Fäßlein zum Present. Anfangs seiner Regierungsjahren

ſpeiſte er öffentlich, hernach bei zwanzig Jahren bis an ſein Lebensende allein; Steinſchmerzen, woran er vieles gelitten, waren hierbei die Schuld. Er ließ ſich in dieſer Zeit niemalen öffentlich bei verſammelter Hofſtatt ſehen, denen, ſo mit ihm zu ſprechen hatten, ertheilte er Audienz; hier konnte er herablaſſend, gnädig und gütig, hingegen aber auch aufbrauſend eiferig ſein."

„Er war ein großer Liebhaber von der Jagd und ein unvergleichlicher Schütz, dieſer Hang hinderte aber nie den Lauf der Geſchäfte."

„Er war in ſeiner Kleidung äußerſt ſauber, mehrſtens waren ſeine Kleider ſchwarz oder violett, mit gleicher Farbe von Seide prächtig geſtickt, mit Rock und Hut, aber auf der Jagd grün unie mit einem runden Hut. Sein Geſchmack war ſehr koſtbar und eben ſo ſeine Ringe und Tabatieren, hatte jedoch nur eine goldene Repetir- und eine ſilberne Sackuhr. Anfangs ſeiner Regierung tragte (sic) er ſehr große ſpaniſche Perücken, zuletzt aber was kleinere, aber allezeit ſehr ſauber friſirt. Seine ganze Hofſtatt von dem größten behandelte er mit Er, ſeine Dienerſchaft mit Ihr. Auf Ordnung in der Hofkirche ſowohl als in der Antichambre war er äußerſt ſtreng, ſo wie die ganze Hofſtatt gehalten war, dem ſonn- und feiertägigen Gottesdienſt bei Hof beizuwohnen, eben ſo war ſie verbunden, alle Tage ohne Ausnahme, Vormittags ½ 11 Uhr ſich in der Antichambre einzufinden; hier durfte man wohl kleine Commerzſpiele, jedoch mit größtem Anſtand und ohne Lärmen ſpielen."

„Seine Verwandten, als die Grafen von Schön-

born, Grafen von Oettingen und Marquis d'Hornsbruck ließ er öfters zu ſich kommen, ſie logirten frei in allem bei Hofe, wurden jedoch in allem kurz gehalten, und ſie fürchteten ihn wie das Feuer. Das gräflich Ley(en)'ſche Haus diſtinguirte er allezeit vorzüglich. Wenn er zu ſeiner Schweſter, der Frau Gräfin von Styrum, oder in den Ley(en)'ſchen Hof, welches wöchentlich einmal zu geſchehen pflegte, gefahren, ſo fahrte (sic) er allezeit in einem zweiſitzigen Wagen mit zwei Pferden ganz langſam: der Hoffourier mit zwei Laufern und zehn Laquaien cortegirten voraus mit entdecktem (sic) Haupte; alle tragten (sic) Degen. Neben dem Wagen gingen vier Heyducken, hinter demſelben zwei Edelknaben, zwei Kammerdiener; ſodann folgte ein Wagen mit dem Kammerherrn vom Dienſt, welcher Ihm zu und aus der Chaiſe den Arm reichte. Bei jeder Her- und Hin-Ueberfahrt theilte der Kammerdiener oder der Heyduck Joſeph Geld unter die Armen aus, und das Volk, wo er in denen Straßen paſſirte, kniete ſich nieder und der Kurfürſt ertheilte ihnen den Segen."

„Der Kurfürſt führte bei ſeinem Hoflager eine Marſchallstafel, woran alle Miniſter, alle Kammerherrn und Hof-Cavaliers Mittags und Abends ſpeiſen konnten; dieſe Tafel war alle Zeit aufs delicateſte an Speiſen, beſten einländiſchen und fremden Weinen ſerviert, alles vagirte allda in wahrer Größe und Ueberfluß. Der Obermarſchall ließ in ſeinem Namen die Fremden einladen, der Hofmarſchall hatte die Direction über Küche und Keller, doch nie anders, als daß alle Vorfälle an das Marſchall-Amt

gelangten, von wo aus der Hofmarschall per apostilla Emmi ad protocolla reguliert worden."

„Die Chefs von denen Hof-Departements, als: 1) Obrist-Cämmerer, 2) Obermarschall, 3) Oberstallmeister, 4) Hofmarschall und 5) Oberjägermeister unterstützte er bei ihrer Auctorität, ein Jeder mußte haften für sein Departement und wurde über alle Vorfälle und Gegenstände zur Rede gestellt."

„Die Kammerherrn hatten für zwei Bediente Kostgeld, welches sich jährlich ad 163 Thaler belief, die mehrsten frei Quartier und freie Tafel bei Hof, für Lichter und Flambeaux jährlich 21 Thaler frei. Apotheke und Schreibmaterialien, so viel sie brauchten; auch zu Winterszeit freie Equipage nach Hof. Wenn ein Kammerherr nur drei Täge ohne Erlaubniß verreiste, wurde ihm pro tempore das Kostgeld seiner Bedienten abgezogen. Er war sehr difficil in Annahme der Kammerherren, diese mußten wenigstens von bekannten und ächten Familien sein, nur der H. von Ehrenfels war von einer unbekannten Familie."

„In keiner Sache war er difficiler, als in Ertheilung der Erlaubniß zu heirathen; bei diesen Zeiten waren wenige Hoflaquayen und Stallleute, noch weniger aber Unteroffiziers und Soldaten verheirathet; wenn einer hierauf dringende Vorstellungen machte, so wurde ihm freigestellet, seine Dienste zu quittiren oder loslebig zu bleiben."

„Das Militare war zu diesen Zeiten ansehnlich und bestund mehrster Zeit aus 2400 oder 1800 Mann, wovon die Halbscheid weiß mit rothen

und die andern mit blauen Aufſchlägen beſtunden."

„Zu meinen Zeiten reitete (sic) der Kurfürſt nicht mehr, Er unterhielt jedoch einen Stall von 180 Pferden und war in Wagen und Geſchirren ſehr prächtig; die dermaligen zwei ſehr koſtbaren Staatswagen und die prächtige Sattelkammer hat man Ihm ganz allein zu verdanken."

„Die Baukunſt liebte er; er bewieſe ſolches durch die herrlich aufgerichteten Gebäude zu Schönbornsluſt *) — den prächtigen Dicaſterialbau im Thal **) und die ſuperbe Kirche zu S. Paulin bei Trier — wie nicht weniger durch die ſehr anſehnliche Kirche und Gebäude zu Prüm und mehrere andere koſtſpielige Reparationen an denen Kellereien und Hofhäuſern."

„Er war dabei ein ſehr guter Haushälter; unter wenigen Kurfürſten waren die Keller im Thal, in der Stadt und auf der Feſtung ſo mit Wein und alle Speicher mit Früchten angefüllt, als eben unter dieſem Kurfürſten."

„Er ſpielte nie in der Karte, ging nie in eine Geſellſchaft. Die Geiſtlichkeit und den Ordensſtand ſchätzte er allezeit beſonders, denen Klöſtern that er viel Gutes. Ein Capuziner, Namens Deicola, war ſein

*) Dieſes Sommerluſtſchloß, in der Revolutionszeit der Emigrirten Hauptquartier, ward von den Franzoſen von Grund aus zerſtört.

**) Das heutige Regierungsgebäude.

Beichtvater, ein allgemein beliebter und geehrter Mann; und ein Capuziner, Namens Philipp, mit einem rothen Bart und kohlschwarzen Haaren auf'm Kopf, war sein Hofprediger. Er war gar kein Freund von großer Herren Ansprach und Visiten; wenn er einige vorsah, so ging er in Zeiten aufs Land oder ließ sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen."

„Den Rathsstand hielt der Kurfürst sehr streng zur Arbeit an. Zu diesen Zeiten wurden die öffentlichen Zusammenkünfte und Visiten der Räthe sehr rar. Es durfte keiner ohne Erlaubniß auch nur 24 Stunden außer der Stadt sein. Als er einst hörte, daß der Hofrath Hack (der Vater von dem Kanzler) öfters in seinem Garten vor der steinernen Brücke spazieren ging, ließ er ihn einsmals durch einen Kammerdiener überraschen; zum Glück hatte der Hofrath in seinem Gartenhaus ein Actenstück offen liegen. Der Kurfürst ließ ihm jedoch sagen, er behalte seine Räthe um zu arbeiten und nicht um beständig spazieren zu gehen oder Visiten zu geben."

„Er war ungemein für die Justiz portirt; unter seiner Regierung wurden viele Verbrecher hingerichtet."

„Den Hof-Caplan Braun, welcher eines verdächtigen Umgangs mit der Mlle. Lahns beschuldigt worden, ließ er auf die Festung setzen, welcher wegen längerer Zeit ein Narr geworden und zuerst im hohen Alter im Collegio gestorben."

„Mit den Landständen war er öfters entzweit, es kam aber nie zu einem öffentlichen Bruch.

Er machte ſich mit ſeinem Domcapitel weder in concreto, noch in abstracto zu gemein, ſondern er wurde von demſelben geehrt und gefürchtet. Man behauptete, daß der letzte Landtag ihm vieles zu ſeinem Tod beigetragen; bei der Oeffnung ſeines Körpers fand man den Magen ganz leer eingeſchrumpft, ganz von Galle überzogen und durchlöchert."

„Wie einfach und ſtill alles zu dieſen Zeiten, das heißt vor 45 und 50 Jahren war, erhellet aus Folgendem. Stelle dir vor, am ganzen Hof war zu dieſen Zeiten der einzige Herr Obermarſchall von Bürtesheim, welcher eine kleine goldene Tabatiere und einen Stock mit einem goldnen Knöpfchen tragte. Man wußte von keinen goldnen Sackuhren, als nur von ſilbernen, und dieſe hatten nur die vornehmſten Herren Cavaliers. Nur die vornehmſten Damen tragten altmodiſche goldene Uhren mit großen Ketten oder Krampen. Man ſchätzte jeden Particulier ſehr wohlhabend, der eine ſilberne Sackuhr, einen Stock mit einem ſilbernen Knopf, eine ſilberne Tabatiere und einen ſilbernen Degen tragte. Ja, ich kannte noch ſehr wohlhabende Paſtores aufm Land, welche ihr ſilbernen Sackuhren als ein großes Kleinod in Schächtelchen oder in ledernen Beuteln bei ſich trugen."

„Nur allein der Graf von der Ley(en) hatte ein ſilbernes Tafel-Service. Die übrige Nobleſſe ſpeiſte gewöhnlich aus Zinn. Silbernes Thee- und Caffeegeſchirr zählte man unter Reichthum, man ſtellte ſelbiges mit alten Lavoirs und altmodiſchen Bechern und Porcelan in denen Staatszimmern zur Zierde auf. — Die

täglichen Mahlzeiten bei der Nobleſſe waren häuslich. Bei großen Dinés oder Soupés, ſo zuweilen hie und da gegeben worden, waren die Schüſſeln ſo mit Fleiſch und Geflügel angehäuft, daß die Tafeln hätten ſinken ſollen; öfters 10 große Hahnen, 3 gebratene Gäns, 2 große Welſchen in einer Schüſſel. Bei denen gewöhnlichen Nachmittags-Viſiten wurde allezeit Thee zum Beſten gegeben; die alte Gräfin von Eltz gab zuweilen denen Herren bei denen Viſiten ein Glas Horheimer Bleichart und die alten Ley(en)'ſchen Conteſſen eine Taſſe Chocolate. Das tägliche und öftere Kaffeetrinken war bei keinem Stande gemein, es war ein großes Dinée, wenn man nach der Tafel Kaffee ſervirte. Der gemeine Mann wußte zu dieſen Zeiten gar nichts von dieſem Getränk."

„Bei großen Gala-Tägen war die Hoftafel deſto prächtiger ſervirt und nach der Tafel geſchah mehrmalen, daß man bei Pauken und Trompeten große Gläſer getrunken, wornach jedesmalen von Jedem, ſo getrunken, auf die Pauken ein Ducat geworfen worden. Dieſer Gebrauch war noch bei der Inthroniſation des Kurfürſten Johann Philip's ad 1756, wo der Kurfürſt ſich ſelbſten für die Pauken knieete und dem Herrn Dombechanten von Boos in einem großen Glas die Geſundheit: „Es florire die Domfreiheit!" zubrachte und hierbei 10 Carolinen auf die Pauken wurfe. Es wurde zu ſelbigen Zeiten ſehr ſtark und Vieles getrunken. Indeſſen war zu dieſen Zeiten unter der Nobleſſe Eintracht, Vertrauen und aufrichtige Freundſchaft und ſie wurde vom Raths-Stand ſo-

ohl, als von der Bürgerschaft besonders geliebt und ehrt."

„Von ausschweifenden Liederlichkeiten hörte man von er Noblesse zu diesen Zeiten nicht viel, wenigstens urden sie nit öffentlich bekannt."

„Die Jesuiten waren zu diesen Zeiten in größem Ansehen und die einzigen, wobei man die Kinder ar Lehr schickte; sie wurden allda besonders was die ottesfurcht und christliche Lehre betrifft, recht wohl zogen; die übrigen Wissenschaften, außer der heologie, wollten nichts sagen."

„Die Noblesse hatte keine andern Zusammenkünfte, ls jene, so sie zuweilen durch Visiten anstellte. Hier urde zu selbigen Zeiten, d. h. vor 50 Jahren, selten espielt, Karten sah man wenig; vom Kartengeld, wenn uch zuweilen gespielt wurde, wußte man gar nichts. ei denen Visiten, wo mehrere Dames zusammenkamen, eiferten sie sich, schöne Bilder auszuschnitzeln oder eide zu zopfen; viele brachten ihre Arbeitsbeutel mit nd nähten oder strickten; man gab Visiten um 3 oder Uhr und um 7 Uhr war man wieder zu Haus. Mitgs pflegte man um 12 Uhr und Abends um 7 Uhr r Nacht zu essen. Bei Sommerszeiten pflegte man bends nach dem Soupé kleine Promenaden auf dem aradeplatz zu machen, längstens 10 Uhr retirirte ch alles."

„Von Spectacles wußte man nichts; zuweilen eß sich eine Bande mit einem Hanswurst oder Seilnzer auf ein paar Wochen sehen."

„Zuerſt 1749 errichtete die Nobleſſe eine ordentliche Redoute im Hof von Holland auf, welches Haus damals ein Mann Namens Vollmar bewohnte; mit dieſem wurde ein Accord geſchloſſen, alle Sonn-, Dienſt- und Donnerſtäge ſeinen oberen Saal mit Spieltiſch, Karten und Wachslichtern herzugeben, wozu jeder etablirte Cavalier jährlich 10 Thaler, die einzelnen Kammerherrn und Cavaliers aber 5 Thaler beitrugen; in ſothanen Redouten wurde nichts als Thee gratis ſerviret und der Aufwärter, Petit mit Namen, erhielt jährlich von jedem ein Douceur; hier wurde der Anfang mit dem Kartengeld gemacht, jeder, der ſpielte, zahlte 15 Kr.“

„In dieſer Redoute verſammelte ſich nun auf oben beſtimmten Tägen Abends 5 Uhr die Nobleſſe, Generals und Stabs-Offiziers, wie auch alle Domherren und Fremde vom erſten Rang durften da erſcheinen, ſonſten von Militair niemand; zu dieſen Zeiten war man ſehr delicat. Zu dieſer Zeit fing man ſchon an, von den alten Gebräuchen der ſtricten Viſiten abzuweichen und nachzuweilen eine Ehren-Viſite zu machen. Man ſchnitzelte auch ſchon keine Bilder mehr aus, man zopfte auch keine Seide mehr, ſondern das Gold- und Silberzopfen wurde gemeiner; doch trugen viele Dames noch ihre Arbeitsbeutel mit.“

„Bei damaligen Zeiten waren die bals masqués rar, der Kurfürſt Franz Georg erlaubte zuweilen wöchentlich einen, auch die Nobleſſe gab zuweilen in den Redouten bals parés en Domino, wobei niemand, als wer von ächtem Adel war, erſchien;

dieſe Balls fangten Abends um 10 Uhr an und dauerten öfters bis Morgens früh."

„Schlittenfahrten gab es mehrere, wobei ſich zu ſelbigen Zeiten der Graf von der Ley(en) und der Hofmarſchall von Wiltberg beſonders an Pracht auszeichneten."

„Die Nobleſſe tragte ſich (sic) zu ſelbigen Zeiten allezeit ſauber und außer denen großen Ehren- und Gala-Tägen nicht koſtbar. Ich erinnere mich noch die alte Frau von Bürresheim, die Frau Gräfin von Eltz, meine ſel. Frau Mutter, die Freyle von Wartenſtein mit fein Cattunen Schlafröcken und fein Zitzenen Mänteln in die Kirche gehen geſehen zu haben. Wenn von der Nobleſſe oder von derſelben Kinder krank geworden, ſo haben vorzüglich ſich allezeit die Frau von Bürresheim, die Gräfin von Eltz, die Frau von Wiltberg und die alten Comteſſen von der Ley(en) durch mehrere nächtliche Wachten und Verpflegungen der Kranken diſtinguirt und hierdurch ſich allgemeine Liebe und Vertrauen erworben. Der Kurfürſt ſelbſten hegte für die Dames von der Nobleſſe beſondere Egard und Conſideration; bei Namenstägen, bei Neujahrswünſchen und bei Krankheiten ſowohl als Kindbetterinnen ſchickte er allezeit einen Leibknaben oder Kammerdiener, um ſein Compliment abzuſtatten oder die Nachricht ihres Wohlſeins einzuziehen."

„Wie einfach und ſtill der Hof und der Adel lebte, eben ſo einfach betrug ſich der Raths- und Bürgerſtand.

„Der Raths-Stand wurde zu dieſen Zeiten beſonders diſtinguirt, der Kurfürſt ſchätzte und ſchützte

ihn, die Nobleſſe ehrte ihn und der Bürger liebte ihn; er war nicht ſtolz, ſondern ſehr populair und höflich."

„Unter den Räthen war ſchier keiner, außer dem zeitlichen weltlichen Kanzler und beiden Leibmedicis, Sayler und Weltz, welcher Equipages und in eigner Livree ſtehende Bedienten hielte. Derer Räthen und Rathsweibern Tracht und Kleidung war ſelten übertrieben, ſondern ſtandesmäßig, ſauber und denen Zeiten angemeſſen; wenn ſie der Nobleſſe Viſite machten, ſo erſchienen ſie allezeit in großen Reifen. Sie hatten unter ſich öfter Zuſammenkünfte, wobei Paſteten, Torten und leckere Speiſen mit Kaffee und Thee nebſt koſtbaren Weinen in Ueberfluß aufgeſtellet worden; hierbei fanden ſich öfters mehrere Cavaliers und viele vom geiſtlichen Raths-Stand ein."

„Von Toquen, großen Hüten und koſtbarem Putz wußte man zu dieſen Zeiten nichts. Von ſeidenen Parapluis wußte man auch nit viel, jene von gewächstem Tuch überzogen waren zu dieſen Zeiten für Groß und Klein allgemein. Auch ſah man nie eine Dame mit einem Stocke in der Hand ſpazieren gehen."

„Der gemeine Bürgerſtand lebte zu dieſen Zeiten in Tracht und Koſt ſehr einfach und wirthſchaftlich. Der vornehmen Bürgersweiber Kleidung beſtund in langen ſeidenen einfärbigen Mützen, mit einem goldenen Gürtel um den Leib, welcher mit einer Schnalle zugezogen war; deren Hauben beſtunden in ſauberen claren (sic) Bindhauben mit Spitzen eingefaſſet, in deren Feinheit eine ſich für der andern zu excelliren ſuchte."

„Es war ein vornehmer Rathsherr oder Bürger, der ein schön uni-tuchenes Kleid mit massiv-silbernen Knöpfen und einen Stock mit einem langen, schweren, silbernen Knopf trug.“

„Der ächte Bürgerstand betrug sich sittsam, fromm und ruhig; Männer und Weiber liebten ihre Haushaltungen und waren besonders für ihre Gärten portiret, welche sie selbsten baueten. Zu diesen Zeiten war man besonders für die Klöster geneigt und da das Nonnenfleisch von jeher sehr kostbar und theuer gewesen und manches ehrlichen Mannes Tochter, um in ein Kloster aufgenommen zu werden, bis auf 3000 Thaler gekostet, so hat diese heilige Versorgung manchen ehrlichen Mann mit seinen übrigen Kindern ruiniret; und was noch übrig bliebe, verzehrten ihre Söhne auf denen Universitäten und kamen öfters zurück als Ignoranten. Auf den Juristen-, Nonnen- und Mönchenstand wurde vieles gehalten.“

„Von gepuderten Haaren bei dem Bürgerstand wußte man wenig; silberne Schnallen gehörten zu Kleinodien, kupferne und stählerne waren für Groß und Klein die Mode.“

„So wie einfach die Trachten und Lebensarten waren, so mittelmäßig und gering waren in diesen Zeiten der jährliche Liedlohn und die Gehalter. Man konnte eine excellente Köchin haben um 10 Thaler und um selbigen Lohn einen braven Kutscher und Bedienten; eine Kammerjungfer zu 8 Thaler, eine Hausmagd zu 6

und eine Küchen- oder Viehmagd zu 5 Thaler. Einen braven Geiſtlichen zum Hofmeiſter zu 18 ad 20 Thaler und um ſelbigen Preis einen Secretair oder Hauskellner. Die Landkellners oder Verwaltern hatten gewöhnlich 40 oder 50 trieriſche Gulden, 6 Malter Korn und 2 Ohmen Wein, nebſt etwas von Feld und Wieſen. Man konnte alle Gattungen von Dienſtleuten nach der Wahl haben." *)

„Und eben ſo war es bei Hof. Durch die Bank hatten die Hofbediente und Stallleute nebſt der Livree 70 Gulden Lohn und Jeder des Tags 9 Albus Koſtgeld. Sie bekamen alle Jahre Livree und die Staats-Livree gehörte nie denen Leuten, ſondern wurde auf einem beſonderen Zimmer aufverwahret, und waren ſie verſchliſſen, ſo verfielen ſie der Kammer, welche ſie öffentlich verſteigern lies. Die ganze Hof-Livree trug zu dieſen Zeiten rothe wollene Strümpfe."

„Huren und liederliche Menſcher beſtrafte man zu dieſen Zeiten öffentlich mit Führung der Dreckkarren durch die Stadt; die Kinder bekamen, mußten mit einem Strohkranz auf dem Kopf öffentlich Buße thun; überhaupt war das gemeine Volk fromm, eingeſchränkt und furchtſam; liederliche Auftritte wurden geheim gehalten. Der Kurfürſt Franz Georg pflegte öfters zu ſagen: „Si non caste, saltem caute!"

*) D. h. es gab für die hohe Nobleſſe eine Menge Leute, die um geringſten Lohn ihnen dienten — um nur das Leben zu friſten. Auf dieſe Espèce des bon vieux temps wird bekanntlich jetzt noch ſtark in Mecklenburg gehalten.

„Zu dieſen Zeiten waren die adeligen Nonnenklöſter mehrſten Theils mit Freylen von erzſtiftiſchem Adel beſetzt; Leyen, Eltzer, Baſſenheimer, Metternicher, Keſſelſtädter, Booſer, Greiffenklauer, Beyſſel, Schmidtburg und dergleichen mehrere von ächtem Adel waren zu Boppard, Oehren, Oberwerth, Stuben, Engelport, Marienroth und S. Thomas Aebtiſſinnen, Fraumeiſterinnen, Priorinnen und Conventualen. Zu ſelbigen Zeiten muß das adelige Geſchlecht frommer als heutiges Tags geweſen ſein, weil man kaum eine oder höchſtens zwei Freylen von ächtem Landsadel in allen obigen Klöſtern heutigen Tags antrifft.“

„Man machte ſich auch zu ſelbigen Zeiten öfters in denen adeligen Klöſtern recht luſtig; mehrmalen brachte man allda die letzte Faſtnachtszeit zu; bei Einkleidung und Profeſſionen ging es jedesmal ſehr prächtig zu, alles vagirte im Ueberfluß, man tanzte und divertirte ſich herrlich, jedoch alles mit Wohlſtand; die Freylen lebten in ſothanen Klöſtern vergnügt, einig und zufrieden; ich erinnere mich nit, daß eine zu dieſen Zeiten jemalen begehret, aus dem Kloſter austreten zu dürfen. Vom Adel, welcher in die gemeinen jungfräulichen Klöſter getreten, hatte man außer einer Gräfin von Metternich, welche in das S. Barbara-Kloſter eingetreten und allda in hohem Alter geſtorben, kein Beiſpiel. Ingleichen war es zu dieſen Zeiten rar, daß ein ächt Adliger in einen Mönchsorden getreten: nur allein erinnere ich mich eines Grafen von Baſſenheim, welcher Dominicaner und in dieſem Orden alt geworden. Ein Herr

von Reiffenberg von Sayn, ein einziger Sohn des ganzen uralten Geschlechts, wurde zu diesen Zeiten Jesuiter."

„Zu diesen Zeiten waren folgende Spiele in Uebung: Quadrille, Lombre à deux, Piquette, Reversion, Trisette, Kauf à la bête, Marriage, Tarroque in denen Gesellschaften, d. h. in der Redoute. Man spielte auch im Bret; auch zuweilen in kleinen geschlossenen Gesellschaften Trigeac, Pharao und Würfel. Jedoch waren alle Hazardspiele äußerst verboten."

Am 11. Juli 1754 wurde der Dombechant Johann Philipp von Walderdorff zu Trier zum Coadjutor erwählt; am 15. Juni 1755 ward er von dem alten Kurfürsten in der Capuzinerkirche zum Thal in Coblenz zum Erzbischof von Patras consecrirt; am 17. Januar 1756 starb der alte Kurfürst. „Den 17. Januarii Abends 11 Uhr kamen Ihro Kurfürstl. Gnaden zum sterben; der ganze Hofstatt, sogar die Köch und Küchenjungen und was merkwürdig war, sogar Juden, *) verfügten sich in das Schlaf- und Vorzimmer Em^{mi}, **) knieten sich alle nieder und beteten weinend in der Stille. Der H. Oberst-Kämmerer (Graf Werthern) hielten am Sterbe-Bett die Todten-Kertz, der H. Obermarschall (Graf Wittgenstein) das Crucifix, der Herr Oberstallmeister (Freiherr Boos) das Weihwasser und die übrigen Hofstäb mit dem H. von Spangenberg und das übrige Ihro Kurfürstl. Gnaden besonders attachirte

*) Kurfürstl. Gnaden finanzirten wahrscheinlich mit ihnen.
**) In der alten Residenz.

Personale knieten alle um das Sterbebett herum, rechter Hand stund der Beichtvater, der ehrwürdige Capuziner-Pater Dricola, linker Hand der berühmte Hofprediger, Capuziner-Pater Philipp: *) beide beteten und ruften wechselsweis dem hohen Sterbenden zu. Beide Leibmedici von Sayler und Cohausen stunden ebenfalls an dem Bett und fühlten beständig an den Puls. Ihro Kurfürstl. Gnaden hatten lange die Augen auf, sahen alle Leute an, hörten alles, konnten aber wegen Entkräftung nicht mehr sprechen; endlich gegen 5 Uhr gaben Höchstdieselben ganz sanft ihren so herrlich und gottselig geschmückten Geist auf und hinterließen alle Umstehenden in höchster Betrübniß."

„Kaum war der hohe Leichnam erblichen, als man sogleich denselben, durch die Garde begleitet, von denen Kammerdienern und einigen Geistlichen in der größten Stille in den Gartensaal hinunter tragen ließ."

„Morgens 6 Uhr begann das Trauergeläute in allen Kirchen, welches sechs Wochen continuirte."

„In die obitus Em^{mi} defuncti geruhten Ihro Kurfürstliche Gnaden den Stallmeister Schleichert nach Wien und den Hoffourier Hambelmann nach Rom, beide als Couriers, mit der Nachricht des erfolgten Ablebens Em^{mi} abzuschicken."

„Selbigen Tags Nachmittags wurde im Gartensaal die Eröffnung und Einbalsamirung des erblaßten hohen Leichnams fürgenommen."

„Der hohe Leichnam wurde sodann andern Tags in

*) Mit dem rothen Bart und kohlschwarzem Haar.

von Reiffenberg von Sayn, ein einziger Sohn des ganzen uralten Geſchlechts, wurde zu dieſen Zeiten Jeſuiter."

„Zu dieſen Zeiten waren folgende Spiele in Uebung: Quadrille, Lombre à deux, Piquette, Reverſion, Triſette, Kauf à la bête, Marriage, Tarroque in denen Geſellſchaften, d. h. in der Reboute. Man ſpielte auch im Bret; auch zuweilen in kleinen geſchloſſenen Geſellſchaften Trigeac, Pharao und Würfel. Jedoch waren alle Hazardſpiele äußerſt verboten."

Am 11. Juli 1754 wurde der Dombechant Johann Philipp von Walderdorff zu Trier zum Coadjutor erwählt; am 15. Juni 1755 ward er von dem alten Kurfürſten in der Capuzinerkirche zum Thal in Coblenz zum Erzbiſchof von Patras conſecrirt; am 17. Januar 1756 ſtarb der alte Kurfürſt. „Den 17. Januarii Abends 11 Uhr kamen Ihro Kurfürſtl. Gnaden zum ſterben; der ganze Hofſtatt, ſogar die Köch und Küchenjungen und was merkwürdig war, ſogar Juden, *) verfügten ſich in das Schlaf- und Vorzimmer Emmi, **) knieten ſich alle nieder und beteten weinend in der Stille. Der H. Oberſt-Kämmerer (Graf Werthern) hielten am Sterbe-Bett die Todten-Kertz, der H. Obermarſchall (Graf Wittgenſtein) das Crucifix, der Herr Oberſtallmeiſter (Freiherr Boos) das Weihwaſſer und die übrigen Hofſtäb mit dem H. von Spangenberg und das übrige Ihro Kurfürſtl. Gnaden beſonders attachirte

*) Kurfürſtl. Gnaden finanzirten wahrſcheinlich mit ihnen.
**) In der alten Reſidenz.

Personale knieten alle um das Sterbebett herum, rechter Hand stund der Beichtvater, der ehrwürdige Capuziner-Pater Dricola, linker Hand der berühmte Hofprediger, Capuziner-Pater Philipp: *) beide beteten und ruften wechselsweis dem hohen Sterbenden zu. Beide Leibmedici von Sayler und Cohausen stunden ebenfalls an dem Bett und fühlten beständig an den Puls. Ihro Kurfürstl. Gnaden hatten lange die Augen auf, sahen alle Leute an, hörten alles, konnten aber wegen Entkräftung nicht mehr sprechen; endlich gegen 5 Uhr gaben Höchstdieselben ganz sanft ihren so herrlich und gottselig geschmückten Geist auf und hinterließen alle Umstehenden in höchster Betrübniß."

„Kaum war der hohe Leichnam erblichen, als man sogleich denselben, durch die Garde begleitet, von denen Kammerdienern und einigen Geistlichen in der größten Stille in den Gartensaal hinunter tragen ließ."

„Morgens 6 Uhr begann das Trauergeläute in allen Kirchen, welches sechs Wochen continuirte."

„In die obitus Em^{mi} defuncti geruhten Ihro Kurfürstliche Gnaden den Stallmeister Schleichert nach Wien und den Hoffourier Hambelmann nach Rom, beide als Couriers, mit der Nachricht des erfolgten Ablebens Em^{mi} abzuschicken."

„Selbigen Tags Nachmittags wurde im Gartensaal die Eröffnung und Einbalsamirung des erblaßten hohen Leichnams fürgenommen."

„Der hohe Leichnam wurde sodann andern Tags in

*) Mit dem rothen Bart und kohlschwarzem Haar.

ſelbigem Saal auf einem Paradebett mit großer Beleuchtung und beigeſtellten Kurfürſtlichen und Erzbiſchöflichen Inſignien exponirt; in dem Saal wurden drei Altäre errichtet, woran die acht Täg der Expoſition von früh 6 bis Mittag 12 Uhr heilige Meſſen geleſen wurden; dann wurden die Betſtunden für die ganze Hofſtatt ausgetheilet, welche auch unter großem Zulauf des Volks exact ſind gehalten worden."

„Den 25. Januar Abends 8 Uhr wurde der hohe Leichnam in der Stille bei denen Capuzinern in die lauertaniſche Capelle einſtweilen beigeſetzt."

„Den 9. Februar wurden die feierlichen Exequien zu Lieben Frauen und zwar drei Tage hinter einander in größter trauriger Pracht gehalten, welchen Ihro Kurfürſtliche Gnaden in allertiefeſter Trauer mit der ganzen Hofſtatt beigewohnt haben."

„Den 21. März wurde der hohe Leichnam in einem ſolennen Trauer-Conduct von den Capuzinern durch die Stadt an der Wolf ober der ſteinernen Bruck geführet und von da unter Begleitung eines Reiſemarſchalls, zwei Geheimräthen, vier Kammerherren, drei Hofcaplans und der halben Leibgarde in der Kurfürſtl. Jacht nach Trier transportirt; während dieſem Trauer-Conduct wurden 150 Canons gelöſet und alle Glocken gelautet."

Unter dieſem energiſchen und geſtrengen Kurfürſten, der gar nicht mit ſich ſpaßen ließ, kam wieder eine Spukgeſchichte vor, die aber draſtiſch für den Spukmacher ausging; er ward erkannt und auch die Abſicht des Spuks ward erkannt. Der Rheiniſche Antiquarius erzählt auch dieſen Vorgang. Eines Nachts war der

ſchon mehrmals durch den Bericht, daß ein Geiſt: „Wehe dem Schloſſe und ſeinen Bewohnern!“ rufe, gewarnte Kurfürſt plötzlich durch das Aufreißen ſeiner Bettgardinen erweckt: eine Spukgeſtalt ſtand vor ihm. Er ergriff ſie eben ſo plötzlich und warf ſie zum Fenſter hinaus, es war ein Hofdiener, der Arm und Bein brach; der Kurfürſt ließ ihn heilen und entließ ihn mit einer Penſion. Die Aufwartung in der Philippsburg zu Ehrenbreitſtein war dem in Coblenz anſäſſigen Adel beſchwerlich geweſen, daher hatte man verſucht, durch höhern Einfluß den Herrn zu beſtimmen, ſich in Coblenz niederzulaſſen.

VI. Der Hof Johann Philipp's von Walderdorff 1756 — 1768.

15. Auf den geſtrengen Schönborn folgte ein gütiger Herr, auch vom alten rheinländiſchen Reichsadel, der ſchon als Coadjutor erwähnte Johann Philipp von Walderdorff. Die Familie, die durch Vorſchub dieſes Herrn 1767 in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde und noch in den Rheinlanden auf Schloß Molsberg in Naſſau, wo ſie zu den erblichen Standesherren zählt, ſo wie in Baiern blüht, nahm ihren Namen von dem gleichnamigen Gute auf dem Weſterwald bei Beilſtein. Sie hatte ſchon 1669 — 1680 einen Erzbiſchof von Wien geſtellt und ſtellte ſpäter auch noch den letzten Biſchof von Speier. Des Kurfürſten Bruder war Fürſtabt zu Fulda. Er ſelbſt war geboren 1701 im ſpaniſchen Erbfolgekriege und regierte zwölf Jahre, von 1756 — 1768, er erlebte alſo den ſiebenjährigen Krieg, in welchem die Schlacht von Crefeld und die Uebergabe von Düſſeldorf die Folge hatten, daß der Ehrenbreitſtein drei Jahre lang, 1759 bis 1762, wieder von den Franzoſen beſetzt wurde. Auch von dieſem Johann Philipp, dem vorletzten

unter den trierischen Kurfürsten, giebt der Rheinische Antiquarius aus den gräflich Boosischen Papieren ein Charakterbild in großer „altdeutscher“ Ausführlichkeit: es genüge auch hier ein Auszug und die Wiederholung, daß ein Hofmann das Bild malt; nur das ist noch zu betonen, daß der Bericht die maaßlose Verschwendung zugiebt; ich erinnere nur an den 10,000-Thaler-Schmuck an die liebe Schwester, die „Fraylen Fritze“, die in der letzten Zeit die Honneurs bei diesem Kurfürsten machte.

„Der Kurfürst Johann Philipp war ein Herr von schönstem Ansehn, äußerst einnehmender Gesichtsbildung und einem aufrichtigen Herzen; sein Charakter war edel und sehr sanftmüthig, sein Humeur allezeit aufgeweckt, sein Verstand männlich und seine Beurtheilungskraft gesund. Er war fromm ohne Heuchelei, herablassend gnädig und freundlich gegen Jedermann; äußerst wohlthätig und freigebig, auch sehr mitleidig gegen die Armen und von einem starken und gesunden Temperament.“

„Sein Herr Vater war ein sehr ernsthafter Mann, besonders in Erziehung seiner Kinder, und residirte mit seiner Frauen Gemahlin, welche eine Freiin von Kesselstatt war, beständig auf dem Schloß zu Molsberg.*) Als er einstens seinen Herrn Sohn Johann Philipp zu Molsberg in der Küche antraf und ihn deshalb bestrafen wollte, stieg Johann Philipp als ein Knab

*) Wie erwähnt, noch jetzt der Wohnsitz der Familie im Herzogthum Nassau.

von zwölf Jahren, aus Furcht vor seinem Herrn Vater, durch den Küchen-Schornstein aufs Dach; hier mußte der Herr Vater seinen Zorn in die besten und süßesten Worte verwechseln, um so lang seinen Sohn vor größerer Desperation und Furcht abzuhalten, bis dahin der Bleidecker gekommen und ihn ohne Unglück wieder heruntergebracht hat; wornach er ihn allezeit mit mehr Güte und Nachsicht behandelte."

„Der Kurfürst hatte zwei Brüder, von denen der eine vor seiner Wahl starb, der andere (1757—1759) Fürstabt zu Fulda ward. Von sieben Schwestern starben fünf während des Kurfürsten zwölfjähriger Regierung; am Leben blieben Frau von Knebel zu Mainz und Fraylen Fritze (Fräulein Friederike), die jüngste, die der Kurfürst in seinen fünf letzteren Regierungsjahren allezeit bei sich behalten."

„Er war bei Antritt seiner Regierung 55 Jahre alt. Er setzte sein vorzügliches Vertrauen auf den H. Dombechanten und Statthaltern zu Trier, Freiherrn von Boos, welchem er auch ganz allein die Erhebung zu seiner Kurwürde zu danken hatte; er ernannte ihn bei seinem Regierungs-Antritt zu seinem Regierungs-Präsidenten. Dessen Bruder Franz Georg, den er zum Vicehofmarschall ernannte, war sein getreuer Liebling. Den Ihm von seinem Vorfahren piae memoriae anempfohlene H. Geheimdenrath von Spangenberg ehrte er allezeit, in wichtigen Vorfällen bediente er sich seines Raths. Der Kurfürst hielt kein Conferenz-Ministerium, sondern alle Geschäfte gingen durch ihre Departements, von woher die protocolla ad Em^{mum} eingeschickt wurden,

und hierüber referirte sein Geheimdenrath Miltz, welcher zugleich sein erster geheimder Secretarius war."

„Der Kurfürst besetzte alle Decasterien mit mehren Räthen und war gar nicht difficil mit denen Geheimberaths-, Hofraths-, Hofkammerraths- und geistlichen Raths-Titeln."

„Die Noblesse schätzte er ausnehmend, bei allen Gelegenheiten ging er mit derselben mit Gnad und Vertrauen zu Werk; starb der Vater, so ertheilte er gleich dessen Sohn das erledigte Amt; er präferirte den Landsadel in allen Fällen, er pflegte mehrmalen zu sagen: „Der Lands-Adel setze das seinige zu, um eine Ehr zu machen, einem Fremden müßte ich viermal mehr an Gehalt geben; welches die Rentkammer nicht ertragen könnte."

„Auf dem Lande ließ er sogar die in Geschäften dahin gekommenen geistlichen und weltlichen Räthe mit seinen Leibmedicis sammt Beichtvater und Hofprediger mit an der Kurfürstlichen Tafel speisen. Er machte sich auch öfters bei seinen Räthen lustig; er speiste mehrmalen bei seinem Geheimberathen Miltz, sogar einmal auf dessen Landgut zu Neuendorff in dessen Garten für dem Thal, mehrmalen bei dem H. Kammerdirector Mainoné auf seinem Gut zu Niederberg. Er lies auch öfters zu Limburg seinen Kellner und Kammerrath Embden, zu Engers seinen Kellner Steitz mit an der Tafel speisen."

„Er liebte, auswärtig zu Mittag zu speisen; das gräflich Ley(en)'sche Haus und das von Boosische zeichneten sich besonders hierbei aus und gaben öfters

dem Kurfürsten zu Coblenz, zu Sasslig nnd zu Sayn herrliche Mahlzeiten, wozu allezeit der größte Theil von der Noblesse invitirt worden. Er hatte gern, wenn nach der Mittagstafel die jungen Leute tanzten, wobei öfters die Alten mittanzten; einmal speiste er zu Mittag bei dem alten H. von Wiltberg (dem Hofmarschall), wo nach der Tafel auch ein sogenannter Gesundheitsball eröffnet worden; der Kurfürst war so vergnügt hierbei, daß er mit der alten Frau von Wiltberg einen Menuet tanzte; ein gleiches that er auch jedesmal mit der alten Obrist-Stallmeisterin von Boos."

„Er finanzirte (wie Kurfürst Schönborn) alle vacant gewordenen Stellen von Raths- und noch geringerem Stand. Bei der vacant gewordenen Stadtschultheiserei zu Coblenz begehrte der Geheimerath von Eiß Audienz, er bat um diese Stelle, er offerirte und legte zugleich auf den Tisch 6000 Thaler und erhielt in selbiger Audienz die Stelle mit einem eigenhändigen Decret. Herr Hauptmann von Trapp zahlte für die schriftliche Zusage der erst vacant werdenden Compagnie 100 Pistolen; Hofrath Frentzel, um zweiter Leibmedicus zu werden, 1000 Thaler; Amtsverwalter Wiers für die Amtsverwalterei zu Zell 100 Ducaten. Und so vom ersten bis zum letzteren. Er pflegte hierbei allemals zu sagen, wenn dergleichen Gelder eingingen: „Abermalen ein Häsgen!" *)

*) Das Wort ist von König Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

„Dem Kurfürſten lag bei allen Fällen die Juſtiz nahe am Herzen; unter keiner Regierung wurden ſo Viele hingerichtet, als unter der dieſes gütigen Kurfürſten; er lies hierbei der Juſtiz freien Lauf und ſeine Abſichten zielten dahin, ſein Land von Räubern und Böſewichtern zu reinigen. Er liebte das Militare."

„Der Kurfürſt liebte ſehr den Luxum, ſo wie er ſehr portiret war für prächtigen Geſchmuck, goldne Tabatieren, Sackuhren, goldne Schnallen und für Stöcke mit goldnen Knöpfen; eben ſo liebte er auch die ſchöne Kleidung. Er tragte (sic) mehrmalen ganz in Gold gewürkte ſammtne und mit Gold geſtickte tuchene Kleidung, Spitzen-Manſchetten, wovon das Paar als 30, 40, auch 60 Carolines gekoſtet."

„Er ertheilte die Audienzen mit Hut und Stock und eben ſo erſchien er an der Tafel: auf große Feſttäg erſchien er mehrſtens in ſchwarz prächtiger Kleidung, mit einer weißen Weſte mit Kragen, ohne Mantel, welchen er nur auf groß Galla-Täge zur Kirche und bei Proceſſionen anzulegen pflegte. Das Erzſtiftiſche Pectoral-Creutz lies er mit großem Zuſatz von Roſetten-Steinen mit großen Koſten umfaſſen."

„Der Kurfürſt war kaum ein Jahr an der Regierung, ſo waren die goldenen Tabatiers, Sackuhren und Stöcke mit goldenen Knöpfen bei der Hofſtatt allgemein, ſogar die Kammerdiener waren damit verſehen."

„Eine Bijoutière, Madame Ballet von Strasburg, verkaufte alle Jahr dem Kurfürſt unſäglich

viele koſtbare Tabatieres und Kleinodien von großem Werth. Er kaufte bei ihr Tabatieres und Uhren zu 100 und 200 Carolines, er tauſchte mit ihr öfters auf Tabatieres und wie? Wenn ſie 100 Carolines forderte, ſo gab er ihr 75 und eine kurz von ihr gekaufte Tabatiere von 50 oder 70 Carolines heraus. Er gab ihr von einer Meſſe zur andern Billets und ſo blieb er bei ihr immerfort in der Schuld. Auf dieſe Art kaufte er einſtens einen completen Damengeſchmuck bei ihr von großen Schmaragden und Brillanten carmoiſirt um 10,000 Thaler und ſchenkte ihn ſeiner Fraylen Schweſter, der Fraylen Fritze."

„Der Kurfürſt war außerordentlich freigebig. Während ſeiner zwölfjährigen Regierung ſchenkte er gewiß über 150 goldene und koſtbare Tabatieres und Uhren hinweg. Dem Obermarſchall Grafen von Wittgenſtein *) ſchenkte er ſogar reiche Stoffe zu Kleidern und theure Spitzen zu Manſchetten."

---

*) Es war das der hochverſchuldete, von der Mutter des Staatskanzlers Metternich („der Graf von Wittgenſtein hat all ſein Geld verjurt, jurt, jurt") beſungene letzte Graf Johann Wilhelm von Wittgenſtein-Ballendar, der ſeine Herrſchaft an ſeinen Vetter in Wittgenſtein hatte abtreten müſſen, ein unverſchämter Junggeſell, der, als die zweite Geſellſchaft in Coblenz den zudringlichen Cavalieren ihre geſchloſſene Faſtnachtsballgeſellſchaft verſperrt hatte, ſo erboſt ward, daß er einmal, von der Tafel bei Hofe kommend, ein Paar Damen dieſer Geſellſchaft auf der Straße inſultirte, ſie „Menſcher und Canaillen" nannte, ihnen mit dem Stock gegen das Geſicht fuhr und einem Stallmeiſter den Befehl gab, ſie aus ſeinem

„Der Kurfürſt ließ ſeinen Namenstag auf den 2. Mai allezeit aufs prächtigſte feiern. Morgens früh 6 Uhr wurden 100 Canons abgefeuert, ſodann war ein feierliches hohes Amt und Mittags ſehr prächtige Tafel, mehrmalen von 90 Couverts, gegen Abend Appartements, öfters großes Feuerwerk auf der Schartwieſe, ſodann Soupé und bal masqué bei Hof, welchem einigemalen der Kurfürſt masquirt en Domino beiwohnten. Bei dieſem herrlichen Feſtin fanden ſich gewöhnlich ſehr viele Domherren von Trier und ſonſtige viele fürnehme Fremden ein.“

„Der Kurfürſt führte eine herrliche Tafel und nebſt dieſer bis zwei Jahr für ſeinem Ableben eine Marſchalls-Tafel. Die Kurfürſtliche war täglich zu 20, auch 18 Couverts; Sonn- und Donnerſtäg, wo Dames eingeladen worden, zu 20, auch 24 Couverts. Sämmtliche Cavaliers, ſo nicht zur Kurfürſtl. Tafel eingeladen worden, ſpeiſten zu Mittag und zu Nacht an der Marſchalls-Tafel. Zu dieſen Zeiten, wenn Dames bei Hof fahrten (sic), wurden dieſe von Kammerherrn an den Wagen abgenommen und hierauf in die Antichambre geführt, ſo auch allezeit zurückbegleitet.“

„Der Kurfürſt ſitzte (sic) allezeit an der Tafel auf einem Seſſel mit Armlehnen und hatte allezeit ein fürſtlich vergultes Beſtecke. Vor und nach der Tafel mußte

---

Hauſe zu prügeln. Siehe: „Faſtnachts facti species“, mitgetheilt vom „Rheiniſchen Curioſen Antiquar“ in der Wittgenſtein'ſchen Hofgeſchichte, Band 41, S. 325—327.

allezeit ein Hofcaplan das benedicie und das gratias ſagen, und wenn kein Domherr da war, allezeit der älteſte Miniſter ihm die Handwaſch präſentiren."

„Er hatte allezeit einen Kammerherrn von Dienſt und zwei Leibknaben zur Bedienung; er unterhielt allezeit acht Edelknaben; an der Tafel war er allezeit luſtig, er ſprechte (sic) ſelbſt vieles und hatte ſehr gern, wenn alles munter und geſchwätzig war, doch gab er ſehr auf den Anſtand acht; er pflegte eines Jeden an der Tafel more trevirensi die Geſundheit zu trinken, und der Obermarſchall (der freche Graf Wittgenſtein) mußte faſt täglich Geſundheiten in großen Gläſern anfangen, nämlich: 1) langwierige, höchſt beglückte Regierung; 2) ſo viel Tropfen, ſo viel höchſt vorgelegte Jahre; 3) Vaterlands Wohlfahrt unter höchſter Protection Seiner Kurfürſtl. Gnaden; 4) hohe Familie von Walderdorff; 5) was Ihro Kurfürſtl. Gnaden unterthänigſt treu und devot iſt; und mehrere dergleichen. Während der Tafel ließen ſich allezeit Waldhörner und Trompetten hören."

„Nach der Tafel pflegte der Kurfürſt niemalen Kaffee zu trinken, ſondern alle Tag ein, auch zwei Stund im Fenſter ſtehen zu bleiben und jedem, ſo an der Tafel mitgeſpeiſet, ſein ordinair Trinkglas mit Wein und Waſſer eine beſondere Geſundheit zuzubringen, nämlich dem H. Obriſtkämmerer (Graf Werthern): „Was zuſammengehöret!" Dem H. Obermarſchall (Grafen Wittgenſtein): „Uns wohl und niemand übel!" Dem H. Oberſtallmeiſter (Baron Boos):

„Je länger, je lieber!“ oder: „Liebhaber der Cavallerie!“ Dem H. Hofmarſchall (Baron Wiltberg): „Creaturae Dei!“ Dem H. General (Baron Hohenfeld): „Brave Offiziers und Soldaten!“ Dem H. Reismarſchall (Baron Boos): „Aufgehängt, der falſch gedenkt!“ Dem H. Oberjägermeiſter (Baron Piesport): „Cacciatori!“ Und dergleichen mehrere, wobei dann der Obermarſchall andere Geſundheiten dargegen anfangen mußte. So ging es alle Tage, ſo lange der Kurfürſt regierte. Es wurde dahero bei dieſen Zeiten ſehr ſtark und vieles getrunken, es gab öfters bei Hof und noch mehr auf dem Land ſtarke Räuſch. Der Kurfürſt ſelbſten ſpürte ſehr oft den Wein und alsdann wurde er zuletzt ſehr eifrig und jähemüthig, öfters übeler Humeur oder freigebiger, von welcher Schwachheit der H. Obermarſchall Graf Wittgenſtein zu profitiren wußte, entweder kam er mit Empfehlungen oder mit Anliegen herangezogen; es wurde endlich verboten, bei dieſen Angelegenheiten Em^mo von Geſchäften zu ſprechen, noch weniger was zu begehren. Auf dem Lande und zur Jagdzeit ging es beſonders luſtig zu, und wurde Mittags mehrmalen noch ſtärker getrunken; wann ſich der Kurfürſt retirirt hatte, ſo ſchlief er eine Stund. Abends ſpeiſte er das ganze Jahr hindurch in ſeiner Retirade, wozu er allezeit ſeine Frayle Schweſter Fritze, ſeine Herrn Nepoten von Walderdorff, von Knebel und den H. Dombechant von Trier (wenn dieſe anwe-

ſend waren), ſodann den H. Reismarſchall von Boos, den Geiſtlichen H. Rath Carové und einer von denen Leibmedicis Cohauſen und Miltz, welcher die Woche hatte, eingeladen hatte. Der Kurfürſt blieb hierbei in ſeinem Caſſaquin und mit einer Mütze auf ſeinem Kopf. Bei dieſen Soupés war er mehrſtens von der luſtigſten Humeur, ſehr geſprächlich und vertraulich bis 11 Uhr, wo ſich alles retirirt und zur Ruh begeben."

„Die Buttlei bei Hof ſtunde für jeden offen; der Kurfürſt ſelbſten ſchickte mehrmalen Leute von mittlerm Standt in die Buttlei, mit dem Befehl an den Buttlierer, ihnen eine Ehre anzuthuen; und ungeachtet des ſehr großen Aufwands und der großen Hoſpitalität waren jedoch mehrere Weine vorräthig, als heutigen Tags. Der Kurfürſt hörte und ſahe überhaupt gern, wenn man ſich luſtig machte; er trug alles zur öffentlichen Freude bei."

„Er war ein außerordentlicher Liebhaber von kleinen Schoos- und Zimmerhunden; er hatte deren allezeit drei, vier, auch ſechs von allerhand espèces, Bologneſer, Dächsgen und kleine Windſpielen; man kann ſich leicht die desfalſige öftere Unſauberkeit fürſtellen; die mehrſten hiervon, ohngeachtet daß jeder ſeine beſondere Bettſtatt in Em^mi Schlafzimmer ſtehen hatte, ſchliefen jedoch Nachts auf dem Bett des Kurfürſten. Sie wurden mehrmalen unter ſich des Nachts ſtreitig, wobei der Kurfürſt aufſtunde und mit der Peitſche den Frieden ſtiftete."

„In den ſechs, auch ſieben erſteren Jahren ſeiner Regierung gab er mehrmalen bei Hof Bals masqués,

er erſchien mehrmalen dabei en Domino. Auch zu Cärlich war einmal ein Ball im Orangerie-Haus."

„Er lies mehrmalen bei Hof aufn Ritterſaal, allwo ein Hof-Theater aufgerichtet worden, Comödien ſpielen, worunter ſich beſonders die Geſellſchaft des baieriſchen Joſeph's auszeichnete. Zur Jagdzeit zu Wittlich und zu Engers wohnte er mehrmalen den Marionettenſpielen bei; er erlaubte auch zur Carnevalszeit zu Coblenz und im Thal Bals masqués, auch Comödien, zu welchem Ende der alte Rathsherr und Stadtbaumeiſter Maas ein eigenes Theater in ſeinem Wirthshaus zu denen drei Reichskronen aufbauen lies."

„Der Kurfürſt war ein großer Liebhaber von der Jagd und ein unvergleichlicher Schütz: er lies mehrmalen große eingeſperrte Sau- und Hirſchjagden anordnen, wozu er Dames und Herren einladen ließ; auch wurden mehrere Haſentreiben gemacht, wobei als mehrmalen in einem Tag 1000 Haſen geſchoſſen worden. Zur Haſenzeit fahrte er gewöhnlich nach Pollig, demnächſt auf ein paar Monaten nach Cärlich, Schönbornsluſt, gleich anfangs der Jagd auf Niederwerth, im September nach Engers und endlich im Spätjahr nach Montabour, wo er ſich mit kleinen Treibjagen drei ad vier Wochen lang zu erluſtigen pflegte."

„Der Kurfürſt wohnte in der alten Reſidenz, Anfangs als Coadjutor im zweiten Stock in den ſogenannten Lotharinger Zimmern, und als Kurfürſt in denen unteren Zimmern; nach dem 1. Mai bezog er allezeit das Gartenhaus, wo er alsdann Sonn- und Donners-

tag auf dem großen Saal im Dicasterialbau große Mittags für Dames und Fremde gab."

„Er war ein großer Liebhaber von Bauen und Meubliren, er hatte viel Geschmack zu einem und zum anderen. Den Beweis hiervon gab er an der kostbaren Meublirung des Hauses zu Schönbornsluſt, welches er zwar gebauet, aber nicht meubliret gefunden; nebſt unterſchieblichen koſtſpieligen Einrichtungen in der alten Reſidenz ließe er den daranſtoßenden, damals (ſo)genannten Knabenbau *) und die neue Stallung bei Hof aufführen. Er ließ zu Trier den mittleren Flügel vom Palaſt fürſtlich einrichten und meubliren, auch die Nebenflügel zu Wohnungen für die Hofſtatt einrichten. Er lies auf dem Domcapitulariſchen Freiplatz zu Trier ein prächtiges Capitularhaus für das Domcapitel bauen. Er baute von Grund aus die Schlöſſer zu Wittlich und Engers. In den letzteren Jahren ſchaffte er auf jedem Landſchloß, nämlich zu Trier im Palaſte, zu Wittlich, Schönbornsluſt, Engers und Montabour ſo viele Bettungen und Stühle an, daß man (wenn er dahin reiſte) keine brauchte mitzunehmen."

Auch der vorletzte lebensluſtige Kurfürſt Walderdorf ſah, wie ſein frommer Vorfahr Orsbeck und ſelbſt der verſchmitzte Sötern, Geiſter, die wahrſcheinlich wieder die öſtreichiſch geſinnte Partei am Hofe vorgaukeln ließ, um des großen Preußenkönigs Einfluß zu begegnen. Ein paar Spukge-

*) Für die Kammerknaben.

ſchichten vom „grauen Rock“, der dem Kurfürſten, wenn er in ſein Brevier vertieft durch die Gemächer der Philippsburg ſchritt, „Schnippchen ſchlagend und Naſen drehend“ nachſchlich und den die im Vorzimmer Wache haltenden Gardiſten ſchaudernd bemerkt haben wollten — berichtet der Rheiniſche Antiquar. *) Ja, eine Geiſtererſcheinung wurde nach demſelben Antiquar der Nagel zu ſeinem Sarge. Im Herbſte 1767 wurde nämlich eifrig an einem Umbau der kurfürſtlichen Winterwohnung gearbeitet. Johann Philipp betrieb die Arbeiten ſelbſt und geſuchte täglich in den Mittagsſtunden den dabei beſchäftigten Tapezier. Am 16. November 1767 traf der Kurfürſt denſelben am Fuß einer Leiter liegen, wie todt. Er kam mit Mühe zu ſich und berichtete am folgenden Morgen, ein Herr in rothdamaſtnem Schlafrocke habe ſich eingefunden, den er für einen Hofcavalier gehalten und dem er eine ſtumme Reverenz gemacht habe. Darauf habe der Herr geſagt: „Du machſt Dir da viel vergebliche Arbeit, ein andächtig Vaterunſer zu beten, ſollte Dir und ihm dienlicher ſein. Wiſſe, daß der, für den Du dieſe Zimmer ſchmückſt, ſie nicht beziehen wird.“ Erſchrocken habe er ein Kreuz geſchlagen und das Vaterunſer beginnen wollen. Da ſei die Geſtalt in Rauch zerfloſſen, er habe ein ſchallendes Gelächter gehört und darauf ſei er ohne Bewußtſein von der Leiter gefallen.

*) Wie ſchon bemerkt, ſind bei Herrn von Stramberg die Spukgeſchichten fixe Idee geworden und von den vielen Coblenzer Familien, von deren Häuſern er dergleichen Hiſtorien berichtet, iſt ein Theil ſogar höchſt unwirſch gegen den geiſterſehenden Landsmann.

Am zehnten Tage nach dieſer angeblichen Geiſtererſcheinung erkrankte der Kurfürſt und am 12. Januar 1768 war er todt.

Dieſer Spukgeſchichten wegen war die Philippsburg zu Ehrenbreitſtein weit und breit verrufen. Der letzte hochfromme Kurfürſt, einer von dem mit Oeſtreich ganz eng alliirten Hauſe Sachſen, fürchtete denn auch ſich gewaltig, ſie zu beziehen; er ſchlug ſeine Reſidenz einſtweilen im Dicaſterialbaue auf und dann im neuerbauten Schloſſe zu Coblenz. In die Philippsburg aber kam eine Schnallenfabrik, im Revolutionskriege deckten die Oeſtreicher 1796 das Dach ab, um zu Brennholz zu kommen, dem neuen preußiſchen Feſtungsbau haben vollends die Trümmer des alten Fürſtenſchloſſes weichen müſſen.

VII. Der Hof Clemens Wenzel's von Sachsen und die Revolutionszeit mit den französischen Emigranten in Coblenz. 1768—1803.

16. Der letzte Kurfürst von Trier in den Jahren 1768—1803 war Clemens Wenzel aus dem Hause Sachsen, der bigotte Enkel des Don Juan's der Könige, des starken August von Sachsen-Polen, und der Sohn August's, des zweiten Königs von Polen, des größten der Nimrode aus dieser Dynastie. Er war zugleich noch Bischof von Augsburg und Probst von Ellwangen und, wie alle seine Vorfahren seit 1579, auch noch Administrator der gefürsteten Abtei Prüm.

Clemens Wenzel, geboren 1739 auf dem Jagdschlosse zu Hubertsburg, war nicht ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt: es findet sich, daß er als k. k. Generalfeldmarschall-Lieutenant nebst seinem Bruder Albrecht, dem nachmaligen Herzog von Sachsen-Teschen, der Schlacht bei Torgau im Jahre 1760 beigewohnt hat. Erst nach einer lebensgefährlichen Krankheit, die er im Frühjahr 1761 in Wien überstand, nahm er am 17. Mai die Tonsur in Warschau. Er

war von einem bairischen Geistlichen in Dresden erzogen worden und sprach deshalb, wie Wieland einmal Böttigern mittheilte, „das verruchteste Deutsch, eine Mischung von Dresdner „Beenkleeder“ und Wiener „Halter“. Am Coblenzer Hofe vernahm man jedoch dieses gemischte deutsche Idiom selten: man sprach, nach der allgemeinen Sitte der Zeit, fast nur französisch und italienisch auch an diesem deutschen geistlichen Hofe.

Die Regierung des letzten Kurfürsten von Trier kündigte sich gleich von Anfang durch eine Folge von reformatorischen Verordnungen an, reformatorische Verordnungen, die, wenn man irgendwie consequent sein will, die großen Lobeserhebungen der beiden letzten Kurfürsten, die der vom Rheinischen Antiquar so zuversichtlich eingeführte Hofmarschall Boos giebt, einigermaßen dämpfen. Die reformatorischen Verordnungen bezogen sich „auf eine Menge althergebrachter Mißbräuche, wie Expectanzen auf Dienste und Aemter, Bestechungen, Wucher, Hazardspiele, Bettel u. s. w.“ Es waren Verordnungen, die die beste Absicht, in einer Verordnung vom 12. April 1768 aber eine sehr nachdenkliche Begleiterin hatten; diese Verordnung ging nämlich darauf: „daß die bereits erlassenen und die künftig zu erlassenden Verordnungen besser als seither gehalten werden sollten.“ Es hieß wie in Wien: „In Trier muß man dreimal befehlen, in Berlin nur einmal.“

Clemens Wenzel hatte eine von der Bildung der früheren Kurfürsten gänzlich verschiedene Bildung

erhalten und war ein Herr, der dem modernen Geiſt der Zeit ſchon in Manchem näher ſtand: nicht nur war er ein Feind der Tafelexceſſe, ſondern auch ein minder gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie ſeine Vorfahren. Nur in einem Punkte war er noch ganz mittelalterlich: er war ungemein fromm, ſo ungemein fromm, daß, um nur ein inſignes Beiſpiel zu citiren, als der Papſt von ſeinem Beſuche bei Kaiſer Joſeph II. durch Augsburg durchkam, er, um den Statthalter Chriſti zu adoriren, ſich mitten in der offenen Domkirche zu deſſen Füßen hinwarf. Sehr komiſch bekannt machte er ſich durch ſeine unermüdliche fromme Correſpondenz mit dem nach ſeiner Meinung ketzeriſchen Joſeph. Er wollte ihn durchaus convertiren. Er richtete an den Kaiſer zu Anfang Juni 1781 das erſte ſeiner tragiſchen Schreiben, deſſen religiöſe Neuerungen betreffend. Dieſer antwortete ihm im komiſchen Tone unter andern: „Kurz und gut, ich hoffe, wir gehen beide den kürzeſten Weg, ſelig zu werden, wenn wir die Pflichten des Berufes erfüllen, in welchen uns die Vorſehung geſetzt hat, und wenn wir dem Brote Ehre machen, welches wir eſſen. Sie eſſen das Brot der Kirche und proteſtiren gegen alle Neuerungen, ich eſſe das Brot des Staats und vertheidige und erneuere ſeine urſprünglichen Rechte.“ Darauf erwiderte der Kurfürſt, wieder im tragiſchen Tone: „Ich habe, als ich den Brief des deutſchen Kaiſers erhielt, mich aufrichtig gefreut, daß ich nach dem Beiſpiele des Apoſtels würdig befunden bin, um des Namens Jeſu Chriſti willen Verfolgung zu leiden ꝛc. Ja, ich ſage es mit aller Freimüthigkeit

des Amtes, welches mir anvertraut ist: so groß auch jetzt die Festigkeit sein mag, womit Sie gegenwärtig entschlossen scheinen, Ihre Schritte zu unterstützen, so wird ein Tag kommen, wo Sie darüber untröstlich sein werden." Diesen Brief erhielt Joseph, als er eben gegen die Türken zu Felde lag. Er antwortete: „Ich habe so eben den Brief empfangen, welchen Ew. Hoheit beliebt hat, an mich zu schreiben. Ich sehe, daß wir auf einerlei Wege sind. Ew. Hoheit nahmen die Formen für die Sache, während ich mich in der Religion genau an die Sache halte und nur die Mißbräuche verwehre, welche sich in dieselbe eingeschlichen und ihre Reinheit entstellt haben. Ihre Briefe sind ganz tragisch, meine ganz komisch. Ich stehe hier im Lager gegen die Türken und habe weder theologische Bücher noch Zeit." Es macht auch einen nicht wenig komischen Eindruck, wenn man liest, wie dieser erlauchte fromme Sachse bei einer Firmelung im Mai 1786, die er in eigner Person auf dem Schloßhof zu Coblenz vollzog, zwei arme Bauernbuben, die ihm im Gedränge auf den Leib kamen und ihn allerdings fast niedergeworfen hätten, in eigner Person mit ein paar tüchtigen Ohrfeigen abstrafte. Diese Tapferkeit war mit einer auffallenden Schwäche vergesellschaftet: bei der schrecklichen Nachricht von der verunglückten Flucht des Königs von Frankreich stellte sich bei ihm, diesem frommen Sachsen, sogleich das Abweichen ein. Dieser fromme Herr, der einzige unter den drei geistlichen Kurfürsten, hegte und pflegte zärtlich die Jesuiten: weder in Mainz noch in Cöln wollte man etwas mehr von ihnen wissen.

Sowohl wegen ſeiner Briefe über das Mönchsweſen, als, weil er eine drückende Bauernſteuer nicht hatte billigen wollen, entließ der fromme Herr im Jahre 1780 ſeinen Kanzler und Geheimen Rath La Roche, deſſen Frau die bekannte Romanſchriftſtellerin Sophie La Roche war. *) Aus ähnlichen Rückſichten ward auch in dem-

*) Eine 1731 geborne Gutermann von Gutershofen, aus der kleinen ſchwäbiſchen Reichsſtadt Kaufbeuern, die Tochter eines Arzts, erſt mit dem fürſtbiſchöflichen Leibarzt Bianconi, ſpäter kurſächſiſchen Reſidenten in Rom, verſprochen, dann, als ſie zu ihrem Großvater, dem Hoſpitalmeiſter in der kleinen ſchwäbiſchen Reichsſtadt Biberach, kam, mit Wieland, einem gebornen Biberacher. Die erſtere Heirath zerſchlug ſich, weil Sophiens Vater wollte, daß die Kinder nicht katholiſch erzogen werden ſollten, die zweite wegen Differenzen Sophiens mit ihrer künftigen Schwiegermutter, der Predigerin Wieland, in deren Hauſe ſie nach ihres Großvaters Tode gewohnt hatte. La Roche, bei ſeinem wahren Namen Georg Michael Frank von Lichtenfels, den ſie 1754 heirathete, war eine Waiſe, erzogen von Graf Friedrich Stadion, dem oben vorgekommenen Großhofmeiſter und erſten Miniſter zu Mainz, den die Gallomanie getrieben hatte, den Namen ſeines Schützlings zu franzöſiren. La Roche fungirte als Geſandter in Wien, ward dann Miniſter in Trier 1775—1782, ging dann mit Penſion nach Speier und Offenbach und ſtarb 1788. Frau von la Roche ſchrieb in den Jahren 1780—1800 eine Reihe von Büchern und zog nach ihres Mannes Tode nach Ehrenbreitſtein. Sie ſtarb erſt 1807 in Offenbach. Von ihren zwei Töchtern heirathete die ältere 1774 den Frankfurter Kaufmann Brentano, die jüngere 1779 den Hofrath von Möhn in Coblenz. Von erſterer Ehe ſtammt der Dichter und die Dichterin Clemens Brentano und Bettina Brentano, jetzt Wittwe

ſelben Jahre 1780 der Conferenz-Miniſter Chriſtoph Philipp Wilibald von Hohenfeld entlaſſen, von welchem der ſchwediſche Touriſt Björnſtahl, der ihn zu Coblenz 1774 kennen lernte, ſchrieb: „Dies iſt ein ſehr liebenswürdiger Herr. Er iſt in Italien, Frankreich, England u. ſ. w. auf Reiſen geweſen, beſitzt viele und gute Kenntniſſe, ſelbſt im Fache der Naturgeſchichte.“ Schiller nannte ihn im Jahre 1785 in einem Briefe: „der edelſte Mann, den ich kennen lernte, und mein Freund“.*)

---

v. Arnim. Von dem Hofrath Möhn ſchreibt dieſe Bettina, daß er „ein ganz verwilderter Mann geweſen ſei, der mit lauter Poſtillonen von Morgens bis Abends im Wirthshauſe lag, ohne der Frau zu gedenken, ein Vermögen verzettelte und verſchleuderte von mehreren Millionen. Ich hab' ihn in meinen Kinderjahren oft ſehen halbtrunken hinter der Thür lauern mit einem Meſſer in der Hand: mit Bosheit beſchlich und mit Wuth überwältigte er die Tante. Sie hat damals ſo ernſt ſich zuſammengenommen, daß jeder in Coblenz die größte Ehrfurcht vor ihr hegte.“

*) Er ſtarb im Jahre 1822 und ſein großes Vermögen fiel an ſeine Neffen, die Schütz von Holzhauſen, mit Ausnahme der Herrſchaft Hauſen und einiger Güter, die vertragsmäßig an das Haus Metternich zurückfielen. Der Großvater des Miniſters hatte eine reiche Erbtochter aus dieſem Hauſe geheirathet und ſich ihr zu Liebe convertirt: das Geſchlecht Hohenfeld ſtammte aus Oeſtreich, war lange Zeit eifrig lutheriſch und nach der Gegenreformation in Oeſtreich nach Nürnberg und Heidelberg emigrirt. 1824 ſtarb der letzte Hohenfeld in Oeſtreich als Feldmarſchall, derſelbe, deſſen Schweſter, eine der bedeutendſten Frauen ihrer Zeit, erſt mit dem Fürſten Anton Eſterhazy, dann mit dem Fürſten Carl Schwarzenberg, dem Sieger bei Leipzig, vermählt war.

Wie der Coblenzer Hof unter dem Vorgänger tanzluſtig geweſen war, blieb er es noch unter Clemens Wenzel. Die Honneurs machte des Kurfürſten Schweſter, die männliche, klapperdürre und bebartete, von Joſeph II., dem ſie zur Brautſchau in Töplitz ſich ſtellte, einſt draſtiſch repudiirte Prinzeſſin Kunigunde, Aebtiſſin von Eſſen und Thorn.*) Sie war im Spätſommer 1769 zum Beſuche bei ihrem Bruder gekommen, in der Abſicht, einige Monate zu bleiben. Aus einigen Monaten wurden viele Jahre. Die Dame „gefiel ſich," wie der Rheiniſche Antiquarius ſchreibt, „in der Rolle der Kurfürſtin, dem Kurfürſten wurde ſie unentbehrlich, angeſehen er in ihr die Charakterfeſtigkeit, die ihm verſagt, eine zuverläſſige Stütze mithin, fand." Das Tagebuch eines Cavaliers, das Bernouilli's Reiſearchiv mittheilt, beſchreibt einen Hofempfang und einen Ball am damaligen Coblenzer Hofe:

— „29. Auguſt 1769. Ich fuhr ½ 2 Uhr mit der Gräfin B. (Boos) ins Schloß und wurde da dem Churfürſten von Trier, der Prinzeſſin Cunegunde und dem Churfürſten von Mainz,**) der zum Beſuch da war, präſentirt. Erſterer leidet nicht, daß man ihm die Hände küßt, nach ſächſiſcher Etikette; die Prinzeſſin ließ mir ihre Hand küſſen und dem Churfürſten von Mainz machte ich nur eine ſteife Verbeugung ꝛc. Der Churfürſt von Trier ſieht wohl aus

*) Sächſiſche Hofgeſchichte, Band VII., S. 84.

**) Emmerich Joſeph Freiherr von Breidbach zu Bürresheim.

und kann recht für einen ſchönen großen Herrn paſſiren. Die Damen waren alle in erſtaunlichen Paniers (Reifröcken) mit unter reich gekleidet, und die Cavaliers gaben nichts nach. Die beiden Churfürſten waren in ſchwarzer Seide und hier und da an dem Hut und Orden und Creutz waren Brillanten angebracht. Es wurde alles ſehr voll und die Tafel, wozu mich der Hofmarſchall Graf Zawoisky *) invitirte, war von einigen 90 Couverts; es war bunte Reihe und wurden alſo Zettel gezogen. Mein Loos war die alte Gräfin Neipperg, auf der anderen Seite die Prinzeß Cunegunde; das war zwar viel Ehre für mich, aber ich litt Hunger dabei, denn von den zweimal 80 ſervirten Schüſſeln bekam ich nur ein paar zu koſten und die waren kalt. Nach Tiſche ging man ein wenig hin und wieder und Abends wurde geſpielt, die zwei Churfürſten ſpielten mit der Prinzeſſin Piquet und wir andern Triſett, Quadrille, Taroc ꝛc. Abends wurde wieder in bunter Reihe geſpeiſt und mein Sort war die zweite Schweſter des Churfürſten von Mainz, Fräulein von Bürresheim, die mich ſehr viel entretenirte und dabey ich keine Noth litt ꝛc.; um 1 Uhr war alles vorbey. Es war alles ſehr prächtig (wiewohl bei

*) Graf Cajetan Zawoiski, kurſächſiſcher Kämmerer und Obriſt eines polniſchen Infanterie-Regiments, war mit dem Kurfürſten 1760 bei der Schlacht bei Torgau geweſen; in den Jahren 1768—1771 fungirte er in Coblenz als Hofmarſchall, dann, angeblich, weil er arges Unheil unter den Hofdamen angeſtiftet hatte, verſchickte ihn der Kurfürſt als Geſandten nach Dresden.

aller Pracht und Herrlichkeit hier eine große Oeconomie durchſcheint). Mittags und Abends war Tafelmuſik, die ſich in dem ſchönen großen Saal ungemein gut ausnahm" ꝛc. ꝛc.

— — „3. September. Gegen 7 Uhr des Abends ging der Ball an, die Muſik nahm ſich oben auf einer Tribune des Saals ungemein gut aus; ſie fing mit Trompeten und Pauken an und endigte ſich mit einer Janitſcharenmuſik. Die beiden Churfürſten tanzten mit der Prinzeß Cunegunde nur ein Menuet, hernach ſetzten ſie ſich hin und ſpielten Piquet, den Fremden wurde gleichfalls angeſagt, zu tanzen, und jedermann nahm auf, wie's kam; die Prinzeß wurde auch aufgenommen und ich hatte die Ehre, ein Menuet mit ihr zu tanzen. Sie tanzte auch drei bis vier engliſche Tänze, hernach aber ſetzte ſie ſich hin und ſah zu. Des Nachts um 12 Uhr wurde geſpeiſt und zwar in verſchiedenen Zimmern, an acht kleineren Tafeln; die Billets wurden zur bunten Reihe nicht gezogen, ſondern ausgetheilt und man dependirte nicht vom Glück, ſondern von der Gnade des Hofmarſchalls Zawoisky. Als die Tafel bald zu Ende war, kamen einige Masquen, wohl dreißig an der Zahl, und gingen um den Tiſch herum; es waren bürgerliche Perſonen aus der Stadt, die bei dem Ball nicht anders als in Masquen erſcheinen durften. Wir ſtanden bald auf, fingen mit Menuets an, die fürſtlichen Perſonen tanzten gar nicht, die Masquen aber deſto mehr. Erſtere retirirten ſich bald, letztere thaten gegen Morgen die Masquen ab, der Ball dauerte bis gegen 7 Uhr."

Wie die Prinzeſſin Kunigunde ihr Regiment am Hofe ihres Bruders geführt habe, davon erzählt der Rheiniſche Antiquarius eine drollige Geſchichte. Um's Jahr 1792 kam Kurfürſt Clemens Wenzel einmal zu den adeligen Damen Auguſtinerordens zu St. Thomas bei Andernach. Die Fräuleins hatten aber einen kleinen Ball nach der Mittagstafel beliebt und wegen der großen Hitze des Tags war Blindekuh zu ſpielen vorgeſchlagen worden. Eben als der Kurfürſt hereintrat ward er von einem Fräulein gefangen. „Schier wäre in die Kniee geſunken die Häſcherin, verſteinert ſtanden ihre Geſpielinnen, davongelaufen waren die jungen Herren und es ſprach lächelnd der Fürſt: „Ich bin dabei!" Sprach's, warf den grauen Rock von ſich und wiederum begann, in geſteigerter Luſt, wenn auch in geziemender Rückſicht für den hohen Theilnehmer, das nur einen Augenblick unterbrochene Spiel. Jedesmal iſt, wie durch ein Wunder, der Kurfürſt dem Netze entronnen. Eben hatte er in einem mächtigen Satze die Freude ob einer glücklich vermiedenen Gefahr ausgedrückt, und zum andernmale öffnete ſich die Thür, herein trat des Kurfürſten Schweſter, die Prinzeſſin Kunegunde. Die tolle Gruppe überſchauend, d'un air tant-soi-peu rébarbatif, wie ſie dann gleich der Herzogin Margarethe von Parma genöthigt, von Zeit zu Zeit gegen der Lippen und des Kinnes unbequeme Zier des Scheermeſſers ſich zu gebrauchen, d'un air tant-soi-peu rébarbatif erfaßte ſie des Kurfürſten Hand, „Clemens!" ſprach ſie dazu. Und das einzige Wort vernehmend, griff der Clemens nach ſeinem Rock, warf

ihn um in Eile, die Zeit nahm er ſich nicht, ihn zuzuknöpfen: kein Wort wurde weiter geſprochen, kein Abſchied genommen, keine Begleitung abgewartet, lautlos, die Hände in einander gelegt, verſchwanden Bruder und Schweſter."

„Die Prinzeſſin hatte überhaupt männliche Neigungen, ſie war eine treffliche Reiterin, und zwar nicht vom Damenſattel aus, ſondern en cavalier, à la gineta, den Stutzen handhabte ſie trotz dem beſten Schützen, gleichwie ſie auf dem Clavier dem Kurfürſten, ihrem Bruder, eine Rivalin, und das will viel ſagen: Clemens Wenceslaus ſpielte das Inſtrument in Vollkommenheit, war dabei ein Meloman. Der jungen Damen vier, wenn ſie in öffentlichem Concert ſich hören ließen, was auch die Prinzeſſin nicht ſelten that, genoſſen alle Zeit der Ehre, daß der Kurfürſt ihnen die Noten umſchlug. So weit trieb ſeine Schweſter die Leidenſchaftlichkeit nicht, dabei verſtieß ſie in ihrem Spiel, vermöge der Heftigkeit ihres Gemüths, nicht ſelten gegen den Takt, wie aus der tragiſchen Geſchichte von Herrn S. zu erſehen. In den Glanztagen ſeiner Jugend war Herr S. für Coblenz und Thal eine gar bedeutende Perſon geweſen. Er ſpielte alle Inſtrumente in leidlicher Vollkommenheit, er hatte die Geheimniſſe des Generalbaſſes ergründet und eine ſehr beliebte Methode für den Clavier-Unterricht ſich zugelegt. Die Pforten des Ruhmes ſchienen ſich vollends ihm zu erſchließen, wie er, von wegen einer Unpäßlichkeit des alten Bracciſten, in das Quartett der Prinzeſſin eingeführt, würdig befunden wurde, auch ferner

ihr zu accompagniren. Dem Ziele des Ehrgeizes, der Aufnahme in die kurfürſtliche Kapellen-, Kammer- und Hofmuſik, nahe, verwirkte er in einem unbewachten Augenblick alle die Gunſt des Schickſals. Der Ausruf: „Prinzeß, Ihr halt kein Takt!“ wurde durch ſeine ſofortige Entfernung vom Hofe geahndet. Er verlor alle ſeine faſhionabeln Scholaren und ſank zu dem gedrückten Standpunkt eines gewöhnlichen Stadtpfeifers herab.“

„Der Beſtand der Capelle iſt dem Kurfürſten ſtets eine der weſentlichſten Angelegenheiten geblieben, ſie koſtete ihm ſchweres Geld, enthielt aber auch ausgezeichnete Virtuoſen.“

„Mehrere adlige Familien wurden durch Clemens Wenzel nach Coblenz gezogen; mit der liebenswürdigen, nun aber ſeit 26. Januar 1766 vermählten Erbgräfin von Neuwied, gebornen Gräfin von Wittgenſtein-Berleburg, unterhielt er von Schönbornsluſt oder Kärlich aus einen freundlichen Verkehr. Faſt täglich mußte der Kammerknabe Alexander Friedrich von Trautenberg ein Bouquet, in dem der kurfürſtlichen Gärten höchſter Schmuck vereinigt, und zwar, ſo lautete der Befehl, ventre à terre, nach Neuwied befördern. Daß pünktlich der Befehl erfüllet worden, können alle diejenigen, ſo den von Trautenberg im höchſten Alter noch ſein Roß tummeln ſahen, bezeugen.“

„Einen großen Theil ſeiner Regierungszeit hat der Kurfürſt auf Reiſen zugebracht.“

„Sein Hauptbau war, dem Rheine parallel, das

neue Residenzschloß, das heutige königliche Schloß, welches 1786 eingeweiht wurde."

Der gleich zu Anfang dieser Regierung erlassenen Verordnung, daß Verordnungen gehalten werden sollten, ward recht lange durch die Frau des Mannes Hohn gesprochen, durch den Clemens Wenzel seine zahlreichen Verordnungen vorzugsweise ins Land gehen ließ, des geheimen Staatsraths Friedrich Joachim von Kristl, welcher ihm aus Sachsen nach dem Rheine gefolgt war. Frau von Kristl trieb, trotzdem daß der unter den zwei vorhergehenden Regierungen gäng und gäbe gewesene Aemterverkauf für kurfürstliche Rechnung abgeschafft worden war, damit für ihre eigne Rechnung Geschäfte. Alle Stellencandidaten mußten ihr ansehnliche Summen darbringen: sie ertheilte zu diesem Behufe Audienzen und am Schluß derselben mußte die Goldrolle — Silber ward gar nicht angenommen — auf geschickte Weise in die mächtige Schürzentasche der Audienzertheilerin eingebracht werden; ohne solche Bespickung erfolgte keine Anstellung und öfters erfolgte sie auch mit derselben nicht. Der Unfug gelangte endlich zu den Ohren des Kurfürsten und der arme Ehemann büßte im Jahre 1783 die Sünden seiner Ehehälfte mit dem Verlust seines Einflusses.

Seitdem ward ein anderer Herr Factotum am Coblenzer Hofe: ein französischer Parvenu, Baron Ferdinand Dominique, erst Oberstallmeister und Geheimer Rath, dann seit 1782 Staats- und Conferenzminister. Diesem gewandten süßen Franzosen überließ der schwache Kurfürst Alles. Dominique ist hart beschuldigt worden,

Handel und Gewerbe im Lande zu Grunde gerichtet zu haben, um nur dem alten geizigen Kurfürsten zu Willen zu ſein: dieſer Geiz habe den Diener und den Herrn im ganzen Lande verhaßt gemacht, verhaßter aber noch ſeine rückſichtsloſe Verſchwendung zu Gunſten der franzöſiſchen Emigranten.

Der „denkwürdige und nützliche“ Rheiniſche Antiquar, welcher „ſeit ihm die Anſicht, daß die Revolution in Frankreich eine Nothwendigkeit, unvermeidlich geweſen, ſiegreich durch die neueſten Ereigniſſe widerlegt iſt“, wo möglich alle noch „heute waltenden“ Anſichten umkehren und auf den Kopf ſtellen möchte, der herzhaft genug drucken läßt, „daß unter Kaiſer Carl V. die Spanier ſich in Deutſchland eingefunden hätten, um das Land gegen ſeine Feinde, gegen die Folgen ſeiner eigenen Thorheiten zu vertheidigen“, dem das Factum, daß halb Deutſchland, Holland, England und der ganze Norden proteſtantiſch heut zu Tage ſind, keineswegs als eine Nothwendigkeit, ſondern als eine Thorheit erſcheint, dieſer Mann der neueſten Aufklärung hat natürlich auch eine Lanze für den verläſterten Dominique eingelegt: er ſieht auch die alten Höflinge nur im Roſenlichte und hält die Mühe, die ſich Shakespeare, Leſſing und Schiller gegeben haben, dieſe Menſchengattung im wahren Lichte zu zeichnen, für eine recht verlorne Mühe der Poeten. Das Neue iſt herbeigekommen — aber der „Antiquar“ will nach den ſiegreichen neueſten Ereigniſſen Alles wieder auf den älteſten Fuß haben. Er läßt ſich über Dominique, den franzöſiſchen Parvenu zweifelhafter Herkunft alſo vernehmen:

„Er war, wenn ich nicht irre, aus dem Breisgau, vermuthlich auf Empfehlung der Gräfin von Metternich *) verschrieben worden, Franzose wenigstens von Herkunft, und nach dem Lieblingsausdruck von Tallemant des Réaux „dubias admodum nobilitatis“, wiewohl dieser Zweifel, in der Ehrfurcht für seine schnelle Beförderung, zeitig verstummte. Im Jahre 1779 wird Dominique als Geheimrath und Obrist-Stallmeister, 1782 als Staats- und Conferenzminister, Obrist-Stallmeister und kaiserlicher Geheimrath, letztlich 1794 in derselben Eigenschaft und zugleich als des weißen Adlerordens Ritter, des hohen Maltheserordens Ehrenritter und Hochfürstlich Augsburgischer Oberpfleger der Pfleger Sunthofen und Rollenberg genannt. Ganzer zwölf Jahre hat Dominique den Kurstaat regiert, in verständiger „gedeihlicher“ Weise, obgleich er nicht selten die wenige Unterstützung, die er von den Behörden empfing, beklagte. „Lediglich Ulpianer,“ zürnte er einstens, „stehen mir zur Seite, was soll ich mit solchen Menschen anfangen? Brauchbar sind einzig der Geheimrath Weckbecker, der Hofrath Linz zu Montabour, der Assessor Günther.“ Mit der wachsenden Besorgniß vor den Folgen der französischen Revolution, „mit dem Zuströmen der Emigranten stieg fortwährend des Ministers Einfluß“; unter den „gewandten Fremdlingen“ wußte er mit Geschick sich

*) Gemahlin des kaiserlichen Gesandten bei den rheinischen Höfen, der Mutter des Staatskanzlers, einer gebornen Gräfin von Kageneck, einer Spezialin der frommen Maria Theresia.

zu bewegen, dann hat er von Anfang an jene Revolution richtig beurtheilt. Ohne Zweifel war es die Furcht, welche seinen Scharfsinn steigerte. Von wegen seiner Präviſionen, von wegen ſeines ganzen Regierungsſyſtems iſt er vielfältig als Obſcurant von den Schreibern verläſtert worden. Er folgte ſeinem Gebieter in die Emigration, bis dahin er 1799 die Weiſung erhielt, in Wien deſſen Intereſſen zu verfolgen. Darüber entſpann ſich zwiſchen Herrn und Diener ein ungemein wichtiger, mancherlei Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe der Zeit bietender Briefwechſel. Vollkommen erledigt waren des Miniſters Geſchäfte nicht, da wurde er in einer Conferenz mit dem von Hügel vom Schlage getroffen, daß er augenblicklich des Todes."

Dumiſique machte Coblenz zum Sitz von 50,000 „gewandten Fremdlingen"; des Kurfürſten Lieblingsort, das Luſtſchloß Schönbornsluſt, wurde förmlich ihr Palais royal. — Sie, die ſich die „letzten Römer" nannten, hielten hier förmlich Hof, einen Conseil souverain, das Schloß war das Hauptquartier ihrer Armee, der Generalſtab zählte 800 Köpfe. Sie erſchienen auf der Wachtparade mit Regenſchirmen, an ihren Wespenlenden raſſelten ungeheure Säbel. Monſieur (Ludwig XVIII.) und der Graf von Artois (Carl X.) waren hier mit der königlichen Garde, desgleichen die andern franzöſiſchen Prinzen. Calonne war ſtatt des Kurfürſten Herr im Lande. Monſieur's Maitreſſe war die Oberhofmeiſterin ſeiner Gemahlin, Madame de Balbi; Artois führte vier Maitreſſen mit ſich, die erſte war die Gräfin Poluscron. 40 Damen waren Patroninnen zu allen

Stellen. Das prinzliche Hoflager zu Schönbornsluſt koſtete dem Kurfürſten einen täglichen Zuſchuß von 3000 Livres, die Emigranten ſchmauſten und raubten mit ihrer Dienerſchaft ſchamlos, warfen ſich mit Semmeln, badeten ſich in Rheinwein; bei Hofe vermißte man 90 ſilberne Couverts und 800 Dutzend Servietten, die man zu den heimlichen Gemächern verwandte. Der Kurfürſt mußte für 20,000 Thaler neue Leinwand anſchaffen laſſen, um das durch das auswärtige Frankreich, la cour de Coblence, Abgegangene zu erſetzen. Mirabeau's jüngerer, pechſchwarzer, feuriger Bruder, Mirabeau-Tonneau wegen ſeiner Zechluſt genannt, war unter dieſen Emigrirten und that es allen zuvor.*)

Der Rheiniſche Antiquarius giebt einen intereſſanten Hofbericht **) über Ankunft und Aufenthalt der franzöſiſchen Gäſte in Coblenz. Zuerſt kam, und zwar aus Italien her, über Worms, wo er ſich einige Tage beim Kurfürſten von Mainz aufgehalten hatte, der Graf von Artois, dann der Prinz von Condé mit ſeinem Sohn und Enkel und zuletzt Monſieur mit ſeiner Gemahlin.

„Es war den 15. Juni 1791, als der Graf von Artois Abends gegen 9 Uhr mit der kurmainziſchen Leibjacht, unter Begleitung des kurmainziſchen Hofmar-

*) Als ihm ſein Bruder Vorwürfe machte, entgegnete er: „Von allen Familienlaſtern iſt der Trunk das einzige, das du mir übrig gelaſſen haſt.“

**) Der Concipient dieſes Hofberichts, der die Jahre 1791—95 umfaßt, iſt der ſchon oben vorgekommene Ludwig Joſeph von Boos, Oberhofmarſchall, geſt. 1813.

ſchallen Freiherrn von Frankenſtein und der Escorte eines kurmainziſchen Lieutenants und zehn Grenadieren dahier anlangte. Es war zum Unglück ein ſo ungeſtümes Wetter, mit Wind und Regen, und ſo dunkel, daß der zu Horcheim ausgeſtellte Conſtabler nicht einmal die Jacht erkennen, geſchweige durch Abbrennung einer Raquette von der Ankunft Avis geben konnte, welches veranlaßte, daß die Jacht unbemerkt dahier angekommen, und nur durch den hierdurch bei dem Anlanden entſtandenen Lärmen Ser^me noch ſo viel Zeit übrig blieb, in aller Geſchwinde Höchſtihro Herrn Nepoten bis an den Rhein entgegen zu fahren, allda ihn mit offenen Armen aufs zärtlichſte zu empfangen und mit ſich im Wagen nach Hof zu führen, allwo Höchſtdieſelben von der ganzen Hofſtatt und von allen hier anweſenden franzöſiſchen Officiers aufs ehrerbietigſte empfangen, und unter allgemeiner Cortege hinauf ins Audienzzimmer eingeführet worden."

„Ihro Königliche Hoheit (der Graf von Artois) waren ſchon anweſend und hatten ſchon dem Gouverneur und General von Wentz die Parole ertheilet, als man erſt anfing, auf der Feſtung zu ſchießen. Ser^me geruhten, Höchſtſelben Ihro Hofſtatt dem Graf von Artois zu präſentiren und den Kämmerer Freiherrn von Hack bei Ihnen als Kammerherr vom Dienſt anzuordnen. Hierauf wurde in dem gewöhnlichen Speiſezimmer an einer Tafel von achtzehn Couverts das Mittagsmahl und zugleich das Souper eingenommen. Nach der Tafel, gegen 11 Uhr Nachts, begleiteten Ser^me den Grafen nach Schönbornsluſt, allwo eine

Wache von 40 Feuergewehr des Jägercorps, unter Commando des Hauptmann Faber, angestellt worden."

„Die ersten vier Wochen wurde alles auf Kosten Ser^mi defrayiret, bis es endlich dahin regulirt worden, daß Ser^mus das Silber, Weiszeug, Küchengeschirr, Wildpret, Brod, den Tischwein (jedoch mit Ausschluß von fremden Weinen), das Holz, die Kohlen und die Fourage hergeben, das übrige Erforderliche aber der Graf von Artois selbsten auf seine Kosten anschaffen lassen wollten; es wurden auch vom Hof Postzüge und Klepper zum Dienst nach Schönbornslust eingestellet. Außerdem war ein besonderes Dienstpersonale, in allem zehn Köpfe, dahin beordert. Ferner wurde verabredet, daß der Graf d'Artois Sonn- und Donnerstag bei Ser^mo speisen, auch allda in dem für Höchstdieselben angewiesenen Absteigequartier den Officiers oder den Fremden, so hierum anstehen, Audienz ertheilen würden, die übrigen Tage aber für sich die Tafel zu Schönbornslust führen wollten, worzu alle Dienstag Ser^mo mit Höchstihrer Frau Schwester K. H. eingeladen wurden."

„Den 16. Juni *) war groß Galla bei Hof und Diner von 88 Converts. Alle anwesende französische Dames und alle Dames von der hiesigen Noblesse waren hierzu invitirt. Die Prinzessin Kunegunde geruhte, sämmtliche Dames von der Noblesse dem Grafen von Artois zu präsentiren. Es wurde von den Damen kein Handschuh gezogen, auch die Herren machten nur tiefe Reverenzen, ohne zur Hand

*) Donnerstag.

zu greifen. Unter den Gästen bemerkte man den Chevalier de Saxe *), den Grafen und den Vicomte de Vergennes **), den Grafen von Rabourquil, den Bischof von Arras, Marquis de Boise, Vicomte de Borgers, Baron d'Escars, Comte de Maulevrier, Comte de Dillon, Baron François d'Escars, Comte de Castelnau, M. de Calonne ***), Duc de Montazon, Prince Louis de Rohan, le Général Baron de Miron, Marquis de Puymais, Comte de Septmaisons, Comte de S. Victor, Madame de Vergennes la mère, Vicomtesse de Miron, Comte d'Esterhazy, Marquis de Polignac, Major Hartmann. Zur Tafel wurden Billets gezogen. Des Abends war groß Appartement, wornach der Graf von Artois wieder nach Schönbornsluſt retournirten."

„Den 18. fuhr die gesammte Hofstaat in Hofkleidung mit Degen um 2 Uhr Nachmittags nach Schönbornsluſt, worzu Ser^mo für die Kammerherren einen neunſitzigen Wagen gnädigſt gestatteten, um ihre Cour dem Grafen von Artois zu machen, Höchſtwelche ſie alle aufs gnädigſte und obligeanteſte empfiengen und ſich mit allen insgesammt und sonders unterhielten."

---

*) Sohn des Prinzen Xaver, des Kurfürſten Bruders.

**) Erſterer franzöſiſcher Miniſter des Auswärtigen.

***) Der berüchtigte Finanzminiſter, der zu Marie Antoinette ſagte: „Wenn das, was Ihro Majeſtät befehlen, möglich iſt, ſo iſt es ſchon geſchehen; iſt es unmöglich, ſo wird es geſchehen."

„Den 19. *) war groß Tafel und Diner bei Hof. Bei der Tafel, à 44 Couverts, erſchienen der Graf von Artois mit ſechs Herren ſeines Gefolges, der Chevalier de Sare, die Prinzen von Lambese und von Vaudemont, der Prinz Louis von Rohan, der Herzog von Montbazon, der Marquis von Autichamp, der Präſident von Bonneval, der Graf Vergennes u. ſ. w. Zur Kurfürſtlichen Tafel wurden nur die Officiers de l'état major und jene, ſo Maltheſerritter ſind, eingeladen."

„Den 20. Nachmittags 6 Uhr fuhren alle Dames von der Nobleſſe nach Schönbornsluſt und machten dem Herrn Graf ihre Aufwartung, welche Attention Höchſtdenenſelben ſehr wohl gefallen hat. Sie ließen alle Damen im Cercle ſitzen und unterhielten ſich mit allen aufs obligeanteſte. Nachdem die Damen ſich beurlaubt, winkte der Graf denen anweſenden Offiziers, ſie herunter zu begleiten."

„Den 23. Juni, Fronleichnam, war der hohe Umgang, wozu der Graf d'Artois Tags vorher von dem Bürgermeiſter Himmes und Stadtſchreiber Bourner eingeladen worden. Er nahm die Einladung gnädigſt auf und ertheilte zugleich Befehl, daß alle franzöſiſche Officiers in ihren Staatsuniformen dem hohen Umgang beiwohnen ſollten. Kurz nach dem Kurfürſten trafen auch der Herr Graf von Artois von Schönbornsluſt in der Lieben Frauenkirch ein. Des Kurfürſten Betſtuhl war etwas vorwärts rechter Hand, und etwas ſeitwärts

*) Sonntag.

linker Hand zurück jener für den Graf von Artois, wobei die Prinzeſſin (Kunegunde) jenem die rechte Hand gaben. Nach dem hohen Amte, welches von dem Geheimen Rath und Offizial Beck gehalten worden, und während welchem bei Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht der Weihrauch ad Incensus allezeit abgenommen worden, nahm der hohe Umgang ſeinen Anfang. Der Kurfürſt ging unmittelbar nach dem Venerabile mit einer brennenden Kerze, und hatte dabei und hinter ſich gehen den Miniſter von Duminique, den General von Wenz, den Obriſt von der Leibgarde, von Landenberg, und zwei geiſtliche Räthe in Talar und Chorrock. Dann folgten J. K. H. die Prinzeſſin und auf Höchſtdieſelbe rechter Hand der Graf von Artois, beide mit brennenden Kerzen, begleitet von der Frau von Thünefeld, dem Obriſthofmeiſter Graf von Eichold und vom Capitaine des gardes, Baron d'Esears, ſodann der ganze kurfürſtliche Hofſtaat mit ſämmtlichen franzöſiſchen Officiers und den kurfürſtlichen Dicaſterien pêle mêle. Der hohe Umgang wurde übrigens in ſeinem gewöhnlichen Gang fort- und zurückgeführt und dabei, wie herkömmlich, von der Feſtung kanonirt. Zu Mittag war Tafel von 46 Couverts."

„Des Nachmittags langte auch der Prinz Condé mit ſeinem Sohn le duc de Bourbon und ſeinem Enkel le duc d'Enghien von Worms hier an, verfügten ſich ſogleich nach Hof und wurden von den höchſten Herrſchaften aufs Freundſchaftlichſte empfangen. Bei der Einfahrt wurde Ihnen von der Schloßwache unter Präſentirung des Gewehrs der Marſch geſchlagen.

Hier begab ſich ein ganz auffallender Vorgang. Schon in Worms langte ein Deputirter, Namens M. Duveyrier, von der Nationalverſammlung mit Brief an den Prinz von Condé an; weil aber der Prinz eben nach Coblenz abreiſen wollte, lies er dem Deputirten bedeuten, er könne ihm jetzt keine Antwort geben, indem er ſoeben zum Graf von Artois nach Coblenz abreiſe. Kaum war der Prinz dahier angelangt, ſo lies der Deputirte ſich bei ihm melden. Derſelbe wurde aber nicht vorgelaſſen, ſondern ihm durch den Miniſter von Duminique bedeutet, daß Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht nicht zugeben könnten, daß in Ihrem Kurlande, als in einem fremden Staate, Inſinuationen gemacht würden, der Herr Miniſter rathe daher dem Herrn Deputirten freundſchaftlich, ſich alſogleich und dieſen Abend noch in der Stille aus der Stadt nach Andernach zu begeben, widrigenfalls man ihm, wenn die vielen ſich hier aufhaltenden franzöſiſchen Officiers ſolches in Erfahrung brächten, für ſein Leben nicht gutſprechen könnte. Sie offerirten dem Deputirten zugleich einen kurtrieriſchen Officier, den Lieutenant von Hauſen, welcher ihn zu ſeiner mehreren Sicherheit bis nach Andernach begleiten ſollte. Der Deputirte nahm dieſes Offerte mit größtem Danke an und reiſete alſobald wieder ab. Man hatte vorläufig Nachricht, daß durch den Brief die Nationalverſammlung dem Prinz Condé bedeuten lies, bei Verluſt aller ſeiner Güter entweder nach Frankreich zurückzukehren oder ſich von der franzöſiſchen Grenze ganz zu entfernen.“

„Den 24. Juni Morgens langte ein Courier mit der Nachricht an, daß der König von Frankreich mit der Königin, dem Dauphin und seiner Tochter, nebst der Madame Elisabeth sich von Paris geflüchtet habe und daß auch der Monsieur mit seiner Frau Gemahlin, der Madame, durch eine andere Route gefolgt und letztere wirklich in Mons angelangt seien, von wo sie sogleich nach Luxemburg eilten, um allda dem König entgegenzufahren. Diese höchst wichtige Nachricht verursachte, besonders bei den Franzosen, eine ganz unglaubliche Freude. Die mehrsten weinten für Freuden und liefen wie unsinnig, ganz wonnetrunken auf der Straße umher. Ihro Kurfürstl. Durchlaucht fuhren gleich selbst nach Schönbornslust, um an dieser so glücklichen Begebenheit ihren wärmsten Antheil dem Graf von Artois an den Tag zu legen."

„Denselben Mittag noch reiste der Graf nach Brüssel, in der Hoffnung, Höchstihro Herren Brüder allda anzutreffen. Da es aber in diesem Augenblicke an Baarschaft mangelte, so schossen Ihro Kurfürstl. Durchlaucht dem Grafen alsogleich 2000 Carolins vor. Des Nachmittags reisete auch der Prinz von Condé mit Familie und Gefolge nach Worms ab und alles blieb in sehnlichster Erwartung der weiteren Nachricht. Allein wie groß und allgemein die unbeschreibliche Freude diesen Morgen, so rührend war die allgemeine Traurigkeit, als des Abends der Adjutant des Generals Marquis de Bouillié als Courier von Luxemburg mit der Nachricht ankam, daß den 21. der König sich zwar

glücklich aus Paris geflüchtet, zu Varennes bei Verdun aber vom Posthalter erkannt und hierauf von der Nationalgarde arretirt worden, der Monsieur und Madame wären jedoch glücklich zu Mons angelangt. Unbeschreiblich war bei allen die Bestürzung und Niedergeschlagenheit. Man schickte den Chevalier de Sare, Sohn des Prinzen Xaveri, als Courier dem Grafen von Artois und einen andern dem Prinz Condé nach, welcher letztere von Nastätten aus, wo der Courier ihn antraf, gleich anhero zurückkehrte. Der Kurfürst war über diese höchst betrübte Nachricht so gerührt, daß er die Nacht mit einem starken Abweicher überfallen worden und sich den folgenden ganzen Tag durch nicht wohl befand."

„Den 3. Juli Morgens 4 Uhr wurden Ihro Kurfürstliche Durchlaucht von Höchstihro Herrn Bruder, dem Prinzen Xavier, aufs angenehmste überrascht. Höchstdieselben kamen aus der Schweiz, wohin sie sich *) während der französischen Revolution mit ihrer Familie geflüchtet hatten."

„Den 7. Juli trafen die beiden königlichen Prinzen Monsieur mit Gemahlin und der Comte d'Artois hier ein. Der französische Minister Vergennes fuhr ihnen bis Andernach und sämmtliche französischen Officiers ritten ihnen, in einer Anzahl von 150, bis unter Schönbornslust entgegen und begleiteten die drei höchsten Herrschaften bis an die Stadt. Am Bubenheimer Berg war ein Konstabler mit einer kleinen Kanone

*) Prinz Xaver lebte früher in Frankreich.

poſtirt, welcher en passant der höchſten Herrſchaften abfeuerte und hiermit das Zeichen zum Kanoniren auf der Feſtung gab. Die höchſten Herrſchaften ſtiegen zu Schönbornsluſt ab und ſetzten ſich zuſammen in den neunſitzigen Hofwagen, in welchem ſie unter dem Donner der Kanonen in die Stadt zur Reſidenz fuhren. Ser^mus und Höchſtihro Herr Bruder, Prinz Xaveri, mit der Hofſtaat und ſämmtlichen Dicaſterien empfingen Höchſtihro Nepoten und und die Madame beim Ausſteigen aus dem Wagen aufs allerzärtlichſte und führten die Madame hinauf. Oben an der Stiege ſtand die Prinzeſſin Kunegunde, wobei der rührendſte Empfang aufs neue wiederholet worden. Die höchſten Herrſchaften retirirten ſich zuſammen in die kurfürſtlichen Wohnzimmer, nach einer kurzen Verweilung traten ſie wieder hervor ins Audienzzimmer. wo Ser^mus ihro Hofſtaat dem Monſieur und der Madame zu präſentiren geruheten. Monſieur und Madame präſentirten hierauf auch Ser^mo und der Hoheit ihre bei ſich gehabte Damen und Gefolgherren. Auch hier machten die Herren und Damen tiefe Reverenzen, ohne zur Hand zu greifen. Der General von Wentz nahm die Parole bei dem Monſieur und Ser^mus ordneten den Obriſten von der Leibgarde, von Landenberg, bei dem Monſieur, den von Eſch aber bei der Madame als Kammerherrn von Dienſt an. Die Tafel war von 26 Couverts, nach derſelben erſchienen ſämmtliche franzöſiſche Dames und Officiers und machten ihre Cour. Es war gegen 8 Uhr Abends, als die Herrſchaften, ohne Ser^mi Begleitung, nach Schönbornsluſt zurückfuhren."

„Den 9. Juli Nachmittags um 5 Uhr fuhren sämmtliche Dames und alle Ministers mit der Hofstaat nach Schönbornslust. Kaum waren alle im obern Saal versammelt, so erschienen die höchste Herrschaften und empfingen alle Dames und Herren sehr obligeant. Alles stunde im Cercle und die höchste Herrschaften gingen zu jedem und sprachen mit allen mit größter Leutseligkeit und Herablassung. Nach einer dreiviertelstündlichen Verweilung gingen die höchsten Herrschaften was zurück, worauf sich alles unterthänigst beurlaubte. Anheut wurde in Schönbornslust die regulirte Hof- und Tagesordnung bekannt, nämlich Vormittags 10 Uhr stehen die höchsten Herrschaften auf; um 11 Uhr ist die h. Messe, um 12 Uhr Frühstück, um 6 Uhr Mittagstafel, Abends nach 11 Uhr wird Thee, Limonade und Mandelmilch servirt, dann geht alles zu Bette."

Calonne richtete sich als Finanz- und Polizeiminister des auswärtigen Frankreichs ein, der Marschall von Broglio ward Kriegsminister. Der Graf von Artois begab sich nach Wien und ferner, von Calonne, Bouillé und dem Prinzen Polignac begleitet, nach Pillnitz. Am 25. August feierte man das Ludwigsfest zu Coblenz und lies nach Hochamt und eine auf das Fest eingerichtete Predigt das Salvum fac regem absingen."

„Anfangs Septembers veränderten die königl. Prinzen für alle Dienstage die Mittagsstunde und setzten diese in Rücksicht Ihro Kurfürstl. Durchlaucht und der Prinzessin, Höchstwelche gewohnt sind, um 3 Uhr zu speisen, auf die nämliche Stunde. Auch geruheten die königlich

französischen Herrschaften, zu ihren Tafeln die kurfürstlichen Ministers und Hofstäbe, sowie auch alle geheimde Räthe und Kammerherren mit Frauen und Kindern, mit Abwechselung der Häuser, einladen zu lassen, welche denn auch öfters in der Woche, Nachmittags um halb 6 Uhr dahin fuhren und Cour machten, bei welcher allezeit, wenn die höchste Herrschaften spielten, denen Damen Stühle gegeben wurden. Die Tafel war allezeit mit vielen Speisen besetzt. Anfangs bedienten sich die höchsten Herrschaften des kurfürstlichen Tafelservice, wegen einsmalen an einem Stück vermerkter Unreinlichkeit aber wurde ein Service von weißer englischer terre de pipe angeschafft und sich dessen zur Tafel bedient. Die Deutschen fanden die Servirung ganz fremd, denn anstatt daß man bei der kurfürstl. Hoftafel und bei allen deutschen Tafeln servirt wird, nämlich die Speisen einem jeden durch die Officianten präsentiret werden, muß man bei der französischen Tafel sich selbst serviren, nämlich man nimmt selbst von den Speisen oder schickt seinen Bedienten zu dieser oder jener Dame oder Herren und lässet von der Speise begehren, die vor ihnen steht: sogar die höchste Herrschaften selbst legen von denen vor ihnen stehenden Speisen vor und theilen den Bedienten davon mit, welche es für ihre Herren oder Dames begehren. Ein jeder nahm daher seinen Bedienten zur Aufwartung mit und es hing öfters von dessen Geschicklichkeit ab, daß seine Dame oder Herr von den Speisen was erhielt. Die höchsten Herrschaften wurden an der Tafel von ihren eigenen Läufern und Bedienten serviret."

„Der Minister Freiherr von Dominique zeichnete sich besonders bei dermaliger Epoche aus. Anfangs gab er wöchentlich einmal in seinem Haus Ball, und schier täglich Diners und Soupers von 30 bis 40 Couverts. Auch durch seine Thätigkeit im Dienst für die Franzosen gewann er vorzüglichen égard bei den königlichen Prinzen und bei den Franzosen allgemeine Hochachtung. Er bemühte sich mehrmalen selbsten in die Häuser, sowohl in der Stadt als im Thal zu gehen und die Leute zur Aufnahme der Franzosen zu bereden. Ser^mus geruheten alle die Stallungen in der alten Residenz, ja sogar die Benderei und Hofkeller in der alten Residenz zu Stallungen auf ihre Kosten zurichten zu lassen und für die französischen Pferde herzugeben."

Wegen der Winterkälte verließen die Prinzen Schönbornslust und bezogen am 12. November den für sie eingerichteten Leyen'schen Hof in Coblenz. Die Stunde zur täglichen Mittagstafel ward um 2 Uhr festgesetzt.

Im Lande zeigten sich keineswegs die Sympathien für die französischen Gäste, die bei Hofe sich zeigten. Vergebens aber suchten die Landstände beim Reichskammergericht um ein „Mandatum de abducendo milite gallico" gegen ihren Herrn Kurfürsten nach.

„Alles," schrieb am 10. April 1792 Forster, der damals Bibliothekar in Mainz war, an seinen Schwiegervater Heyne, „Alles wimmelt jetzt hier von Franzosen zwischen Mainz und Coblenz. Der ganze Rheingau ist davon gepfropft voll, alle Wirthshäuser sind angefüllt und folglich den Mainzern jede Lustbarkeit dahin

unmöglich gemacht. Das wäre noch zu ertragen. Allein ſie vertheuern uns alles, alles koſtet doppelt ſo viel, als ſonſt und das junge Gemüſe, worauf man ſich den ganzen Winter vertröſtete iſt gar nicht zu haben, weil die reichen Familien es à tout prix wegkaufen, ſo daß es nicht einmal mehr zu Markte kommt, ſondern die Landleute ſchon den Weg wiſſen, es den Franzoſen ins Haus zu bringen. — Möchte doch nur bald etwas Entſcheidendes geſchehen, damit wir dieſes Heuſchreckenheer los würden! — In Coblenz haben ſich die Weiber, insbeſondere die Maitreſſe des Monſieur, eine Madame Balbi, ſo ganz ſchamlos betragen, daß der Kurfürſt von Trier ſich endlich hat erklären müſſen, er könne ſie nicht länger bei Hof admittiren und ſähe es gerne, daß ſie wegginge. Man hat hierauf Mainz ſondirt, allein der Kurfürſt hat ſich ebenfalls den Beſuch verbeten. Nun geht alſo Madame nebſt der Balbi, die ihre Hofdame iſt, und überhaupt alle die Weiber, die in Coblenz Klein-Verſailles ſpielten, nach Turin zurück. Das ſind die Menſchen, für die ſich Europa intereſſiren ſoll!“

Am 22. Juli 1792 kam (von der Kaiſerkrönung Franz' II.) der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., um den Champagnefeldzug zu eröffnen, in Coblenz an. Er wohnte in Schönbornsluſt und verweilte eine Woche. Beim Rheiniſchen Antiquarius fährt der Bericht über die Hoffeſtlichkeiten alſo fort:

„24. Juli war groß Gala bei Hof. Gegen 12 Uhr langten der Monſieur und Graf Artois mit einer anſehnlichen Suite von franzöſiſchen Generals und

Officiers zu Waſſer von Bingen in Coblenz an, gingen zu Fuß in die Reſidenz und überraſchten auf das angenehmſte durch das Dienſtzimmer Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht. Gegen 1 Uhr verſammelten ſich alle fremde Herrſchaften, ſowohl Dames als Herrn, in der Antichambre. Um halb 2 Uhr wurden beide Flügeln am Audienzſaal geöffnet und alle Fremde Ser^me^ von dem Obriſtkämmerer Graf von Boos, der Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen (der Prinzeſſin Kunegunde) aber durch den Obriſthofmeiſter Graf von Eicholb präſentiret. Gegen 2 Uhr kamen Ihro Majeſtät (Friedrich Wilhelm II.) in eigenen achtſpännigen Wagen, unter Begleitung des General von Biſchofswerder*) bei Hof an und wurden unten am Wagen vom Kurfürſten und Prinz Xaveri empfangen, ſodann unter Vortretung der ganzen Hofſtaat durch die im Vorhaus arrangirte Hoflivree, die bis an die Treppe ſtand, durch die auf der Treppe auf beiden Seiten aufgeſtellten Officianten en uniforme, durch die bis an den Gardenſaal paradirenden Schweizer, durch die im Gardenſaal paradirende ganze Leibgarde unter Commando des Obriſten, mit Standarte, Pauken und Trompeten, welche den Marſch ſchlugen, in das Audienzzimmer geführet. Die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen empfingen den König oben an der Stiege und hatten zur Seite bei ſich die Hofdame Fräulein von Rauendorff und den

*) Der Oberſtkämmerer Fürſt Sacken und der Oberſtallmeiſter von Lindenau waren ebenfalls in der Suite des Königs.

Obriſthofmeiſter Graf von Eichold. Nachdem Ihro Majeſtät die Frau Fürſtin aufs freundſchaftlichſte complimentiret, offerirten Allerhöchſtdieſelbe Ihnen die Hand und führten Sie in das Audienzzimmer."

„Gleich nach 2 Uhr, eben da es bereits ſerviret ware, kamen noch der Prinz von Condé mit Sohn und Enkel. Gleich hierauf meldete der Obermarſchall Graf von Leiningen Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht und Höchſtdieſe dem König das Angerichte an, worauf Ihro Majeſtät die Fürſtin von Thorn zur Tafel führten. Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht folgten allein nach. Ihro Majeſtät nahmen zur Rechten die Fürſtin und baten Ser^mum zur linken Seite bei Allerhöchſtihnen Platz zu nehmen. Die übrige höchſte Herrſchaften (die preußiſchen Prinzen, die Herzoge von Braunſchweig und Sachſen-Weimar, der Markgraf von Baden, Prinz Auguſt von Suſſex ꝛc.) führten Alle Dames und ſetzten ſich pêle mêle links und rechts an die Tafel, welche von 165 Couverts ein Hufeiſen formirte und aus lauter Fremden mit Einbegriff der Damen von hieſiger Nobleſſe beſtunde. Viel Franzoſen von der Suite der Prinzen hatten ſich ungebetener Weiſe eingeſchlichen; dieſer den Franzoſen angeborne Leichtſinn und indiscrete Manier verurſachte, daß die auf 24 Perſonen zugerichtete Marſchallstafel, woran auch der Miniſter von Duminique und einige trieriſche Domherren ſaßen, viel zu klein war, weshalben man ſich genöthigt ſahe, noch eine Tafel zuzurichten und ſolche von der Marſchallstafel bedienen zu laſſen. Viele Herren ſetzten ſich nicht einmal, ſondern gingen umher,

nahmen ſich von der Tafel die Speiſen und ſpeiſeten im Gehen und ſtehend, welche Unordnung man allein der Indiscretion derer Franzoſen zuzuſchreiben hatte. Sie trieben ſolche ſo weit, daß, wenn man nicht an der königlichen Tafel wohl aufgeſehen hätte, ſie denen preußiſchen Generals die Plätze hinweggenommen hätten. Während der Tafel ließen ſich auf beiden oberen Tribünen blaſende Inſtrumenten und Tafelmuſik von Violinen wechſelweiſe hören."

„An der Tafel hatte niemand als der König allein zwei Kammerherrn, den von Eſch und den Graf Clemens von Boos. Man offerirte dem König einen Seſſel, Sie nahmen ihn aber nicht an, ſondern einen Stuhl, gleich den übrigen. Ihro Maj. hatten allein ein vergoldetes Service, die übrigen alle gleich ſilberne. Kein Zuſchauer wurde zur Tafel eingelaſſen. Nach dem Kaffee retirirten ſich Ihro Maj. ins Conferenzzimmer *) und hielten Conſeil, welchem auch die königl. franzöſiſchen Prinzen beiwohnten und worinnen das Loos der emigrirten Franzoſen dahin entſchieden wurde, daß dieſe in drei Corps eingetheilet werden ſollten."

„Wegen lang gedauertem königlichen Conſeil fieng die Comödie zuerſt gegen 8 Uhr an. Ser^{mus} begleiteten Ihro Maj. in einem zweiſitzigen Wagen dahin. Es wurde das Luſtſpiel „der Hageſtolze" gegeben.

*) „Weilen Sie," heißt es an einer andern Stelle, „ziemlich lange allein blieben, ſo glaubte man, Sie hätten in Gewohnheit, Nachmittags etwas zu ruhen."

Ihro Kurfürstl. Durchlaucht hatten die Koch'sche Gesellschaft von dem Nationaltheater zu Mainz anhero kommen lassen."

Nach der Comödie war Ball. „Der Ball war sehr animirt. Von denen Franzosen durfte niemand darauf kommen, als der mit einem Billet versehen war. Ihro Maj. sahen dem Ball lang zu. Gegen 12 Uhr erhoben sich Allerhöchstdieselbe ins Buffet, speisten ein Stück Wurst und tranken ein Glas Johannisberger. Sie zeigten sich sehr vergnügt, begaben sich hierauf wieder in den Saal, und zwar rechts auf die Ballustrade, allwo sich die von Mainz so eben angekommene Gräfin von Coudenhoven Ihro Maj. präsentirte. Ihro Maj. empfingen dieselbe aufs allergnädigste und druckten sie bei der Hand. Gleich nach 12 Uhr retirirten sich der König in der Stille von der Ballustrade durch die allda in dem Gartensaal angebrachte Treppe und verbaten sich alle Begleitung. Ungeachtet dessen stunden an der Treppe acht Leiblaquaien und vier Pagen mit Wachsflambeaux zur Beleuchtung, sodann die beiden Kammerherrn und der Oberstkämmerer und cortegirten den König bis in den Wagen. Ihro Maj. fuhren unter Begleitung des Generals von Bischofswerder nach Schönbornslust zurück." *)

*) „Besonders war es," heißt es an einer andern Stelle, „daß die zwei königlich preußischen Prinzen sich nie eines Wagens bedienten, sondern allezeit zu Fuß in den Hof und von da bis an die eiserne Grille gingen, wo ihre Reitpferde standen."

Der Rheiniſche Antiquarius ſetzt über die Perſönlichkeit des Königs, des bekannten „dicken“ Nachfolgers des einzigen Friedrich, hinzu: „Unglaublichen Eindruck machte dieſes Königs Perſönlichkeit, ſeine majeſtätiſche, beinahe coloſſale Haltung, ſeine freundliche und doch würdige Herablaſſung, der unverkennbare Ausdruck einer Ueberzeugung, die ihn antrieb, ohne irgend eine Nebenabſicht für Recht und Wahrheit in die Schranken zu treten. Das haben zumal die Emigranten begriffen und war ihre Begeiſterung für den Ritterkönig grenzenlos. Den ſtattlichen König von Preußen zum erſtenmal ſchauend, machte die Gräfin de Loſtanges ihrer Bewunderung Luft in dem leidenſchaftlichen Ausruf: „Ah quel roi! je ferais tout pour lui!“

Den 27. Juli campirte und ſchlief der König zum erſtenmal in einem Zelt im Lager. Den 30. Juli brach die Armee nach Frankreich auf.

Bei dieſem Champagnefeldzug verließen endlich auch die unbequemen franzöſiſchen Gäſte das ſchwer von ihnen heimgeſuchte Land; ſie bildeten die Avantgarde, zogen aber nachher vor, die Arriersgarde zu machen, und endlich mußte man ſie, da ſie keine Ordre befolgten, gänzlich entfernen. Nach dem Rückzug aus der Champagne verließ der Kurfürſt am 21. Octbr. 1792 Coblenz, nachdem Cuſtine Mainz genommen hatte, und begab ſich nach Augsburg. Doch ging diesmal die Gefahr noch glücklich vorüber. Er kehrte am 31. Oct. 1793 zurück und erließ nun unterm 12. Novbr. an alle franzöſiſchen Emigranten den Befehl, das Erzſtift zu räumen. Er blieb wieder faſt ein Jahr, erſt am 5. Octbr. 1794 verließ er nochmals die

Reſidenz, um ſie nicht wieder zu ſehen. Am 24. Octbr. 1794, vier Monate nach der Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794) fiel Coblenz, nach ſchwacher Vertheidigung unter Mack, in franzöſiſche Hände. Es waren 1500 Mann, die am 24. Octbr. Abends in die Stadt zogen. Das ganze Corps unter Marceau betrug 7000 bis 8000 Mann. „Es waren," heißt es in einem Tagebuch aus jener Zeit, „elende Kerle, zerlumpt, verhungert und ohne Schuhe. Welchem ehrlichen deutſchen Mann ſchwillt nicht das Herz von Unmuth, wenn er ſeine dem Feind an Zahl und Kraft zehnmal überlegenen Krieger von einer Handvoll elender Burſche beſiegt und laufen ſieht. Sie ſchimpfen von der andern Seite des Rheins gegen die Feſtung erbärmlich; vorzüglich die Infanterie ſieht erbärmlich aus. Keine Schuhe, keine Strümpfe, zerriſſene Beinkleider, Röcke, die wegen der vielen Riſſe kaum noch an einander hängen, keine Hemden — kurz, gegen ſie waren die Preußen, als ſie nach dem erſten Feldzug aus Frankreich durch Coblenz zurückzogen, noch ballmäßig gekleidet. Die Infanterie ſowohl als die Cavallerie ſind nicht über einen Schnitt montirt. An eine Uniform, wie es bei den deutſchen Regimentern herkömmlich, iſt gar nicht zu denken. Der eine trägt einen blauen, der andere einen grünen Rock; dieſer eine Weſte mit Aermeln, jener einen Ueberrock; der eine kurze, der andere lange Beinkleider; der eine Schuhe, der andere Ueberſtrümpfe; der eine einen dreieckigen, der andere einen runden Hut; der eine eine Stallmütze, der andere eine Pickelhaube; dieſer eine Grenadierkappe, jener einen mit buntem Wachstuch

überzogenen Hut. Wie mit der Bedeckung des Leibes, ſo ſieht es auch mit den Waffen aus, die ſie tragen. Einer führt ein blankes, andere ein angelaufenes Gewehr; dieſem fehlt das Bajonnet, jenem der Pfannendeckel, einem dritten der Hahn, einem vierten der Ladſtock. Der eine hat eine Patrontaſche, der andere nicht; der eine einen Säbel, der andere keinen. Bei dem Fußvolk ſowohl als bei der Cavallerie trifft man Waffenſtücke von allen Truppen an, gegen welche die Republik Krieg führt. Was die Organiſation ihres Kriegsweſens betrifft, ſo iſt alles im ſtrengſten Sinne des Worts ganz bürgerlich. Ihrer Handgriffe ſind wenige und dieſe ſehr einfach; ihre Schwenkungen völlig ungezwungen und ihr Schritt iſt ganz leicht. Ob der Soldat mit gepuderten oder ungepuderten Haaren, mit oder ohne Zopf, mit gewichsten oder ungewichsten Schuhen zur Wachtparade kommt, darauf wird nicht die geringſte Rückſicht genommen, wenn er nur da iſt; wie er da iſt, gilt eben viel.“ — General en Chef dieſer Banden war Jourdan; triumphirend berichtete er an den Heilsausſchuß in Paris: „L'étendard tricolore flotte maintenant sur les murs d'une ville jadis le répaire des déserteurs de la patrie, qui avaient pris pour dévise: l'honneur est à Coblentz. Oui, sans doute, c'était là qu'on devait trouver l'honneur; mais il appartient aux soldats fidèles de la cause de la liberté, et non à de vils émigrés.“ Der Diviſionsgeneral Marceau ſchlug ſein Hauptquartier in Coblenz auf. Die franzöſiſchen Volks-Repräſentanten ließen Schönbornsluſt, den Sitz der Emigranten, von Grund aus zerſtören; ſie wollten die Stadt Coblenz

gleichergestalt zerstört haben, Marceau aber schützte sie, derselbe junge Held, der, wie sein Grabmonument auf dem Coblenzer Petersberge besagt, mit 16 Jahren Soldat, mit 22 Jahren General war und mit 26 starb; er fiel kurz darauf, 1796, den Rückzug Jourdan's deckend, bei Altenkirchen. Der Friedensschluß von Campo Formio 1797 bestätigte die Ueberlassung des linken Rheinufers an Frankreich. Was Gott Mars damals an die Franzosen gebracht hatte, eignete Gott Hymen ihnen zum Theil noch näher zu: ein Dutzend schöne Coblenzerinnen schlossen dazumal ihren Ehebund mit Franzmännern; es befand sich darunter unter andern eine der Töchter des Posthalters und Eigenthümers des Gasthofs „zum wilden Mann", Anna Eva Himmes, von blendender Schönheit, die 1799 dem damaligen Brigadechef- und Commandanten des 23sten Cavallerieregiments, nachherigen Marschall Mortier, Herzog von Treviso, vermählt wurde: sie starb kürzlich erst, 1855. Der berühmteste Coblenzer, der unter dem letzten trierischen Kurfürsten geboren ward, 1772, war der Staatskanzler Metternich. Die berühmteste unter den schönen Coblenzerinnen, Henriette Sonntag, ward erst 1806 unter französischer Herrschaft geboren.

Die Einkünfte des Kurfürstenthums Trier wurden nach Blainville im Jahre 1705 zu 1,200,000 Gulden, aber in der letzten Zeit nur auf 500,000 Gulden angeschlagen.

Das Capitel bestand aus 15 Domherren und 24 Domicellaren, die wie in Mainz und Cöln

16 Ahnen haben mußten und bis zu 100,000 Thaler Einkünfte genossen.

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 wurde das Kurfürstenthum Trier unter zwei Herren vertheilt: was auf dem linken Rheinufer lag, behielt Frankreich, den Besitz auf dem rechten Rheinufer erhielt Nassau. Der letzte Kurfürst von Trier erhielt als solcher 100,000 Gulden jährliche Sustentationsgelder, als Bischof von Augsburg noch 60,000 und als Probst von Ellwangen noch anderweite 20,000. Er lebte seitdem mit diesen 180,000 Gulden theils im bischöflichen Hofe zu Augsburg, theils in dem ihm überlassenen Schlosse und Marktflecken Oberndorf bei Augsburg; an letzterem Orte starb er 1812, lange vorher vom Podagra geplagt, an der Gelbsucht, 73 Jahre alt.

Durch den Wiener Congreß ward das französisch gewesene Stück des Erzstifts Trier zwischen Rhein und Mosel an Preußen überwiesen. Die Residenz des geistlichen Oberhirten blieb aber nicht Coblenz, das nun Sitz der Provinzialregierung ward, sondern kam zurück in den uralten Sitz neben dem Constantins-Palaste, in die Petersburg nach Trier. Es ist auch kein Erzbischof, der hier in Trier residirt, sondernwie in Mainz ein bloßer Bischof. Ein simpler Bürgerlicher, Herr Wilhelm Arnoldi, nimmt jetzt (seit 1842) den Stuhl ein, wo die Metternichs und Schönborne saßen. Dieser Hochwürdige Arnoldi hat wieder jenen katholischen Veitstanz zugelassen, jene Sprung-Prozession von Trier aus nach dem 5 Stunden entfernten, dumpfkatholischen Luxemburgischen Echternach, die in der Revolutionszeit verboten ward, von Napo-

leon aber bereits früher ſchon einmal wieder hergeſtellt worden war. Am dritten Pfingſtfeiertage 1844 ſprangen an 8000 Menſchen jeglichen Alters und Geſchlechts, immer zwei Schritte vorwärts, einen rückwärts, über die Brücke, die Straße und durch die Kirche mit dem Grabmale des Frieſenapoſtels S. Willibrabus — ein düſter-ſchwermüthiger Anblick, aber ein Gaudium für die keineswegs blos aus öffentlichen Katholiken beſtehende Partei, die mit der katholiſchen Romantik dem armen Volke gar zu gern wieder die erforderliche Menge Staub in die Augen ſtreuen möchte, um nur endlich wieder zu ihrem Hauptziele zu kommen, den ſogenannten „obrigkeitlichen Pflichten", wie die Junker es nennen.

In einem ſehr angenehm geſchriebenen Aufſatz über Moſelland und Trier, der vor einigen Jahren in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ſtand, *) fanden ſich unter andern die Worte: „Trier hat noch einen religiöſen Eifer bewahrt, der ſich als liberale Theilnahme an den Zeitereigniſſen ausſpricht." Die Wahrheit dieſes Urtheils erwies ſich neuerlich an einem der notabelſten Trierer, dem aus den Tagen des Frankfurter Parlaments wohlbekannten und wegen ſeiner Theilnahme am Stuttgarter Parlament 1851 in effigie zum Tode verurtheilten Ludwig Simon, dem liebenswürdigen Verfaſſer des Buchs: „Aus dem Exil", **) Sohn eines Lehrers in Trier. Er ſchreibt darüber ſelbſt in folgender Weiſe: ***) „Ich wurde wirklich zum Tode verur-

*) Beilage zum 29. Juli u. ff. 1843.

**) Gießen 1855. 2 Bde.

***) Band II. Seite 59.

theilt, während Jacobi in Königsberg freigesprochen wurde, Fallmerayer straflos in seine Heimath zurückkehrte und auch alle würtembergischen Theilnehmer am Stuttgarter Parlament gar keiner Verfolgung ausgesetzt waren, Uhland sogar noch später der Orden pour le mérite angeboten wurde, den dieser bekanntlich ausschlug, „der preußischen Regierung damit seine Theilnahme an gedachtem Parlamente ins Gedächtniß zurückrufend“. Die Rheinprovinz hat nur einen Scharfrichter, den Meister Hammel zu Cöln. Dieser mußte mit seinen Gesellen eigens die Reise nach Trier machen, wofür er circa sechszig Thaler liquidirt haben soll. Auf dem Marktplatze zu Trier vollzog er die bildliche Vollstreckung unter dem Schalle der Trommel. Man hatte es für zweckmäßig erachtet, einen an meine alten Eltern geschriebenen Brief vor der Vollstreckung drucken und in zahlreichen Exemplaren verbreiten zu lassen. Zur Ehre des menschlichen Zartgefühls sei es gesagt, während dieser Tage des Urtheils und der Vollstreckung haben meine Eltern, wie sie mir später schrieben, auch nicht die geringste Verletzung des elterlichen Gefühls zu dulden gehabt; sie erhielten zahlreiche Trostschreiben, in Prosa und in Versen. Einige meine Ehre warm in Schutz nehmende Gedichte erschienen in öffentlichen Blättern und mein Name am Schandpfahl ward nächtlich mit Rosen bekränzt, ohne daß die in unmittelbarer Nähe befindliche Wache es hinderte.“

Anhang zur Trieriſchen Hofgeſchichte.

I. Beſtand des Hof-, Civil- und Militairſtaats und des diplomatiſchen Corps unter dem vorletzten Kurfürſten Johann Philipp von Walderndorf 1767.

A. Hofſtaat.

Es beſtanden unter ihm 10 Oberchargen:

1. Ein Landhofmeiſter: Graf Fritz von der Leyen, ſpäter Hugo, Graf Keſſelſtadt.
2. Ein Obriſtkämmerer: Graf Werthern.
3. Ein Viceobriſtkämmerer: Baron Franz von Bürresheim, mit 100 Kämmerern noch bis in die Zeiten der franzöſiſchen Revolution hinein.
4. Ein Oberhofmarſchall: Graf Johann Wilhelm Wittgenſtein, der freche Held des in der Wittgenſtein'ſchen Hofgeſchichte vorgekommenen Faſtnachts-Curiosi.
5. Ein Hofmarſchall: Baron Wiltberg.

6. Ein Vicehof- und Reismarſchall: Baron Franz Georg Boos.
7. Ein Obriſtſtallmeiſter: Wilhelm Lothar Baron Boos und nach deſſen Tode ſein Sohn Ludwig Joſeph Baron Boos, der Autor der vom „Curioſen Rheiniſchen Antiquar“ benutzten Aufzeichnungen.
8. Ein Oberjägermeiſter: Baron Piesport, nach ihm Baron Knörring und zuletzt Baron Berg.
9. Ein Oberforſtmeiſter: Baron Trott.
0. Ein Leibgardeobriſt: Baron Ehrenfels, der Mann „unbekannter Herkunft“.

Hierzu kamen noch die bei feierlichen Gelegenheiten ngirenden ſechs Erbämter:

1. Die Erbmarſchälle: dieſes Amt bekleideten die Grafen Etz.
2. Die Erbkämmerer: die Barone Keſſelſtadt.
3. Die Erbtruchſeſſe: die Grafen von der Leyen.
4. Die Erbſchenken: die von Schmidtburg.
5. Die Erbthürhüter: die von Bodelſchwingh.
6. Ein ſechstes Erbamt, das Erbhofmeiſteramt, bekleideten die Grafen von Iſenburg, die es den Herren von Pfaffendorf zum Unterlehn gegeben hatten. Mit dem Erlöſchen der älteren Linie der Grafen von Iſenburg-Grenfau, welche katholiſch geblieben war, 1664, erloſch es.

B. Civilſtaat.

Das Landesminiſterium bildeten: 29 adelige Geheime Räthe, unter denen die einflußreichſten der

von dem Vorfahren überkommene von Spangenberg und Miltz, der geheime Secretair Johann Philipp's, waren. Hofkanzler war Baron Münch von Bellinghausen.

2. Die Regierung. An der Spitze stand der Mann, dem Johann Philipp hauptsächlich seine Erhebung zur Kurwürde zu danken hatte: der Dombechant und Statthalter zu Trier, Baron Boos, Bruder des Vicehofmarschalls. Geheimerath Hommer fungirte als Kanzlei-Director. 6 adelige und 12 gelehrte Hofräthe.
3. Die Hofkammer: Mainoni, Director, und 8 Hofkammerräthe.
4. Der Hofrath.
5. Der Hofkriegsrath.
6. Das Oberkriegscommissariat.
7. Das Revisionsgericht.
8. Das geistliche Hofgericht, an der Spitze der Official Dechant Rademacher.
9. Das weltliche Hofgericht.
10. Der Oberhof. — Im Ganzen über 100 Räthe.

C. Militairstaat.

An der Spitze stand als General und Gouverneur: Baron Hohenfeld, nach ihm Baron Brackel und zuletzt von Rumling.

1200 Mann Kreistruppen.

Die Landmiliz und

Die Leibgarde von 40 Mann: sie trug hellgrüne Uniform mit rothen Aufschlägen, rothe Strümpfe

und rothe Federn auf den Hüten; die Officiere trugen rothe Uniform und weiße Federn auf den Hüten, goldne und grünseidne Schärpen und grünseidne Strümpfe.

D. Das diplomatische Corps des Kurfürsten von Trier an den fremden Höfen.

1. In Wien war Agent: Hofrath Edler von Clerf, später ging Graf Georg Metternich als kurtrierischer Gesandter nach Wien, der Vater des berühmten Staatskanzlers, der in Wien zu seiner Frau und durch diese zu dem Glücke der östreichischen Gesandtschaft an den rheinischen Kurhöfen kam. *)
2. In Regensburg fungirte als Principalgesandter und Director: der kaiserliche Rath Baron von Lyncker und Lutzenwyk.
3. In Wetzlar beim Reichs-Kammergericht: Agent Lic. Haaß.
4. In Frankfurt beim oberrheinischen Kreise stand als Gesandter Baron von Kerpen und Geh. Rath von Wagener, oberrheinländischer Kreisdirector und fürstlich Prüm'scher Gesandter.
5. In Paris: Rath Wolf als Chargé d'affaires.
6. Im Haag: Agent von Broussay.
7. In Rom: Minister und Agent Fargna.

*) Siehe östreichische Hofgeschichte, Bd. IX. S. 230 ff., wo auch seine Personalien stehen.

K. Fremdes diplomatiſches Corps am trieriſchen Hofe zu Coblenz.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Reſident von Boſſart.
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Abraham Edler von Meinertshagen, Kammerherr und Geheimer Rath.

I. Beſtand des Hof-, Civil- und Militairſtaats und des diplomatiſchen Corps unter dem letzten Kurfürſten von Trier Clemens Wenzel aus dem Hauſe Sachſen im Jahre 1794.

A. Hofſtaat.

1. Der Landhofmeiſter: Johann Hugo Caſimir Graf von Keſſelſtadt, des Erzſtifts Trier Erbkämmerer, k. k., auch kurtrieriſcher Geheimer Rath, Amtmann zu Pfalzel und Obervoigt im Cröver-Reich.
2. Der Oberſt-Kämmerer: Franz Ludwig Freiherr von Breidtbach zu Bürresheim, kurmainziſcher und kurtrieriſcher Geheimer Rath, Ober-Amtmann zu Coblenz und Ehrenbreitſtein.
3. Der Oberhofmarſchall: Ludwig Joſeph Wilhelm Graf von Boos zu Waldeck, k. k., auch kurtrieriſcher wirklicher Geheimer Rath, Ober-Amtmann zu Zell ꝛc.
4. Der Vice-Obermarſchall: Wenzel Joſeph Graf von Leiningen-Heidesheim, kurtrieriſcher und fürſtlich anſpachiſcher Geheimer Rath.
5. Der Reiſemarſchall: Joſeph Heinrich, Freiherr von Thünefeld, Kämmerer, Amtmann zu Wittlich, Rittmeiſter der kurfürſtl. Leibgarde zu

Pferd,/ Chef der Oeconomie und der Hofgärten, auch Intendant der Hofmuſik.

6. Der Oberſtallmeiſter: Freiherr Ferdinand von Duminique, k. k. wirklicher Geheimer Rath, kurtrieriſcher dirigirender Staats- und Cabinetsminiſter. Des Kurfürſten Factotum, der Haupthort der franzöſiſchen Emigranten.
7. Der Oberjägermeiſter: Friedrich Wilhelm Freiherr von Trott, wirklicher Geheimer Rath.
8. Vice-Oberjägermeiſter: die Stelle war unbeſetzt, früher hatte ſie Emmerich Joſeph, Freiherr von Hettesdorf, kurfürſtl. Kämmerer, bekleidet.

B. Civilſtaat.

I. Dirigirender Staats- und Cabinets-Miniſter: das Factotum Duminique, der vorangeführte Oberſtallmeiſter.

II. Geheime Referendarien:

a. im geiſtlichen Departement: Joſeph Ludwig Beck, wirklicher Geheimer Rath und Commissarius Officialis zu Coblenz.

b. im weltlichen Departement:

1. Chriſtian Joſeph Linz, wirklicher Geheimer Rath und Kammerdirector.
2. Gottfried von Wallmenich, Hof- und Regierungsrath und Archivar.

III. Regierungs-Kanzler zu Coblenz: die Stelle war unbeſetzt.

IV. Regierungs-Director, Lehnprobſt, Reviſions- und Hofkriegsraths-Director: Jo-

hann Christian Hermanngild Eschermann, wirklicher Geheimer Rath.

V. Statthalter und Hofraths-Präsident zu Trier: Anselm Franz Freiherr von Kerpen, der Dombechant, Amtsherr zu Kylburg.

VI. Hofrichter: die Stelle war vacant, früher hatte sie bekleidet: Benedict, Freiherr von Cloth, Herr zu Landscron ꝛc., Geheimer Rath und Amtmann zu Sayn, Vallendar ꝛc.

VII. Hofkammer-Director: Christian Joseph Linz, wirklicher Geheimer Rath ꝛc.

C. Militairstaat.

eneral-Major: Johann Joseph, Freiherr von Wentz zu Lahnstein, Kämmerer und Gouverneur zu Ehrenbreitstein und Coblenz.

brist der Leibgarde zu Pferd: Heinrich Carl, Freiherr von Breitenlandenburg, Kämmerer und Amtmann zu Grimburg.

Diplomatisches Corps des Kurfürsten von Trier an den fremden Höfen.

In Wien: Zwei Agenten:

Christian Wilhelm, Edler von Clerf, Hofrath und Agent.

Franz Xaver Matt, Hofrath und Reichshofrathsagent, als zweiter Agent.

In Regensburg beim Reichstag: Freiherr Johann Franz von Linker, Geheimer Rath und

Kämmerer, als Geſandter, und Franz Niclas Steffens, J. U. Lic., Legations-Rath, als Legations-Secretair.

3. Beim Reichskammergericht in Wetzlar: Zwei Agenten:
   1. Johann Wilhelm Mainone, J. U. Dr., erſter, und
   2. Heerdt, Hofrath, zweiter Agent.
4. Beim churrheiniſchen Kreiſe in Frankfurt am Main: Franz Freiherr von Kerpen, Geheimer Rath und Amtmann zu Cochem ꝛc., als Kreisgeſandter und Rath; Johann Nicolaus Fleck, als Legations-Secretair.
5. Beim oberrheiniſchen Kreiſe: Philipp Carl Schmauß von Livonegg, Geheimer Rath und Kreisgeſandter.
6. Bei der Stadt Frankfurt: Peter Anton Brentano, Rath, Reſident.
7. Beim päpſtlichen Stuhle in Rom: Franz Fargna, als Miniſter-Reſident, und Graf Stanislaus Roccatani, als Expeditionair.
8. Im Haag: Elias de Boſſay, Rath, Agent.

E. Fremdes diplomatiſches Corps am trieriſchen Hofe zu Coblenz.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Clemens Auguſt, Graf von Weſtphalen von Fürſtenberg, wirklicher Geheimer Rath, als bevollmächtigter Miniſter.
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Chriſtian Wilhelm von Dohm, Geheimer Niederrhein-weſtphä-

liſcher Kreisdirectorial-Rath, als Ministre plénipotentiaire; der bekannte Memoirenſchreiber.

3. Kurſächſiſche Geſandtſchaft: Andreas, Graf von Riaucour, Conferenzminiſter und wirklicher Geheimer Rath, als Envoyé extraordinaire.
4. Kurpfalzbairiſche Geſandtſchaft: Carl Theodor Eichhorn, Hofgerichtsrath und Agent zu Trier.
5. Holländiſche Geſandtſchaft: Jacob von Landsbergen, als bevollmächtigter Miniſter.

Zum Schluſſe der trieriſchen Hofgeſchichte laſſe ich nun wieder, wie bei Mainz und Cöln, wiederholt die Aufmerkſamkeit auf die induſtrielle Anſtelligkeit der Guten und Beſten Germaniens in puncto der kirchenverfaſſungswidrigen Pfründen-Cumulirung lenkend, folgen:

Die Liſte der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweiſen habenden Dom- und Capitularherren des Erzſtifts Trier, welche bis zu 100,000 Thaler Einkünfte zogen, im Jahre des Einmarſches der Franzoſen, 1794:

1. Der Domprobſt: Philipp Franz Wilderich, Graf von Walderndorf, k. k. und kurtrieriſcher Geheimer Rath, zugleich Domherr zu Mainz und Speyer, Probſt zu S. Paulin und S. Simeon in Trier, der ſpätere letzte Fürſtbiſchof von Speyer.
2. Der Domdechant: Anſelm Franz, Freiherr von Kerpen, kurfürſtlicher Geheimer Rath, Statthalter zu Trier und Amtsherr zu Kylburg, dazu auch Domherr zu Speyer.
3. Der Ober-Chorbiſchof: Chriſtian Franz, Freiherr von Hacke, Jubilarius, kurfürſtlicher Geheimer Rath und Amtmann zu Welſchbillig, zugleich Dom-Cantor zu Speyer.
4. Der Chorbiſchof: Franz Hyacinth, Graf von Keſſelſtadt.

5. Der Chorbiſchof: Carl Wilhelm Joſeph, Marquis und Graf von Hoensbroech, zugleich Domicellar zu Hildesheim.
6. Der Chorbiſchof und Domſänger: Franz Chriſtoph Carl, Freiherr von Frankenſtein.
7. Der Chorbiſchof: Johann Adolf, Marquis und Graf von Hoensbroech.
8. Damian Friedrich, Graf von und zu der Leyen, zugleich Domprobſt zu Mainz und Domherr zu Cöln.
9. Der Dom-Cuſtos: Franz Erwin, Graf von und zu der Leyen, zugleich Domherr zu Bamberg und Würzburg, auch des Maltheſerordens Ehrenritter.
10. Der Dom-Scholaſter: Friedrich Franz, Freiherr von Harff in Dreyborn, zugleich Domherr zu Mainz.
11. Johann Friedrich Hugo, Cämmerer zu Worms, Freiherr von und zu Dalberg, kurtrieriſcher Geheimer Rath und Schul-Präſident, zugleich Domherr zu Worms.
12. Lothar Franz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Domherr zu Bamberg.
13. Emmerich Joſeph, Freiherr von Beiſſel zu Gymnich, zugleich Domherr zu Mainz.
14. Auguſt Philipp Joſeph, Freiherr von Hacke.
15. Joſeph Chriſtian Anton, Freiherr von Hompeſch.

Folgen die sehr würdigen Domicellare:

1. Emmerich Joseph, Freiherr von Warsberg.
2. Philipp Anton Michael, Freiherr von Beningen.
3. Johann Philipp Nepomuck, Freiherr von Hadbesdorf.
4. Carl Theodor, Freiherr von Warsberg.
5. Joseph Clemens, Freiherr von der Borst zu Lombeck-Gudenau.
6. Clemens Wenzel, Graf und edler Herr von und zu Elz.
7. Clemens Wenzel, Graf von Kesselstadt.
8. Max Franz, Freiherr von Beissel zu Gymnich.
9. Emmerich Joseph, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau.
10. Friedrich August Wilhelm, Freiherr Schütz von Holzhausen.
11. Franz Lothar, Freiherr Horneck von Weinheim.
12. Wilhelm Ernst, Freiherr von Wambold zu Umstadt.
13. Franz Carl, Freiherr von Hebbesdorf.
14. Friedrich Carl, Freiherr von Ritter zu Grünstein.
15. Wilhelm Philipp Joseph, Freiherr von Waldenfels.
16. Franz Lothar, Freiherr von Breidtbach zu Bürresheim.

17. Otto Philipp, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.
18. Friedrich Carl, Graf von Schönborn.
19. Friedrich Carl Joseph, Graf von Stadion.
20. Lothar Franz, Graf und edler Herr zu Elz.
21. Joseph Ignaz, Freiherr von Berolbingen.
22. Lothar Franz, Freiherr von Harff zu Dreyborn.
23. Joseph Clemens, Graf von Westphalen.
24. Friedrich Carl, Graf von Kesselstadt.

Anhang zu den drei Kurstiftern.

Liste der vornehmsten Adelsgeschlechter, die in den letzten drei Jahrhunderten in den drei Kurstiftern prosperirten.

(Die mit Sternen ausgezeichneten Familien bezeichnen diejenigen, die einen, zwei, drei oder mehrere Herren zu Kurfürsten stellten; die beigesetzten Buchstaben M. C. T. bedeuten: Mainz — Cöln — Trier und † ausgestorben.)

Albini, Freiherren, † 1823 mit einem baierischen Hauptmann.

Aremberg, Herzoge.

***** C. Baiern, das kurfürstliche Haus.

Bassenheim, Waldbott-, Grafen.

Belderbusch, Freiherrn, jetzt Grafen.

Benzel-Sternau, Freiherrn.

Berg, Freiherrn.

Berolbingen, Freiherrn, jetzt Grafen.

Bettendorff, Freiherrn.

Beyssel zu Gymnich, Freiherrn.

Bibra, Freiherrn.

* M. Bicken, † 1732 mit einem mainzer Domherrn.

Bodelſchwingh, Freiherrn, † Erben: die Plettenberg.
Boineburg, Freiherrn.
Boos zu Waldeck.
* M. Brandenburg, in der Perſon des Cardinalerzbiſchofs von Mainz und Magdeburg.
* M. Breidtbach zu Bürresheim, Freiherrn.
Breitenbach, Freiherrn.
Breitenlandberg, Freiherrn.
Brendel von Homburg.
Buſeck, Freiherrn.
Caſtell, Schenken, Grafen von.
Clerf, Edle von.
Cloth, Freiherrn.
Coudenhoven, Grafen ſeit 1790. Erben der Erthal.
* M. Cronenberg, † 1704.
* M. Dalberg, Freiherrn, Erben der Oſtein.
Deel von Delsburg, Freiherrn.
Dienheim, Freiherrn.
Duminique, Freiherrn.
Ehrenfels, Freiherrn (homines novi).
Eichold, Grafen.
* M. * T. Eltz, Grafen.
* M. Erthal, Freiherrn, † 1805 mit dem Oberſthofmeiſter, Bruder des letzten Kurfürſten.
Fechenbach, Freiherrn.
Forſtmeiſter, Freiherrn.
Franckenſtein, Freiherrn.
Fürſtenberg, Landgrafen und Fürſten.
Fugger, Grafen, jetzt Fürſten.
Gemmingen, Freiherrn.

Anhang zu den drei Kurstiftern.

Liste der vornehmsten Adelsgeschlechter, die in den letzten drei Jahrhunderten in den drei Kurstiftern prosperirten.

(Die mit Sternen ausgezeichneten Familien bezeichnen diejenigen, die einen, zwei, drei oder mehrere Herren zu Kurfürsten stellten; die beigesetzten Buchstaben M. C. T. bedeuten: Mainz — Cöln — Trier und † ausgestorben.)

Albini, Freiherren, † 1823 mit einem baierischen Hauptmann.

Aremberg, Herzoge.

***** C. Baiern, das kurfürstliche Haus.

Bassenheim, Waldbott-, Grafen.

Belderbusch, Freiherrn, jetzt Grafen.

Benzel-Sternau, Freiherrn.

Berg, Freiherrn.

Berolbingen, Freiherrn, jetzt Grafen.

Bettendorff, Freiherrn.

Beyssel zu Gymnich, Freiherrn.

Bibra, Freiherrn.

* M. Bicken, † 1732 mit einem mainzer Domherrn.

Bodelſchwingh, Freiherrn, † Erben: die Plettenberg.
Boineburg, Freiherrn.
Boos zu Waldeck.
* M. Brandenburg, in der Perſon des Cardinalerzbiſchofs von Mainz und Magdeburg.
* M. Breidtbach zu Bürresheim, Freiherrn.
Breitenbach, Freiherrn.
Breitenlandberg, Freiherrn.
Brendel von Homburg.
Buſeck, Freiherrn.
Caſtell, Schenken, Grafen von.
Clerf, Edle von.
Cloth, Freiherrn.
Coudenhoven, Grafen ſeit 1790. Erben der Erthal.
* M. Cronenberg, † 1704.
* M. Dalberg, Freiherrn, Erben der Oſtein.
Deel von Delsburg, Freiherrn.
Dienheim, Freiherrn.
Duminique, Freiherrn.
Ehrenfels, Freiherrn (homines novi).
Eichold, Grafen.
* M. * T. Eltz, Grafen.
* M. Erthal, Freiherrn, † 1805 mit dem Oberſthofmeiſter, Bruder des letzten Kurfürſten.
Fechenbach, Freiherrn.
Forſtmeiſter, Freiherrn.
Franckenſtein, Freiherrn.
Fürſtenberg, Landgrafen und Fürſten.
Fugger, Grafen, jetzt Fürſten.
Gemmingen, Freiherrn.

*M. *T. Greiffenklau zu Volraths, Freiherrn.
Groß zu Trockau, Freiherrn.
Grosschlag, Freiherrn, † 1799 mit dem mainzischen Oberhofmeister.
Grote, Freiherrn.
Guttenberg, Freiherrn.
Gymnich, Freiherrn.
Hacke, Freiherrn.
*T. Hagen.
Harf, Freiherrn zu Dreyborn.
Hattstein.
Hatzfeld, Grafen, jetzt Fürsten.
Hausen, Freiherrn.
Hebbesdorf, Freiherrn.
Hettersdorf, Freiherrn.
*M. Heussenstamm, †.
Hoensbroech, Marquis und Grafen.
Hohenek, Freiherrn, † 1800 mit einem mainzischen Geheimen Rath.
Hohenfeld, Grafen, † 1824 mit dem Bruder der Gemahlin des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg.
Hohenlohe, Fürsten.
Hompesch, Freiherrn, später Grafen.
Horneck, Freiherrn.
*M. Ingelheim, Grafen.
*C. *T. Isenburg, Grafen, jetzt Fürsten.
Karg von Bebenburg, Freiherrn.
Kerpen, † mit einem kurtrierischen Geheimen Rath.
Kesselstadt, Grafen, Erben der Orsbeck.

Kleiſt, Freiherrn (die katholiſche Familie des Convertiten).
Knebel von Katzenellenbogen, † 1810 mit einem k. k. Kämmerer und ehemaligen Geſandten in Dresden.
Knorr, Freiherrn.
Knörring, Freiherrn.
*C. Königseck, Grafen.
Kottulinsky, Freiherrn.
Leikam, von.
Leiningen, Grafen (zu Heidesheim).
*M. **T. Leyen, von der, Grafen, jetzt Fürſten.
Liechtenſtein, Fürſten.
Limpurg-Styrum, Grafen, † 1797.
Lombeck, Freiherrn.
*T. Lothringen, Herzoge.
Lyncker und Lutzenwick, Freiherrn.
*C. Mansfeld, die Harzgrafen †.
**M. *T. Metternich, Grafen, jetzt Fürſten.
*T. Metzenhauſen.
Münch von Bellinghauſen, Freiherrn, jetzt Grafen.
Naſſau, Grafen, jetzt Fürſten, bis zur Annahme der Reformation.
Neſſelrode, Grafen.
Nuenar, Grafen, bis zur Annahme der Reformation.
*C. Oeſtreich-Lothringen.
Oettingen, Grafen und Fürſten.
*T. Orsbeck, † 1711.
*M. Oſtein, Grafen, † 1809, Erben: die Dalberg.
*M. Pfalz-Neuburg.

Pfirdt, Freiherrn.
Piesport, Freiherrn.
Plettenberg, Grafen.
Redwitz, Freiherrn.
Reiffenberg, Freiherrn.
Ritter, Freiherrn, zu Grünstein.
Rüdt von Bödigheim, Freiherrn.
*T. Sachsen, das convertirte Kurhaus.
Salm-Reifferscheidt, Grafen.
Salm-Salm, Fürsten.
Schall, Grafen.
**C. Schaumburg, Grafen †.
Schmidtburg, Freiherrn.
**M. *T. Schönborn, Grafen.
*T. Schönenburg.
Schütz zu Holzhausen, Freiherrn.
Schwarzenberg, Fürsten.
Seckendorf, Freiherrn.
Sickingen, Grafen.
*T. Sötern, †. Erben: Oettingen-Wallerstein.
Solms, Grafen, bis zur Annahme der Reformation.
Spangenberg, Freiherrn.
Spee, Grafen.
Spiegel, Freiherrn.
Stadion, Grafen.
Stein, Freiherrn.
Sternberg, Küchenmeister von.
Stockheim, Freiherrn.
Straus, Freiherrn.
Taufkirchen, Grafen.

Thünefeld, Freiherrn.
Trott, Freiherrn.
Trotti, Marquis.
Venningen, Freiherrn.
Vorſt-Lombeck, Freiherrn.
* C. Waldburg, Truchſeſſe von, Grafen, jetzt Fürſten.
Waldenfels, Freiherrn.
* T. Walderdorff, Freiherrn, jetzt Grafen.
* M. Wambold von Umſtadt, Freiherrn.
Warburg, Freiherrn.
Warsberg, Freiherrn.
Wartenſtein, von
Weichs, Freiherrn.
Weinheim, Freiherrn.
Wenkheim, Freiherrn.
Wentz, Freiherrn.
Werthern, Grafen.
Weſtphalen, Grafen, zu Fürſtenberg in Weſtphalen.
Wichſenſtein.
** C. Wied, Grafen, jetzt Fürſten.
Wiltberg, Freiherrn.
Wittgenſtein, Grafen, jetzt Fürſten.
Zamoiski, Grafen.
Zobel von Giebelſtadt, Freiherrn.

II. Der Hof von Salzburg.

Der Hof der Erzbischöfe von Salzburg.

Das vierte Erzbisthum in Deutschland war das Erzbisthum Salzburg. Es bestand ganz aus Bergen und Thälern, baute wenig Getreide, das Baiern ihm liefern mußte, hatte nur eine treffliche Vieh- und besonders Pferdezucht, war aber wegen der Salzschätze nach Mainz das reichste Stift in Deutschland. Seine bedeutenden Bergwerke brachten die Stahl- und Messingfabriken in Flor: das verschaffte, daß die Zeughäuser des Landes mit Gewehren und Kanonen jederzeit reichlich gefüllt waren. Der Erzbischof von Salzburg stand mit Oestreich als Director an der Spitze des Fürstencollegiums und mit Baiern an der Spitze des bairischen Kreises.

I. Die sieben Erzbischöfe von der Reformation bis auf Paris von Lodron und die Zeiten des 30jährigen Krieges. 1519 — 1619.

1. Der erste Erzbischof von Salzburg seit Luther's Auftreten und der der Sache der Reformation ungemein feindlich war, wie der Cardinalerzbischof von Mainz und Magdeburg Albrecht aus dem Hause Brandenburg, war der Cardinalerzbischof Matthäus Lang von Wellenburg, früher Bischof von Gurk, ein Sohn des Kaisers Max und der schönen Augsburger Patricierfrau Margarethe Lang, gebornen Sulzer, den der Vater adelte und der sein Minister und Liebling war: er krönte seinen väterlichen Wohlthäter 1508 zu Trident im Namen des Papstes mit der Kaiserkrone, weil die Venezianer den Durchzug verwehrten. Er saß auf dem Salzburger Stuhle von 1519 bis 1540 und durchlebte also die für die römische Kirche sehr drangsalreichen Zeiten des siegreichen Durchdringens der Reformation: er hatte in Salzburg auch namentlich seit dem Jahre 1523 einen furchtbaren Bauernaufruhr zu bestehen. Er selbst mußte fliehen, kam geharnischt mit einem in Tyrol aufgebotenen östrei-

chiſchen Heere zurück und ſtellte mit Härte die Ruhe wieder her. Darauf erhob ſich der Aufruhr ſtärker als zuvor, alle biſchöflichen Häuſer wurden zerſtört, der Erzbiſchof in ſeiner Burg belagert. Zwei neue Heere, von dem tapfern Landsknechtobriſt Georg von Frundsberg und dem Grafen Nicolaus von Salm geführt, der nachher mit Roggendorf Wien gegen die Türken entſetzte, ſtellten die Ruhe wieder her: über 100,000 Bauern waren zu Grunde gegangen, die Sache mit der Reformation war von Anfang an in Salzburg ſehr ernſthaft. Matthäus Lang war einer der ſplendidſten geiſtlichen Herren ſeiner Zeit, wie „der Teufel zu Mainz", der Brandenburger Albrecht: auf dem Reichstage zu Worms 1521 erſchien er mit 72 Pferden, ſo viel, wie kein anderer der geiſtlichen Fürſten. Er war ein ungemein beredter und gewandter Mann, hatte ſich auf kaiſerlichen Geſandtſchaften in Italien und Frankreich bewährt und war in alle Sättel gerecht. „Was Conſcientien?" war ſeine gewöhnliche Antwort an Leute, die ihm ins Gewiſſen reden und Scrupel erwecken wollten. Er geſtand ganz unumwunden: „Was wollt Ihr an uns Pfaffen beſſern? wir ſind wie gut geweſen." Unter ihm florirte der berühmte Arzt und Kabbaliſt Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus von Hohenheim, der 1551 zu Salzburg zu ſeiner Ruhe einging.

2. Einmal, aber nur einmal, gelang es einem bairiſchen Prinzen, auf dem Salzburger Stuhle Platz zu nehmen: dieſer bairiſche Prinz war Matthäus Lang's unmittelbarer Nachfolger Ernſt, Bruder Her-

zog Wilhelm's IV. von Baiern, ein Sohn Herzog Albrecht's IV., der zuerſt Baiern vereinigt beſaß. Erzbiſchof Ernſt war früher, 1517 — 1540, Biſchof von Paſſau geweſen, er regierte in Salzburg von 1540 bis 1554. In dieſe Zeit fiel der ſchmalkaldiſche Krieg, der verhängnißvolle Aufenthalt Kaiſer Carl's V. mit dem gefangenen Kurfürſten Johann Friedrich den Großmüthigen in Insbruck, die Einnahme der Ehrenberger Klauſe durch Moritz von Sachſen am 19. Mai 1552 und an demſelben Tage Abends 9 Uhr, nachdem Carl Johann Friedrich im Schloßgarten ſeine Befreiung angekündigt hatte, die Flucht Carl's nach Villach, die ſeine Abdankung zur Folge hatte. Auch Erzbiſchof Ernſt von Salzburg dankte im Jahre 1554 ab und ſtarb 1566.

Die Eiferſucht zwiſchen Oeſtreich und Baiern hatte ſchon vor Eintritt der Reformation ein Statut im Stifte Salzburg bewirkt, weder Prinzen des Hauſes Oeſtreich, noch des Hauſes Baiern zu wählen, Papſt Paul V. aber hatte dieſes Statut in Betreff der öſtreichiſchen Prinzen für ungültig erklärt. Es geſchah aber dennoch, daß von jetzt an nur Reichsgrafen gewählt wurden: Salzburg iſt das einzige unter den vier großen deutſchen Erzſtiftern, wo gar kein einziger kaiſerlicher und kurfürſtlicher Prinz wieder ankam. Doch ward öſtreichiſcher Einfluß dominirend, für die öſtreichiſche Ariſtocratie ward das reiche Erzſtift eine der herrlichſten Verſorgungsanſtalten, ſie brachte hier ihre nachgebornen Söhne an, und ſo manche noch blühende

östreichische Familie dankt ihm zum Theil wenigstens ihren Reichthum.

Auch in Salzburg war wie in Oestreich die Reformation, wie erwähnt, stark eingedrungen: das dauerte noch unter den Nachfolgern Ernst's von Baiern fort, den drei Erzbischöfen:

3. Michael von Khüenburg, aus einer Salzburger Familie, welche später das Erbmundschenkenamt im Stifte Salzburg erhielt (1669), 1554—1560.

4. Johann Jacob Khüen von Belasy, aus einer Tyroler Familie, dem 11ten Sohn von 13 Söhnen, die eine sehr fruchtbare Tyrolerin, Fuchs von Fuchsberg, erzeugt, 1560—1583, und noch einem zweiten Khüenburg:

5. Georg von Khüenburg, 1583—1587.

6. Nun folgte aber ein sehr gewaltthätiger Herr, der in ächt katholischem und seinem eigensten egoistischen Interesse Alles daransetzte, die Gegenreformation durchzubringen, nachher aber einen tiefen Fall that. Es war dieser Herr der Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau, aus einer Familie, die aus Graubünden stammt, dem Adelslande der Schweiz. Er erlangte das Stift 1587 und war erst 28 Jahre alt. Er kam aus Rom und hatte hier Studien, theoretische und praktische Studien gemacht. Er hatte zu Rom im Hause seines Oheims, des Cardinal Altemps aus dem gräflichen Hause Hohenems und im Collegium Germanicum seine Erziehung erhalten und beschloß, dem strengen Papst Sixtus V., dem Schweinstreibersohne, in seinem Erzsprengel im Kleinen möglichst nachzueifern,

daneben aber die deliciösen Vergnügungen der alten Päpste, deren Greuelleben Luther mit Augen in Rom gesehen hatte, auch noch nebenbei zu genießen. Er versuchte aus Salzburg ein Fürstenthum im italienischen Style damaliger Zeit zu machen: er drückte das Land mit Steuern und Auflagen, um Geld, den Nerv der Dinge, in Fülle zu haben. Er war ein fanatischer Papist, jagte eine Menge protestantische Bürger aus Salzburg und ließ ihre Häuser niederreißen und Paläste im italienischen Style dafür bauen, wo er mit seinen Maitressen, einem ganzen Harem, die glänzendsten Feste beging. Das Greuelleben dauerte ein Vierteljahrhundert. Er bekam endlich schwere Händel mit seinem Capitel und noch schwerere mit seinem Nachbar, dem nachmaligen großen Kurfürsten Max von Baiern. Als dieser ein Kriegsheer gegen ihn einführte, nahm er seine Flucht nach Kärnthen, ward aber, noch ehe er seines Bruders Herrschaft Gmünd erreichen konnte, mit seinem Harem und seinen Schätzen gefangen, ins Schloß Werfen gebracht und abgesetzt 1612, nach 25jähriger Regierung. Es folgte sein Vetter:

7. Max Sittich, Graf von Hohenems, aus dem alten Schweizergeschlecht, dessen Stammschloß Ems im Adelslande der Schweiz, bei Chur in Graubünden lag, das Carl V. grafte, dem der Cardinal Altemps angehörte, bei dem Raittenau erzogen wurde und das 1760 ausgestorben ist. Er bestieg den erzbischöflichen Stuhl 1612 und saß bis 1619.

II. Der Hof des Erzbiſchofs Paris von Lodron. 1619—1653.

8. Nun folgte und regierte während des ganzen 30jährigen Kriegs, 1619—1653, einer der großen politiſchen Kirchenfürſten der letzten drei Jahrhunderte und ein ſehr merkwürdiger Mann: Graf Paris von Lodron, aus einem alten welſchtyroliſchen Geſchlechte, das zu den allerälteſten öſtreichiſchen „neugebacknen“, d. h. per Diploma gemachten Reichsgrafengeſchlechtern zählt, indem es bereits bei der Kaiſerkrönung Friedrich's III. in Rom 1452 in den Reichsgrafenſtand gelangt war; dieſer erhob die beiden Caſtelle Lodron (im heutigen Kreis Roveredo in Welſchtyrol) und Romano zu Reichsgrafſchaften. Er regierte 34 Jahre. Dieſes klug italieniſche Haupt lebte, wie ſein weiſer Nachbar, der große bairiſche Kurfürſt Max, den ganzen Krieg durch, aber glücklicher als dieſer. Er ſaß ſtill, er hielt Freund und Feind ab. Er ließ weder die Völker der katholiſchen Liga, noch die Jeſuiten zu ſich ins Land: er hielt ſich allezeit in vortrefflicher Rüſtung und ſchützte dadurch Salzburg vor den Greueln des ſchweren Kriegs, dem alle übrigen Provinzen Deutſch-

lands erlagen, mit alleiniger Ausnahme von Salzburg und Tyrol im Süden und Oldenburg im Norden, das der große Marſtallhalter damals regierte. Mitten in dem ſchrecklichen langen Kriege herrſchte tiefer Frieden in den ſalzburger Bergen, die Stadt wurde der Zufluchtsort für bedrängte Fürſten, noch 1648 rettete ſich der große Kurfürſt von Baiern hierher, flüchtend vor den Schweden und Franzoſen, die damals ſein Land überſchwemmten. Graf Paris von Lodron hielt, während in den Ebenen Deutſchlands die Menſchen zu Tauſenden vor Hunger ſtarben, in ſeinen ſichern Bergen einen ſehr glänzenden, ſtattlichen Hof. Er baute viel, er jagte viel und er fiſchte viel auf ſeinen beiden ſchönen Luſthäuſern zu Mirabell und Hellbronn, wo er einen „köſtlichen Garten“ und „künſtliche feine Waſſerſpiele“ hatte, inſonderheit aber „ein wunderkünſtliches, aus Steinen gehauenes Theatrum“. Drei große Monumente ſtammen von ihm in Salzburg: 1628 conſecrirte er die prächtige Cathedralkirche, die er nach dem großen Brande unter Erzbiſchof Raittenau vom Jahre 1598 ganz neu erbaut hat — in Anweſenheit des Kurfürſten Max von Baiern, deſſen Bruders, des Kurfürſten von Cöln, Erzherzog Leopolds von Oeſtreich-Tyrol, der Biſchöfe von Regensburg, Freiſingen, Osnabrück u. ſ. w. Sodann hat er den prächtigen erzbiſchöflichen Palaſt zu Salzburg erbaut und endlich rühren auch von ihm die Fortificationen der Stadt her.

Für ſeine Familie iſt er ein Hauptwohlthäter geworden: er ſtiftete ihr aus ſeinem großen Vermögen im

Jahre 1637 ein noch blühendes Primogenitur-Majorat, fundirt auf die Herrſchaften Caſtellano und Caſtelnuovo in Welſch-Tyrol und Gmünd und zwei andere Herrſchaften in Kärnthen. Dazu kam noch ein ebenfalls noch blühendes Secundomajorat, 1653 in ſeinem Todesjahr geſtiftet, fundirt auf die Grafſchaften Lobron in Welſch-Tyrol, Caſtelromano und Zinnberg und einige andere Güter.

III. Die vier Erzbischöfe zwischen Paris von Lodron und Leopold Anton von Firmian, dem Jäger der Salzburger Emigranten. 1654—1727.

9. Auf diesen klugen, reichen und prächtigen Lodron folgte 1654—1668 Graf Guidobald von Thun, ein Herr aus dem Geschlechte, das noch heut zu Tage neben dem Lodronischen in Welsch-Tyrol zu den höchst angesehenen gehört, dem Geschlechte Thun, der Familie, die nächst den Schönbornen wohl am zahlreichsten Glieder auf deutsche Bischofssitze in den letzten drei Jahrhunderten gebracht hat und wie die Schönborne gar ansehnlich dadurch aufgekommen ist. Was die Schönborne am Rhein, zu Mainz und in Franken, zu Würzburg und Bamberg waren, waren die Thune in Salzburg und in den tyrolischen und bairischen Bisthümern: sie stellten seit dem westphälischen Frieden bis zur Säculariſation 10 Infulirte: 2 Erzbischöfe von Salzburg, wovon einer auch zugleich Bischof von Regensburg war, 4 Bischöfe von Passau und 4 von Trident, von denen wieder einer auch noch Brixen besaß. Der letzte Fürstbischof von Passau und der letzte von Trident gehörten diesem Geschlechte

an. Es leitet ſeine Herkunft her von dem bekannten Schweizergeſchlechte, welches ehemals die Grafſchaft Thun am romantiſchen Thuner See im Berner Oberlande beſaß und bereits unter den Hohenſtaufen 1215 den Biſchof Heinrich von Baſel gab. Zur Reformationszeit erſcheint es in Welſch-Tyrol reich poſſeſſionirt, reicher noch ſpäter in Böhmen, wo es in den Drangſalzeiten des 30jährigen Kriegs ſeine Hauptbeſitzungen an der Elbe, die ehemals Bünauiſche Herrſchaft Tetſchen u. ſ. w. erwarb; Kaiſer Ferdinand II. verlieh ihm 1629 den Grafentitel. Dieſer Graf Guidobald von Thun war Cardinal, kaiſerlicher Geſandter beim Reichstag zu Regensburg und ſeit 1666 auch Biſchof von Regensburg. Bei ihm in Salzburg ſchwor 1655 die Königin Chriſtine von Schweden zuerſt ihre angeborne Religion ab. Auch er war ein überaus ſplendider Herr, wie ſein Vorgänger Lobron. Als im Jahre 1665 Kaiſer Leopold nach Tyrol kam, um in Insbruck die Huldigung des dem Kaiſerhauſe von der ausgeſtorbenen Nebenlinie wieder heimgefallenen Landes einzunehmen, erhielt der Geringſte in des Kaiſers Gefolge, das 2000 Perſonen ſtark war, zum Geſchenk eine Gedenkmünze von einem Doppelducaten, die übrigen Höhergeſtellten ſchwere goldne Ketten, der Kaiſer Kleinodien, an 50,000 Thaler im Werth. Im Jahre 1666 kam dieſer Graf Thun eigends nach Wien, um den Kaiſer zu bitten, ſeine Braut, die über Italien heranziehende ſpaniſche Infantin, ihren Weg über Salzburg nehmen zu laſſen: Thun machte große Anſtalten wieder zu ihrem Empfang mit Anſchaffung einer neuen großen

Anzahl von Gedenkmünzen und Ketten für die kaiſerlichen Miniſter und Offiziere. Die Infantin nahm aber ihren Weg durch Kärnthen.

Unter dieſem Herrn begann zuerſt die grauſame Verfolgung der Proteſtanten, die faſt funfzig Jahre gewährt hat und 1732 zu der großen Salzburger Emigration führte.

10. Auf dieſen ſehr ſplendiden Thun folgte 1668 bis 1687 wieder ein dritter, auch ſehr ſplendider Graf Khüenburg, Max Gandolph. Die Familie war kurz vorher, 1665, bei der Huldigung in Insbruck, in den Reichsgrafenſtand vom Kaiſer Leopold I. erhoben worden; dieſer Erzbiſchof war auf ihre weitere Förderung bedacht, er verſchaffte jeder der jetzt noch beſtehenden beiden Linien ein kaiſerliches Spezialdiplom vom 4. Februar 1669 und in demſelben Jahr auch das Erbmundſchenkamt im Stifte. Es war dasſelbe Jahr 1669, in dem ein furchtbarer Bergſturz einen Theil der Stadt Salzburg verſchüttete. Dieſer Erzbiſchof ließ ſich die Ketzerausrottung ſehr angelegen ſein: im Jahre 1671 bei der Proteſtanten-Verfolgung wurden 97 Perſonen, die der Hexerei angeklagt waren, durch Feuer hingerichtet. Von Rom ward ihm, wie ſeinem Vorgänger Thun, der Cardinalshut bewilligt. Auf dieſen Hexenrichter folgte:

11. 1687—1709 wieder ein zweiter ſehr ſplendider Graf Thun, Johann Ernſt. Er bereitete wieder einer kaiſerlichen Braut, der Gemahlin des römiſchen Königs Joſeph I., der ſchönen Amalie von Hannover, auf ihrer Durchreiſe von Italien nach Wien einen höchſt

ſtattlichen Empfang, den die Frankfurter Relationen aufbehalten haben: es ging hoch her damals in Salzburg.

„Bei Empfang und Einholung Ihro Maj. haben ſich Ihro Hochfürſtl. Gnaden ſonderbar herrlich ſehen laſſen. Denn ſobald Sie vernommen, daß die Königl. Braut den 7. Januar 1699, Nachts um ½ 8 Uhr ſich der Reſidenz genähert, ſind Sie mit ſieben ſechsſpännigen Kutſchen, unter Begleitung einer ſchönen Cavallerie, ſo in Hof- und andern Cavaliers, auch Studenten beſtanden, entgegen gefahren und haben Sie eine Stunde außerhalb der Stadt auf dem Rennweg unter Löſung des Geſchützes empfangen ꝛc. Ihro Maj. hielten unter continuirlichem Geläut und Löſung des groben Geſchützes, ſo bis ſie nach Hof kamen, gedauert, *) Dero Einzug durch vier aufgerichtete ſchöne Triumph-Pforten. Sobald Ihro Maj. in der Erzbiſchöflichen Reſidenz angelangt, ließen Ihro Hochfürſtl. Gnaden an einem hierzu ernannten Ort Wein ſpringen und dabei goldene und ſilberne Münzen zwar auswerfen, wegen eingefallener Nacht aber wurde zeitlich damit wieder aufgehöret und folgenden Tags continuiret. Gedachte goldene Pfennige waren 1, ½ und ¼ Ducaten ſchwer und die ſilbernen ½ Gulden und drunter werth. Andern Tags gegen 12 Uhr wurde das hohe Amt, hernach das Te Deum laudamus geſungen und darunter abermalen vom Schloß mit den ſchweren Canonen ſtark intoniret. Gegen ½ 5

*) Nicht weniger als 1000 Kanonenſchüſſe wurden nach und nach abgeſchoſſen.

Uhr nach gehaltener Tafel hat man am Brotmarkt Tyroler und Oeſtreichiſchen Wein rinnen laſſen und dabei neues Geld ausgeworfen. Nach dieſem ſind Ihro Maj. zu der angeſtellten Hatz gefahren, dabei unterſchiedliche Thier, als Hirſch, Gemſen, vier wilde Schweine, ein wilder Ochs, auf dem ein ausgeſchoppter (ausgeſtopfter) Curtiſan geſeſſen, nebſt zwei Bären, Füchſe, Dachſe und Haſen ꝛc. geweſen, ſo alle unter einander wegen Kürze der Zeit gehetzt worden. Wornach allerſeits hohe Herrſchaften wieder zurück ins Schloß gefahren. Worin gegen ½ 9 Uhr auf dem Carabiner-Saal mit 100 Muſicanten, bei denen Tortzen (Fackeln) und Lichtern, auf einer um den ganzen Saal aufgerichten ſchönen Gallerie eine ſchöne Opera exhibiret und gegen 10 Uhr, als die Geſundheiten getrunken, auch unter der Opera die Orgel und Horn am Schloß getreten, ſodann auch anderes Geſchütz, die man Musqueten und Stücken nennet, vielmalen losgebrennet und von denen Studenten auf ihren Stuben und in der Stadt in aller Fröhlichkeit ꝛc. geſungen worden. Daneben iſt das Schloß und die ganze Stadt über drei Stiegen hoch mit etlichen 1000 Tortzen und Laternen, nicht weniger die Brücke mit Tortzen illuminiret geweſen. Den 9. haben J. K. M. dero Reiſe von Salzburg weiter nach Linz angetreten, nachdem Sie vorher von J. Hochfürſtl. Gnaden mit einem ſilbernen Tiſch, darin ein künſtliches Uhrwerk war, übergoldeter Wiege, großem Spiegel und ganzem Zug Pferden von ſchwarzen Schecken, ſo mit Carmoiſin rothen ſammtenen Decken, welche bis auf die Erde gangen, bedeckt ge-

weſen, der Oberhofmeiſter J. Fürſtl. Gn. von Lobkowitz aber mit einem raren Pferd, wovor 800 Reichsthaler ſchon etlichemal geboten worden, beſchenket worden."

Unter dieſem zweiten Thun lebte ein merkwürdiger Mann in Salzburg, der hier, wie ſpäter Mozart, ſeine die ganze deutſche Welt mit ihrem Ruhme erfüllende Laufbahn begann, der Hanswurſterfinder Stranitzky. Aus Italien zurückgekehrt, trat er in Salzburg in eine Schauſpielertruppe, mit der er ſpäter, 1706, nach Wien zog, wo er im Kärthnerthortheater dann alle Stände der Kaiſerſtadt zu ewigem Gelächter dahin riß.

Auf den zweiten ſplendiden Thun folgte wieder ein ganz beſonders prächtiger Herr aus der öſtreichiſchen Ariſtokratie:

12. Franz Anton, Graf von Harrach, 1709 bis 1727, ein Sohn und beziehendlich Bruder der beiden in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte vorgekommenen Harrach, welche vor Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs als Geſandte Oeſtreichs in Spanien fungirten. Harrach kam aus Wien, wo er früher Biſchof geweſen war, nach Salzburg. Dieſer Krummſtabträger war einer der ſplendideſten Fürſten ſeiner Zeit, die gerade damals unter Kaiſer Joſeph I., dem ſtolzeſten aller Habsburger, ſich entſchieden zu dem höchſten Pompe neigte. Von dieſem Harrach iſt der prächtige erzbiſchöfliche Palaſt zu Salzburg, den Lodron während des dreißigjährigen Kriegs erbaut hatte, mit wahrhaft königlichem Glanze ausgeſtattet worden. Die 73 Zimmer, die er außer den Sälen und Gallerien enthielt,

wurden ſämmtlich mit den reichſten Möbeln nach Verſailler Vorbild verſehen, man ſah hier die herrlichſten Plafondgemälde, altes Porzellain von der ſeltenſten Schönheit, Luſtres und Girandolen von maſſivem Silber und Bergcriſtall, Marmortiſche mit Gold ausgelegt und andere Geräthſchaften von unermeßlichem Werthe. Die Ställe bei dem erzbiſchöflichen Schloſſe übertrafen noch an Pracht die von Verſailles. Ganz beſonders prächtig aber war die große Reitbahn Harrach's, wo Carouſſels und wilde Thierkämpfe gegeben wurden: ſie enthielt drei Logenreihen für die Zuſchauer. Die Sommerreſidenz Mirabell ward ganz neu gebaut und in gleicher Pracht und Herrlichkeit wie die Winterreſidenz in der Stadt ausgeſtattet.

III. Der Hof Leopold Anton's von Firmian, des wilden Jägers der Salzburgiſchen Emigration.

Der Nachfolger des prächtigen Harrach war ein Mann, der allerdings nächſt Lobron der notabelſte Erzbiſchof von Salzburg in den letzten drei Jahrhunderten war, aber traurig notabel als der Urheber der letzten großen Proteſtantenverfolgung in Deutſchland, als der wilde Jäger der Salzburger Emigration.

Leopold Anton, Freiherr — ſeit 1728 ward die Familie, die aus Tyrol ſtammt, in den Reichsgrafenſtand durch ſeinen Vorſchub erhoben — von Firmian, 1727—1744, war der Sohn eines Infanterieobriſten und Stadthauptmanns zu Trieſt; vorher war er Biſchof von Lavant in Kärnthen, dann von Seckau in der Steiermark geweſen.

Die Salzburgiſchen Bauern hatten, allerdings unter ſchwerem Druck, heimlich mit großer Vorſicht und unter äußerlicher Befolgung der katholiſchen Religionsgebräuche, immer aber doch noch ſehr feſt die Glaubensverbeſſerung feſtgehalten, jedenfalls treuer, als ſo viele früher proteſtantiſch geweſene öſtreichiſche Adelsgeſchlechter, welche, um Fortune zu machen, Mamelucken geworden waren.

Zu vielen Tausenden lebten sie auf ihren Gehöften, hielten Familiengottesdienst und waren zum Theil für ihre einfachen Verhältnisse in wohlhabendem Stande. Jene Treue reizte besonders das hochfahrende Gemüth des Erzbischofs, wie dieser Wohlstand den Geiz seines Kanzlers, eines Parvenus aus den untersten Reihen, der selbst ein armer Bauernsohn war.

Die Geschichte der Salzburger Emigration ist zu bekannt, als daß ich sie hier in extenso erzählen sollte. Ich bemerke nur, sie ist in gedoppelter Beziehung ein merkwürdiges Zeugniß: einmal wie der deutsche Bauernstand sich als ein viel respectablerer Stand bewährt hat, als der deutsche Adel, als ein Stand, der zu Tausenden die ewigen Güter den zeitlichen vorzog, während z. B. die östreichischen Geschlechter, die im Lande unter der Enns mit der freien Religionsübung blieben, jetzt alle wieder Mamelucken geworden sind. Hauptsächlich aber ist für jetzt die Salzburger Emigration ein unschätzbares Zeugniß, das uns gegen die eben so frechen als lächerlichen Versicherungen katholischer Eiferer sicher stellt, daß die Reformation eigentlich nur in die Reihen der allezeit unruhigen Städter eingedrungen sei; so lautete noch neuerlich die Versicherung des „curiosen" Rheinischen Antiquars.

30,000, sage 30,000 Menschen verließen 1732 die Salzburger Berge, Bauern, Bergknappen, Holzknechte und Tagelöhner. Diese ganz anders, als die in ihren fetten Pfründen schwelgenden deutschen Domherren, hochwürdigen Salzburger Bauern zogen, von ihrem schon früher vertriebenen Joseph Schaitberger von Nürn-

berg aus herrlich getröſtet, zu ihm nach Nürnberg, wo ſie die Gründer des noch jetzt ſo bedeutenden Spielwaarenhandels wurden; ſie zogen nach Hannover, nach Holland, nach Preußen. Die meiſten, an 16,000, nahm bekanntlich König Friedrich Wilhelm I. in ſeinen Staaten in Preußiſch Lithauen auf, er hatte ſie ausdrücklich dazu einladen laſſen. Gaſtfreundlich empfingen dieſe Salzburger, die von preußiſchen Commiſſarien geleitet wurden, die proteſtantiſchen Städte Deutſchlands auf ihrem Durchzuge, man läutete ihnen zu Ehren die Glocken, das Lutherlied: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott" ward geſungen, man bewirthete und beſchenkte ſie reichlich. 10,000 Emigranten von Salzburg wanderten dazumal auch nach Nordamerika aus und gründeten die noch blühende Colonie Ebenezer in Georgien, damals noch unter engliſchem Scepter.

Erzbiſchof Firmian, der wilde Jäger dieſer denkwürdigen Salzburger Emigration, hatte, wie ſpäter noch der letzte Erzbiſchof, unter dem Mozart ſeine Leidenszeit verlebte, meiſt Italiener um ſeine Perſon. Er war ein ſchwacher, aber ſehr hochmüthiger Herr, der nicht leicht jemand grüßte; dabei war er einer der ſtärkſten Nimrode des achtzehnten Jahrhunderts, es war ſeine Hauptpaſſion, ſich ganze Tage hindurch in ſeinen Wäldern umherzutreiben; gegen die Wilddiebe verfuhr er mit den härteſten Strafen: ganze Wagen voll ließ er auf die Galeeren nach Venedig transportiren. Wenn er nicht auf der Jagd war, dieſer Kirchenfürſt, dem der Papſt den Titel „excelsus" verlieh, das ganz geeignete Futter für ſeine Hoffarth, verlebte er ſeine Zeit in den

Armen der bairiſchen Gräfin Arco, von der Familie, die auch in München und in Cöln Gunſtdamen geſtellt hat und noch eine der erſten in München iſt, auf den Luſtſchlöſſern Kleßheim und Hellbrunn, wo er nicht leicht jemand vorließ. Die Regierung hatte er gänzlich ſeinem Kanzler überlaſſen, jenem Kanzler, der aus Geiz der Hauptrathgeber ſeines Herrn wegen der harten Maßregeln war, die die Emigration herbeiführten. Dieſer Kanzler war ein ganz armer tyroler Bauer, der Criſtani hieß und aus Rall gebürtig war: er nannte ſich, um der Vorliebe ſeines Herrn für das Italieniſche zu ſchmeicheln: Cristani di Rallo. Er, wie geſagt, war der Hauptanſtifter der Vertreibung der Salzburger Bauern, der Verkauf der Güter der Emigranten brachte ihm einen reichlichen Gewinn ein. Der päpſtliche Stuhl hatte ihm, um ihn zu ſeinen Zwecken zu lenken, 50,000 Thaler auszahlen laſſen, im Jahre 1739 wurde Criſtani für ſich und ſeine Erben, zur Belohnung der Austreibung der Ketzer, zum Comes Aulae Lateranensis ac Palatii Apostolici und im Jahre 1740 von dem letzten Habsburger Kaiſer Carl VI. zum Reichsfreiherrn mit der kleinen Pfalzgrafencomitive erhoben.

V. Die Nachfolger Leopold Anton's von Firmian bis zur Säculariſation. 1745—1803.

14. 15. 16. Graf Firmian's Nachfolger waren wieder drei öſtreichiſche Herren: ein Graf Liechtenſtein 1745—1747, dieſem folgte ein Graf Dietrichſtein 1747—1753 und dieſem wieder ein Graf Sigismund Schrattenbach 1753—1771.

Unter letzterem ward der berühmteſte Mann, den Salzburg hervorgebracht hat, geboren: Mozart im Jahre 1756.*) Bei Mozart's Säcularfeier 1856 ward in Salzburg das Haus No. 532 am Hannibalplatz jenſeits der Salzachbrücke feſtlich decorirt, wo er ſeine erſten Werke geſchrieben hatte, bis er 1781 nach Wien zog. Sein Landesherr, Graf Schrattenbach, war ein ſehr bigotter Herr. Von der Finſterniß, die unter ihm in

*) Zwei geiſtliche Kurfürſtenthümer und zwei katholiſche öſtreichiſche Herrſchaften haben die größten deutſchen Muſiker hervorgebracht: Salzburg Mozart, Cöln Beethoven, das Lobkowitziſche Neuſtadt an der Waldnab Gluck und das Harrach'ſche Rohrau Haydn. Nur Händel und Bach ſtammen aus dem proteſtantiſchen Preußen und Sachſen: Händel aus Halle und Bach aus Eiſenach.

Salzburg herrſchte, berichtet der reiſende Franzos, der unter der folgenden Regierung in Salzburg reiſte, ein ſtarkes Exempel.

Es befand ſich noch ein Pfarrer im Gefängniß der Geiſtlichen, welcher, um ſeiner Gemeinde einen recht ſtarken Haß gegen die Sünde und eine recht ſtarke Furcht vor der Hölle beizubringen, ihnen den Teufel in Perſon hatte ſehen laſſen: es war ſein Schulmeiſter, den er als Höllenfürſten angekleidet unter der Kanzel verſteckt hielt und auf ſeinen Ruf mitten unter der Predigt neben ſich erſcheinen ließ — als „Zeugen der Wahrheit".

Der Hofſtaat des bigotten Grafen Schrattenbach war öſterreichiſch prächtig.

Der letzte Erzbiſchof von Salzburg war ein von Wien aus nachdrücklichſt empfohlener, dem Capitel faſt aufgedrungener, daher demſelben ſehr unangenehmer Herr:

17. Hieronymus Joſeph Graf Colloredo, 1772 bis 1803, aus dem italieniſchen Geſchlecht, das, wie ſo viele andere Italiener, im 30jährigen Kriege Fortune gemacht hatte und dem ſoeben in der Perſon des Vaters dieſes letzten ſalzburgiſchen Krummſtabsträgers die Fürſtenwürde von Oeſtreich verliehen worden war; dieſer Vater war der in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte vorgekommene Reichsvicekanzler unter Franz I. Hieronymus Joſeph Colloredo war erſt 40 Jahre alt, als er zur Regierung kam, ein entſchiedener Gallsman, wie damals ſo viele große und kleine öſtreichiſche Cavaliere, Fürſt Kaunitz an der Spitze: Weber, der „in Deutſchland reiſende Deutſche", ſah in ſeinem Cabinette die Bildniſſe von Voltaire und Rouſſeau.

Der vermeint aufgeklärte Galloman hatte aber den öſtreichiſchen Cavalierdünkel keineswegs bei der Prieſterweihe abgelegt. In der neuerlich von O. Jahn publicirten Biographie Mozart's wird berichtet, daß er Alles haßte, was deutſch und namentlich was ſalzburgiſch war. Auch in der Muſik zog er die Italiener ſeinen Landsleuten vor. Der große Wolfgang ſtand in ſeinen Dienſten als fürſterzbiſchöflicher Concertmeiſter mit der vel quasi Lakayen-Beſoldung von 12½ Gulden per Monat. Als gebornen Salzburger haßte Colloredo auch ihn, und er haßte ihn auch wegen ſeiner heitern, naiven Unbefangenheit und Rückſichtsloſigkeit. Dazu kam noch ein Moment der Mißachtung, dem wir ſchon einmal bei dem Oettinger Fürſten begegnet ſind, in deſſen Dienſten der Ritter von Lang ſtand. Wie der Oettinger weltliche Fürſt hatte auch dieſer geiſtliche Fürſt Colloredo die Eigenheit, ganz beſonders hohe und weibliche Geſtalten zu lieben. Deshalb mißachtete er aufs Entſchiedenſte den großen mäestro „wegen ſeines kleinen Wuchſes“. In Jahn's Buch iſt weitläuftig ſpezialiſirt, welche harte Dornenbahn Mozart unter dieſem franzöſiſch-aufgeklärten Kirchenfürſten zu wandeln hatte. Rohe Behandlung, unaufhörliche Zurückſetzung und unaufhörliche Intriguen der in der erzbiſchöflichen Kapelle angeſtellten und bevorzugten Italiener ließen ihm einmal über das andere die Galle überlaufen und endlich den raſchen Entſchluß faſſen, ganz zu quittiren. „Ich ſpeiſe,“ ſchreibt er in einem der von Jahn mitgetheilten intereſſanten Briefe, „ich ſpeiſe mit den zwei Leib- und Seel-Kammerdienern und habe doch die Ehre, über den

Köchen zu ſitzen." — „Es ſind Schlangen, Vipern, alle niederträchtige Seelen ſind ſo. Sie ſind bis zum Ekel hoch und ſtolz und dann kriechen ſie wieder. Abſcheulich. Ich bin ganz voll Galle, man hat ſo lange meine Geduld geprüft — endlich iſt ſie geſcheitert." Colloredo verbot ſeinen Bedienſteten, ſelbſtſtändig ihre Kunſt zu üben, ſie ſollten nur vor ihm aufſpielen dürfen. Mozart gab daher ſeine Stelle im Jahre 1777 auf. Als er ſeine Entlaſſung bei dem würdigen Obriſtkämmerer, Grafen Arco, von der Familie der Gunſtdame Firmian's, forderte, dem getreuen Helfershelfer des Kirchenfürſten, warf dieſer Edle aus Baierland den großen Mäestro mit einem Fußtritt zur Thüre hinaus. „Ob dieſer Exceß auf hochfürſtlichen Befehl geſchah, weiß ich nicht," ſchreibt Mozart. Der Gedemüthigte in Deutſchland ging damals nach Frankreich, er machte ſeine erſte Kunſtreiſe nach Paris: hier ging der Stern ſeines Ruhms hell und freundlich ihm auf.

Der letzte Fürſtbiſchof von Salzburg war wie ſein Vorgänger Firmian ein ſtarker Jäger vor dem Herrn. Mit dieſer mittelalterlichen altdeutſchen Vorliebe contraſtirte recht ſeltſam ſeine neu-franzöſiſche Aufklärungsrichtung. Er war einer der getreueſten Knappen des Kaiſers Joſeph II. und ging ganz willfährig in die Tendenzen deſſelben ein. Im Jahre 1785 nahm er namentlich an dem Congreſſe zu Ems Theil, wo die bekannten Beſchlüſſe über Aufrechterhaltung der deutſchen Metropolitanrechte dem Supremalrechte des Papſtes gegenüber durchgebracht wurden. Ganz im Style Joſeph's II. erließ dieſer Colloredo auch einen ſehr liberalen Hir-

tenbrief, d. d. Salzburg, 15. Juli 1782, der eine förmliche Reformation im Stifte bezwecken ſollte, in Bezug auf Abſtellung des unnöthigen religiöſen Aufwands, Empfehlung des Bibelleſens, Einführung eines neuen Geſangbuches und eine Reihe von Verbeſſerungen in Führung der Seelſorge.

1767 beſtanden 8 Oberchargen. Es war 1) Obriſthofmeiſter Lactanz Graf Firmian, 2) Obriſtkämmerer der erwähnte elende Graf Arco, 3) Obriſthofmarſchall ein Graf Seeau, 4) Obriſtſtallmeiſter ein Graf Khuenburg, 5) Obriſtjägermeiſter ein Graf Herberſtein, 6) Leibgardehauptmann ein Graf Lobron, 7) Obriſtküchenmeiſter ein Graf Thun, 8) Hofkanzler ein Edler von Mölk.

Der Erbhofämter waren 4.

1) Erbmarſchälle waren die Grafen Lobron,

2) Erbkämmerer die Grafen Törring,

3) Erbſchenken die Grafen von Khuenburg und

4) Erbtruchſeſſe die Grafen, ſpäter Fürſten Lamberg.

Die erzbiſchöflichen Collegien bildeten: die Geheime Conferenz oder der Geheime Rath mit 24 Geheimen Räthen, das Conſiſtorium oder der geiſtliche Rath, der Hof- oder Juſtizrath, die Hofkammer und der Kriegsrath. Haupt der Geh. Conferenz war der Erzbiſchof ſelbſt, Präſident des Conſiſtoriums ein Graf Khevenhüller, des Hofraths ein Fürſt Lobkowitz, der Hofkammer ein Graf Dietrichſtein, des Kriegsraths ein Graf Spaur.

Das Militair war nur 1000 Mann stark, ohne die Leibgarde, aber es gab auch einen 1701 gestifteten salzburgischen Militairorden des heil. Rupertus mit einem Commandeur, 6 Rittern und 6 Ritter-Exspectanten.

Von Gesandtschaften und Agenten hatte Salzburg 1767 in Wien den Hofrath von Walkau als Resident und von Concin als Anwalt; Directorialgesandter auf dem Reichstage zu Regensburg war der Geh. Rath Graf Sauran; als Agenten standen zu Wetzlar: Advocat Haas, zu Grätz: Dr. Pieberling, zu München: Surauer und zu Rom: Crivelli.

Außer den 24 Domherren, die das Domcapitel bildeten, befand sich am erzbischöflichen Hofe zu Salzburg noch ein sehr zahlreicher hoher Adel, meist östreichische Familien. Dazu kam noch ein weit zahlreicherer Schwarm von kleinem Adel, die alle von der Gnade des Hofes sich nährten, an welchem nur allein 24 Kammerherren (1789 27), 16 Hofcavaliere als Truchsesse, 16 Pagen außer einem Trosse von Bedienten fungirten. Der Salzburger Hof war trotz und neben der Bigotterie, die erst Colloredo abstellte, einer der lustigsten geistlichen Höfe; Feste und Schmausereien gab es hier in reichlicher Fülle, dazu Concerte und Schauspiele. Zur Sommerszeit hielt sich der Hof auf den reizenden Lustschlössern Kleßheim, Hellbrunn und Mirabell auf. In diesen Schlössern sah man Lustgärten, Springbrunnen und Grotten, dazu ruhten die

erzbiſchöflichen Blicke auf die in Häuſern und Gärten aufgeſtellten Statuen nackter heidniſcher Götter, Satyrn und Nymphen, wie in der Favorite zu Mainz. Einen Vorzug noch vor Mainz hatte das ſüdliche Salzburg in den herrlichen Orangerieen, koſtbaren Faſanerien und Menagerien. Seit Stranitzky's Zeiten ſchon hatte der Salzburger Hof ein Theater, ſeit längerer Zeit noch eine Kapelle, in der Mozart's Kunſt bald glänzte. Das Manège von Salzburg war allberühmt; 170 Pferde hielt der Hof.

Der reiſende Franzos, der ſich Ausgang der 70er Jahre vorigen Jahrhunderts in Salzburg aufhielt, hat uns in ſeinen Briefen ein kleines Culturbild des Stiftes Salzburg hinterlaſſen, wie er es unter dem letzten Hirten Colloredo unmittelbar vor der franzöſiſchen Revolution fand. Man wird nicht verkennen, daß die Cenſurrückſichten ihn genöthigt haben, mit der äußerſten Vorſicht Tadel über Sachen und Perſonen und namentlich über die Perſon des Erzbiſchofs auszuſprechen. Er bezeugt zuvörderſt, „daß der Pöbel, der beſonders in kleinen Reſidenzen ſehr leicht den Ton des Hofs annimmt, unter der Regierung Colloredo's viel von der heiligen Grobheit verloren habe, woran ihn die Bigoterie des vorigen Fürſten Schrattenbach gewöhnt hatte.“ „Unter dem Adel, beſonders den Domherren,“ ſchreibt er weiter, „giebt es nicht nur ſehr gute Geſellſchafter, ſondern auch Leute, die ſich durch ihre ausgebreiteten Kenntniſſe ſehr ausnehmen. Der jetzige Domprobſt, ein Bruder des berühmten Grafen von Firmian, Vicegouver-

verneurs von Mailand *), ist mit den besten französischen, italienischen, deutschen und englischen Schriftstellern sehr genau bekannt, die Sammlung der letzteren ist in seiner ausgesuchten Bibliothek fast ganz vollständig. Er ist ein sehr liebenswürdiger Herr, der von den 20,000 Gulden, die ihm seine Pfründe einträgt, den besten Gebrauch zu machen weiß. **) Der Oberstthofmeister des Fürsten, ein anderer Bruder des berühmten Vicegouverneurs, ist ein großer Liebhaber und Kenner von Gemälden; seine reiche Sammlung von Portraiten von Künstlern, meistens von ihnen selbst gemalt, ist nach jener zu Florenz einzig und giebt derselben wenig nach. Der Gram über einen der schrecklichsten Unglücksfälle, die einen Vater treffen können, hat seine Seelenkräfte sehr geschwächt und die unbeschreibliche und fast kindische Güte, die aus seinen Gesichtszügen leuchtet, mit einem kleinen Gewölke überzogen. Sein erster Sohn, der hoffnungsvollste Herr, war Domherr zu Passau und die Familie konnte erwarten, in ihm mit der Zeit einen Bischof oder gar einen Erzbischof von Salzburg zu sehen. Der zärtliche Vater besuchte ihn und machte mit ihm eine Jagdpartie. Als sie auf einem Schlitten nach dem Gehölze fuhren, ging dem Vater die Flinte los

*) Beide waren Neffen des wilden Jägers der Salzburger Emigration; der älteste Bruder war Bischof von Passau, auch ein großer Jäger vor dem Herrn und Holzschläger.

**) Dieser Anglomane, Graf Vigilius Firmian, starb 1778 als Bischof von Lavant.

und die unglückliche Kugel fuhr seinem Sohne durch die Brust. *) Ein Graf Wolfegg, **) Domherr, hat eine Reise durch Frankreich gemacht, um die Manufacturen und Handwerke zu studiren. Sein Lieblingsfach ist die Baukunst, worin er vortrefflich ist. Der Oberstallmeister, Graf von Khüenburg, ist ein weitumfassender Kopf, äußerst gefällig, witzig und einnehmend im Umgang. Seine niedliche Bibliothek enthält alle gute französischen Schriftsteller und bei ihrer Anlage ist kein Index librorum prohibitorum zu Rathe gezogen worden. Der Bischof von Chiemsee, Graf von Zeil, ***) und noch viele andere vom hohen Adel, sind wegen ihrer Kenntnisse und ihrer guten Lebensart verehrungswürdige Leute."

„Der hiesige hohe Adel besteht größtentheils aus österreichischen Familien und zeichnet sich durch Herablassung, Weltkenntniß und Sitten vor dem dummstolzen Troß der bairischen und schwäbischen Barone auffallend aus. Aber der kleine hiesige Adel, der große Schwarm der kleinen Hofleute, macht sich durch seine erbärmliche Titelsucht und seinen elenden Stolz lächerlich. Man findet hier gegen hundert „gnädige Herren", die von 3 bis 400 Gulden auf

*) Dieser unglückliche Vater und glückliche Gemäldeliebhaber — der Stammfortpflanzer, Gemahl einer Gräfin Lodron, starb 1786, vier Jahre nach dem Mailänder Gouverneur.

**) Von der jetzt fürstlichen Familie Truchseß-Waldburg.

***) Auch ein Truchseß-Waldburg.

Gnade des Hofs leben und die man nicht gröber beleidigen kann, als wenn man zu ihnen „Mein Herr“ und zu ihren Frauen „Madame“ sagt. Man muß sich hier angewöhnen, immer über das dritte Wort „Euer Gnaden“ zu sagen, um nicht für einen Menschen ohne Lebensart gehalten zu werden. Wegen der unbeschreiblichen Armuth unter diesem Theil der Einwohner findet man eine Menge gnädiger Fräulein, welche die Dienste der Haushälterinnen und barmherzigen Schwestern verrichten. Sie beklagen sich alle, daß ihnen der Hof keine hinlängliche Besoldung giebt, um „ihrem Stande gemäß“ zu leben. Ich habe aber nicht ausfindig machen können, was eigentlich ihr Stand sei. Fast alle haben weder Güter, noch Capitalien, und da sie es für eine große Erniedrigung halten, ihre Kinder zu Handwerkern, Fabrikanten, Künstlern oder Handelsleuten zu erziehen, so sieht sich der Hof genöthigt, die Besoldungen so klein als möglich zu machen, um den vielen gnädigen und gestrengen Herren, von denen zwei Drittheile zu seiner Bedienung überflüssig sind, gerade so viel geben zu können, daß sie nicht verhungern. Ihr Stand ist also nichts, als der gute Wille des Hofs, eine große Menge unnützer Bedienten zu ernähren und ihr kühnes Vertrauen auf diesen guten Willen. Wenn man ihnen übrigens die gehörige Titulatur giebt, so sind sie die artigsten, gefälligsten und dienstfertigsten Geschöpfe von der Welt. Sehr viele von ihnen beschäftigen sich auch mit der Lectüre der deutschen und französischen Dichter, besonders jener, die für das Theater gearbeitet haben. Die Theaterwuth herrscht hier so stark, als zu

München und man lechzt nach der Ankunft einer fahrenden Schauspielergesellschaft wie im äußersten Sibirien nach der Wiederkehr des Frühlings. Ein französischer Ingenieur, in Diensten des Fürsten, hat ihnen ein niedliches Bühnlein gebaut, mit einigen säuberlichen Statuen und Säulen, die aber nichts zu tragen haben, als ein dünnes Bret vor dem Vorhang mit dem Wappen des Fürsten."

„Im Ganzen glaube ich hier mehr Aufklärung bemerkt zu haben, als zu München. Obschon der Landesherr ein Geistlicher ist, so giebt es hier nach dem Verhältniß der Größe beider Länder doch lange nicht so viele Klöster, als in Baiern, und die hiesige Geistlichkeit zeichnet sich durch gute Zucht, Demuth, Bestrebung, ihrem Berufe nachzukommen und andere Tugenden vor der baierischen sehr aus. Man versteht hier die Regierungskunst unendlich besser als zu München."

„In Rücksicht auf den Kopf kann man von dem jetzigen Fürsten nicht Gutes genug sagen, aber — sein Herz kenne ich nicht. Er weiß, daß er den Salzburgern nicht sehr angenehm ist und verachtet sie daher und verschließt sich. Ich glaube, die Vorwürfe, die man ihm macht, sind sehr übertrieben. Man will berechnet haben, daß er jährlich gegen 300,000 Gulden nach Wien an seine Familie schickt und dem Lande also einen guten Theil seines Markes entziehe. Ein Theil der Landesstände, nämlich fast das ganze Domcapitel, hat beim Reichshofrath zu Wien einen Prozeß gegen ihn anhängig gemacht und besonders die Beschwerde angebracht, daß er aus ihrer Kasse

gegen Scheine vieles Geld genommen und sie nun die Kisten anstatt klingender Münze voll Papier hätten, ohne abzusehen, wie es in baares Geld verwechselt werden könnte. Ich weiß nicht, in wie weit die Klagen des hochwürdigen Domcapitels gegründet sind, aber so viel ist gewiß, daß er in Rechtfertigung seiner selbst ungemein viel Feinheit und Verstand geäußert hat und daß einige Domherren gleich von Anfang seiner Regierung gegen ihn aufgebracht waren, weil sie sich Hoffnung zu der erzbischöflichen Würde gemacht hatten, die aber vom Hof zu Wien dem jetzigen Fürsten zugedacht war. Das, was er das Land genießen läßt, so wenig es auch sein mag, verwendet er wenigstens mit ungemein viel Verstand zum Besten desselben und gemeiniglich zu guten Erziehungsanstalten. Er schont seine Geistlichkeit nicht und hat den hiesigen Augustinern auf einmal gegen 100,000 Gulden weggenommen und die eine Hälfte dieser Summe für sich, die andere aber zum Genuß des Publikums bestimmt. Er ist in allem, sogar auch in seiner einzigen Passion, der Jagd, äußerst sparsam, und mit einem Bataillon wackerer Soldaten, einem der schönsten, die ich je gesehen, dessen Officiere ihm sehr zugethan sind und welches ganz auf östreichischen Fuß gesetzt ist, kann er sich über alles Murren hinaussetzen."

„Alles athmet hier den Geist des Vergnügens und der Lust. Man schmaust, tanzt, macht Musik, liebt und spielt zum Rasen und ich habe noch keinen Ort gesehen, wo man mit so wenig Geld so viel Sinnliches genießen

kann. Das hieſige Landvolk iſt außerordentlich lebhaft und fröhlich. Die Mädchen in dieſen verborgenen Winkeln unſers feſten Landes, alle friſch, wie die Roſen und munter, wie die Rehe, verſtehen ſich auf die Künſte der Coqueterie ſo gut als unſere Pariſerinnen; nur ſind die Reize, womit ſie auf Eroberungen ausgehen, natürlicher als bei dieſen. Ihr gewölbter Buſen, deſſen Umriſſe ſie ſehr ſorgfältig oben und auf den Seiten des Bruſtlatzes zu entfalten ſuchen, iſt kein Betrug eines lügneriſchen Halstuchs oder einer hohlen Schnürbruſt. Sie wiſſen das Schöne ihrer Kleidung ganz zu ihrem Vortheil zu benutzen. Wenn ſie einen Liebhaber glücklich machen wollen, ſo macht ihnen weder die Schande einer unehelichen Geburt, noch die Beſorgniß, ein Kind ernähren zu müſſen, einige Bedenklichkeit. Die Sitten ſetzen ſie über das erſte und die Leichtigkeit des Unterhalts eines Kindes über das andere hinaus. Die Strafe, die ſie für einen Fehltritt von der Art erlegen müſſen, iſt kaum nennenswerth. Die Kindermorde ſind daher hier zu Lande äußerſt ſelten. Ohne allen Zwang, ohne alle Zurückhaltung überläßt man ſich hier dem Triebe der Natur. Seit einiger Zeit ſoll die Venusſeuche ſtark eingeriſſen ſein. Doch die vielen blühenden Geſichter der mannbaren Mädchen, deren Gürtel faſt durchaus gelöſt ſind, macht mich glauben, daß blos die Neuheit das Uebel ſo groß macht.“ *)

*) Vor ganz kurzer Zeit las man einen Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, daß die Auswanderung aus Salzburg immer noch ſo ſtark fortdaure. Erſchütternd

„Man ſpricht hier von religiöſen und politiſchen Gegenſtänden mit einer Freiheit, die der Regierung Ehre macht und in den Buchläden kann man wenigſtens die deutſchen Schriften faſt ohne Einſchränkung haben.“

„Die Bewohner dieſer Berge ſind mit ihrem Zuſtande ſo vergnügt, daß ſie ihr Land für eine Art von Parabies halten. Die Abgaben der hieſigen Landleute ſind ſehr mäßig und die Befreiung von den Erpreſſungen, worunter die übrigen Völkerſchaften Deutſchlands ſeufzen, mag das Meiſte zu dem guten Humor beitragen, welcher in dieſem ganzen Gebirge herrſcht. Die Fürſten ließen es bisher bei dem Anſchlag der Güter bewenden, der ſeine Jahrhunderte alt iſt und alſo mit dem jetzigen Werth der Dinge in einem geringen Verhältniß ſteht. Der jetzige Fürſt hat durch ſeinen Entwurf, neue Urbarien machen zu laſſen und die Schatzungen zu erhöhen, *) ein kleines Murren

---

war dabei die Bemerkung, daß das nicht ſowohl wegen unmittelbarer Noth geſchehe, obwohl die Bodenzerſplitterung bereits ziemlich ſtarke Verlegenheiten bereite, als aus dem mittelbaren Grunde, um die Kinder, namentlich die Mädchen, nicht in die Dienſte gehen laſſen zu müſſen, ſie ſeien dann unrettbar dem Moloch verfallen. Daraus ſcheint hervorzugehen, daß ein ſtarker religiös-ſittlicher Rück- und Umſchlag eingetreten iſt; man iſt zum Bewußtſein der Niederträchtigkeit gekommen, die eine ſolche Abhängigkeit von den Lüſten und Begehrlichkeiten der Dienſtherren, der Cavaliere in der Stadt und auf dem Lande, in ſich faßt.

*) Eine Nachahmung der bekannten Joſephiniſchen Maßregel.

im Lande erregt. Wirklich iſt er nach dem Verhältniß der Größe und des Reichthums ſeines Landes im Punkt der Einkünfte weit hinter den übrigen Fürſten Deutſchlands zurück, und in Betracht deſſen wäre ihm dieſer Entwurf wohl zu verzeihen. Aber die ſchlimmen Folgen ſeiner großen Liebe zur Jagd, wovon er vermuthlich nichts weiß und die ohne Zweifel blos das Werk ſeiner Bedienten ſind, haben einen ſtärkern Zug von Deſpoterei, als die Erhöhung der Schatzungen, die denn doch unter der Garantie der Landſtände auf eine lange Zeit feſtgeſetzt bleiben und nicht wie jene Wirkungen einer perſönlichen Leidenſchaft, willkürlichen und gewaltthätigen Erweiterungen ausgeſetzt ſind."

„Der hieſige Bauer hat eine ſehr koſtbare Lebensart. Er muß zu ſeinem Fleiſch gutes Brod und Bier und Branntewein im Ueberfluß haben. Dieſe für ſeine natürliche Lage zu koſtbare Lebensart müßte das Land zu dem ärmſten in Europa machen, wenn er dieſen Aufwand nicht durch eine kluge und bewundernswürdige Sparſamkeit in den andern Theilen ſeiner Wirthſchaft erſetzte. Er kleidet ſich ſelbſt von Kopf bis zu Fuß. Leinenzeug, Schuhe und Strümpfe, alles macht ſich der Bauer ſelbſt. Jede Familie webt aus ihrer eigenen und von ihr ſelbſt zubereiteten Wolle eine Art von grobem, dunkelgrauen Tuch, woraus ſie ſich ſelbſt die Hauptſtücke der nöthigen Kleidung verfertigt, die dabei reinlich, einfach, bequem und ſchön iſt. In verſchiedenen Gegenden iſt nun den Bauern verboten worden, ihre Schafe auf gewiſſe Weiden zu treiben, die an große Holzungen anſtoßen, damit dem gehegten Wild

das Futter nicht entzogen werde. Verbote von dieſer Art müſſen auf viele Wirthſchaften einen ſehr ſchädlichen Einfluß haben. Der hieſige Bauer iſt gegen alle Neuerungen ſehr empfindlich. Es gab ſchon Auftritte, wo dieſe Bergbewohner laut ſagten, ſie wollten ſich auf den Fuß der Schweizer ſetzen."

„Der Theil des Fürſtenthums Salzburg, welcher der Hauptſtadt gegen Norden liegt, enthält zwar auch viele Berge, trägt aber doch zum Unterhalt ſeiner Bewohner Getreide genug. Allein ſechs Stunden von der Stadt gegen Süden fängt ein langes und enges Thal, der ſog. Paß Lung an, welches ſich erſt auf einige Meilen gegen Süden fort und hierauf gegen Weſten herumzieht, von der Salza durchſtrömt wird, den größten Theil des Fürſtenthums ausmacht und kaum den dritten Theil des nöthigen Getreides trägt. Außer dieſem großen Thal gehören noch einige anſtoßende kleinere zu dieſem Fürſtenthum, die von der nämlichen Beſchaffenheit wie jenes ſind: die Nahrung der Einwohner beſteht hauptſächlich in der Viehzucht. Man findet an vielen Orten ſehr reiche Bauern, die 80 bis 100 Stücke großes Vieh beſitzen. Es wird etwas Käſe und Butter ausgeführt, aber lange nicht ſo viel, als es ſein könnte, wenn die Einwohner ſo fleißig, ſparſam und zur Handlung aufgelegt wären, als die Schweizer Bauern. Nächſt dem Hornvieh iſt auch die Pferdezucht ſehr beträchtlich: dieſe ſind vom ſtärkſten Schlag und werden als ſchwere Laſt- und Zugpferde weit ausgeführt; der Kaiſer kaufte für ſeine Artillerie eines um 120 Gulden. Die Beſitzungen des Fürſten in Kärnthen ſind in Rückſicht auf ihren

natürlichen Zuſtand dem übrigen Lande ziemlich gleich, und das, was er in Oeſtreich beſitzt, iſt zu unbeträchtlich, als daß es hier in Anſchlag kommen ſollte. Im Ganzen muß dieſes Land beinahe die Hälfte ſeines nöthigen Getreides aus Baiern beziehen."

„Das Gleichgewicht zwiſchen der Einnahme und Ausgabe des Landes wird hauptſächlich durch die Ausbeute der Bergwerke hergeſtellt. Unter dieſen iſt das Salzwerk zu Hallein ohne Vergleich das beträchtlichſte. Die unglückliche Lage des Landes iſt Schuld, daß es dieſen Schatz nicht für ſich ganz nutzen kann, ſondern ihn größtentheils Fremden überlaſſen muß. Ringsum iſt es von den öſtreichiſchen und bairiſchen Landen eingeſchloſſen. Die erſten haben für ſich ſelbſt Salz genug und alle Einfuhr des fremden Salzes iſt ſtreng verboten. Auf der andern Seite iſt das bairiſche Salzwerk zu Reichenhall ſo ergiebig, daß es nicht nur dieſe Lande damit hinlänglich verſorgen, ſondern auch noch eine beträchtliche Menge an die Fremden abgeben kann. Die Erzbiſchöfe von Salzburg ſahen ſich alſo genöthigt, mit den Herzogen von Baiern einen Vertrag zu errichten, vermöge deſſen dieſe jährlich eine gewiſſe Menge Salzes um einen unmäßig geringen Preis von den erſteren übernehmen und einen Theil der Schweiz und des Schwabenlandes damit verſehen. So iſt Baiern eigentlich im Beſitz des Handels mit dem hier erbeuteten Salze und gewinnt wohl dreimal ſo viel dabei, als die Fürſten von Salzburg. Der Werth des Salzes, welches Baiern jährlich übernehmen muß, beläuft ſich auf ohngefähr 330,000 Gulden, und was

im hieſigen Lande ſelbſt und durch einen unbeträchtlichen Schleichhandel in die benachbarten öſtreichiſchen Lande abgeſetzt wird, beträgt ſo viel, daß der ganze Werth der Ausbeute auf ohngefähr 450,000 Gulden geſchätzt werden kann, wovon beinahe 300,000 Gulden reiner Gewinn ſein mögen."

„Die Gold- und Silberbergwerke des Fürſtenthums machen in den Geographien Deutſchlands einen großen Lärmen, ſind aber neben dem Salzwerke kaum nennenswerth. Ich habe den Auszug aus den Regiſtern des Ertrags aller Gold-, Silber-, Eiſen-, Kupfer- und andern Gruben geſehen, und im Durchſchnitt der letzten zehn Jahre war der jährliche reine Gewinn des Fürſten von allen ſeinen Bergwerken 65,000 Gulden. Er baut ſie faſt alle ſelbſt und verliert ſchon ſeit vielen Jahren an dem Bau eines Goldwerks in der Gegend von Gaſtein jährlich über 20,000 Gulden, in der betrüglichen Hoffnung, mit der Zeit reichere Ausbeute zu bekommen und um das Thal, worin es iſt und deſſen Einwohner blos von dieſem Werke leben, nicht zu einer Wüſte werden zu laſſen. Das hieſige Eiſen wird immer ſpröder und von den Fremden wenig geſucht. Der Fürſt hat auch für ſeine Rechnung eine Meſſingfabrik, aber der dazu erforderliche Galmei wird im Lande immer ſeltener."

„Herr Büſching ſagt in ſeiner Beſchreibung Deutſchlands, er habe von guter Hand, die jährlichen Einkünfte des Erzbiſchofs beliefen ſich auf 4 Millionen Gulden. Wenn mich der Fürſt zu ſeinem Generalpachter machen wollte, ich getraute mir kaum 1,200,000 Gulden für

ſeine ganze Einnahme zu bieten. Ich weiß ziemlich zuverläſſig, daß die Steuern, Domainen, Landzölle u. dgl. nicht viel über 600,000 Gulden abwerfen; rechne ich nun den Gewinn von den Bergwerken (365,000 Gulden) dazu, ſo müßten die Acciſe, Zölle und der übrige Ertrag der Hauptſtadt ſammt einigen fürſtlichen Bierbrauereien noch 235,000 einbringen, ehe ich bei meiner Pachtung gewinnen könnte."

„Die Größe des Landes wird auf 240 deutſche Quadratmeilen geſchätzt. Es hat nur 7 oder 8 Städte, wovon einige mit einem großen ſchwäbiſchen Dorfe nicht zu vergleichen ſind. Die Zahl der ſämmtlichen Einwohner wird auf 250,000 angegeben, wovon ohngefähr 14,000 auf die Hauptſtadt kommen. Die geringen Fabriken von baumwollenen Strümpfen und Nachtmützen zu Hallein ausgenommen, iſt das Land ganz von Manufacturen entblößt. Seitdem die Straße nach Trieſt ſo vortrefflich iſt angelegt worden, treibt die Stadt Salzburg einen beträchtlichen Handel mit Spezereien und Materialwaaren, womit ſie einen großen Theil von Baiern verſieht."

„Zu dem Nationalſtolz, welcher unter dieſem Völkchen herrſcht, weiß ich nicht, was ich ſagen ſoll. Die Einwohner dieſer Stadt ärgern ſich höchlich darob, wenn man ſie Baiern heißt. Man will hier mit den Baiern gar nichts gemein haben und ſetzt ſie ſehr tief unter ſich. Etwas mehr Geſchmack und gute Lebensart und etwas weniger Bigoterie muß man den Salzburgern vor den Baiern einräumen; aber daß man den

Abſtand ſo groß macht und die Baiern gar unter die Chineſen unterſetzt, das muß man der mächtigen Fee Phantaſie zu Gute halten. Wenigſtens ſollten aber die hieſigen Herren und Damen bedenken, daß, wenn es jetzt hier zu Lande etwas heiterer iſt, als unter dem baieriſchen Himmel, ſie es blos dem jetzigen Fürſten zu danken haben, der die magiſchen Dünſte des Aberglaubens mit ſeinem geheiligten Stab aus ſeinem Gebiete verſcheuchte."

Der Reichsmatricularanſchlag des Erzſtifts Salzburg war: 60 zu Roß und 277 zu Fuß in der alten Reichsverfaſſung, gleich dem Anſchlage des Erzſtiftes Cöln, eben ſo hoch, etwa eine Million Gulden, mochten auch ſeine Einkünfte geweſen ſein vor Colloredo. Die Pfründen der 24 Domherren waren fett, ſie trugen bis zu 4000 Gulden und wurden wie anderswo cumulirt; die Pfründe des Domprobſtes, der die erſte Stelle im Domcapitel hatte, betrug, wie erwähnt, 20,000 Gulden.

Im Reichsdeputationshauptſchluß 1803 fiel Salzburg als weltliches Herzogthum an den ehemaligen Großherzog von Toscana, welcher den Titel: „Kurfürſt von Salzburg" erhielt. Dieſes Kurfürſtenthum dauerte aber nur zwei Jahre, denn bereits 1805 erhielt er ſtatt Salzburg, das an Oeſtreich gegeben wurde, das Großherzogthum Würzburg. 1809, nach dem neuen Kriege Napoleons mit Oeſtreich, fiel Salzburg an die Leute, von denen, wie erwähnt, die Salzburger gar nichts wiſſen wollten, an die Krone

Baiern. Erſt auf dem Wiener Congreſſe ward Oeſtreich wieder reſtituirt.

Colloredo, der letzte 1803 bereits 71jährige Erzbiſchof, erhielt durch den Reichsdeputationshauptſchluß eine Penſion von 100,000 Gulden und zog ins Eldorado Wien.

Gegenwärtig iſt Salzburg eines der 13 Erzbisthümer der öſtreichiſchen Monarchie.

Anhang zu Salzburg.

Auch hier laſſe ich wieder, wie bei den drei Rhein-Erzbisthümern, folgen:

Die Liſte des hochwürdigen Domcapitels, nach dem Beſtand von 1794.

1. **Der Domprobſt:** Vincenz Joſeph, Fürſt von Schrattenbach, reſignirter Biſchof von Lavant.
2. **Der Domdechant:** Sigismund Chriſtoph, Graf von Truchſeß-Zeil und Trauchburg, zugleich Domherr zu Cöln und Conſtanz.
3. **Der Senior:** Carl Hannibal, Graf von Dietrichſtein, zugleich Abt zu S. Johann und Domherr zu Augsburg, fürſtlich ſalzburgiſcher **Hofkammer-Präſident.** *)
4. Peter Vigilius, Fürſtbiſchof zu Trident, Graf von Thun.
5. Franz Xaver, Fürſt Breuner, Biſchof zu Chiemſee, freiwillig reſignirter Domdechant zu Salzburg, zugleich Domherr zu Augsburg.
6. Joſeph, Fürſtbiſchof zu Paſſau, Cardinal und Graf zu Auerſperg.

*) Dieſer Herr hatte ſchon 61 Jahre ſeine gute Pfründe genoſſen, er hatte bereits am 9. Nov. 1733 aufgeſchworen.

7. Der Scholasticus: Joseph, Graf von Attems, zugleich Domherr zu Passau und Olmütz, fürstlich salzburgischer Hofraths-Präsident.
8. Carl Joseph, Graf von Daun, zugleich Domherr zu Passau und Ellwangen.
9. Anton Willibald, Graf von Truchseß-Wolfegg.
0. Friedrich Vigilius Joseph, Graf von Lodron.
1. Joseph Philipp Adam, Graf von Strafoldo, der Schneeherren-Probst (Probst S. Mariae ad Nives.)
2. Gandolf Ernst, Fürstbischof von Lavant, Graf von Khüenburg.
3. Franz Xaver, Fürstbischof zu Gurk, Graf zu Salm-Reifferscheidt, zugleich Domherr zu Cöln und Domicellar zu Strasburg.
4. Der Dom-Custos: Johann Nepomuck Joseph, Graf von Starhemberg, zugleich Domherr zu Passau, fürstlich salzburgischer Consistorial-Präsident.
5. Hermann Jacob, Graf von Attems.
6. Philipp Joseph, Graf von Thun, zugleich Domherr zu Passau und Trident.
7. Joseph Adam, Fürstbischof zu Seckau, geborner Graf von Arco, zugleich Domherr zu Passau.
8. Friedrich Franz Joseph, Graf von Spaur, zugleich Domherr zu Brixen.
9. Leopold Maximilian, Graf von Firmian, zugleich Domherr zu Passau.

20. Johann Friedrich, Graf von Waldſtein, zugleich Domherr zu Augsburg.
21. Franz Xaver, Graf von Königseck-Aulendorf, zugleich Domherr zu Conſtanz und Domicellar zu Strasburg.*)
22. Franz Joſeph, Graf von Khüenburg, zugleich Domherr zu Ellwangen.
23. Joſeph Wenzel, Fürſt zu Liechtenſtein, zugleich Domicellar zu Cöln und Eichſtädt.
24. Joſeph Franz, Graf von Daun, zugleich Domicellar zu Paſſau.

Fürſtlich ſalzburgiſche Directorial-Geſandtſchaft beim Fürſten-Collegium auf der geiſtlichen Bank beim Reichstage zu Regensburg.

Johann Sebaſtian von Zillerberg, kurkölniſcher Kämmerer, fürſtl. ſalzburgiſcher wirklicher Geheimer Rath und Landmann, Directorial-Geſandter, mit einem Legations-Secretair, einem fürſtl. ſalzburgiſchen Geheimen Legations- und wirklichen Hofrath und einem Legations-Cancelliſten.

---

*) Dieſer Herr, ein Oheim des regierenden Reichsgrafen von Königseck-Aulendorf heirathete 1798 eine Gräfin Daun und lebte als Wittwer von ihr im Herbſt 1858 noch. Sein 4 Jahre älterer Bruder, Anton Euſeb verblich faſt 90jährig in dieſem Herbſte, als eine große hiſtoriſche Rarität, als der letzte der hochwürdigen Domcapitulare von Salzburg, zugleich war er noch Domherr zu Cöln und zu Strasburg.

Anhang
zu den vier deutschen Erzbisthümern.

Die vier abgekommenen und beziehendlich säcularisirten Erzbisthümer Besançon, Cambray, Bremen und Magdeburg.

Das fünfte deutsche überrheinische Erzbisthum Besançon war bereits im Nimwegener Frieden 1679 an die Krone Frankreich gefallen, mit der gesammten Landschaft Franche Comté. Erzbischof war damals einer von der großen französischen Familie Grammont, Anton Peter, welcher noch seinen Platz auf dem deutschen Reichstage behauptete; sein Nachfolger Franz Joseph von Grammont, sein Vetter, welcher im Jahre 1698 gewählt wurde, beschickte den Reichstag nicht mehr.

Das sechste deutsche, ebenfalls überrheinische Erzbisthum Cambray war in demselben schlimmen Frieden: „Nimm weg" an Frankreich gekommen.

Der Säculariſation waren durch den westphälischen Friedensschluß 1648 die zwei niedersächsischen Erzbisthümer Bremen und Magdeburg erlegen.

Das Erzſtift Bremen.

Das niederſächſiſche Erzbisthum Bremen fiel bekanntlich 1648 an die Krone Schweden und 1715 an Hannover-England. Die letzten Erzbiſchöfe waren:

1. Johann Rode, Sohn eines Bremer Rathsherrn, zeither Domprobſt, 1496—1511, gewählt gegen den Herzog Johann von Sachſen-Lauenburg und den Grafen Otto von Oldenburg. Er gab 1511 ein Geſetz, kraft deſſen hinfüro nur Adelige ſollten zu Domherren erwählt werden — die Folge war, daß ihm nur fürſtliche Perſonen gefolgt ſind, zuerſt 55 Jahre lang zwei Herren von Braunſchweig:

2. Chriſtoph, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, 1511—1558, zeither (ſeit 1500) Coadjutor, ein Bruder des „hurenſüchtigen Holofernes" von Braunſchweig, des Amants der Eva von Trotha, der zuletzt noch guter Lutheraner ward, des wilden Heinrich: Biſchof Chriſtoph. Er war ſeit 1502 auch Biſchof von Verden und noch Katholik. Er war ein verſchwenderiſcher und mit Schulden ſchwer belaſteter Herr und hatte mit der Stadt Bremen langwierige Händel: ſeit dem Jahre 1522 hatte dieſe ſich zur lutheriſchen Lehre bekannt, das Paulinenkloſter in der Vorſtadt zerſtört und 1530 den Katholiken mit Gewalt die Domkirche genommen. 1531 trat ſie zum ſchmalkaldiſchen Bunde. Der Erzbiſchof ließ deshalb 1547 im ſchmalkaldiſchen Kriege die Stadt von den kaiſerlichen Völkern belagern, ſie hielt ſich aber mit Hülfe des Grafen von Mansfeld und der Ham-

burger, und nach dem Paſſauer Vertrage 1552 kam ſie endlich, wiewohl mit Mühe, wieder zu des Kaiſers Gnade. Folgte Erzbiſchof Chriſtoph's jüngerer Bruder:

3. Georg, Herzog zu Braunſchweig-Wolfenbüttel, 1558—1566, ebenfalls zugleich Biſchof von Verden und von Minden. Ein Proteſtant und zwar ein ſehr guter, aber noch unverheirathet. Unter ihm behauptete ſich die Reformation im Stifte. Seit dem Jahre 1562 ward die „reformirte" Lehre in der Stadt Bremen ausgebreitet, die katholiſchen Glieder des Raths entwichen aus der Stadt und ſeit dem Verdener Vergleich von 1568 behauptete ſich die „reformirte" Lehre. Folgte:

4. Heinrich, Herzog von Sachſen-Lauenburg, 1567—1585, ward 1574 auch Biſchof von Osnabrück und 1577 auch von Paderborn. Auch er war Proteſtant und ebenfalls noch unverheirathet: dagegen hielt er Anna Beſtorp, Tochter eines cölniſchen Doctors, ſeine Geliebte, wie eine Fürſtin. Am Palmſonntage 1585 ritt dieſer Erzbiſchof von der damaligen Reſidenz Bremervörde nach der Predigt aus, ſtürzte bei ſeiner Rückkehr mit dem Pferde und ſtarb an den Folgen dieſes Sturzes. Folgten nun die drei Herren der holſteiniſchen Dynaſtie, die von 1585—1648 in Bremen regiert hat, noch 63 Jahre:

5. Johann Adolf, Herzog zu Holſtein-Gottorp, 1585—1596, erſt 10 Jahre alt. Er ward 1586 auch Biſchof von Lübeck, ſuccedirte nach dem Tode eines älteren Bruders 1590 in der Re-

gierung von Schleswig-Holstein-Gottorp, behielt die Regierung beider Stifter aber doch bei. Erst als er sich verheirathete, 1596 mit einer dänischen Königstochter, trat er das Stift Bremen seinem jüngsten, unverheiratheten, 17jährigen Bruder ab:

6. Johann Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, 1596—1634. Es ist das der in der oldenburgischen Hofgeschichte*) erwähnte Herr, welcher seit 1600 zwanzig Jahre lang mit der Schwester des großen Marstallhalters Grafen Anton Günther von Oldenburg verlobt war und sie dann doch sitzen ließ: die Furcht, durch die Verheirathung das Stift zu verlieren, war der Grund. Er begnügte sich mit einer Maitresse, die aber ihr Neffe, der regierende Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg so hoch hielt, daß er mit ihr tanzte und ihr ein mit Diamanten besetztes Kleid schenkte.**) Johann Friedrich war ebenfalls seit 1608 Bischof von Lübeck. Da er sich gegen Oestreich für Dänemark, das 1625 in den Krieg trat, erklärte, ward, obgleich er sich später wieder für den Kaiser erklärte, das Stift Bremen von den Truppen Tilly's nach der Niederlage König Christian's IV. bei Lutter am Barenberge überschwemmt, die Ketzer des des Landes aufs Furchtbarste bedrangsalt. Nach dem Restitutionsedict 1629 ward gegen Johann Friedrich aufgestellt:

---

*) Deutsche kleine Höfe, Band III, Seite 350.

**) Schweriner Jahrbücher XII., S. 68.

Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oeſtreich, Sohn Kaiſer Ferdinand's II., der bereits Biſchof von Halberſtadt, von Strasburg, von Paſſau, von Breslau und Olmütz, Deutſchmeiſter und Abt zu Hersfeld war und auch zum Erzbiſchof von Magdeburg befördert ward — ein junger Menſch von 15 Jahren für die neun geiſtlichen Würden, zu denen allen er aber freilich wegen der fatalen ſchwediſchen Waffen nicht, ſondern nur zu einigen gelangen konnte; er kam namentlich nicht zu Bremen, da Johann Friedrich ſich für Guſtav Adolf erklärte. Dieſen jungen Mann, der kein weibliches Weſen, nicht einmal ſeine Schweſter, in der Nähe litt, hielt ſein Bruder, der Kaiſer Ferdinand III., wegen dieſer großen Keuſchheit bekanntlich für einen Engel.

Als der letzte Erzbiſchof von Bremen folgte:

7. Friedrich III., Sohn König Chriſtian's IV. von Dänemark, der 1643 heirathete, 1647 durch den Tod ſeines Bruders Kronprinz ward und 1648, wo er als König ſuccedirte, Bremen an Schweden abtrat, die das Erzbisthum bis 1715, wo es an Hannover kam, beſaßen.

Das Erbmarſchallamt in dieſem Stift bekleideten die Freiherrn von Marſchall, das Erbkämmereramt die von Jeſſendorf, das Erbküchenmeiſteramt die Schulten von der Lüh.

Das Erzſtift Magdeburg.

Das niederſächſiſche Erzbisthum **Magdeburg** war ſchon 128 Jahre lang in den Händen einer brandenburgiſchen Biſchofsdynaſtie, ehe es im weſtphäliſchen Frieden ſäculariſirt ward und an das Kurhaus Brandenburg fiel.

Die letzten Erzbiſchöfe dieſes anſehnlichen, fruchtbaren und geſegneteſten norddeutſchen geiſtlichen Landes, der Lieblingsſtiftung des großen ſächſiſchen Otto, waren:

1. Albrecht, Markgraf von Brandenburg, 1513—1545, der Oheim des erſten proteſtantiſchen Kurfürſten Joachim's II., der bekannte reformationsfeindliche Cardinal und Kurfürſt von Mainz, zugleich auch Biſchof von Halberſtadt, der „Teufel zu Mainz", wie ihn Luther nannte. In Magdeburg gab er ſich erſt die Miene, als ob er die neue Lehre annehmen wolle, und ließ ſogar Luther'n, der ihm gedroht hatte, wenn er ſich nicht bekehre, ſein liederliches Leben bekannt zu machen, nach Magdeburg kommen, wo dieſer mit großem Erfolg predigte. Luther rieth ihm, es mit Mainz und Magdeburg, wie ſein Vetter mit Preußen zu machen; Albrecht ging aber nicht darauf ein und Luther donnerte darauf mit ſeinen ſtärkſten Schriften gegen ihn los. 1531 trat die Stadt Magdeburg zum ſchmalkaldiſchen Bunde. Es folgte als Adminiſtrator:

2. Johann Albrecht, Markgraf von Brandenburg, von der fränkiſchen Linie, 1545—1551, Proteſtant, aber unverheirathet.

1546 bestellte Kaiser Carl V. den Kurfürsten Moritz von Sachsen zum Conservator von Magdeburg und Halberstadt.

Folgte noch vor Moritz' Tod bei Sievershausen (1553) bereits 1551 als Administrator:

3. Friedrich, Markgraf von Brandenburg, Bruder des Kurfürsten Johann Georg, 1551—1552, unverheirathet und zugleich Bischof von Halberstadt. Folgte:

4. Sigismund, Markgraf von Brandenburg, sein Bruder, 1554—1566, ebenfalls unverheirathet und zugleich Bischof von Halberstadt. Folgte:

5. Joachim Friedrich, Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, 1566 bis 1598. Er setzte die Reformation vollends durch, heirathete 1570 und regierte bis er Kurfürst ward. Endlich kam der sechste und letzte dieser brandenburgischen Bischofsdynastie in Magdeburg, der Herr, der in die Acht kam:

6. Christian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, jüngster Sohn Kurfürst Joachim Friedrich's, Bruder des Kurfürsten Johann Sigismund, 1598—1631. Er ward Erzbischof mit 11 Jahren, 1626 in die Acht erklärt, bei der Zerstörung Magdeburgs 1631 durch Tilly gefangen, und convertirte sich später in Wien. Letzter Administrator in Magdeburg war:

7. August, Herzog zu Sachsen, Sohn des

Kurfürſten Johann Georg I., des ſächſiſchen Dovid und merſeburgiſchen Bier-Görgeleins, 1631—1680.

In der Zwiſchenzeit von Eroberung der Stadt bis zur Breitenfelder Schlacht fungirte für den im Schisma mit dem ſächſiſchen Prinzen zum Erzbiſchof gewählten Erzherzog Leopold Wilhelm, Sohn Kaiſer Ferdinand's II., der damals auch Erzbiſchof von Bremen und Biſchof von Halberſtadt ward, als Adminiſtrator Graf Wolf von Mansfeld.

Der weſtphäliſche Friedensſchluß überwies das Erzſtift an das Kurhaus Brandenburg; Auguſt von Sachſen blieb nur noch bis zu ſeinem Tode, 1680, Adminiſtrator. Das erzſtiftiſche Domcapitel erhielt ſich bis zur großen Säculariſation.

Anhang zu Magdeburg.

Während in dem ſchwediſch gewordenen Erzbisthum Bremen das Domcapitel einging, erhielt ſich daſſelbe noch bis zu der allgemeinen großen Säculariſation in dem an Brandenburg gefallenen Magdeburg, und ich laſſe hier die Liſte deſſelben, wie es unter dem dicken König im Jahre 1794 beſtand, folgen:

1. Der Domprobſt zu Magdeburg war der Prinz Heinrich von Preußen, der General des ſiebenjährigen Kriegs, Bruder des großen Friedrich.

   Anwarter war der Prinz Ludwig von Preußen, zweiter Sohn des Königs, zugleich Coadjutor des

Prinzen Ferdinand als Johanniter-Ordens-Herrenmeisters zu Sonnenburg, der Gemahl der sehr galanten Schwester der schönen Königin Luise von Mecklenburg-Strelitz, der nachherigen Prinzessin Solms und zuletzt Königin von Hannover.

Folgen die Canonici majores:

2. Der Domdechant: die Stelle war unbesetzt.
3. Der Senior, Scholasticus und Obedientiarius: Ernst August von dem Busssche, zugleich Domherr zu Osnabrück.
4. Der Thesaurarius: Wilhelm Friedrich Philipp von Münchhausen.
5. Der Vice-Dominus und Obedientiarius: Bernhard Wilhelm, Graf von der Golz, königlich preußischer Generalmajor.
6. Der Cellarius und Obedientiarius: Stephan Adolph Wilhelm Eberhard von dem Botlenberg, genannt Kessel.
7. Der Dom-Cantor: Hans Jürge, Prinz von Anhalt-Dessau, zugleich Probst des Collegiatsstifts S. Sebastian zu Magdeburg.
8. Der Camerarius: Christoph Georg Gustav, Graf von Schlabrendorf, wahrscheinlich der Sohn des schlesischen Ministers und ersten Grafen, der 1824 74jährig zu Paris verstorbene geistreiche Sonderling.
9. Friedrich Wilhelm Heinrich Ferdinand von Wulffen.
10. Ludwig Carl von Kalkstein, kgl. preußischer General und Gouverneur von Magdeburg.

11. Ludwig Alexander von Wreech, Kammerherr.
12. Carl Georg August, Erbprinz von Braunschweig-Wolfenbüttel, der vor dem Vater starb.
13. Friedrich Wilhelm Carl, Graf von Schlabrendorf, auf Gröben in der Mark.
14. Carl Franz Paridom, Reichsfreiherr von Mylendonk von dem Knesebeck, Kammerherr.
15. Wilhelm Christian Leopold, Graf von Kalnein.
16. Heinrich Leopold August, Graf von Blumenthal.
17. Adolf Ernst Ludwig, Graf von der Schulenburg.

Folgen die Canonici minores:

1. Friedrich Adolf August, Freiherr von der Horst.
2. Friedrich August Wilhelm Ferdinand Carl von Schlabrendorf.
3. Wilhelm Franz Dietrich von Rauchhaupt.
4. Heinrich Leopold, Graf von Reichenbach.
5. Ernst Joachim von Podewils.
6. Hans Carl Gottlob, Graf von Sandretzky.
7. Carl Alexander Friedrich, Freiherr von der Golz.
8. Carl Theodor Gans, Edler Herr von Putlitz.
9. Heinrich Christoph Joachim, Graf von Reichenbach.

III. Der Hof des Deutschordensmeisters zu Mergentheim.

Der Hof des Deutschmeisters zu Mergentheim.

Einen eminenten Rang unter den geistlichen Fürsten des alten Deutschlands nahm der Hoch- und Deutschmeister ein. Es war das der Vorstand einer der drei geistlichen Ritterorden, die zur Zeit der Kreuzzüge zu ursprünglich geistlichem Zweck gestiftet worden waren, als welcher geistliche Zweck nach und nach aber gar sehr in den Hintergrund gerückt und endlich ganz abhanden gekommen war, nachdem der Orden von Jerusalem erst nach Untergang des Kreuzreichs daselbst nach Venedig, dann 1309 nach Marienburg versetzt und endlich 1525 durch eine Branche des Hauses Hohenzollern säculariſirt, in ein weltliches Herzogthum Preußen verwandelt worden war, woraus bekanntlich 1701 das Königreich in Preußen und allendlich nach den Siegen, womit ſich der große Friedrich Reſpect bei den andern gekrönten Häuptern in Europa verſchafft, das Königreich von Preußen erwachſen iſt. Während ein energiſcher König in Frankreich, der ſchöne Philipp IV.,

derſelbe, der die Päpſte zu der babyloniſchen 70jährigen Gefangenſchaft in Avignon brachte und den Statthalter Petri ohrfeigen ließ, dem reichen und ſtolzen Orden der Templer ſchon 1312 ein barſches Ende machte, *) trieben die nicht minder reichen und hoffärtigen deutſchen und Johanniter-Ritter unter den ſchwachen und kraftloſen deutſchen Kaiſern ihr Weſen fort: die ſehr reichen Güter und Einkünfte des deutſchen Ordens, die ſie nach Abſcheidung des eigentlichen Ordenslandes Preußen noch in allen Gauen Deutſchlands beſaßen, gehörten zu den fetteſten Verſorgungsſtücken des deutſchen Adels.

Schon im Ordenslande Preußen war der Orden der edeln frommen deutſchen Ritter aufs Furchtbarſte degenerirt: kaum ſind von deutſchen Edelleuten ärgere Greuel verübt worden, als an den fernen Küſten der Oſtſee. Wie im Süden die Republik Venedig ſich dem ausſchließlichen Dienſte „des h. Marcus“ gewidmet hatten, ſo hatten ſich die deutſchen Ritter dem ausſchließlichen Dienſte „der h. Maria“ gewidmet. Wie die Venetianer ſich weder um Papſt noch Kaiſer kümmerten, ſich „allein an ihren großen Schutzpatron, den h.

*) Der durch Philipp erhobene Papſt Clemens V. hob den Orden auf der Kirchenverſammlung zu Vienne als „valde suspectum“ auf, die Anklagen waren auf Ketzerei und Sodomiterei ergangen; die neu aufgenommenen Brüder wurden „ad quodvis patiendum“ verpflichtet. Schon Richard Löwenherz hatte geäußert: „Ich laſſe meinen Geiz den Carthäuſern, meine Verſchwendung den grauen Mönchen, meinen Stolz den Templern.“

ıreus“ hielten, an den ſie allein glaubten, ſo wollten
h die deutſchen Ordensritter „allein im Dienſte
·er himmliſchen Dame Maria“ ſtehen. Sie
ıten ſich deshalb auch Marianer, das Bild der
igen Jungfrau war auf der großen Fahne ihres Ordens,
: Ordensreſidenz war in der Marienburg, in
cher ein rieſenhaftes Marienbild zu ſehen war, die
ınſte Kirche des Ordens war die Marienkirche zu
nzig. Aber der Name der holdſeligen Jungfrau
ıria iſt nie ärger gemißbraucht worden, als unter dem
ziment der deutſchen Ritter. Sie waren nicht Kreuz-
ber, wie ſie ſich zuerſt nannten, nicht Kreuzherren,
ſie ſich 1382 aus Hoffahrt betitelten, ſondern
hre Kreuziger der Menſchen, der armen heidniſchen
eußen, Kuren, Liefen und Eſthen, denen ſie mit dem
ng die viehiſchſte Leibeigenſchaft brachten. Viele
mme Ritter weiſſagten ſelbſt den Untergang des
dens, welcher, wie ſie ſagten, „nicht für den Him-
l, ſondern für die Hölle gearbeitet habe.“
rarchiſche Selbſtſucht und ariſtokratiſcher Hochmuth
ſen bei den deutſchen Rittern in einem entſetzlichen
nde zuſammen. Sie erfüllten Land und Städte mit
empörendſten Greueln. Die Bürger von Marien-
g mußten ſich wiederholt beſchweren, daß kein ehr-
ıer Bürger des Abends Freunde beſuchen könne,
l die Ordensritter gleich die zu Hauſe belaſſenen
ıuen und Töchter aufs Deutſcheritterſchloß ſchleppten
) bis zur Mißhandlung an ihnen Frevel begingen.
r Hofnarr des Hochmeiſters legte das Bild der heil.

derſelbe, der die Päpſte zu der babyloniſchen 70jährigen Gefangenſchaft in Avignon brachte und den Statthalter Petri ohrfeigen ließ, dem reichen und ſtolzen Orden der Templer ſchon 1312 ein barſches Ende machte, *) trieben die nicht minder reichen und hoffärtigen deutſchen und Johanniter-Ritter unter den ſchwachen und kraftloſen deutſchen Kaiſern ihr Weſen fort: die ſehr reichen Güter und Einkünfte des deutſchen Ordens, die ſie nach Abſcheidung des eigentlichen Ordenslandes Preußen noch in allen Gauen Deutſchlands beſaßen, gehörten zu den fetteſten Verſorgungsſtücken des deutſchen Adels.

Schon im Ordenslande Preußen war der Orden der edeln frommen deutſchen Ritter aufs Furchtbarſte degenerirt: kaum ſind von deutſchen Edelleuten ärgere Greuel verübt worden, als an den fernen Küſten der Oſtſee. Wie im Süden die Republik Venedig ſich dem ausſchließlichen Dienſte „des h. Marcus“ gewidmet hatten, ſo hatten ſich die deutſchen Ritter dem ausſchließlichen Dienſte „der h. Maria“ gewidmet. Wie die Venetianer ſich weder um Papſt noch Kaiſer kümmerten, ſich „allein an ihren großen Schutzpatron, den h.

*) Der durch Philipp erhobene Papſt Clemens V. hob den Orden auf der Kirchenverſammlung zu Vienne als „valde suspectum“ auf, die Anklagen waren auf Ketzerei und Sodomiterei ergangen; die neu aufgenommenen Brüder wurden „ad quodvis patiendum“ verpflichtet. Schon Richard Löwenherz hatte geäußert: „Ich laſſe meinen Geiz den Carthäuſern, meine Verſchwendung den grauen Mönchen, meinen Stolz den Templern.“

Marcus" hielten, an den sie allein glaubten, so wollten auch die deutschen Ordensritter „allein im Dienste ihrer himmlischen Dame Maria" stehen. Sie nannten sich deshalb auch Marianer, das Bild der heiligen Jungfrau war auf der großen Fahne ihres Ordens, ihre Ordensresidenz war in der Marienburg, in welcher ein riesenhaftes Marienbild zu sehen war, die schönste Kirche des Ordens war die Marienkirche zu Danzig. Aber der Name der holdseligen Jungfrau Maria ist nie ärger gemißbraucht worden, als unter dem Regiment der deutschen Ritter. Sie waren nicht Kreuzbrüder, wie sie sich zuerst nannten, nicht Kreuzherren, wie sie sich 1382 aus Hoffahrt betitelten, sondern wahre Kreuziger der Menschen, der armen heidnischen Preußen, Kuren, Liesen und Esthen, denen sie mit dem Kreuz die viehischste Leibeigenschaft brachten. Viele fromme Ritter weissagten selbst den Untergang des Ordens, welcher, wie sie sagten, „nicht für den Himmel, sondern für die Hölle gearbeitet habe." Hierarchische Selbstsucht und aristokratischer Hochmuth trafen bei den deutschen Rittern in einem entsetzlichen Bunde zusammen. Sie erfüllten Land und Städte mit den empörendsten Greueln. Die Bürger von Marienburg mußten sich wiederholt beschweren, daß kein ehrsamer Bürger des Abends Freunde besuchen könne, weil die Ordensritter gleich die zu Hause belassenen Frauen und Töchter aufs Deutscherritterschloß schleppten und bis zur Mißhandlung an ihnen Frevel begingen. Der Hofnarr des Hochmeisters legte das Bild der heil.

Jungfrau Maria ins Grab und ſagte: „es geſchehe deshalb, weil ſie nicht wie die übrigen aufs Schloß zum Tanze käme“. Ein Theil der Vorſtadt Marienburg auf der Schloßfreiheit heißt noch von der Zeit her, wo die Ritter ihr unheiliges Weſen da trieben, „der Jungferngrund“. Noch jetzt wird von jener Zeit her beim Magiſtrat von Marienburg die Caſſe des „Jungferngrundhoſpitals“ verwaltet, worin zu Grunde gerichtete Frauenzimmer aufgenommen wurden. Aus den Strafacten des Marienburger Ordenshauſes hat ſich ergeben, daß unter dem Deckmantel der heiligen Beichte Jungfrauen und Ehefrauen ſyſtematiſch verführt, Vergewaltigungen ſelbſt an neunjährigen Mädchen von den Ordens-Caplänen verübt wurden. Das Bezeichnendſte, was von den auf das votum castitatis verpflichteten deutſchen Ordensrittern geſagt werden kann, iſt, daß der Ordensmeiſter Conrad von Jungingen bereits zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts Verbote erlaſſen mußte: „daß kein weibliches Thier im Ordenshauſe zu Marienburg geduldet werden ſolle.“

Der Hoch- und Deutſchmeiſter nahm, als der Ordensſtand Preußen in ein weltliches Herzogthum ſäculariſirt worden war, in Franken ſeine Reſidenz, ohnfern von Würzburg, zu Mergentheim, das romantiſch an der Tauber gelegen iſt, in der Mitte dreier Thäler: ein Hoch- und Deutſchmeiſter aus einem dem deutſchen Orden, nächſt den Herren Reuſſen am meiſten zugethanen Geſchlechte, dem Stamme der Hohenlohe, der

Graf Heinrich von Hohenlohe, hatte bereits unter Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen im Jahre 1220 diesen Ort dem Orden geschenkt.

Der Hoch- und Deutschmeister hatte in der alten deutschen Reichsverfassung den Rang unmittelbar nach den Erzbischöfen und ging allen Bischöfen vor. Diesem vornehmen Titel entsprachen die reichen Mittel: die Einkünfte dieses vornehmen deutschen Prälaten wurden auf jährlich 400,000 Gulden angeschlagen.

Dem zu Mergentheim mit der Ordensregierung residirenden Hoch- und Deutschmeister zur Seite standen die Landcomthure der 11 Balleien, welche der deutsche Orden in den verschiedenen Gauen Deutschlands hatte Es gehörten hierzu:

1. Die Ballei Elsaß und Burgund: der Comthur derselben hatte wegen Alschhausen, einem Schlosse in Schwaben, ohnfern des Königseck'schen Aulendorf und der von Ulm nach Friedrichshafen jetzt führenden Eisenbahn, einen besonderen Sitz im schwäbischen Reichsgrafencollegium.

2. Die Ballei Lothringen, als wozu die Comthureien zu Trier, Saarbrück und Beckingen gehörten.

3. Die Ballei Coblenz mit der Comthurei S. Catharinen zu Cöln.

4. Die Ballei Franken mit der Comthurei zu Heilbronn u. s. w.

5. Die Ballei Hessen mit den Comthureien Marburg und Wetzlar.

6. Die Ballei Thüringen mit den Comthureien Zwetzen (ohnfern Jena) und Ober-Flörsheim.

7. Die Ballei Weſtphalen mit den Comthureien zu Münſter und Möhlheim.

8. Die Ballei Alten-Bieſen (in Weſtphalen) mit der Comthurei Maſtricht.

9. Die Ballei Sachſen mit den Comthureien Luculum und Langelen.

10. Die Ballei Oeſtreich mit den Comthureien zu Wien, Neuſtadt, Linz und Grätz am Lech. Endlich die tyroler Ballei:

11. Etſch und im Gebirge mit der Comthurei zu Störzingen unterm Brenner, auf der Straße ins Welſchtyrol und nach Italien.

Trotz dem, daß die deutſchen Ritter nicht mehr zu Pferde gegen die Muſelmänner ſtiegen, ſondern nur ihre fetten Pfründen in faulem Wohlleben verzehrten, wurde dennoch fort und fort der Ritterſchlag ertheilt. Dies geſchah z. B. noch, als der Herzog Clemens Auguſt von Baiern, der Bruder des galanten und unglücklichen Kaiſers Carl VII., des Gegners Maria Thereſia's, zum Hoch- und Deutſchmeiſter gewählt wurde, im Jahre 1732 durch einen Baron Reinach, der Landcomthur von Elſaß und Burgund war. Der Ritterſchlag des Hochmeiſters ward mit den Worten ertheilt: „Zu Gottes, S. Marien und S. Georgen Ehr', vertrag' dies und keines mehr" und hatte den naiven Refrain: „Beſſer Ritter, als Knecht!" Sogar die Schinken auf der Tafel der in weißem Mantel ſchwarzbekreuzten deutſchen

Ordensritter zu Mergentheim wurden mit einem aus der Schwarte geſchnittenen deutſchen Ordenskreuze verziert ſervirt. Als der berühmte Dumouriez im Jahre 1793 einem ſolchen Schinken-Eſſen zu Mergentheim anwohnte, frug er: „Comment, le cochon est il aussi de l'ordre teutonique?“

Es iſt unglaublich, wie reich und fett gemäſtet der deutſche Adel durch die geiſtlichen Pfründen, auch durch die deutſchen Ritterordenspfründen geworden iſt — und wie arm und ausgeſaugt das deutſche Volk auch durch dieſen Blutigel-Canal. Bei dem deutſchen Orden beſtand das Statut, daß die Kaſſe nur alle hundert Jahre geöffnet werden dürfe. Als ſie bei der Wahl des erwähnten Wittelsbachers 1732 aufgeſchloſſen ward, fanden ſich — einige Millionen Gulden. Damals ward aber ein neues Statut gemacht, die Kaſſenöffnungs-Zeit ward, wie beim römiſchen Stuhl mit den Jubiläen, herabgeſetzt: es ward feſtgeſtellt, daß die Kaſſe alle 25 Jahre geöffnet werden ſolle, länger wollten die begierigen Herren des deutſchen Ordens nicht auf den unterdeſſen vom Herrn beſcheerten Segen warten. So haben ſie denn dieſes vom Schweiß der armen Unterthanen zuſammengepreßte Geld bis zur Säculariſation im Jahre 1803 noch dreimal nehmen können, ſtatt einmal.

Bei der Säculariſation der vielen vom Bodenſee und Rhein bis nach Belgien und Weſtphalen hinunter zerſtreuten deutſchen Ordens-Comthureien ſind die bei weitem meiſten von den Fürſten, denen ſie zufielen, zu nur weltlichen Zwecken verwandt worden. Es giebt wenige ſolche ehemalige deutſche Ordens-Comthureien,

die der Wohlthätigkeitssinn zur Rettung gegen das coloſſale Elend im deutſchen Volke beſtimmt hat, wie das z. B. die wohlthätigen Bürger von Baſel mit dem von ihnen vom Großherzog von Baden gepachteten Schloſſe Beuggen am Rhein gethan haben, wo eine ſolche Rettungsanſtalt für arme Kinder gegründet worden iſt. Nicht weit von Beuggen, auch noch in Baden, auf der lieblichen Inſel Meinau, hatten die deutſchen Ritter auch eine ſtattliche Ordenscomthurei; von dem herrlichen Schloſſe ſah ich im Jahre 1834 einen ganzen kleinen Wald von Heliotropbüſchen. Dieſes Schloß kam an die natürliche Tochter des letzten ächten Zähringers, an die Tochter der Figurantin Werner beim Carlsruher Theater, die zur Gräfin Langenſtein erhoben wurde, die Gräfin Douglas; gegenwärtig gehört es dem regierenden Großherzog von Baden aus der unächten Hochberg-Dynaſtie, der 1856 mit ſeiner jungen preußiſchen Gemahlin ſeine Flitterwochen hier verlebt hat.

Von den Hoch- und Deutſchmeiſtern ſeit der Reformation iſt blutwenig zu ſagen, weil blutwenig von ihnen geſchehen iſt: ſie ſaugten nur das arme Volk bis zum Blute aus und zehrten vom Fette des Landes, das iſt ſo ziemlich Alles. Die Folge dieſer edeln, frommen Herren iſt dieſe:

1. Der erſte Herzog von Preußen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, creirt 1512: er machte 1525 für ſein Haus den Orden erblich. Unter ihm ward Mergentheim in demſelben Jahre 1525 von den aufgeſtandenen Bauern geplündert.

2. Walther von Cronberg, ein Rheinländer, 1526 – 1543.

3. Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling, ein Rheinländer, 1543 — 1566, seit 1558 auch Abt zu Fulda.

4. Georg Hund von Wenckheim, ein Franke, 1566 — 1572.

5. Heinrich von Bobenhausen, ein Rheinländer, 1572 — 1595.

Folgten nun zwei östreichische Prinzen, zwei Brüder des frommen Kaisers Ferdinand II.:

6. Erzherzog Maximilian, 1595—1618, als Kind von 12 Jahren gewählt.

7. Erzherzog Carl, der jüngste Bruder Ferdinand's II., der Posthumus, 1619 – 1624, Bischof von Breslau und Brixen. Folgte darauf wieder ein paar Adelsherren:

8. Johann Eustach von Westernach, ein Schwabe, 1624 — 1627.

9. Johann Caspar von Stadion, ein Schwabe, 1627 — 1641. Er war ein Günstling Kaiser Ferdinand's II., sein Hofkriegsraths-Präsident und Commandant zu Wien und ein Hauptwerkzeug zum Siege von Nördlingen 1634. Noch 1633 war Mergentheim an den schwedischen Feldmarschall Horn verliehen worden. Folgten nun wieder zwei östreichische Prinzen, erst ein Sohn Kaiser Ferdinand's II., dann ein Sohn Kaiser Ferdinand's III.:

10. Erzherzog Leopold Wilhelm, 1641 bis 1662, der bereits Erzbischof von Bremen, Bischof

von Strasburg, Passau, Halberstadt und Olmütz war und auch noch das Erzstift Magdeburg erhielt.

11. Erzherzog Carl Joseph, 1662—1664, zugleich Bischof von Passau.

Folgte wieder ein Adelsherr:

12. Caspar von Ampringen, 1664—1684. Es ist das der in der östreichischen Hofgeschichte vorgekommene harte General-Gouverneur in Ungarn nach der Zriny'schen Verschwörung von 1670. Er adoptirte vor seinem Tode seinen Vetter von Wessenberg, welcher sein Erbe ward und seinen Namen fortführte.

Darauf folgten lauter Prinzen, zuerst drei Prinzen des Hauses Baiern:

13. Ludwig Anton, aus dem neu convertirten Hause Pfalz-Neuburg, 1684—1694, der auch Bischof von Worms und Lüttich ward, aber noch im Jahre der Wahl starb.

14. Franz Ludwig, sein Bruder, 1692—1732. Er war Bischof zu Breslau und Worms und wurde 1716 Kurfürst von Trier und endlich 1729 Kurfürst von Mainz.

Folgte der bereits erwähnte Wittelsbacher, welchem bei der hundertjährigen Oeffnung der Ordenskasse die „einigen Millionen" zuflossen:

15. Clemens August von Baiern, ein Bruder Kaiser Carl's VII., der zugleich Kurfürst von Cöln war, 1732—1761.

Sodann folgten wieder drei östreichische Prinzen:

16. Herzog Carl von Lothringen, der Bruder

des Kaiſers Franz I., der Schlachtenverlierer, 1761 bis 1780. Folgte:

17. Max Franz, der dicke, eßluſtige Bruder Kaiſer Joſeph's II., der auch zugleich Kurfürſt von Cöln und Biſchof von Münſter war. Endlich:

18. ſeit 1801 der berühmte Erzherzog Carl, Joſeph's Neffe, ein Bruder des Kaiſers Franz II.

Nach deſſen Reſignation 1804 ward Erzherzog Anton, auch ein Bruder des Kaiſers Franz II., Großmeiſter des deutſchen Ordens in Oeſtreich, der 1835 ſtarb und dem Erzherzog Max von Modena gefolgt iſt.

Mergentheim, die Reſidenz des Hoch- und Deutſchmeiſters, gehörte zu den Städten, die die Säculariſation höchſt ungern ertrugen; es kam ſogar zu einem recht ernſthaften Bauerntumulte, um ſich der würtembergiſchen Beſitznahme zu erwehren. Der würtembergiſche Miniſter, Graf Taube, der „Alba Würtembergs", wie ihn der Prälat Pahl nennt, ließ das Martialgeſetz gegen dieſe armen Leute verkünden, die nach freundlicher Belehrung ſicherlich ſich gefügt haben würden: noch auf ſeinem Todtenbette erſchienen ihm die blutigen Geſtalten dieſer armen füſilirten fränkiſchen Landleute zur Rache. Mergentheim iſt jetzt im Beſitz eines freundlicheren Herrn, eines würtembergiſchen Prinzen, des Prinzen Paul, des bekannten Touriſten nach Amerika, eines Vetters des Königs von Würtemberg. Er hat ſich hier ſeit 1827 inſtallirt und ſeine von der Fremde hergebrachten großen Thier- und Pflanzenſammlungen hier aufgeſtellt.

Anhang zum Hofe des Deutschmeisters.

Die Landcommenthure der 11 deutschen Ordens-Balleien im Jahre 1794.

1. Ballei Elsaß und Burgund:
   Beatus Conrad Philipp Friedrich, Freiherr Reutner zu Weyl, Land-Commenthur der Balleien Elsaß, Burgund und Hessen, Commenthur zu Alschhausen, Marburg und Wetzlar, k. k. wirklicher Geheimer Rath, auch Hoch- und Deutschmeister wirklicher Staats- und Conferenzminister.
2. Ballei Hessen.
   Landcommenthur: der obstehende Freiherr Reutner zu Weyl, (Commenthur zu Marburg und Wetzlar).
3. Ballei Franken:
   Landcommenthur: Leopold, Freiherr von Zobel zu Giebelstadt, Commenthur zu Heilbronn ꝛc.
4. Ballei Coblenz:
   Freiwillig resignirter Landcommenthur: Ignaz Felix, Freiherr von Roll zu Bernau, Commenthur zu S. Catharinen in Cöln, wirklicher Geheimer Rath.

Wirklich administrirender Landcommenthur: Carl Franz, Freiherr von Forstmeister zu Gelnhausen, Commenthur zu Muffendorf, kurcölnischer Geheimer und Hofkriegsrath, Generallieutenant und Obristhofmarschall, auch wirklicher Staats- und Conferenzminister für die deutschen Ordens-Angelegenheiten.

Ballei Lothringen.

Landcommenthur: Joseph Leopold, Freiherr Zweyer von Evenbach, Commenthur zu Trier, Saarbrück und Beckingen.

Ballei Westphalen:

Landcommenthur: Franz Wenzel, Graf von Kaunitz-Rittberg, Commenthur zu Münster und Möhlheim, k. k. wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer, General-Feldmarschall-Lieutenant, commandirender General im Carlstädter-Warasdiner Generalat und Inhaber eines Regiments zu Fuß — ein jüngerer Sohn des östreichischen Staatskanzlers Fürsten Kaunitz.

Ballei Alten-Biesen (in Westphalen):

Landcommenthur: Franz Joseph, Freiherr von Reischach, Commenthur zu Mastricht, k. k. wirklicher Kämmerer und General-Feldmarschall-Lieutenant.

Ballei Thüringen:

Landcommenthur: Heinrich Moritz von Berlepsch, Capitular der Ballei Hessen, Commenthur zu Zwätzen und Ober-Flörsheim, k. k. Kämmerer, Hoch- und Deutschmeister Geheimer Rath.

Anhang zum Hofe des Deutschmeisters.

Die Landcommenthure der 11 deutschen Ordens-Balleien im Jahre 1794.

1. Ballei Elsaß und Burgund:
   Beatus Conrad Philipp Friedrich, Freiherr Reutner zu Weyl, Land-Commenthur der Balleien Elsaß, Burgund und Hessen, Commenthur zu Alschhausen, Marburg und Wetzlar, k. k. wirklicher Geheimer Rath, auch Hoch- und Deutschmeister wirklicher Staats- und Conferenzminister.
2. Ballei Hessen.
   Landcommenthur: der obstehende Freiherr Reutner zu Weyl, (Commenthur zu Marburg und Wetzlar).
3. Ballei Franken:
   Landcommenthur: Leopold, Freiherr von Zobel zu Giebelstadt, Commenthur zu Heilbronn ꝛc.
4. Ballei Coblenz:
   Freiwillig resignirter Landcommenthur: Ignaz Felix, Freiherr von Roll zu Bernau, Commenthur zu S. Catharinen in Cöln, wirklicher Geheimer Rath.

Wirklich administrirender Landcommenthur: Carl Franz, Freiherr von Forstmeister zu Gelnhausen, Commenthur zu Muffendorf, kurcölnischer Geheimer und Hofkriegsrath, Generallieutenant und Obristhofmarschall, auch wirklicher Staats- und Conferenzminister für die deutschen Ordens-Angelegenheiten.

5. Ballei Lothringen.
Landcommenthur: Joseph Leopold, Freiherr Zweyer von Evenbach, Commenthur zu Trier, Saarbrück und Beckingen.

6. Ballei Westphalen:
Landcommenthur: Franz Wenzel, Graf von Kaunitz-Rittberg, Commenthur zu Münster und Möhlheim, k. k. wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer, General-Feldmarschall-Lieutenant, commandirender General im Carlstädter-Warasdiner Generalat und Inhaber eines Regiments zu Fuß — ein jüngerer Sohn des östreichischen Staatskanzlers Fürsten Kaunitz.

7. Ballei Alten-Biesen (in Westphalen):
Landcommenthur: Franz Joseph, Freiherr von Reischach, Commenthur zu Mastricht, k. k. wirklicher Kämmerer und General-Feldmarschall-Lieutenant.

8. Ballei Thüringen:
Landcommenthur: Heinrich Moritz von Berlepsch, Capitular der Ballei Hessen, Commenthur zu Zwätzen und Ober-Flörsheim, k. k. Kämmerer, Hoch- und Deutschmeister Geheimer Rath.

9. Ballei Sachsen:
Landcommenthur: Gottlob Friedrich Wilhelm von Hardenberg, Commenthur zu Lucalum und Langelen.

10. Ballei Oestreich:
Landcommenthur: Aloys, Graf von Harrach, Commenthur zu Wien, Neustadt, Linz und Grätz am Lech, k. k. wirklicher Kämmerer und General-Feldmarschall-Lieutenant.

11. Ballei Etsch und im Gebirge:
Landcommenthur: Johann Ernst Theodor, Freiherr von Belderbusch, Commenthur zu Störzingen, pfalzbairischer Geheimer Rath, General-Lieutenant und Gouverneur der Festung Mannheim.

Coadjutor des Deutschmeisters.

Friedrich Wilhelm, Freiherr von Veltheim, Commenthur zu Bergen, fürstlich hessen-casselscher Geheimer Rath und Oberhofmarschall, ein Bruder des ersten Grafen Veltheim. *)

Gesandtschaft auf dem Reichstag zu Regensburg.

Der kurcölnische Reichstags-Gesandte, Freiherr Karg von Bebenburg, mit einem Legations-Secretair.

---

*) Siehe braunschweigische Hofgeschichte, Th. V., S. 243.

Die deutschen Bisthümer.

Unter den deutschen Bisthümern waren die ansehnlichsten: die beiden fränkischen Würzburg und Bamberg, die beiden westphälischen Münster und Paderborn und das jenseits des Rheins belegene Bisthum Lüttich. Den größten Sprengel, der an eine Million Menschen befaßte, hatte das schwäbische Bisthum Constanz.

V. Die Höfe der fränkiſchen Bisthümer Würzburg, Bamberg und Eichſtädt.

1. Der Hof zu Würzburg.

1. Der Hof zu Würzburg.

Wie die Kurfürſten von Cöln Herzoge von Weſtphalen nach dem Falle Heinrich's des Löwen Ende des zwölften Jahrhunderts geworden waren, waren die Biſchöfe von Würzburg Herzoge von Franken, und zwar bereits ſeit den Zeiten des ſächſiſchen Kaiſers Lothar vor Mitte des zwölften Jahrhunderts; er gab den geiſtlichen Herren von Würzburg dies den Hohenſtaufen von den Saliern vererbte Herzogthum, als er ihre Macht, die nachher ſo hoch ſtieg, gering machen wollte. Das würzburger Stift war eines der an Getreide, Weiden, mancherlei Früchten und Gewächſen und namentlich an Wein geſegnetſten Ländchen Deutſchlands; es erbrachte die feurigen fränkiſchen Bocksbeutel-Weine, jenen Steinwein, welcher auf dem ſteilen Kalkfelſen von Veitshöchheim nach der Stadt Würzburg hin erbaut wird und jenen König aller Frankenweine, den Leiſten, durch ſein Arom weltberühmt, der am Würzburger Schloſſe auf nur etwa 60 koſtbaren Morgen wächſt. Auch die Einkünfte des Stifts waren erklecklich: Würzburg gab mit ſeinen 300,000 Einwohnern auf

95 □Meilen 800,000 bis 1 Million Rheinische Gulden jährlich. Doch erhielt von dieser Million der Bischof nur 50,000, alles Uebrige nahm der Hof-, Civil- und Militairstaat dahin. Der Adel, wie die Liste nachweist, die unten folgt, war ungemein zahlreich im würzburger Stifte, es lockten ihn, wie in Mainz, die goldnen Gaben des Bacchus. Das Domcapitel von Würzburg bestand aus 24 Domherren, welche 16 Ahnen produziren mußten, und aus 30 Domicellaren. Die Pfründen waren herrlich und darum zählte auch das würzburger Capitel, wie das mainzer, zu den wenigen, welche die Wahlfreiheit gegen kaiserliche Majestät zu behaupten verstanden haben. Hier und in dem zweiten fränkischen geistlichen Kleinod, in Bamberg, ist auch kein nachgeborner Descendent eines anderweiten Fürstenhauses im Stande gewesen, dem landsässigen Adel den Rang abzulaufen. Noch im Jahre 1523 hatte das Stift Würzburg dem schwäbischen Bunde zu einer ganzen Hülfe nicht weniger als 150 zu Roß und 500 zu Fuß gestellt, während Mainz gleichzeitig nicht viel mehr gab, nämlich außer 500 zu Fuß 170 zu Roß. Unter den zahlreichen Vasallen des fürstbischöflich würzburgischen Lehnhofes befanden sich auch eine Menge fürstliche Vasallen, die Landgrafen von Hessen-Cassel und Darmstadt gingen von Würzburg zu Lehn. Der gräflichen Vasallen war eine stattliche Zahl und eben so stattlich war die Zahl der zu Würzburg gehörigen mächtig reichen Klöster: darunter befand sich Ebrach, die reichste Abtei Frankens, auf welche ich unten am Schlusse der würzburgischen Hof-

geſchichte, noch beſonders zurückkomme: ſie ertrug nicht weniger als 800,000 Gulden. Die würzburger Domherrnſtellen — ich komme noch einmal auf dieſe Kleinodien zurück — waren für den fränkiſchen Adel eine der ausgiebigſten Verſorgungs-Anſtalten in Deutſchland. Der Göttinger Profeſſor Meiners berichtet, daß die Einkünfte des würzburger Capitels wenigſtens den dritten Theil der Einkünfte des Stifts ausgemacht haben. Eine einfache Domherrnpfründe brachte 1500 — 2000 Gulden, in guten Jahren ſogar 3500 und noch mehr ein. Faſt alle Domherren beſaßen aber, trotz der canoniſchen Verbote, zwei oder drei Pfründen. Außer dieſen Pfründen empfingen die älteren Domherren noch ſogenannte Obleyen, die einzelnen Domherren in guten Jahren 10 bis 12,000 Gulden abwerfen konnten. Und zu dieſen Pfründen und Obleyen kamen endlich noch reiche Oberpfarreien und Probſteien in Collegialſtiftern. Dieſe ausbändigen Domherren-Einkünfte gingen aber dem Lande nur ſehr wenig zu Gute. Die meiſten würzburger Domherren hatten das engliſche Princip der Non-Residence. Sie reſidirten nicht in Würzburg, ſondern lebten nur als Reiſende und Gäſte, die wieder fortzogen, ſobald es die Statuten erlaubten. Einige wenige peremtoriſche Tage ausgenommen, war gewöhnlich nur der vierte oder fünfte Theil der Domherren in der Stiftsſtadt gegenwärtig. Und ſelbſt unter den reſidirenden Domherren hielten nur wenige ein Haus. Mit Recht klagte Profeſſor Meiners: „daß gar viele dieſer würzburger Domherren, trotz ihres Reichthums, dem

Ackerbau, dem Handel und der Industrie des Landes nicht genützt, wohl aber durch das vornehme berüchtigte Schuldenmachen noch dem Gewerbstande häufig Schaden gebracht hätten."

Die Bischöfe, die zur Reformationszeit in Würzburg saßen, waren:

1. Lorenz von Bibra, 1495 — 1519. Er stammte von dem noch in sieben katholischen und protestantischen Linien in Baiern, Sachsen-Meiningen und Hessen-Darmstadt blühenden eingebornen fränkischen Geschlechte, welches das Erb-Untermarschallamt im Stifte hatte, ihm im 16ten Jahrhundert noch einen Bischof gab und auch Fulda den vorletzten Fürstabt gegeben hat. Lorenz war ein preiswürdiger, der Reformation wohlgeneigter Herr, ein Busenfreund eines der besten deutschen Fürsten aller Zeiten, Kurfürst Friedrich's des Weisen von Sachsen. Dieser empfahl ihm 1513, als Luther zum Augustinerconvent nach Heidelberg reiste, den jungen Reformator, der damals nach Frankreich zu ziehen im Sinne hatte. Luther fand bei Lorenz von Bibra in Würzburg die beste Aufnahme; der Bischof schrieb an den Kurfürsten zurück: „Euer Liebden wolle ja den frommen Dr. Martin nicht wegziehen lassen, es geschähe ihm Unrecht." Eine Zierde seines Hofs war der berühmte Abt Johann von Tritheim, gebürtig aus dem Dorfe Tritheim im Stifte Trier. Tritheim war einer der namhaftesten Gelehrten der Reformationszeit, Historiker und Mathematiker zu gleicher Zeit, demnächst Chiromant und Geisterbeschwörer; bekannt ist z. B., daß die Sage

geht, er habe auf inſtändiges Verlangen des Kaiſers Max ihm den Schatten ſeiner unvergeßlichen Gemahlin Marie von Burgund heraufcitirt, wobei der Kaiſer wie ein zweiter Orpheus die Bedingung, die ihm der gelehrte Abt geſtellt, den Schatten nicht anzuſprechen, gebrochen und ſo die Beſchwörung zerſtört habe. Wahrſcheinlicher als dieſe Geiſtercitation iſt die Erzählung von der Sicherheit Tritheim's, die er als Phyſiognomiker befaß; er legte davon ein merkwürdiges Zeugniß in Beziehung auf die Perſon des berüchtigten Wilhelm von Grumbach, welcher ſpäter den Biſchof Melchior von Zobel ermordete, ab. Grumbach fungirte als Kämmerling am Hofe des Biſchofs Lorenz von Bibra und Tritheim äußerte an der biſchöflichen Tafel über Grumbach: „Dieſer junge Mann wird vielen Nutzen ſtiften, oder, wenn er ausartet, das größte Unheil.“ Auf dieſen preiswürdigen Biſchof Lorenz von Bibra folgte:

2. Conrad von Thüngen, ebenfalls von einem eingebornen fränkiſchen Geſchlechte, welches das Erb-Untertruchſeßamt im Stifte bekleidete. Er ſaß von 1519—1540 und ſtarb 1544. Dieſer Biſchof hat den Bauernſturm erlebt, der in Franken nicht minder ſchrecklich war, wie anderwärts in deutſchen Landen. Die aufgeſtandenen fränkiſchen Bauern bemächtigten ſich im Jahre 1525 der Stadt Würzburg, vermochten aber die Burg, den Marien- oder Frauenberg, nicht zu erobern; der Biſchof war ins Lager des Truchſeß von Waldburg, des Bauern-Jörg, geflohen, der nachher die ſchrecklichen Executionen verhing. Der Hofmarſchall des

Biſchofs, auch ein Herr von der fränkiſchen Ritterſchaft, Sebaſtian von Rottenhann, vertheidigte die Burg; dafür ward ihm in derſelben eine Gedenktafel mit einer lateiniſchen Inſchrift geſtiftet. Es war dieſer Rottenhann ein hervorragender Herr unter den letzten Rittern. Er war eques auratus, kaiſerlicher Rath und Doctor der Rechte, einer der gelehrten Edelleute der Reformationszeit, ein Kenner der deutſchen Alterthümer; er hat unter andern eine Ausgabe der Chronik des Rhegino von Prüm veranſtaltet, eine neue Karte von Franken entworfen; er ſtand mit allen gelehrten Leuten ſeiner Zeit in Correſpondenz. Er war auch einer der erſten deutſchen Touriſten des ſechszehnten Jahrhunderts: weſtlich iſt er bis Spanien und England, öſtlich bis Conſtantinopel und Jeruſalem gekommen.

3. Folgte wieder ein Bibra, Conrad von Bibra, der 1540—1544 ſaß. Und nun kam der Biſchof, der das Unglück hatte, unter Mörderhand zu fallen:

4. Melchior Zobel von Guttenberg. Auch er war wieder ein fränkiſcher Edelmann, von der Familie, die das Erb-Unterkämmereramt im Stifte hatte, die 1577 auch noch einen Biſchof zu Bamberg geſtellt hat und noch in drei Linien in Baiern und Oeſtreich blüht. Er regierte 14 Jahre, bis ihn der Mordſtahl des Ritters Wilhelm von Grumbach traf, im Jahre 1558, demſelben Jahre, in dem Kaiſer Carl V. zu S. Juſt im Kloſter ſtarb und Ferdinand, Kaiſer Carl's V. Bruder, die Regierung antrat. Auf dieſen Gemordeten folgte:

5. Friedrich von Wirsberg, wieder von einem

fränkiſchen Geſchlechte, welches aber ausgeſtorben iſt. Er ſaß 1558—1573, er erreichte noch das Pontificat Pius' V., der die Ketzerbulle „In coena domini" erließ und mit dem die große jeſuitiſche Reaction gegen die Reformation eintrat, welche bewirkte, daß das Stift Würzburg, wie die Stifter in Weſtphalen und die beiden Erzſtifter Cöln und Trier, in ſtrengſter katholiſcher Haltung ſich erhielten.

6. Die Gegenreformation datirt in Würzburg ſeit den Zeiten des Mannes, der unbeſtritten einer der größten Biſchöfe von Würzburg geweſen iſt, von dem Biſchof Julius, dem eine ſehr lange 44jährige Regierung beſchieden wurde. Er war ein geborner Echter von Meſpelbronn, von einem fränkiſchen Geſchlechte, welches bereits ſeit 1665 erloſchen iſt: die Ingelheim beerbten es und führten den Namen fort; das Stammſchloß Meſpelbrunn iſt noch in der Grafen von Ingelheim Beſitze. Biſchof Julius erhielt ſein Bisthum ſehr jung 1573. Zuerſt machte er, wie Truchſeß von Cöln, Miene, vom Papſte abzufallen, nach des Truchſeß Kataſtrophe aber ſetzte er um ſo eifriger das Gegentheil ins Werk. Er vertrieb unter den friſchen Eindrücken der Cölner Kataſtrophe vier evangeliſche Rathsherren und viele evangeliſche Bürger aus der Stadt; die übrigen evangeliſchen Einwohner, welche etwa die Hälfte der Bürgerſchaft ausmachten, brachte er, mit der größten Energie das „Cogite intrare" handhabend, in den Schooß der römiſchen Kirche wieder zurück. Der Adel des Stifts, der ebenfalls großentheils proteſtantiſch war, wie damals

faſt Alles in Deutſchland, mußte ſich fügen. Dieſer Biſchof Julius hat ſich durch eine herrliche Stiftung ein unvergängliches Andenken geſtiftet: er gründete im Jahrr 1579 das berühmte große Juliushoſpital zu Würzburg, das reichſte dieſer Gattung, das es in Deutſchland giebt. Er ſtarb erſt ein Jahr vor Ausbruch des 30jährigen Kriegs, wie geſagt, nach 44jähriger Regierung, 1573 — 1617.

Auf dieſen großen Biſchof Julius folgte nun ein Herr, welcher zuerſt die beiden großen fränkiſchen Stifter vereinigt beſaß:

7. Johann Gottfried von Aſchhauſen, 1617 bis 1622. Er ſtammte wieder aus einem eingebornen Geſchlechte, das aber ebenfalls jetzt erloſchen iſt; ſeit 1609 war er bereits Biſchof von Bamberg. Nächſt dem großen politiſchen Kurfürſten von Mainz, Lothar von Metternich, war er einer der ſtärkſten Anhänger Kaiſer Ferdinand's II. in den erſten Jahren des 30jährigen Kriegs.

8. Nach ihm folgte in Würzburg allein: Philipp Adolph von Ehrenberg, wieder ein eingeborner fränkiſcher Edelmann, ein Deſcendent einer Schweſter des großen Biſchofs Julius; er ſaß von 1623—1631. Unter dieſem Biſchof Philipp Adolph von Ehrenberg ſind in den drei Jahren 1627—29 nicht weniger als gegen 900 Perſonen als Hexen und Zauberer verbrannt oder mit dem Schwerte hingerichtet worden. Darunter befanden ſich mehrere Vornehme, 14 Dominikaner, eine Bürgermeiſtersfrau, die ſchönſte Jungfrau der Stadt, mehrere Rathsherren, ja ſogar der nächſte

Verwandte des Biſchofs und letzte Sprößling ſeines Stammes, der 14jährige ausgezeichnete Ernſt von Ebrenberg. Selbſt viele Kinder von 9—12 Jahren und ſogar noch jüngere wurden als Zauberer und Hexen exequirt, die Schulen in Würzburg wurden damals geſchloſſen. Es kam ſo weit, daß zuletzt der Biſchof ſelbſt und ſein Kanzler von den Gefolterten als Mitſchuldige angegeben wurden. Da erſt gingen dem ſtierbigotten Kirchenfürſten die Augen auf, er that nun Einhalt und ſtiftete Seelenmeſſen für die Hingemordeten bei den Auguſtinern in Würzburg.

Nach dieſem Ketzer- und Hexenrichter wurden zum zweitenmale wieder die beiden großen fränkiſchen Stifter unter Einem Herrn vereinigt. Es ſuccedirte:

9. Franz von Hatzfeld, aus dem bekannten heſſiſchen, jetzt auf Trachenberg in Schleſien poſſeſſionirten und von Preußen gefürſteten Geſchlechte. Er war der Bruder des kaiſerlichen Feldmarſchalls Melchior von Hatzfeld, eines der hervorragenden Generale, die das Haus Oeſtreich im 30jährigen Kriege hatte, der 1635 in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde und der namentlich in den letzten Jahren dieſes ſchweren Krieges Cöln gegen die Franzoſen hielt. Der Biſchof Franz von Hatzfeld war ein hochgelehrter Herr, mußte aber von einem Prinzen eines benachbarten proteſtantiſchen Hauſes ſich gleich im erſten Jahre ſeines Regiments in Würzburg aus ſeiner Hauptſtadt vertreiben laſſen. Nach der gewonnenen Breitenfelder Schlacht 1631 wälzte ſich der Schwedenſchrecken durch die fetten fränkiſchen Stifter,

die Stadt Würzburg mußte ſich an Guſtav Adolf ergeben, der Biſchof Franz von Hatzfeld floh mit ſeinem Schatze nach Cöln. Dem katholiſchen Herzoge von Franken ſetzte ſich in der Perſon Bernhard's von Weimar ein proteſtantiſcher Herzog von Franken entgegen: am 28. Juli 1633 ward ihm die Huldigung zu Würzbnrg geleiſtet. In dieſem Jahre 1633 erhielt der Biſchof von Würzburg auch noch die Wahl zu dem Bamberger Stuhle, aber ohne vor der Hand ſich in Beſitz ſetzen zu können. Dieſen Beſitz verſchaffte erſt die große Schwedenniederlage bei Nördlingen im Jahre 1634; Biſchof Franz kehrte aus Cöln nach Franken zurück und ſtarb 1642 zu Würzburg. Während ſeiner nur 11jährigen Regierung ereignete ſich das Ausſterben einer Familie, welche der Familie Hatzfeld ſehr zu Gute gegangen iſt: es fielen nämlich die Güter des 1632 ausgeſtorbenen reichen evangeliſchen Hauſes Rofenberg in Franken dem Stifte Würzburg zu; der Biſchof überließ ſie ſeinem Bruder, dem Feldmarſchall Grafen Melchior, die Familie hat ſie bis zum Ausſterben der älteren Linie im Jahre 1794 beſeſſen: der Letzte dieſer Linie, der Sohn des erſten, von Friedrich dem Großen creirten Fürſten vermachte ſie an das Fürſtenthum Anſpach-Baireuth.

Nach Hatzfeld's Abgang ſuccedirte in Würzburg allein ein Herr der Familie, welche die berühmteſte unter allen, die in den letzten drei Jahrhunderten Biſchofsſitze beſtiegen haben, geworden iſt, die noch als eine der reichſten und mächtigſten unter den mediatiſirten

Familien in Franken, am Rhein und in Oeſtreich blüht uns welche das Erb-Obertruchſeßamt im Stifte beſaß:

10. Johann Philipp von Schönborn, 1642 bis 1673. Es war das derſelbe ſtaatskluge Herr, welcher fünf Jahre ſpäter auch Kurfürſt von Mainz ward und deſſen Qualitäten oben in der mainziſchen Hofgeſchichte näher ſpezialiſirt worden ſind. Wie am Rhein waren auch in Franken die Schönborne auf Förderung ihrer Familie bedacht: in Franken iſt unter andern die ſtiftwürzburgiſche Herrſchaft Reichelsberg an dieſe Familie gelangt. Dieſem erſten Schönborn folgten in Würzburg:

11. Hartmann von Roſenbach, von der fränkiſchen Ritterſchaft, 1673 — 1675.

12. Peter Philipp von Dernbach, von der heſſiſchen Ritterſchaft, 1675—1683. Er beſaß wieder beide fränkiſche Stifter zuſammen, er war ſeit 1672 bereits Biſchof von Bamberg. Er war einer der getreueſten Anhänger des Hauſes Oeſtreich, ein werther Freund des Kaiſers Leopold I. und hielt ſchon einen mächtigen Kriegsſtaat für kaiſerliches Intereſſe, ähnlich wie der Biſchof Bernhard von Galen in Münſter, der gleichzeitig mit ihm regierte, in franzöſiſchem Intereſſe. Dieſer martialiſche Herr machte kurzen Prozeß: einen ſchönen Cornet Eckard von Peckern, welcher einer ſchönen Frau von Polheim beſſer als biſchöfliche Gnaden gefiel, ließ er verhaften und verhungern. *)

*) Notiz bei Erſch und Gruber.

Wie sein Vorgänger Hatzfeld war er auf Förderung seiner Familie bedacht: er ließ sie 1681 von seinem guten Freund Leopold in Wien in den Reichsgrafenstand erheben und verschaffte ihr auch das Erbmarschallamt im Herzogthume Franken. Sie starb aber bald schon nach seinem Tode aus und ihre Erben waren die Grafen Schönborn, die die Herrschaft Wiesentheid in Franken von ihr ererbten, worauf sie eine eigne Linie ihrer mächtigen Familie fundirten.

Auf diesen martialischen Dernbach folgten wieder in Würzburg allein:

13. Conrad Wilhelm von Wartenau, ich kann nicht sagen, ob von dem erloschenen schwäbischen Geschlechte, 1683 — 1684.

14. Johann Gottfried von Guttenberg, von der noch in Baiern blühenden fränkischen Familie, die das erste Erbamt im Stifte bekleidete, das Erbobermarschallamt, 1684 — 1698.

15. Johann Philipp, Freiherr von Greifenklau zu Volraths, 1699 — 1719. Ein Herr des Geschlechts, das Würzburg in den letzten Jahrhunderten zwei Bischöfe gegeben hat, des einzigen noch blühenden rheingaulischen Adelsgeschlechtes, von dem noch ein letzter Descendent in dem alten Stammsitze Winkel im jetzt nassauischen Rheingau lebt. Es war dieser Greifenklau, wie es scheint, ein eben so martialischer Herr, wie seine Vorfahren, die beiden Kurfürsten von Trier und Mainz, von denen jener Franz von Sickingen auf der Ebersburg belagerte, dieser im 30jährigen

Kriege das ſchon damals aufblühende gewerbfleißige Offenbach bei Frankfurt zerſtört hatte.

An dem Hofe dieſes Greiffenklau war der während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs mit Engländern reiſende Touriſt Blainville, ſah ihn aber nicht perſönlich. Er hörte aber, daß er für einen hitzigen, rachgierigen, unverſöhnlichen Herrn „vom ächten adio theologico“ gelte. Der Hof war ſchon ſehr zahlreich und munter, man hielt einen Oberhofmarſchall und Oberkammerherrn, einen Oberſtallmeiſter und Oberjägermeiſter, eine Menge Kammerherrn, 8 Edelknaben aus den beſten Häuſern Frankens. Der Biſchof hielt 10,000 Mann Truppen, dabei zwei Cuiraſſier- und zwei Dragonerregimenter; ſie dienten dem Kaiſer im ſpaniſchen Erbfolgekriege. Die Hofgarde beſtand aus 60 Mann zu Pferde, purpurroth gekleidet, mit ſilbernen Knöpfen und Knopflöchern und mit Carabinerriemen, ebenfalls purpurroth und mit Silberſtreifen. Was dieſe Soldateska unter den armen Bauern, die unter dem würzburgiſchen ſanften Krummſtabe wohnten, galt, davon berichtet Blainville ein ſehr einleuchtendes Exempel. Blainville fand auf ſeiner Reiſe von Würzburg nach Bamberg in einem Dorfe weder Brod, noch Wein, noch Stroh, mußte daher ſein Nachtquartier weiter ſuchen. Es war aber ſchon Nacht und ſein Fuhrmann kannte den Weg nicht. Dieſer beredete darauf Blainville und ſeine Reiſegefährten, ſich für würzburgiſche Offiziere auszugeben, um einen Bauern zum Führer in das nächſte Dorf zu finden. „Der bloße Name von Offizieren

machte, daß der Bauer baarfuß im vollen Lauf zwei gute Stunden vor uns her rannte. Mit Mühe konnten wir den guten Mann ein Trinkgeld zu nehmen bereden, welches zu fordern er ſich niemals getraut hätte. Wir merkten daraus ꝛc. — die elende Dienſtbarkeit von dem nützlichſten Theil der Unterthanen, ich meine die, welche Ackerbau und Viehzucht treiben und die Manufacturen verführen. Dies läßt mich mit Vergnügen auf die Glückſeligkeit von Großbritannien zurückdenken, welche eine Folge ſeiner ſanften Regierungsart iſt, wo die Vornehmen, ja der König ſelbſt die Macht nicht hat, den geringſten Unterthanen zu etwas wider ſeinen Willen zu nöthigen."

Auf den martialiſchen, mit Soldaten-Deſpotismus umgebenen Greiffenklau folgte wieder ein zweiter Schönborn:

16. Philipp Franz, Graf von Schönborn, 1719 — 1724, ein Großneffe jenes ſtaatsklugen Kurfürſten von Mainz und Biſchofs von Würzburg, Johann Philipp. Dieſer Johann Philipp Franz iſt der Erbauer des prächtigen Schloſſes zu Würzburg, das er nach dem Muſter von Verſailles erbauen und von dem Venetianer Tirpolo mit Fresken ausmalen ließ. Dieſes würzburger Biſchofsſchloß war ſo prächtig, daß ſich ſeines kein König hätte ſchämen dürfen, auch nannte es Joſeph II. nur „das ſchönſte Pfarrhaus in Deutſchland". Auch der zweite Schönborn hielt eine überaus glänzende Hofhaltung in Würzburg und war auch ganz überaus eiferſüchtig auf Erhaltung

seines fürstbischöflichen Hof-Splendeurs bedacht. Seinen Lehnleuten zum Beispiel, den Harzgrafen zu Stolberg-Wernigerode, ließ er 1721 durch seine Lehnscurie untersagen, mit sechs Pferden zu fahren, was doch im wilden Harzgebirge seine große Schwierigkeiten hatte und so zu sagen ein kleines Kunststück war. Es erwuchs darauf einer der unsterblichen Reichshofrathsprozesse, da der fromme Stifter der Harzgrafenlinie, der Bibelnsammler Christian Ernst, sich nicht dabei beruhigen wollte, das Recht, mit Sechsen zu fahren, aufzugeben. Es war schon eine weite Kluft entstanden in der Zeit dieses zweiten Schönborn, des Erbauers des „schönsten Pfarrhauses in Deutschland", von der alten Zeit, wo der einige Meister gesagt hatte: „So Jemand unter Euch sich dünket der Vornehmste zu sein, der sei Euer Diener." Der Erbauer des würzburger Schlosses beschloß sein Leben schon mit 51 Jahren, 1724.

Bis auf diesen Fürstbischof war das Domcapitel und die von demselben unterstützte Ritterschaft zu solcher Macht gediehen, daß sie eine compacte Opposition gegen die landesherrliche Gewalt bildete. So martialisch das Regiment von den Fürstbischöfen gegen die armen Unterthanen geführt wurde, so lax und nachgiebig war es gegen die Adelsgenossen. Dieser zweite Schönborn brachte aber eine Wandlung zu Stande. Um dem mächtigen Adelsbunde einen Fürstenbund entgegenzustellen, ging er ein förmliches Bündniß ein mit Kursachsen, dem Herzog von Sachsen-Gotha, den Landgrafen von Hessen und den Markgrafen von Brandenburg und Baden. Um die übermäßige

Vergrößerung ſowohl des Adels als der Stifte und Klöſter zu verhindern, mußte er ſogar 1722 ein Verbot erlaſſen, daß der Adel ohne ſeine beſondere Erlaubniß nicht bürgerliche Güter kaufen dürfe.

17. Es folgte dieſem geſtrengen, energiſchen Schönborn: Chriſtoph Franz, Freiherr von Hutten, von der durch Ulrich von Hutten illuſtrirten rheinländiſchen Familie, die noch als „Hutten von Stolzenfels“ in Baiern blüht, 1724—1729. Der bekannte Touriſt Pöllnitz fand zu ſeiner Zeit den am würzburger Hofe von Alters her feſtgewurzelten Zechgebrauch im coloſſalſten Style, von welchem Style oben am Schluß der Vorrede eine Stelle aus des Touriſten Memoiren wörtlich citirt worden iſt, auf die ich verweiſe; ſie iſt characteriſtiſch „hochwürdig“. Pöllnitz mußte ſich alle Tage zweimal mit den Herren des geiſtlichen Hofes bis zur Betäubung betrinken; der Hofmarſchall von Bechtoldsheim und beſonders der Oberſtallmeiſter von Zobel gehörten zu den ſtärkſten Zechern des Jahrhunderts.

Nach Hutten ſuccedirte wieder ein dritter Schönborn, der Bruder des Erbauers des würzburger Schloſſes:

18. Friedrich Carl, Graf von Schönborn, 1729—1746. Er war ſeit 1701 der erſte Graf ſeines Geſchlechts, ſeit 1705 Reichsvicekanzler in Wien geweſen und ein ungemein leutſeliger, gravitätiſch-phlegmatiſcher Herr, wie dieſes ſowohl der berühmte Johann Jacob Moſer, deſſen Gönner er in Wien ward, als die berühmte Touriſtin Lady Montague, die 1716

in seinem Landhause bei Wien speiste, bezeugen. Er war 1729, in dem Jahr seiner Erhebung zum würzburger Stuhle, bereits Bischof von Bamberg geworden, indem er dem Oheim Lothar Franz, der Kurfürst von Mainz und Bischof von Bamberg war, folgte. Ein dritter Schönborn, Bruder Friedrich Carl's, Franz Georg, war damals gleichzeitig Kurfürst von Trier und Bischof von Worms, und ein vierter, Damian Hugo Philipp, Cardinalbischof von Speyer und Constanz. Bischof Friedrich Carl von Würzburg und Bamberg überragte an Glanz und Pracht alle geistlichen Fürsten Deutschlands; er machte eins der größten Häuser schon in Wien. Von seinem großen Vorfahren in Mainz aber, der im Interesse Frankreichs den Rheinbund des 17ten Jahrhunderts geschlossen hatte, unterschied er sich sowohl dadurch, daß er stark anti-französisch, als auch dadurch, daß er gar nicht so tolerant war. Er war die Seele der großen katholischen Propaganda, der Anstrengungen, die im 18ten Jahrhundert noch einmal die katholische Kirche versuchte, um ganz im Stillen, nach und nach Deutschland wieder katholisch zu machen. Er hatte seine Hand in den Religionsbedrückungen in der Pfalz, in Hohenlohe, in Salzburg; er bot auch dem katholischen Herzog Carl Alexander von Würtemberg seine Hülfe an, sein Land katholisch wieder zu machen.

Man nannte diesen dritten Würzburger und Bamberger Bischof Friedrich Carl von Schönborn nur den deutschen Fleury. Er that besonders viel für die

Universität Würzburg, wo er einen eignen Lehrstuhl gründete für deutsches Staatsrecht, Natur- und Völkerrecht, den 1731 Ickstadt erhielt und neun Jahre bekleidete, der nachherige Gouverneur des letzten Kurfürsten von Baiern Maximilian Joseph.

Nach dem Tode Friedrich Carl's von Schönborn wurden die Stühle Würzburg und Bamberg wieder eine Zeit lang getrennt. Es folgten in Würzburg zwei Rheinländer:

19. Anselm Franz, Graf Ingelheim, 1746 bis 1749. Ein Herr des noch in Baiern und Oestreich blühenden, in der Pfalz und in Franken reich begüterten Geschlechts, das Ende des 17ten Jahrhunderts bereits einen Kurfürsten von Mainz gestellt hatte, ein Herr, der noch eine Hexe prozessiren ließ, Maria Renata Singerin, die in Unterzell am Main, einem Prämonstratenserinnen-Kloster, zwei Stunden von Würzburg, lebte und 1749 verbrannt wurde. Diesem Hexenrichter folgte ein zweiter Greiffenklau:

20. Carl Philipp, Freiherr von Greiffenklau zu Volraths, 1749—1754.

21. Beide Bisthümer vereinigt regierte sodann wieder: Adam Friedrich, Graf von Seinsheim, aus Baiern, 1754—1779, von dem Geschlechte, das das Erboberkämmereramt im Stifte hatte. Er war der Bruder des Münchner Oberhofmeisters und Premiers Joseph Franz und ein ächter bairischer Grand Seigneur, ein prächtiger, Bauten, Jagden, Opern, Komödien und das Vergnügen liebender und nebenbei auch die Wissenschaften patronisirender Herr: er ließ den

rühmten Carl Caſpar Siebold, der nachher als Profeſſor der Anatomie und Vorſtand des Juliushoſpitals ſich einen großen Namen machte und vom Kaiſer adelt ward, auf öffentliche Koſten nach Holland, Frankreich und England reiſen; dieſer Siebold war der Ahnherr der berühmten würzburgiſchen Operateurfamilie, er hatte vier Söhne, die in demſelben Fache ausgezeichnet waren.

Unter Seinsheim beſtand der Hofſtaat 1767 aus 4 Oberchargen:

1) Obriſthofmeiſter war: der Geh. Rath Freierr von Greiffenklau.

2) Oberſtallmeiſter: der Geh. Rath Freiherr von Welden.

3) Hofmarſchall: ein Freiherr von Augeſt und

4) Oberjägermeiſter: der Geh. Rath Freiherr von Pöllnitz.

Dazu kam eine Wolke von Kammerherren: noch im Jahre 1789 gab es 33 Kammerherren und Hofcavaliere.

Der Erbhofämter waren 4:

1) Erb-Obermarſchälle waren die Freiherren von Guttenberg, früher die Grafen Dernbach, noch früher die Grafen von Henneberg.

2) Erb-Oberkämmerer: die Grafen Seinsheim.

3) Erb-Oberſchenken: die Grafen Caſtell und

4) Erb-Obertruchſeſſe: die Grafen Roſtitz wegen der Grafſchaft Rieneck.

Ihre Unterbeamten waren:

1) als Marſchälle: die von Bibra.

2) als Kämmerer: die Zobel von Giebelſtadt.

3) als Schenken: die Freiherren von Heßberg und

4) als Truchſeſſe und Erbküchenmeiſter: die von Thüngen.

Oberjägermeiſter des Stifts Würzburg waren ſeit dem Jahre 1406, wo ſie das Amt von den Herren von Truhendingen erkauften, die Herren von Seinsheim. *)

Die geiſtliche Regierung in Würzburg bildete das Vicariat.

Die weltliche Regierung bildeten:

1) Die Geheime Kanzlei.

2) Der Geheime Rath.

3) Die Regierung mit zwei Präſidenten, den Geh. Räthen Baron Sickingen und von Erthal, dem Hofkanzler Seibolt, 14 adeligen Geheimen Hof- und Regierungsräthen, 7 adeligen Geheimen Räthen, 8 gelehrten Geheimen Räthen, 23 adeligen und 17 gelehrten Räthen, im Ganzen nicht weniger als 72 Perſonen. Dieſe Regierung beſtand aus 4 Aemtern:

1) Dem Gebrechen-Amt.
2) Dem Raths-Amt.
3) Dem Lehn-Amt.
4) Dem Maleſiz-Amt.

4) Das Conſiſtorium.

---

*) S. Diplom Kaiſer Sigismund's für den erſten Freiherrn von Schwarzenberg aus dem Stamme Seinsheim vom Jahre 1420.

5) Die Hofkammer.

6) Das Hofgericht.

7) Das kaiſerliche Landgericht des Herzogthums Franken.

8) Das Polizeigericht des Ober-Raths und

9) Der Hofkriegsrath.

Den Stab der Armee bildete der Commandant von Würzburg und Generalfeldzeugmeiſter Freiherr von Hutten, ein Generalfeldmarſchall-Lieutenant, 4 Generalfeldwachtmeiſter und ein General-Adjutant. Die Armee hatte im ſiebenjährigen Kriege gegen den Erzketzer gedient, wie andere Oeſtreich getreuen Reichsfürſten hatte der Fürſtbiſchof ſein Reichscontingent geſtellt, deshalb aber freilich vor den Preußen aus ſeinen Stiftslanden flüchtig werden müſſen. Die Truppen lagen nach dem Frieden meiſt in der Caſerne vor Würzburg. Sie beſtanden aus vier Infanterie-Regimentern, einem Regiment Leibgarde-Trabanten zu Pferde, einem Huſarencorps, dem Kreiscontingent Dragoner und Cuiraſſiere und 1000 Mann Landmiliz.

Graf Adam Friedrich von Seinsheim ſtarb trotz ſeines prächtigen Hofhalts ſehr reich: ich komme auf ihn beim Bisthum Bamberg zurück.

22. Auf die prächtige und geräuſchvolle Regierung Graf Seinsheim's folgte eine ſehr ſtille: es ſuccedirte in beiden Bisthümern Würzburg und Bamberg: Franz Ludwig, Freiherr von Erthal, geboren 1730, der 1795 mit Tode abging, nachdem er die franzöſiſche Revolution erlebt hatte. Dieſer Biſchof Ludwig war der Bruder des vorletzten Kurfürſten

von Mainz und im wohlthuenden Gegensatz zu seinem üppigen Bruder ein sehr weiser, gütiger und gottseliger Herr.

Ein Tourist, dessen Reisebericht Bernoulli in seiner Reise-Sammlung mittheilt, sah die Feier des Festes des h. Kilian's, des Schutzpatrons des Landes, am 8. Juli 1779, die erste unter der Regierung Erthal's. „Um 10 Uhr erhob sich der Bischof mit seinem Hofstaate in einem glänzenden Zuge vom Schloß in die Cathedralkirche. Er bestand aus acht sechsspännigen Staatswagen, die von der Leibgarde und einer Menge prächtig gekleideter Lakaien, Heyducken und Schweizer mit Hellebarden begleitet wurden. Zu beiden Seiten paradirte die Besatzung. Der Zug ging unter Abfeuerung des Geschützes, dem Läuten der Glocken, dem Schalle der Musik langsam feierlich und als er sich der herrlich geschmückten und mit unzähligen Kerzen erleuchteten Kirche näherte, drängte sich das Volk haufenweise in dieselbe. Der Bischof stieg am großen Kirchthore aus, empfing das Weihwasser und ging unter Trompeten- und Paukenschall durch die Kirche zum Hochaltar. Hier hielt er das Hochamt mit allem nur möglichen Gepränge und Ceremoniel. Eine Menge von Gehülfen waren um ihn herum und während der Messe hielt der Hofmarschall am Fuße des Altars einen bloßen Degen mit gehobener Spitze, so lange bis die Einsegnung anging, ein Vorzug, dessen sich sonst kein geistlicher Fürst in Deutschland rühmen kann. Ein Protestant hat hier nicht nöthig, das Ceremoniel der Katholiken zum Schein mitzumachen, um vor Beleidigungen gesichert zu sein.

Ich ſtand ganz allein am Hochaltare, da Alles um mich herum kniete und Niemand ſchien es zu bemerken. Die fürſtliche Kapelle zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit in ihrer ganzen Stärke. Es war eine bezaubernde, herzdurchdringende Muſik und eine Gleichheit im Ausdruck, eine Zuſammenſtimmung des Ganzen, ein Verhältniß der Inſtrumente unter einander, als man ſelten finden wird. Auch einige Singſtimmen waren vortrefflich, man bediente ſich nicht der Caſtraten, ſondern weiblicher Stimmen, die Chöre waren ſtark und volltönend. Nach geendigter Meſſe ging der Zug in eben der Ordnung wieder nach dem Schloß zurück, und ich muß geſtehen, daß das Feierliche der Handlung und die enthuſiaſtiſche, doch ſelten in Carricatur ausartende Andacht dieſer guten Katholiken einen tiefen Eindruck auf mich machten. Der Biſchof hat eine von den glücklichen Phyſiognomien, die jedermann für ſich einnehmen. Er iſt anſehnlich von Statur und der biſchöfliche Ornat kleidet ihn vortrefflich; Hoheit mit Menſchenliebe verbunden leuchten aus ſeinen Augen und alle ſeine Geſichtszüge verrathen Güte des Herzens. Er verrichtete dieſe feierliche Handlung mit einer Inbrunſt und Andacht, die man ſelbſt geſehen haben muß, um ſich davon einen Begriff zu machen."

Ganz eben ſo äußert ſich über dieſen Herrn, den letzten Muſter-Kirchenfürſten des deutſchen Reiches, der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß in ſeinen Durchflügen durch Deutſchland, der Würzburg aber zehn Jahre ſpäter ſah, als der Touriſt bei Bernoulli.

„Ich habe ihn beten ſehen, mit einer Inbrunſt, die auf den Flügeln einer grenzenloſen Einbildungskraft getragen ſchien. Er kniete öffentlich mitten in der Gemeinde und ſein ganzes Weſen war, von dieſer abgeſondert, blos im Anſchauen des Unendlichen verloren. Seine bleichen Hände hob er mit einer Bewegung gen Himmel, als ob er von der großen Fülle ſeiner Gnade etwas für ſich einfalten wollte. Sein Auge flog über die Schranken des Irdiſchen und ſchien durch den Vorhang gedrungen, der uns Sterbliche vom Unendlichen trennt, in vollem Vertrauen am Blicke des Ewigen zu hangen. Bei aller dieſer ganz in ſich verſunkenen Andacht miſchte ſich in ſeine kunſtloſen Geberdungen nichts, was eine kriechende falſche Demuth, eine winſelnde Reue oder eine erheuchelte Selbſtverachtung verrathen hätte. Es war durchaus das Benehmen eines Menſchen, der im Vertrauen auf ſeine eigene Achtung vor ſeinen Schöpfer tritt, dem er das in ſeiner Erſchaffung erhaltene kleine Seelen-Vermögen, durch thätig geübte Kräfte erhöht, als Tauſch für eine beſſere Ewigkeit darbietet.“

„An hohen Feſttagen predigt er ſelbſt. Seine Reden ſind kurz und was er vorträgt iſt reine einfache Sittenlehre. In einer am Oſtertage gehaltenen Predigt hieß es: „Der Stolze, der die Vorrechte ſeiner Geburt aus ſechszehn Ahnen behauptet, oder auf ſeine Gelehrſamkeit einbilderiſch große Titel beſitzt und Andere gering ſchätzt, gehe in ſich, damit er der Stolze nicht iſt.“ — Am Ende ſeiner Predigt hieß es: „Aber da ich für Andere

bete, laß mich ſelbſt erſt den Weg der Tugend betreten, damit ich, da ich wider Aergerniß predige, nicht ſelbſt Aergerniß gebe; damit, wenn ich gegen die Sünde rede, ich ihnen nicht ſelbſt ein Stein des Anſtoßes ſei. Der Du Dein Volk öfters mit übeln Regenten heimſuchſt und geſtraft haſt, mache, daß ich mein Vorſteher-Amt nicht unwürdig verwalte, daß es mir nicht zur Verwerfung diene; leite Deinen Diener auf den Pfad der Wahrheit und Gerechtigkeit, entzünde in meinem Herzen den Dienſteifer zu Deinem Heiligthume, laß mich ſelbſt das gute Beiſpiel geben, das ich von Andern verlange, erneuere den ächten Geiſt in meinem Innern, damit ich wahrhaftig auferſtehe."

„Seine Geſundheit war vor einigen Jahren äußerſt ſchwankend. Er litt an hypochondriſchen Zufällen, die dem thätigen Mann in der Verfolgung ſeiner wohlwollenden Vorſätze oft ſehr hinderlich waren. Seine Kränklichkeit vermehrte ſein Mißtrauen zu ſeinen eigenen Kräften, ſie brachte ihn einer völligen Selbſtverleugnung nahe. In einer bei der Einweihung des neuen Krankenhauſes gehaltenen Rede drückte er ſich folgendermaßen über ſich ſelbſt aus: „Von der erſten Stunde an, wo ich zur Regierung gekommen, hegte ich den Grundſatz, der Fürſt ſei für das Volk da und nicht das Volk für den Fürſten. Bei dem Antritte meiner Regierung habe ich mir daher ein Syſtem gemacht, ſolche Einrichtungen und Anſtalten zu treffen, die das Wohl meiner Unterthanen befördern möchten. Ich muß hier das öffentliche Geſtändniß ablegen, daß ich nur wenige meiner Pläne bis dahin ausgeführt habe. Meine

oft ſehr ſchwankende Geſundheit, gewiſſe Aengſtlichkeiten, die von meinem phyſiſchen Zuſtande herrühren, die meine guten Entſchlüſſe öfters vereiteln, haben mich gehindert, viele zum Wohl meiner Unterthanen entworfene Plän auszuführen. Friſtet Gott mir aber meine Tage noch länger und befeſtigt meine Geſundheit, ſo hoffe ich das zu Stande zu bringen, wovon ich überzeugt bin, daß es das Wohl meiner Unterthanen befördern wird."

„Er hat redlich Wort gehalten und mit unermüdeter Anſtrengung und Aushaltſamkeit für die beſſere Bildung des Klerus, das Schulweſen, die Geſetzgebung, die Juſtizpflege, das Armenweſen, die Landesinduſtrie, Sanität, Polizei und den Handel geſorgt."

„Die Zeit, welche dieſem ſeltenen Fürſten von der Ausübung ſeiner Regentenpflichten übrig bleibt, widmet er den Wiſſenſchaften und dem Gebet. Er lieſt viel, vorzüglich Alles, was im Staats-, Cameral-, Oeconomie-, Polizei- und Induſtriefache geſchrieben wird. Zu den lauten Freuden des Lebens, zu Hofpartieen, zu geſellſchaftlichen Luſtereien giebt er ſich nie her."

Dieſer fromme Biſchof Erthal trieb es mit der Frömmigkeit ſehr weit. „An ſeinem Hofe," berichtet der gut katholiſche, aber zuweilen recht fanatiſche Rheiniſche Antiquarius, „führte er die ſtrengſte Decenz ein; er ſchrieb genau den Damen vor, wie ſie ſich niederlaſſen, welche Stellung ſie auf dem eingenommenen Stuhle zu bewahren hatten. Da galt kein Anſehn der Perſon oder der Jahre; Prinzeſſinnen ſogar ſind vom Hofmarſchall öffentlich und herb gemahnt worden um der Beine geringſte Abweichung von dem geſetzlichen

Meridian. Die frommen Anordnungen krönte Erthal mit Einführung der Keuschheits-Commissionen nach Maria Theresia's Beispiel: ein Jude von Geburt ward Keuschheitsdirector, der mit unerbittlicher Strenge verfuhr, bis er selbst durch Verführung fiel, nachdem er lange allen Schlingen widerstanden hatte. In einer Sylvesternacht ward das große Ereigniß mit Jubelruf: „Der Jud' is nit keusch und rein!" von einer Cavalcade durchs Land ausgekündigt. Der Bischof lenkte darauf doch ein, der Hof hatte sich bereits entvölkert, die Kammerherren hatten schon ihre Entlassung eingegeben, um an Höfen ohne Keuschheits-Commissionen zu dienen. Selbst Gelehrter, schätzte Erthal die Gelehrten und liebte die Universität. Früher war er kaiserlicher Commissar beim Reichstag zu Regensburg gewesen und darum war er in den Welthändeln wohl erfahren. Hierin war er aber nicht immer glücklich, wie dies sich z. B. bei der sog. Wertheimer Wallfahrt zeigte, als er 1781 dem katholischen Fürsten von Löwenstein ein Hülfscorps von 600 Mann lieh, um die Stadt Wertheim, die dieser katholische Fürst mit seinen evangelischen Vettern gemeinschaftlich besaß und worin von Alters her protestantische Religion eingeführt war, katholisch zu machen. Die bischöfliche Absicht ward durch den Muth der Wertheimer Bürger vereitelt. 1783, 17ten August, schrieb Carl August von Weimar, der einer Straßenangelegenheit halber einen Besuch in Würzburg abstattete, an Knebel: „Die Bekanntschaft des Fürsten ist mir viel werth; ich zweifle, daß ein tugendhafterer Mann wie er, ich will den Fürsten von Dessau aus-

nehmen, irgendwo einen Thron beſitzt; gewiß hat keiner mehr Eifer und brennende Leidenſchaft für's Gute und für's Wohlthun, als der Fürſt von Würzburg. Er beweiſt, dünkt mir, aber auch, daß nicht alle Journaliſten-Maximen von Staatskunſt wahr ſind, denn thät's die Tugend allein, ſo wäre gewiß kein Land beſſer geführt, wie die fränkiſchen Bisthümer; es iſt dies aber hier wirklich nicht der Fall, denn nirgends gehen die Geſchäfte, das Recht, die Thätigkeit langſamer und verſäumender, als hier, unter der zaudernden, immer zweifelhaften, mit dem Vergrößerungsglas der Billigkeit ſuchenden Tugend."

Auch der reiſende Franzos beſuchte Würzburg unter dem Kurfürſt Ludwig von Erthal und giebt ein kleines Culturbild des Stifts. Er berichtet über die Phyſiognomie und Atmoſphäre der Stadt und des Landes alſo:

„Würzburg iſt im Ganzen eine ſehr ſchöne Stadt, in einem reizenden, weinreichen und vom Main bewäſſerten Thale. Der fürſtliche Palaſt iſt eines der ſchönſten und prächtigſten Gebäude, die ich in Deutſchland geſehen. Unter den Einwohnern, deren 16,000 ſein ſollen, herrſcht eine Munterkeit, ein Hang zum ſinnlichen Vergnügen und beſonders unter beiden Geſchlechtern eine gegenſeitige Geſelligkeit, die man in keiner proteſtantiſchen Stadt Deutſchlands von gleicher Größe findet und welche dem Reiz und dem Reichthum der Landſchaft mehr entſprechen."

„Auffallend war mir hier die Aufklärung und tolerante Geſinnung der Geiſtlichkeit, die wirklich die bairiſche

und östreichische beschämt ꝛc. Der jetzige Fürst ist ein sehr aufgeklärter, mit Staatsgeschäften und der Welt überhaupt sehr bekannter Mann. Er ist einer von den wenigen Bischöfen Deutschlands, die ihre Würde und ihr Glück blos ihren Verdiensten zu danken haben. Er zeichnete sich als kaiserlicher Commissair beim Reichstage zu Regensburg durch seine Verdienste so sehr aus, daß ihn der kaiserliche Hof *) bei Erledigung des bischöflichen Stuhls in Vorschlag brachte."

„Würzburg wäre allein eins der ansehnlichsten Bisthümer Deutschlands. Nun besitzt aber der Fürst auch noch das Bisthum Bamberg, welches auch eine der fettesten Pfründen des deutschen Reiches ist. Beide Länder gehören unter die besten in Deutschland. Sie haben alle Bedürfnisse des Lebens im Ueberfluß und Würzburg gewinnt viel durch seine Weine, die bis nach Schweden verführt werden. Der Ackerbau scheint in diesem Lande sehr gut bestellt zu sein; allein in Rücksicht auf die bürgerliche Industrie ist es noch weit hinter Norddeutschland zurück und sogar hinter dem angrenzenden Fuldaischen, welches Land wenigstens eine unbeschreibliche Menge der schönsten und feinsten Damastleinwand verfertigt und damit, sowie auch mit grober Leinwand einen sehr ausgebreiteten Handel treibt, dahingegen Würzburg keine Art von einem ähnlichen bürgerlichen Gewerbe hat. Da die fuldaischen Bauern sich im Winter mit Spinnen und Weben beschäftigen, so stehen

*) Joseph II.

ſie überhaupt genommen in ihrem rauhen Lande beſſer, als die würzburgiſchen Bauern in ihren paradieſiſchen Gegenden. Der hieſige Fürſt hat eine beträchtliche Spiegel- und Porzellanfabrik, welches die einzigen anſehnlichen Manufacturen des Landes ſind. Der jetzige Biſchof giebt ſich viel Mühe, ſeine Unterthanen zum Kunſtfleiß anzumuntern."

„Des vortrefflichen Bodens ungeachtet ſind die Einwohner der Bisthümer Würzburg und Bamberg im Ganzen genommen doch ſehr arm. Der Feldbau wird gar nicht vernachläſſigt, allein es fehlt dem Landvolk an Sparſamkeit, und dann kann der Ackerbau in ſo volkreichen Ländern auch nicht alle Hände hinlänglich beſchäftigen. Die Erziehung und die Gewohnheit ſind die Haupturſache, daß man in dieſen Ländern, wo die Natur ſich ſo freigebig gegen die Menſchen zeigte, ſo viele Bettler ſieht. Ein Theil der Liederlichkeit des katholiſchen Publikums in Deutſchland iſt ſogar eine Folge allgemein angenommener Grundſätze ſeiner Lehrer. Die übertriebenen Begriffe von Freigebigkeit und Verachtung zeitlicher Dinge ſind die Urſache, daß die katholiſchen Deutſchen überhaupt genommen gutherziger ſind, als die proteſtantiſchen. Aus eben der Urſache findet man auch in den katholiſchen Städten Deutſchlands unendlich mehr Stiftungen, als in den proteſtantiſchen, obgleich jene unendlich ärmer ſind, als dieſe. Das Julinshoſpital zu Würzburg übertrifft an Reichthum vielleicht alle Stiftungen von der Art in den preußiſchen Ländern zuſammen ge-

ommen. Allein dieſe Stiftungen ſind eine neue Nahrung er Liederlichkeit."

„Die Bettelmönche finden ihre Rechnung bei dieſen ehren von Freigebigkeit und Verachtung der Güter ieſer Erde, die ſie doch ſelbſt ſo ſorgfältig ſammeln. ie ſind auch die Hauptvertheidiger derſelben; denn die n Ganzen wirklich unbedeutenden Seelmeſſen abgerechnet, nd die katholiſchen Weltprieſter von der Freigebigkeit es Publikums ganz unabhängig."

„Die Pfründen der Domherren von Würzburg und Bamberg gehören unter die beſten von Deutſchand. In guten Jahren trägt eine 3500 und mehrere ulden ein. Man findet aber ſchwerlich einen Domerrn, der nur Eine Pfründe hätte, Manche haben ier bis fünf Pfründen in eben ſo vielen Stiftern und ommen jährlich auf ihre 8, 10 bis 12,000 Gulden u ſtehen. Die Prälaten dieſer hohen Stifter iehen wohl jährlich 20 bis 30,000 Gulden."

„Man verſicherte mich, daß jeder Domherr von Würzburg, wenn er in das Capitel eintritt, von allen einen Collegen einen Ruthenſchlag aushalten müſſe. Dieſe ſeltſame Inaugurationsart ſoll verhindern, daß eine Prinzen in das Capitel aufgenommen zu werden verlangen, um dieſe feierliche Erniedrigung zu ermeiden."

Nach Erthal's Tode bekam jedes der beiden großen fränkiſchen Bisthümer wieder einen eigenen Herrn. Der 2te Biſchof von Würzburg war:

23. Georg Carl Franz Ignazius, Freiherr von Fechenbach, zu Lauterbach, von der fränkiſchen

Ritterſchaft, 1795—1803. Es war das der in der mainzer Hofgeſchichte vorgekommene „kleene Fechenbach“, wie ihn der Miniſter Stein prädizirt hatte, der Dombechant von Mainz zur ſtürmiſchen Zeit der Uebergabe der Stadt an die Franzoſen. Im Jahre 1800 ward er auch noch Coadjutor in Bamberg, wo er nicht zur Succeſſion kam. Im Reichsdeputationshauptſchluß von 1803 ward er mit 60,000 Gulden jährlich penſionirt und ſtarb in Bamberg 1808. Die Familie hat in Baiern ein Aſyl gefunden: es lebt noch ein Reichsfreiherr Fechenbach, Herr zu Lauterbach, Sommerau, Roshof und Eulsbach, als bairiſcher Kämmerer und Doctor der Rechte.

Im Reichsdeputationshauptſchluß fiel das Stift Würzburg an Baiern, das es aber nur zwei Jahre behielt; ſchon 1805 kam es an den ehemaligen Großherzog von Toscana, Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich, Bruder Kaiſer Franz II., als Großherzog von Würzburg. Erſt nach dem Weltfrieden kam es wieder an Baiern zurück. Gegenwärtig iſt Würzburg eines der acht Bisthümer Baierns; der geiſtliche Regierer iſt ſeit 1840 Georg Anton von Stahl.

Eins der reichſten Klöſter gehörte zum Bisthum Würzburg, jetzt zu Baiern, nämlich das Ciſterzienſer-Kloſter Ebrach im Steigerwalde, auf der Straße nach Bamberg, wo die Herzen der Fürſtbiſchöfe von Würzburg beigeſetzt wurden, die der älteſte Hofdiener mit vier Pferden und Wagen überbrachte, die dem Kloſter verblieben, wie auch der alte Diener. Der gelehrte Abt Söttner hatte vergebens verſucht, im Jahre 1738 in einer eigenen Abhandlung die Reichsunmittelbarkeit zu beweiſen; der damalige energiſche Fürſtbiſchof von Würzburg, Friedrich Carl von Schönborn, ließ das Buch unter Trommelſchlag verbieten und öffentlich zerreißen; es erſchien zwar noch in zwei anderweiten Auflagen, eine war ſogar in Rom gedruckt, nichtsdeſtoweniger behauptete Würzburg ſeine Oberherrlichkeit. Von dieſem reichen Kloſter berichtet der engliſche Touriſt Blainville, der es im Jahre 1705 ſah: „Während des 30jährigen Krieges wurde dieſe Abtei gänzlich zu Grunde gerichtet. Allein nach dem Frieden entſtand eine Theurung von Getreide und Wein, wovon aber im Kloſter Ebrach ein großer Ueberfluß war, weil es ſeit drei Jahren ſehr reiche Ernten gehabt und alles aufgeſchüttet hatte. Die Mönche öffneten ihre Vorrathshäuſer nicht eher, bis die Lebensmittel in ſehr hohem Preiſe ſtanden, dann ſchlugen ſie los, riſſen ihre alte verwüſtete Abtei von Grund aus nieder und erbaueten das jetzige herrliche Gebäude von

gehauenen Steinen, mit einer prächtigen Kirche, Korn- und Vorrathshäusern, Weinkeltern, Brauhäusern, Ställen und andern Bequemlichkeiten, so daß die Abtei von weitem aussieht, wie eine kleine Stadt." In den 80er Jahren sah Ebrach der reisende Franzose Risbeck: „Wir statteten den Herren Prälaten zu Ebrach einen Besuch ab und ich konnte die Anmuth dieses Klosters nicht genug bewundern. Diese Herren Mönche, denn in jedem Betracht sind sie Herren, haben ihre schöne Jagd, prächtig meublirte Zimmer, einen Billardsaal, ein halbes Dutzend sehr schöne Sängerinnen und einen ungeheuren Weinkeller, vor dessen wohlrangirten Batterieen ich ordentlich erschrak. Einer, der es mir mochte angesehen haben, daß mich die unzähligen Fässer stutzen machten, erklärte mir, daß sie es ohne die wohlthätige Ausdünstung derselben in dem feuchten Thale, worin das Kloster liegt, nicht würden aushalten können." Noch später, kurz vor der Säcularisation, sah dieses stattliche Kloster der Tourist Weber und berichtet davon in seinen Briefen eines reisenden Deutschen: „Neben den kalten Herzen der Fürstbischöfe von Würzburg ruhen hier viele Todte aus erlauchten Häusern und auch ein Conrad von Teufel neben seiner Mutter Mathilde, daher es zu den ständigen Klosterspäßen gehörte, den Fremden das Grab zu zeigen mit den Worten: „Hier ruht auch der Teufel und seine Mutter." Indessen gab es hier sehr gebildete Mönche, die mit der Zeit möglichst fortgeschritten waren, wie auch schon ihre Bibliothek bewies, wo man Kant, andere neuere Philosophen und unsere besten Schön-

r fand, und nicht zur Parade, denn ſie ſahen ſchon ich beſchmutzt aus. Das Archiv war gleichfalls in Ordnung und ſtets war man ſicher, gute Geſell- aus der Welt zu finden, utriusque generis et ius, zwiſchen Ceres und Bacchus." Dieſe Prälatur ch ertrug jährlich 300,000 Rh. Gulden. Man daher ſprüchwörtlich: „Ebrach iſt um ein Ei ärmer Würzburg." Es war die reichſte Ciſterzienſer- i Frankenlands, ſie ſchaute wie ein Königsſitz ihrem engen Steigerwaldthale heraus.

Anhang
zur Würzburgiſchen Hofgeſchichte.

I. Die hochwürdigen Glieder des Domcapitels zu Würzburg mit den hochwürdigen Pfründen bis zu 30,000 Gulden, im Jahre 1794.

1. **Der Domprobſt:** Lothar Franz Carl, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths, zugleich der Ritterſtifter zu Bleidenſtadt und Comburg Capitular, Probſt zu S. Alban bei Mainz und zu S. Burkard in Würzburg, kurfürſtlich mainziſcher und fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath, fortwährender Univerſitäts-Kanzler zu Würzburg.
2. **Der Domdechant:** Johann Philipp Gottfried, Freiherr Zobel von Giebelſtadt, zugleich Domcuſtos zu Mainz, Probſt der Collegial-Stifter S. Johann in Mainz und S. Moritz in Augsburg, k. k. und fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath, auch Statthalter.
3. **Der Domcantor:** Max Johann Jacob, Freiherr von Sickingen, zugleich Capitular zu

S. Alban bei Mainz, fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath und des Domſtiftes Ober-Zoll-Herr.

4. Der Domicellar und Jubiläus: Johann Joſeph Heinrich von Würzburg, zugleich Domherr und Vicarius Generalis, auch Regierungs-Präſident zu Bamberg, fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath, auch Receptus Praeses der Julianiſchen Univerſität.
5. Carl Dietrich Joſeph, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domprobſt zu Bamberg, Capitular zu Comburg, fürſtlich bambergiſcher Geheimer Rath.
6. Friedrich Carl Ernſt, Freiherr von Guttenberg, Jubilar, Oberpfarrer zu Gärheim und Greßthal, fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath und Julius-Spitals-Präſident.
7. Johann Philipp, Graf von Stadion, Domherr zu Mainz und Bamberg, Probſt des Collegialſtifts S. Gangolph in Bamberg.
8. Chriſtoph Franz Amand, Freiherr von Buſeck, zugleich Domherr und weltlicher Regierungs-Präſident zu Bamberg.
9. Der Dom-Cuſtos: Johann Franz Schenk, Freiherr von Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg, fürſtlich würzburgiſcher General-Vicar und geiſtlicher Raths-Präſident.
10. Johann Gottfried Lothar Franz, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths, zugleich Dechant zu Comburg und Probſt der Collegialſtifter zu Neumünſter und zu Haug in Würzburg.

11. Heinrich Carl Wilhelm, Graf von Rotenhann, fürstlich würzburgischer Geheimer Rath und Hofkriegsraths- und Hofkammer-Präsident.
12. Der Dom-Scholaster: Carl Theodor Anton Maria, Kämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg, der berühmte Coadjutor zu Mainz, zugleich Coadjutor zu Worms und Constanz, Probst zu Wusterswinkel ꝛc.
13. Franz Erwin Carl Caspar, Graf von und zu der Leyen und Hohengeroldseck, auch Domherr zu Trier und zu Bamberg.
14. Wilhelm Jacob Beatus von und zu Rhein, zugleich Capitular zu Odenheim, des kaiserlichen Landgerichts Herzogthum Franken Landrichter.
15. Anselm Philipp Friedrich, Freiherr Groß von und zu Trockau, zugleich Dombechant zu Eichstädt, Präsident des Vicariats und Consistorii zu Würzburg.
16. Georg Carl Ignaz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Dombechant zu Mainz, Capitular zu Comburg, k. k. wie auch kurmainzischer Geheimer Rath, der „kleene Fechenbach", welcher später letzter Bischof von Würzburg wurde.
17. Friedrich Christoph Nepomuck Wilderich, Graf von Walderndorf, zugleich Domherr zu Bamberg und Eichstädt, fürstlich bambergischer Hofkammer-Präsident.
18. Franz Carl Ludwig, Freiherr von Kerpen, zugleich Domherr zu Speier.

19. Joſeph Franz Heſſo, Freiherr von Reinach, zugleich Domherr zu Conſtanz.
20. Johann Philipp Nepomuck, Graf von Elz, genannt Fauſt von Stromberg, zugleich Domherr zu Mainz, auch daſiger Geheimer Rath und Probſt zum h. Kreuz in Nordhauſen.
21. Adam Joſeph Maria, Freiherr Heuslein von Euſſenheim.
22. Franz Anton Jacob, Freiherr von Reinach, zugleich Domherr zu Baſel.
23. Adam Friedrich Gottfried, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Capitular zu Bamberg.
24. Friedrich Lothar Franz, Graf von Stadion, auch zugleich Domherr zu Mainz.

Folgen die ſehr würdigen würzburgiſchen Domicellare; der Aſpiranten zu den reichen Pfründen waren nicht weniger als 30.

1. Otto Philipp Erhard, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domherr zu Bamberg.
2. Franz Conrad, Freiherr Speth zu Zwyfalten, zugleich Domherr zu Conſtanz.
3. Heinrich Philipp, Freiherr von Münſter.
4. Lothar Anſelm, Freiherr von Gebſattel, zugleich Capitular zu Comburg.
5. Emmerich Carl Heinrich, Freiherr Schütz von Holzhauſen, zugleich Domicellar zu Mainz.
6. Edmund, Graf von Keſſelſtadt, zugleich Domicellar zu Eichſtädt.

7. Carl Alexander, Freiherr von Hornſtein, zugleich Domherr zu Augsburg.
8. Carl Eugen, Freiherr Zobel von Gibelſtadt, zugleich Domicellar zu Odenheim.
9. Friedrich Carl Dietrich, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Mainz und Eichſtädt.
10. Benedict Anton Friedrich, Freiherr von Andlau, gefürſteter Abt zu Murbach und Lüders.
11. Carl Friedrich Emmerich, Freiherr von und zu Frankenſtein, zugleich Domherr zu Mainz und Domicellar zu Bamberg.
12. Friedrich Carl, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau.
13. Lothar Franz Ignaz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Domherr zu Trier.
14. Friedrich Philipp, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domherr zu Bamberg.
15. Friedrich Carl Philipp, Freiherr Zobel von Gibelſtadt, zugleich Domherr zu Bamberg.
16. Carl Ludwig Friedrich, Freiherr Wambold von Umſtadt.
17. Max Friedrich, Freiherr Beiſſel von Gymnich, zugleich Domicellar zu Trier.
18. Heinrich Franz Carl, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Eichſtädt.
19. Emmerich Otto Joſeph, Freiherr von Hettersdorf.
20. Aloyſius Johann Damian, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.

21. Wilhelm Philipp Joſeph, Freiherr von Waldenfels, zugleich Domicellar zu Trier.
22. Philipp Carl, Freiherr Schenk von Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg.
23. Aloys Philipp, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.
24. Conſtantin Philipp Anton, Freiherr Ritter zu Grünſtein.
25. Clemens Wenzel, Freiherr Schenck von Stauffenberg.
26. Wilhelm Joſeph Xaver, Graf von Sickingen.
27. Johann Gottfried, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Odenheim.
28. Philipp Franz, Freiherr von Waldenfels.
29. Friedrich Franz, Freiherr von Ritter zu Grünſtein.
30. Max Joſeph, Graf von Sickingen.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Die Stelle war 1794 unbeſetzt; es vertrat ſie der Legations-Secretair Markloff, fürſtlich würzburgiſcher Hof- und wirklicher Legationsrath.

II. Liſte der Vaſallen des Stifts Würzburg zur Zeit der Säculariſation 1803.

I. Die 8 Erbhofämter:

1. Erb-Obermarſchälle: die Freiherrn von Guttenberg.
2. Erb-Oberſchenken: die Grafen zu Caſtell.
3. Erb-Obertruchſeſſe: die Grafen Schönborn.
4. Erb-Oberkämmerer: die Grafen Seinsheim.

1. Erb-Untermarſchälle: die von Bibra zu Brennhauſen.
2. Erb-Unterſchenken: die Freiherrn von Heßberg.
3. Erb-Untertruchſeſſe und Erbküchenmeiſter: die Freiherrn von Thüngen.
4. Erb-Unterkämmerer: die von Zobel zu Gibelſtadt.

II. 76 fürſtliche, gräfliche und adelige Vaſallen:

1. 8 fürſtliche Vaſallen:
   1. Die Landgrafen von Heſſen-Caſſel.
   2. „ „ von Heſſen-Hanau.
   3. „ „ „ „ Darmſtadt.

4. Die Fürſten von Hohenlohe-Walden-
burg:
zu Bartenſtein und Pfedelbach,
Schillingsfürſt und Wilhermsdorf.
5. Die Fürſten von Hohenlohe, Neuenſtei-
niſche Linie:
zu Langenburg,
Kirchberg,
Ingelfingen.
6. Die Fürſten von Iſenburg.
7. Die Herzoge von Sachſen-Meiningen.
8. Die Fürſten von Schwarzburg.
7. Die Fürſten von Stolberg-Gedern
8. Der deutſche Orden.

2. 14 gräfliche Vaſallen:
1. Die Grafen von Caſtell
zu Rübenhauſen,
Remlingen,
Rehweiler.
2. Die Grafen von Giech-Thurnau.
3. „ „ „ Hatzfeld.
4. „ „ „ Ingelheim.
5. „ „ „ Iſenburg.
6. „ „ „ Leonrod.
7. „ „ „ Limpurg.
8. „ „ „ Neipperg.
9. „ „ „ Noſtitz-Rieneck.
10. „ „ „ Sickingen.
11. „ „ „ Soden.

12. Die Grafen von Stadion.
13. „ „ „ Stauffenberg. *)
14. „ „ „ Stolberg
zu Schwarzau.

3. 54 adelige Vaſallen:

1. Die Herren von Adolsheim
zu Adolsheim,
Sennfeld.
2. „ Barone von Aufſeß,
3. „ „ „ Baſtheim,
4. „ „ „ Mauſenheim, genannt Bechtolsheim.
5. „ „ „ Berlichingen
zu Eichelsheim,
Harthauſen.
Illesheim,
Marchingen,
Roſſach.
6. „ „ „ Bibra zu Bibra,
Schwabenheim,
Adelsdorf,
Gleichen a. d. W.
Irmelshauſen,
Brennhauſen.
7. „ „ „ Born**) zu Salzburg,
Mühlbach.

*) Wahrſcheinlich das Geſchlecht der Schenk von Stauffenberg.

**) Früher de Beaurieux, aus dem Lüttichiſchen ſtammend.

8. Die Barone von Capler, genannt Bauz von Orben,
9. „ „ „ Crailsheim,
10. „ „ „ Dalberg,
11. „ „ „ Diemar zu Wallborf.
12. „ „ „ Ebersberg, genannt von Weihers.
13. „ „ „ Egloffſtein.
14. „ „ „ Erthal zu Leuzenborf,
Elfershauſen,
Eyk,
Dörzbach,
Veſterberg.
15. „ „ „ Frankenſtein zu Ullſtadt,
Ochſtadt.
16. „ „ „ Förſteren zu Herbsleben.
17. „ „ „ Fuchs zu Bimbach,
Dornheim.
18. „ „ „ Gebſattel.
19. „ „ „ Gemmingen.
20. „ „ „ Greiffenklau.
21. Die Groß von und zu Trokau.
22. Die Barone von Guttenberg
zu Kirchlauter,
Sternberg,
Steinhauſen.
23. „ „ „ Habermann.
24. „ „ „ Hettersdorf.
25. Die Horneck von Weinheim.
26. Die Barone von Hundpiß zu Walrams.

27. Die Barone von Hutten zu Stolzenberg,
Frankenberg,
28. „ „ „ Knörringen.
29. „ „ „ Leonrod.
30. „ „ „ Lichtenstein zu Lahn.
31. „ „ „ Lochner zu Rödelmaye
Salzburg.
32. „ „ „ Marschalk von Ostheim
zu Waltershausen,
Trabelsdorf,
Waldorf.
33. „ „ „ Münster zu Lißberg,
Kleineibstedt,
Everbach.
34. „ „ „ Oberkamp.
35. „ „ „ Pöllnitz.
36. „ „ „ Rosenbach,
37. „ „ „ Rottenhann zu Eyringsho
Ebelsberg.
38. „ „ „ Rüd von Collenberg
zu Böttigheim,
Eberstedt.
39. „ „ „ Seckendorf zu Oberzenn
Unterzenn,
Suchenheim.
40. „ „ „ Schenk von Stauffen
berg.
41. „ „ „ Schrottenberg.
42. „ „ „ Syrgenstein.

43. Die Barone von Stetter zu Buchenbach, Kochenſtetten.
44. „ „ „ Stein zu Altenſtein, Nordheim.
45. „ „ „ von der Tann zu der Tann. Nordheim.
46. „ „ „ Thüngen.
47. „ „ „ Truchſeß von Wetzhauſen zu Bundorf, Obereßfeld, Oberlauringen.
48. „ „ „ Voigt von Rieneck.
49. „ „ „ Voigt von Salzburg.
50. „ „ „ Wolfskeil zu Reichenberg auf Rottenbauer, Lindfluhr, Utlingen.
51. „ „ „ Wieſenthau.
52. „ „ „ Weiler.
53. „ „ „ Zobel zu Giebelſtadt, Meſſelhauſen, Darſtadt, Frieſenhauſen.
54. „ „ „ Züllerhard zu Widdirn.

III. 7 bürgerliche Lehnsleute zu Nürnberg:

1. Die Herren Beheim von Schwarzbach.
2. „ „ von Gugel zu Dippelsdorf.

3. Die Herren von Imhof auf Helmſtadt, Ziegelſtein.
4. „ „ „ Holzſchuer auf Aſchbach. Harlach, Dahlheim.
5. „ „ Kreß von Kreſſenſtein.
6. „ „ Löffelholz auf Kohlberg.
7. „ „ Tucher von Simmelsdorf.

2. Der Hof zu Bamberg.

Das Bisthum Bamberg war ein an Naturgaben nicht minder gesegnetes Ländchen, wie das Bisthum Würzburg und es hatte vor diesem noch größere Naturschönheiten voraus, wie die berühmten Muggendorfer Höhlen, die Burgen „Streitberg" und „Neideck" an der forellenreichen Wisent, deren Namen schon andeuten, daß man darüber streiten kann, welche beneidenswerther liegt, und andere angenehme Oerter. *) Wie Würzburg hatte auch Bamberg Ueberfluß an Getreide und Obst: noch heut' zu Tage ist die Gegend um Bamberg berühmt wegen ihrer

*) Die Burgen Neideck und Streitberg gehörten bis zum Jahre 1347, wo ihre Besitzer ausstarben, den Grafen von Schlüsselberg. 1348 verkauften sie die Töchtermänner des letzten Grafen, ein Graf von Schwarzburg und ein Reuß von Plauen, dem Bischof von Bamberg, Friedrich von Hohenlohe. Stumpf historisches Archiv für Franken. Heft 2. S. 32 ff. Schon im 18ten Jahrhundert stand aber nur Neideck noch unter bambergischer Landeshoheit; Streitberg und Muggendorf bildeten eine Enclave im Stift und standen unter der Landeshoheit von Baireuth.

Baumzucht und ihres Obſtbaues, namentlich wegen der weitverſchickten Prünellen und wegen ihrer blühenden Gärtnerei und ihres Gemüſebaues; wegen der vielen Citronen-, Pomeranzen-, Feigen- und Lorbeerbäume, die es in dieſem Stifte gab, pflegte man daſſelbe „das kleine Italien in Deutſchland“ zu nennen. Statt des Weins hatte Bamberg das berühmte Bier: der Hopfenbau iſt hier von altem Datum. An Wild und beſonders an Fiſchen war nicht minder Ueberfluß. Die fetten Wieſen am Main, der das Ländchen durchfließt, nährten große Viehheerden und es ward ein ſtarker Viehhandel betrieben: in Bamberg war alle vierzehn Tage Viehmarkt und außerdem gab es noch alljährlich zwei große Viehmeſſen.

Das Bisthum Bamberg war eine Lieblingsſtiftung des letzten Kaiſers aus dem alten Hauſe Sachſen, Heinrichs, des Heiligen: es ward von ihm aus Familiengütern und Reichsdomainen ſehr reich dotirt, es gehörten dazu unter andern die ſtattlichen Klöſter Banz, Michelsberg und Langheim, welche eigene Landſtände hatten, woraus man auf ihren Güterumfang den Schluß ziehen kann: das Kloſter zu Langheim war für Bamberg ein ähnliches Kleinod, wie Ebrach für Würzburg; ich komme unten noch einmal auf daſſelbe zurück. Namentlich gehörten dem Stifte Bamberg aus der Dotation Kaiſer Heinrichs auch ſehr reiche Güter in Kärnthen, die Städte Villach, Wolfsberg u. ſ. w., welche dem Stifte bis zum Jahre 1759 geblieben ſind; ſie wurden bis dahin von einem eignen bambergiſchen Vicedom verwaltet.

Die Bischöfe von Bamberg hatten unter den deutschen Bischöfen den ersten Platz im Reichsfürstenrathe. Sie standen ferner unmittelbar unter dem Papst und durften den rothen Cardinalshut und das Pallium tragen. Die Erbhofbeamte des Stifts waren sehr vornehme Herren, die vier weltlichen Kurfürsten des Reichs: namentlich war der Kurfürst von Sachsen mit der Hauptstadt seines Kurlands Wittenberg bambergischer Vasall. Außerdem standen unter dem bambergischen Lehnhof noch viele Fürsten, Grafen, Reichsritter, Aebte und einige tausend Lehnträger in der angrenzenden Oberpfalz. Mit den Markgrafen von Baireuth und Anspach waren die Bischöfe von Bamberg kreisausschreibende Fürsten im fränkischen Kreise.

Das Bisthum ertrug auf 65 □Meilen mit 200,000 Einwohnern jährlich 7—800,000 Rhein. Gulden, wovon dem Bischof selbst, wie in Würzburg, aber nur gar wenig, nur 24,000 Gulden, in seine Chatoulle gezahlt wurden: das Uebrige nahmen, wie in Würzburg, die Guten und Besten im Domcapitel, der sehr zahlreiche Adel im Hof-, Civil- und Militairstaat hinweg. *) Im Jahre 1523 stellte Bamberg dem schwäbischen Bunde zu einer ganzen Bundeshülfe 100 zu Roß und 400 zu Fuß, während Würzburg 150 zu Roß und 500 zu Fuß gab und Mainz 170 zu Roß und 560 zu Fuß.

Domherren in Bamberg waren 20, Domicellare 14, die, wie in Würzburg, 16 Ahnen haben

*) von Heß Durchflüge durch Deutschland. III. 716.

mußten. Auch dieſes Bisthum behauptete der landſäſſige und Reichsadel ausſchließlich, indem er ſich der Prinzen erwehrte. Das bamberger Stift war, wie das würzburger, eine der ausgiebigſten Verſorgungsanſtalten für dieſen Adel, das Domcapitel zog, wie das würzburger, wenigſtens ein Drittheil der Einkünfte: man hielt deshalb die Wahlfreiheit ſo ſtreng aufrecht, wie in Würzburg, in Mainz und in Lüttich. Eine einfache Domherrnpfründe brachte in Bamberg 2500 Gulden, faſt alle Domherrn beſaßen aber, wie in Würzburg, zwei oder drei Pfründen. Wie in Würzburg kamen zu dieſen Pfründen noch für die älteren bamberger Domherren 10 bis 12,000 Gulden abwerfende Obleyen und zu den Pfründen und Obleyen auch noch reiche Oberpfarreien und Probſteien in Collegiatſtiftern und endlich auch noch Geheimerathsbeſoldungen, welche allen bamberger Domherren ausbezahlt wurden. Wie für Würzburg klagte Profeſſor Meiners in Göttingen auch für Bamberg, daß nur der vierte oder fünfte Theil der Domherren dort reſidire, von den reſidirenden nur wenige ſelbſt ein Haus hielten und daß auch der große Reichthum der bamberger Domherren dem Ackerbau, dem Handel und der Induſtrie des Landes nicht zu Gute gegangen ſei, ſondern gar viele derſelben dem Gewerbſtande durch Schuldenmachen Schaden gebracht hätten.

Die geographiſche Lage des Stifts Bamberg bewirkte, daß es ſo ſtark, wie wenig andere, in die Bewegungen der Reformation hineingezogen wurde: es grenzte durchs Voigtland mit der Wiege der Refor-

mation, es grenzte mit den fränkiſchen Fürſtenthümern des proteſtantiſchen Hauſes Hohenzollern, es grenzte mit dem ſo entſchieden für die Glaubensverbeſſerung eintretenden Nürnberg. Auch bezeugt der Hiſtoriograph Bambergs, der Bibliothekar Jäck, ausdrücklich: „daß die Stadt und faſt jede einzelne Pfarrei des ganzen bambergiſchen Kirchenſprengels die proteſtantiſche Lehre mehr oder weniger ergriffen habe.“ *)

1. Zur Zeit, als Luther ſeine Theſen anſchlug, ſaß auf dem bamberger Stuhle Biſchof Georg von Limpurg, aus dem 1713 erloſchenenen fränkiſchen Geſchlecht der Reichserbſchenken und Semperfreien. Er war zeither Domprobſt geweſen und ſaß von 1505 bis 1522. Er war ein harter, geſtrenger Mann, der ſeinem Stifte eine peinliche Gerichtsordnung gab, die der braconiſchen Carolina Kaiſer Carl's V. zum Vorbilde gedient hat. Als Luther im Jahre 1518 ſich zu ſeiner Verantwortung vor dem päpſtlichen Legaten auf den von Kaiſer Max I. ausgeſchriebenen Reichstag

*) Geſchichte Bambergs, Bamberg 1809 und 1810. Th. III. Vorrede. Jäck giebt im zweiten und dritten Theil ſeines Werks eine „alphabetiſche Aufzählung der Ortſchaften des ehemaligen Bisthums ſowohl, als des jetzigen Mainkreiſes, welche theils lutheriſch waren, theils noch ſind.“ Die katholiſchen Schriftſteller noch der heutigen Tage, der „curioſe Rheiniſche Antiquar“ an der Spitze, wollen glauben machen, die Reformation ſei nur von den „unruhigen Städtern“ mit Lebhaftigkeit ergriffen worden, nicht vom „ſtabilen Landvolk“ — es iſt das eine eben ſo curioſe als handgreifliche Lüge.

nach Augsburg begab, kam er durch das Stift und sprach bei seinen Brüdern, den Augustinern zu Culmbach ein: er fand hier empfänglichen Samen; er bezeugte, daß das Augustinerkloster zu Culmbach das reichste an helldenkenden Mitgliedern seines Ordens und das reichste in Deutschland sei. *) Eben so empfänglichen Samen fand er in der Reichsstadt Nürnberg, wo er dann ebenfalls einsprach. Diese Stimmung im Stift und in der Umgegend bewirkte, daß Bischof Georg an sich hielt und sich den Kirchenneuerungen wenigstens mit weniger Heftigkeit, als viele andere geistliche und weltliche Herren widersetzte. Er ließ nicht einmal die päpstliche Bannbulle in seiner Diöces publiziren, mit der Dr. Johann Eck nach der verunglückten Leipziger Disputation als päpstlicher Nuntius ins Stift kam, zumal da sie auf bestimmte Personen gerichtet war, die bei Bischof Georg sehr beliebt waren, wie Wilibald Pirkheimer und Lazarus Spengler aus Nürnberg. Auch wurden in den ersten Jahren der Reformation sehr viele Schriften Luther's und seiner Anhänger in Nürnberg ungehindert in Bamberg gedruckt. Bischof Georg folgte:

2. Wigand von Redwitz, von einem fränkischen, noch in Baiern blühenden Geschlechte, 1522 — 1556. Er erlebte eine lange, aber sehr turbulente Regierung. Schon im Jahre 1523 bestiegen Johann Schwanhäuser, Custos beim Collegiatstifte S. Gangolph und ein Prediger bei den Carmelitern die Kanzeln, um die Lehre Luther's zu predigen: sie fanden so großen Bei-

*) Jäck II. 114.

fall, daß die Kirchen die Zuhörer nicht faßten. Ulrich Burchard, Geheimcaplan des Bischofs, gab sogar eine Schrift für den neuen Glauben, den er bekannte, heraus: sie ist in Bamberg gedruckt und dem Bischof sogar selbst dedicirt. Darauf kam im Jahre 1525 der große Bauernaufstand, der für Bamberg nicht wenig gefährlich wurde; die aufgestandenen Bauern hatten schon die Stadt besetzt, Bischof Wigand war in augenscheinlicher Lebensgefahr. Er entledigte sich derselben durch eine Kriegslist: unter dem Vorwande, eine Musterung zu halten, lockte er sie vor die Stadt und verschloß ihnen dann die Thore. Darauf mußte dieser geplagte geistliche Herr vor dem wilden Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Culmbach, aus seiner Residenz flüchtig werden: Albrecht vertrieb ihn und verheerte das ganze Stift; später schützte ihn die mächtige Hand Kaiser Carl's V. Er erlebte noch den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden und starb 1556. Folgte:

3. Georg Fuchs von Rugheim, ein Franke, seit 1554 schon Coadjutor: er regierte von 1556 bis 1561.

4. Vitus von Würzburg, ein Franke, von der noch in Baiern blühenden, mit der erblichen Reichsrathswürde bedachten und auf Ober- und Unter-Mitwitz possessionirten Familie, 1561—1577. Er publizirte die Beschlüsse des tridentinischen Concils, wiewohl vergeblich, fast das ganze Stift war lutherisch.

5. Johann Georg Zobel von Gibelstadt, aus dem fränkischen, noch in drei Linien in Baiern und Oestreich blühenden und sich auch noch „Untererb-

kämmerer des Herzogthums Franken" schreibenden Familie, der der von Wilhelm von Grumbach 1558 gemordete Bischof von Würzburg angehörte. Er regierte in Bamberg von 1577—1580. Von ihm ist die erste Anlage des bischöflichen Lustschlosses Seehof, eine Stunde von Bamberg, gemacht worden.

6. Martin von Eyb, von einer in Baiern noch blühenden fränkischen Familie, vorher Dombechant, 1580 bis 1583: er resignirte wegen Krankheit.

7. Ernst von Mengersdorf, ein Franke, 1583 bis 1591.

Nach diesem Mengersdorf trat der Umschlag, den die Jesuiten in Deutschland bewirkten, ein. Auch in Bamberg ist greulich gewüthet worden; wie anderswärts wurden aber auch hier die geistlichen Fürsten von den katholischen Schriftstellern berühmt, die sich, indem sie siegreiche Bekämpfer des in ihre Länder eingedrungenen Protestantismus wurden, bis zu Hexenprozessen verstiegen. Nächst den geistlichen Herren von Würzburg, Trier und Salzburg sind auch die bambergischen Bischöfe eifrige Hexenverfolger gewesen.

Wie in Würzburg Julius Echter von Mespelbronn in den 80er Jahren des 16ten Jahrhunderts die Gegenreformation durchgeführt hatte, so führte sie in Bamberg in den 90er Jahren durch:

8. Neithard von Thüngen, ein Franke, von einem in zwei Linien noch in Baiern blühenden Geschlechte, zeither Dombechant in Bamberg und Domprobst in Würzburg, der von 1591—1598 regierte. Als er seine Regierung antrat, waren unter den Magistrats-

mitgliedern der Stadt Bamberg nur noch zwei und nur noch wenige Einwohner katholisch: die Domherren sahen das nach, denn ihre Blutsverwandten waren fast alle lutherisch. „Wurde," berichtet Jäck, *) „auch manchem lutherischen Brautpaare die Einsegnung in der Hauptkirche zu S. Martin von den Weihbischöfen versagt, so fand dieselbe doch im Dome oder wenigstens in der obern Pfarrkirche statt, wie sich noch vom Jahre 1589 beweisen läßt." Auf dem Lande war fast Alles evangelisch und die Mitglieder der Ritterschaft erklärten frei, daß sie eher mit ihrer ganzen Familie auswandern, als zum Katholizismus zurückkehren wollten. Bischof Neithard ergriff aber die schärfsten Maßregeln: er verjagte sämmtliche lutherische Prediger von ihren Pfarreien, er verjagte auch die Unterthanen von ihren Wohnungen oder nahm ihnen das Vermögen, wenn sie sich weigerten, das Land zu verlassen. Er schonte selbst der Landstände nicht: viele adelige Familien sind dazumal nach dem protestantischen Culmbach und nach der Reichsstadt Schweinfurt ausgewandert. Alle Reclamationen des Kurfürsten von der Pfalz, der Markgrafen von Brandenburg-Baireuth und Anspach, der Reichsstadt Nürnberg, welche alle mit Repressalien an ihren katholischen Unterthanen drohten, selbst die Vorstellungen des Domcapitels, daß der Fürst durch seinen Eifer einen allgemeinen Aufruhr im Stift veranlassen werde — halfen nichts: „nur dieser und seiner Nachfolger beispiellosen Energie," sagt

*) III. 197.

kämmerer des Herzogthums Franken" schreibenden Familie, der der von Wilhelm von Grumbach 1558 gemordete Bischof von Würzburg angehörte. Er regierte in Bamberg von 1577—1580. Von ihm ist die erste Anlage des bischöflichen Lustschlosses Seehof, eine Stunde von Bamberg, gemacht worden.

6. Martin von Eyb, von einer in Baiern noch blühenden fränkischen Familie, vorher Dombechant, 1580 bis 1583: er resignirte wegen Krankheit.

7. Ernst von Mengersdorf, ein Franke, 1583 bis 1591.

Nach diesem Mengersdorf trat der Umschlag, den die Jesuiten in Deutschland bewirkten, ein. Auch in Bamberg ist greulich gewüthet worden; wie anderswärts wurden aber auch hier die geistlichen Fürsten von den katholischen Schriftstellern berühmt, die sich, indem sie siegreiche Bekämpfer des in ihre Länder eingedrungenen Protestantismus wurden, bis zu Hexenprozessen verstiegen. Nächst den geistlichen Herren von Würzburg, Trier und Salzburg sind auch die bambergischen Bischöfe eifrige Hexenverfolger gewesen.

Wie in Würzburg Julius Echter von Mespelbronn in den 80er Jahren des 16ten Jahrhunderts die Gegenreformation durchgeführt hatte, so führte sie in Bamberg in den 90er Jahren durch:

8. Neithard von Thüngen, ein Franke, von einem in zwei Linien noch in Baiern blühenden Geschlechte, zeither Dombechant in Bamberg und Domprobst in Würzburg, der von 1591—1598 regierte. Als er seine Regierung antrat, waren unter den Magistrats-

mitgliedern der Stadt Bamberg nur noch zwei und nur noch wenige Einwohner katholisch: die Domherren sahen das nach, denn ihre Blutsverwandten waren fast alle lutherisch. „Wurde," berichtet Jäck, *) „auch manchem lutherischen Brautpaare die Einsegnung in der Hauptkirche zu S. Martin von den Weihbischöfen versagt, so fand dieselbe doch im Dome oder wenigstens in der obern Pfarrkirche statt, wie sich noch vom Jahre 1589 beweisen läßt." Auf dem Lande war fast Alles evangelisch und die Mitglieder der Ritterschaft erklärten frei, daß sie eher mit ihrer ganzen Familie auswandern, als zum Katholizismus zurückkehren wollten. Bischof Neithard ergriff aber die schärfsten Maßregeln: er verjagte sämmtliche lutherische Prediger von ihren Pfarreien, er verjagte auch die Unterthanen von ihren Wohnungen oder nahm ihnen das Vermögen, wenn sie sich weigerten, das Land zu verlassen. Er schonte selbst der Landstände nicht: viele adelige Familien sind dazumal nach dem protestantischen Culmbach und nach der Reichsstadt Schweinfurt ausgewandert. Alle Reclamationen des Kurfürsten von der Pfalz, der Markgrafen von Brandenburg-Baireuth und Anspach, der Reichsstadt Nürnberg, welche alle mit Repressalien an ihren katholischen Unterthanen drohten, selbst die Vorstellungen des Domcapitels, daß der Fürst durch seinen Eifer einen allgemeinen Aufruhr im Stift veranlassen werde — halfen nichts: „nur dieser und seiner Nachfolger beispiellosen Energie," sagt

*) III. 197.

Jäck, „ist es zuzuschreiben, daß alle Bewohner des Landes, welche auf Ritterlehnen wohnten, allmälig zur katholischen Confession zurückgekehrt sind."

Diesem energischen Gegenreformator folgten:

9. Johann Philipp von Gebsattel, ein Franke, von einem noch in Baiern blühenden Geschlechte, vorher Dombechant, 1598 — 1609.

10. Johann Gottfried von Aschhausen, aus einem jetzt erloschenen fränkischen Geschlechte, 1609 bis 1622. Dieser Herr trat ganz in die Fußstapfen Bischof Neithard's ein und vollendete die Gegenreformation, indem er 1610 die Jesuiten berief und ihnen das Gymnasium zu Bamberg übergab; gegen die Pfarrherrn auf dem Lande schritt er mit Strenge ein und setzte namentlich die Abschaffung ihrer Frauen oder beziehendlich Concubinen durch. Er wurde 1617 auch zum Bischof von Würzburg erwählt und starb 1622 auf dem Reichstage zu Regensburg. Auch sein Nachfolger im Stifte Bamberg allein:

11. Johann Georg Fuchs von Dornheim, ein Franke, von einem noch in Baiern blühenden Geschlechte, vorher Dombechant, der von 1623 — 1633 saß, war ein eifrig katholischer Herr, der durch seinen Generalvicar Daniel Beßler das 1629 erlassene Restitutionsedict ausführen ließ: in kurzer Zeit führte derselbe auf 23 ritterschaftlichen Pfarreien — die also doch noch sich lutherisch erhalten hatten — den katholischen Gottesdienst wieder ein und wie in Würzbnrg wütheten die Hexenprozesse. Es folgte diesem Herrn,

der noch den Einfall der von dem Breitenfelder Siege her unaufhaltſam über Mitteldeutſchland ſich ergießenden Schweden zu erleben hatte:

12. Franz von Hatzfeld, ſeit 1631 bereits Biſchof von Würzburg, wo ſeine Perſonalien aufgeführt ſind. Die Nördlinger Schlacht 1634 befreite den katholiſchen Herzog von Franken von dem neuen proteſtantiſchen Herzog von Franken, Bernhard von Weimar; Franz ſtarb zu Würzburg 1642. Ihm folgte wieder in Bamberg allein:

13. Melchior Otto Voigt von Salzburg, ein Franke, von der von der alten fränkiſchen Pfalz Salzburg bei Neuſtadt an der Saale ſo benannten Familie, die nachher 1715 in der Perſon des anſpachiſchen Geſandten in Wien baroniſirt wurde, der Oberſthofmeiſter der Kronprinzeſſin von England, der geiſtreichen Caroline von Anſpach, Gemahlin Georg's II., wurde. Melchior Otto war vorher Domprobſt und ſaß von 1642—1653. Er erlebte den weſtphäliſchen Frieden, aber die Noth war ſehr groß unter dieſem Biſchof: das Land Franken, das Herz von Deutſchland und zu den ſtärkeſt bevölkerten zählend, war faſt menſchenleer. Am 14. Februar 1650 mußte die Verſammlung des fränkiſchen Kreiſes, deſſen ausſchreibender Fürſt der Biſchof von Bamberg war, drei der allerſeltſamſten, noch nie da geweſenen Verordnungen beſchließen: 1) Zehn Jahre lang dürfen Leute unter 60 Jahren nicht ins Kloſterleben treten. 2) Prieſter, Pfarrherren, die nicht Ordensleute ſind, ſollen ſich verheirathen 3) Jede Mannsperſon, die ſich als ehelicher Mann.

zwei Weiber zu nehmen getraut, ſoll ſie ehelichen dürfen, nur ſoll er beide Ehefrauen nicht allein nothwendig verſorgen, ſondern auch allen Unwillen unter ihnen verhüten.*) Biſchof Melchior Otto war wieder eifrig katholiſch: er vertilgte den Reſt von Lutherthum, den die Schweden wieder angefacht hatten: Jäck berichtet, daß dieſer Biſchof mehrere Geiſtliche wegen ihrer proteſtantiſchen Grundſätze vom Predigtſtuhl der Kirche S. Martin zu Bamberg habe abtreten laſſen; ihre Stellen habe er durch Kapuziner erſetzen und den letzten Prediger ſogar mit einem Reiſegeld vom Stadtmagiſtrat verabſchieden laſſen. Von dieſem Biſchof Melchior Otto iſt die Univerſität zu Bamberg geſtiftet worden. Er ſtarb zu Forchheim 1683. Folgte:

14. Philipp Valentin, Voigt von Rieneck, ein Franke, vorher Domdechant, 1653 — 1672. Von ihm ſind Forchheim und Kronach nach den Regeln der neueren Kriegskunſt befeſtigt worden. Sein Nachfolger:

15. Peter Philipp von Dernbach, ein Heſſe, vorher Vicedom auf den großen Gütern des Stifts in Kärnthen, ſaß in Bamberg von 1672 bis 1683 und wurde 1675 auch wieder Biſchof von Würzburg.

Folgte wieder in Bamberg allein:

16. Marquard Sebaſtian Schenk von Stauffenberg, 1683—1693. Dieſer Herr ſtammte aus der ehemals das Erbſchenkenamt in Schwaben führenden,

*) von Hormayer hiſtoriſches Taſchenbuch aufs Jahr 1836, S. 300.

von ihrem Stammhause Stauffenberg bei Hechingen zubenannten Familie, welche noch gegenwärtig in Baiern blüht, wo sie die Herrschaft Amerdingen, sowie noch sechs andere, und in Würtemberg sechs noch andere besitzt, einer dieses Namens war in den letzten Jahren Präsident der Kammer der bairischen Reichsräthe; die Familie besitzt den erblichen Sitz in diesem Reichsrathe. Dem schwäbischen Becheramt scheint dieser Schenk auch in Frankenland Ehre gemacht zu haben, denn als der kursächsische Gesandte Bose im Jahre 1692 die bambergischen Lehne empfing, schrieb er: „Nach Endigung der Abschiedsaudienz begleitete Ihro Fürstliche Gnaden mich durch das ganze Vorgemach bis in den Saal, welches zwar mehr dem starken Trunke und daher entsprungener Treuherzigkeit, als daß künftig eine Folgerung möchte gezogen werden, zuzuschreiben zu sein scheint." Dieser starke Trinker war auch für den Flor seiner Familie bedacht: als die Herren von Streitberg mit Tode abgingen, erwarb er ihr Schloß und Rittergut Greiffenstein und Burggrub, die sie noch heut zu Tage besitzt. Seines Namens Andenken erhält auch noch das Lustschloß Marquardsburg im Dorfe Seehof bei Bamberg: er legte hier das neue Schloß und einen altfranzösischen Garten im Styl von Versailles an, der besonders später durch Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim (1757—1779) noch verschönert wurde und einen großen Namen in Deutschland hatte; dessen Nachfolger, der vorletzte Bischof Franz Ludwig von Erthal (1779 bis 1795) entfernte aus Anstandsgefühl 378 Statuen daraus, unter denen

mehrere in den allerobscönsten Darstellungen sich befanden.

Nun folgte der größte Bischof, den Bamberg gehabt hat:

17. Lothar Franz von Schönborn, der schon in der mainzer Hofgeschichte vorgekommene, selbst von dem englischen Touristen Blainville mit den größten Lobsprüchen hervorgehobene Neffe des großen, staatsklugen Kurfürsten Johann Philipp Schönborn von Mainz, der 1673 gestorben war. Er mußte dem Capitel eine sehr bindende Wahlcapitulation gewähren: in dieser Wahlcapitulation vom Jahre 1693 war unter andern bestimmt, daß, wenn der Fürstbischof dieselbe übertrete, er vom Capitel vermahnt werden solle; stehe er dann nicht ab, so solle den Steuerbeamten so lange verboten sein, ihm seine Renten zu bezahlen, bis dem Capitel volle Genüge gethan sei. Noch dazu war bestimmt, daß der Fürstbischof über solche Steuerverweigerung niemanden „Widerwillen, Ungnade und Gehässigkeit" blicken lassen, sondern dieselbe gutwillig aufnehmen solle. Es ward ihm auch zur Pflicht gemacht, sich von seinem Capitulationseid weder vom Papst noch Kaiser dispensiren zu lassen, noch einen obersten Schutz zu suchen, den Eid vielmehr völlig geheim zu halten. Zwei Jahre, nachdem Lothar Franz unter solchen Beschränkungen den bamberger Stuhl bestiegen, 1695, ward er auch zum Kurfürst-Erzbischof von Mainz erwählt und regierte in beiden Stiftern bis 1729. Er ging seinem Neffen, dem in der würzburgischen Hofgeschichte vorgekommenen Johann Philipp

Franz, dem Erbauer des Schloſſes zu Würzburg, voraus mit dem Bau des großen Schloſſes auf dem Petersberge zu Bamberg und des Luſtſchloſſes Pommersfelden: das Schloß zu Bamberg ward im Jahre 1702 angelegt, aber nur zur Hälfte ausgebaut, das Schloß zu Pommersfelden, einem Dorfe, vier Stunden von Bamberg, im Jahre 1709 nach dem Ableben der evangeliſchen Familie Truchſeß von Pommersfelden erworben, baute in den Jahren 1711 bis 1719 ein franzöſiſcher Jeſuit P. Loiſon, und hier ward die noch heut zu Tage notable Bildergallerie angelegt. Lothar Franz hielt in Bamberg einen nicht minder anſehnlichen Hofhalt, wie ſein Neffe Johann Philipp Franz in Würzburg. Einen eben ſo ſtattlichen Hofhalt führte ſein zweiter Neffe und Nachfolger in Bamberg:

18. Friedrich Carl von Schönborn, ein Bruder des Erbauers des würzburger Schloſſes, früher Reichsvicekanzler und der erſte Graf ſeines Geſchlechts, ſeit 1729 bis 1746 zugleich Biſchof von Würzburg und von Bamberg. Mit welchem außerordentlichen Pomp dieſer Schönborn Hof gehalten habe, beweiſt in Büſching's Leben des Grafen Rochus Friedrich Lynar ein Empfang deſſelben und ſeines mit ihm reiſenden nachherigen Schwagers, des Grafen Heinrich VI. Reuß-Köſtritz am bambergiſchen Hofe:

„Am 30. Julius 1731 ſpeiſten die Grafen bei dem Biſchof von Bamberg und Würzburg, Friedrich Carl, Grafen von Schönborn, der ſie dazu in einem Wagen auf das Schloß zu Bamberg holen ließ. Als ſie in das

Wohnzimmer des Biſchofs von dem Obermarſchall von Bubenhofen geführt wurden, erinnerte er ſie im Vorgemach, ihre ſpaniſchen Röhre an einen Heybucken abzugeben ꝛc. Vor der Tafel ward dem Biſchof im Eßſaale von einem Kammerherrn das Waſſer in einem ſilbernen Becken gereicht, der Oberſtallmeiſter goß es auf ſeine Hände und der Obermarſchall reichte ihm die Serviette zum Abtrocknen. Einer der biſchöflichen Hofprediger verrichtete ein lateiniſches Gebet ganz unverſtändlich. Der Fürſt ſaß an der Tafel oben an, auf einem Armſeſſel, mit rothem Sammet beſchlagen und mit goldenen Treſſen beſetzt und über ihm war ein Himmel von gleicher Art. Die Tafel war mit einem außerordentlich großen und ſchweren Plat de menage und mit 14 Schüſſeln bedeckt, welche letztere zweimal abgehoben wurden und der dritte Gang beſtand in 15 Confectſchalen. Die Speiſen wurden durch Trabanten aufgetragen, welche mit Stiefeln, Sporen und Karabinerriemen verſehen waren und vor welchen ein Unteroffizier mit dem Hut unter dem Arm herging und ein andrer hinterher. Auf den Tiſch wurden die Speiſen durch einen Pagen geſetzt, deren neun um die Tafel herſtanden. Der Fürſt redete mehrentheils von ernſthaften, in das deutſche Staatsrecht einſchlagenden Materien ꝛc. Zum Trinken wurde niemand genöthigt, der Fürſt aber brachte jedem Gaſte ein großes Glas mit einer Geſundheit zu. Die Tafel währte bis 5 Uhr, es ſtanden aber mehrere Perſonen von derſelben auf und kamen wieder, ohne etwas zu ſagen. Zum Beſchluß betete der Hofprediger abermals in lateiniſcher Sprache

und dem Bischof wurde eben so wie vor der Tafel das Waschwasser gereicht. Er hatte sowohl zu Bamberg als zu Würzburg einen besonderen vollständigen Hofstaat und blos zu Bamberg wenigstens 30 Kammerherren und 16 Züge Kutschpferde. Vor dem Schlosse stand ein Grenadier, oben auf dem Vorsaal ein reitender Trabant und weiterhin ein Schweizer auf der Wache. Der Bischof hielt 50 Husaren, die zur Aufsuchung der streifenden Räuberbanden in den Wäldern *) nützlich gebraucht wurden. Der Fürst las täglich Messe und ging deshalb Vormittags in geistlicher und von der Tafelzeit an in weltlicher Kleidung. Auf die Jagd ritt er niemals, sondern er besuchte sie fahrend."

Unter diesem Fürstbischof ward zuerst die alte Adelsmacht der Stiftsgeschlechter gebrochen, auch wurden zuerst die alten Stände des Landes nicht mehr berufen. Die drei Aebte der Klöster Michaelsberg, Banz und Langheim kehrten sich daran nicht und ließen wenigstens ihrerseits ihre Stände zusammenkommen. Der Fürstbischof brach die Opposition gegen seine landesherrliche Gewalt aber damit, daß er die Aebte verhaften und ihre Klöster so lange militairisch

*) Der Speffart wimmelte von solchen Banden, eine natürliche Folge der immerwährenden Kriege des Hauses Oestreich — eben so wie es von Räuberbanden um Cöln herum bis zur französischen Herrschaft wimmelte, den Banden des Schinderhannes und Fetzer, über die in einem der neuesten Bände des Pitaval das fast Unglaubliche zu lesen ist.

beſetzen ließ, bis Bürgſchaft geleiſtet war, daß die ſtändiſche Berufung nicht mehr verſucht werden ſolle.

Nach des energiſchen Friedrich Carl's von Schönborn Tode ſuccedirten in Bamberg allein:

19. Philipp Anton von Frankenſtein, ein Franke, von einer noch in Baiern blühenden Familie, wo ſie noch Frankenſtein und vier andere Güter beſitzt; ſie gehört zu den erblichen Reichsräthen in Baiern, 1746 — 1753, und

20. Franz Conrad, Graf Stadion, aus dem bekannten ſchwäbiſchen Geſchlechte, Großoheim des öſtreichiſchen Staatskanzlers Philipp Stadion, 1753 bis 1757.

21. Darauf wurden Würzburg und Bamberg wieder zuſammen regiert von Adam Friedrich, Graf von Seinsheim, aus Baiern, dem ſchon bei Würzburg erwähnten Bruder des bairiſchen Obriſthofmeiſters und Premiers Joſeph Franz, der 1779 ſtarb. Er war es, der die von der Schenkung Kaiſer Heinrich's des Heiligen herrührenden Beſitzungen des Stifts Bamberg in Kärnthen an Oeſtreich verkaufte und damit zu anſehnlichem Reichthume kam. Dieſe Beſitzungen befaßten blühende Städte, wie Villach, Wolfsberg, St. Leonhard, Feldkirchen, Tarvis, Malborghet ꝛc., feſte Plätze und Clauſen, alte mächtige Abteien, wie Griffen und Arnoldſtein, und dazu noch reiche Eiſen-, Kupfer- und namentlich Bleibergwerke. Wegen der Beſteuerung dieſer Güter Seiten Oeſtreichs war lange Zeit Streit geweſen, die Güter hatten dem Stifte wenig ertragen. Der öſtreichiſche Finanzminiſter Graf Haugwitz erkaufte

ſie 1759 vom Fürſtbiſchof und Capitel um den Spottpreis einer Million Gulden Wiener Währung. Dieſe Million ward nicht einmal baar entrichtet, ſondern als ein die erkauften Herrſchaften repräſentirendes Stammvermögen durch einen Schuldbrief der Wiener Bank verſichert und nur die Zinſen bezahlt — als Baiern 1802 Bamberg in Beſitz nahm, zog Oeſtreich den Kaufſchilling ein. Das Kaufsobject war ſo erträglich geworden, daß Oeſtreich ſchon 1783, 14 Jahre nach dem Kaufabſchluß, aus einem Bleibergwerk, Bleiberg im Amte Villach, jährlich 4 Mill. Gulden W. W. gezogen hatte. Der Fürſtbiſchof, der durch dieſen Kauf reich ward, war einer der ſchamloſeſten Förderer des Nepotismus: er wandte, nach einer Notiz, die in Schlözer's Briefwechſel ſich findet, ſeiner in Baiern in den höchſten Hof- und Staatsämtern ſtehenden Familie jährlich 12—15,000 Gulden zu, lebte, während das Stift im ſiebenjährigen Kriege ſchwer durch die preußiſchen Truppen litt, weshalb der Hochwürdige freilich wiederholt fliehen mußte, in größtem Pomp ſehr prächtig und hinterließ doch noch 200,000 Gulden an Geld und Papieren, eine in ihrer Art äußerſt prächtige Garderobe und — ſo heißt es in der Notiz wörtlich — „ſo viel Pretioſen, als man ſelten zuſammen antreffen wird."

Unter dieſem Biſchof Seinsheim von Bamberg und Würzburg ereignete ſich auch die draſtiſche Martergeſchichte des Paters Horn, von der der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß, der im Anfang der franzöſiſchen Revolution perſönlich in Bamberg verweilte, folgendergeſtalt ſchreibt:

„Die Volksſage behauptet, daß im Kreuzgange der Kapuziner zu Bamberg noch vor wenigen Jahren ein unterirdiſches Geheul und das Knallen von Peitſchenhieben hörbar geweſen ſei. So wie alle Traditionen und Volkserzählungen mehr oder weniger in einſtmaligen Wirklichkeiten und geſchehenen Dingen gegründet ſind, ſo hat auch dieſe Geſpenſtergeſchichte ihren Grund in der Geſchichte des von ſeinen grauſamen Kloſterbrüdern zu Tode gemarterten Paters Arianus Horn. Er war Lehrer der Theologie und Philoſophie in dieſem Kloſter. Er zeichnete ſich vor ſeinen Collegen durch Kenntniſſe, Wiſſenſchaften, Rechtſchaffenheit und Sittlichkeit auffallend aus. Die Stadt liebte ihn. Er war von allen ſchätzbaren Menſchen geſchätzt. Schon dieſer Vorzug beleidigte den dummen Stolz ſeiner Mitbrüder. Sie brüteten Rache. Der unvorſichtige Mann gab hierzu ſelbſt Gelegenheit. Er ſchrieb im Geheimen eine Geſchichte der Entſtehung der Mönche, vorzüglich der Kapuziner. Er war willens, ſie in einem proteſtantiſchen Druckort herauszugeben und entdeckte ſein Vorhaben einem alten Bekannten, zu dem er Vertrauen hegte. Dieſer treuloſe Freund verrieth ihn an den Guardian. Nun war er verloren. Er ward in ein unterirdiſches Gewölbe geworfen, mit Ketten belegt an die Wand geſchmiedet und mit einer durch eiſerne Nägel beſpickten Geißel wenigſtens zweimal täglich gepeitſcht. Zwanzig volle Jahre verlebte der Unglückliche unter dieſen Martern. Endlich ſtarb er während der Geißelung. Als man ihn in der Nacht begraben wollte, konnte man die Schlöſſer, wodurch ſeine Ketten angeſchloſſen waren,

nicht aufschließen. Die Schlüssel waren längst verloren. Man hieb Arme und Beine ab, streifte die Ketten herunter und warf den verstümmelten Leichnam in ein Loch, worin sich der Klosterunflath sammelte. Alles dies trug sich zu vor etwa zwanzig Jahren im Kapuzinerkloster zu Bamberg." *)

Folgendermaßen war der Hofstaat unter dem Bischof Adam Friedrich von Seinsheim in Bamberg 1767 geordnet: es gab 4 Oberchargen:

1. An der Spitze stand als Obristhofmeister Baron Rottenhann, von dem fränkischen Geschlechte, das das Unterkämmereramt im Stifte bekleidete, ein sehr gebildeter Mann, in dessen Hause alle gute Köpfe Bambergs sich zusammenfanden und bei dem der berühmte Geschichtsschreiber der Deutschen, Schmidt, ein geborner Würzburger, Hofmeister war. Er wurde Bibliothekar an der Universität zu Würzburg und kam nachher nach Wien, wo er 1794 als Hofrath und Archiv-Director, erst 58jährig starb.

2. Hofmarschall war ein Schenk von Stauffenberg.

3. Oberjägermeister: ein von Schaumburg und

*) Horn starb 1750, nach 20jährigem Kerker. Der Fall steht nicht vereinzelt. Ein anderer Pater, Oehringer, welcher seine Obern in Rom hatte belangen wollen, mußte 18 Jahre lang im Kerker sitzen: im Jahre 1772 aber entkam er glücklich, rettete sich nach Sachsen, wo er protestantisch wurde, und gab 1775 die Schrift heraus: „Die Wölfe in Schafskleidern."

4. Oberſtallmeiſter: ein Baron von Künſperg.

Dazu die Kammerherrenwolke: noch im Jahre 1789 gab es 11 Kammerherren und 14 Hofcavaliere.

Die Erbhofämter in Bamberg hatten die 4 weltlichen Kurfürſten:

1. Oberſchenke waren die Kaiſer als Könige von Böhmen.

2. Obertruchſeſſe: die Kurfürſten von der Pfalz.

3. Obermarſchälle: die Kurfürſten von Sachſen.

4. Oberkämmerer: die Kurfürſten von Brandenburg.

Die Erbunterämter bekleideten vier fränkiſche Adelsgeſchlechter:

1. Unterſchenken waren die von Aufſeß.

2. Untertruchſeſſe: früher die von Pommersfelden, ſpäter die von Bibra.

3. Untermarſchälle: die Marſchälle von Ebenot und

4. Unterkämmerer: die von Rottenhann.

Die geiſtliche Regierung bildete das Vicariat.

Die weltliche Regierung bildeten:

1. Die Geheime Hofkanzlei.

2. Die Regierung mit Präſident, Kanzler, 26 adeligen Geheimen Hof- und Regierungsräthen, 4 gelehrten Geheimen Räthen, 26 Hof- und Regierungsräthen, im Ganzen nicht weniger als 58 Perſonen.

3. Das Conſiſtorium.

4. Die Hofkammer.

5. Das Hofgericht.

6. Der Hofkriegsrath, unter dem Präsidenten Graf Stadion, einem Bruder des ehemaligen Bischofs, und 13 Hofkriegsräthen, darunter auch ein Abt, der von Michaelsberg, figurirte.

22. Nach Seinsheim's von lachenden Erben wohl nicht sehr betrauertem Tode, 1779, succedirte und regierte bis 1795 in Würzburg und Bamberg zugleich der oben mit seinen Personalien aufgeführte würdige und fromme Franz Ludwig, Freiherr von Erthal.

Unter diesem Bischof besuchte der reisende Franzos Bamberg und berichtet darüber sehr kurz; die Hauptsache, die von Interesse, ist, daß er bestimmt versichert: trotz der großen Fruchtbarkeit des Landes sei das Volk arm, wie in Würzburg.

„Bamberg ist eine ziemlich große, artige und lebhafte Stadt von ungefähr 20,000 Seelen. Das Merkwürdigste ist hier die Gärtnerei, welche in keiner Stadt Deutschlands so blühend ist, als hier. Einige hundert Gärtner treiben mit kleinen eingemachten Gurken, mit einer unbeschreiblichen Menge Süßholz, mit Zwiebeln, die für die besten in Deutschland gehalten werden, und einigen anderen Producten einen sehr ausgebreiteten Handel bis nach Holland. Mit vortrefflichen Küchenkräutern, den edleren Obstarten und Zugemüse versehen sie die ganze Nachbarschaft umher. Auch das hiesige sehr gute und starke Bier wird häufig bis an den Rhein verführt. Aber des vortrefflichen Bodens ungeachtet sind die Einwohner des Bisthums Bamberg,

wie die des Bisthums Würzburg im Ganzen genommen sehr arm und wie dort sieht man auch hier viele Bettler."

Noch spätere Touristen fanden, daß es — Dank der Wirksamkeit der Kapuziner — zu Bamberg weit finsterer aussah, als zu Würzburg, mit dem es doch so oft gemeinsame Fürsten gehabt hatte. „Man sah es," bemerkte Weber noch im 19ten Jahrhundert, „schon an den Kleidern, daß die Leutchen um eine Generation zurück waren, ehe sie noch den Mund aufthaten."

23. Nach Franz Ludwig Erthal's Tode, 1795, wurden die Bisthümer Bamberg und Würzburg nochmals getrennt: der letzte Bischof von Bamberg war der bereits 71jährige, nach den Berichten fabelhaft simple Christoph Franz Amand Veit, Freiherr von Buseck, von der hessischen Ritterschaft, aus dem Busecker Thal bei Gießen, zeither Domcantor und Regierungs- und Polizei-Präsident zu Bamberg. Er war der Oheim eines würdigen Neffen, des letzten Bischofs von Würzburg, des „kleenen" Fechenbach. Wie Seinsheim vor den Preußen im siebenjährigen Kriege, mußte er zweimal vor den Franzosen flüchten, 1796 und 1799 bis 1800.

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 fiel Bamberg an Baiern; der schon 79 Jahre alte Bischof ward mit 50,000 Gulden, freier Residenz im Bamberger Schlosse, dem Sommerschlosse Seehof und der Jagd pensionirt.

Ueber die Qualitäten dieses letzten alten Bischofs Buseck von Bamberg und das Interesse Preußens bei

der Trennung der Bisthümer Bamberg und Würzburg findet ſich in den Memoiren des bairiſchen Ritters von Lang eine Stelle, wo er ſich in folgender Weiſe ausläßt: „Der Krone Preußen war darum zu thun, daß die Fürſtenthümer Bamberg und Würzburg nicht wieder in Einer Perſon verbunden werden ſollten, um deſto weniger eine bedeutende Oppoſition in Franken machen zu können. Der Miniſter von Hardenberg (in Baireuth und Anſpach) war bevollmächtigt, mittelſt einer Summe von 30,000 Gulden ſich unter den Bamberger Wahlſtimmen nicht nur eine Partei gegen die Vereinigung mit Würzburg zu bilden, ſondern die Sache auch dahin zu treiben, daß ſelbſt in Bamberg kein anderer, als ein beſchränkter und unſchädlicher Kopf unter die Infal komme. Ein Bamberger Domherr und Dignitarius, der im Baireuthiſchen angeſeſſen war, empfing das Geld und berichtete bald, daß die Trennung vollkommen gelungen ſei; er ſchmeichle ſich aber nicht minder, daß man eben ſo ſehr mit der Perſon des Neugewählten zufrieden ſein werde: denn ein ſchwächerer und einfältigerer Mann, als dieſer, wäre im ganzen Germanien gewiß nicht zu finden geweſen. Keinen geringen Schrecken hatte es jedoch geſetzt, als er Anfangs, im Gefühl ſeiner eigenen Blöße, die Wahl nicht annehmen wollte, bis ihm ſein mehr regierungsluſtiger Kammerdiener Muth eingeflößt, welches er nach der Hand öfters dankbar erkannte, indem er nach Endigung der Audienzen und Conferenzen wohlbehaglich zu ſagen pflegte: „Franz, Du haſt Recht gehabt, das Regieren iſt wirklich keine Hexerei!“ Er merkte auch gar nicht,

als in der Folge Bamberg bairiſch wurde, daß er wieder aufgehört habe, zu regieren, weil man fortfuhr, ihn täglich ein Bündel angeblicher Decrete unterſchreiben zu laſſen. Nur verwunderte er ſich darüber, wenn er von ſeinem Fenſter aus immer ſo viel baieriſche Militair- und Civil-Uniformen ſah; doch auch hierüber beruhigte ihn der Kammerdiener mit der Belehrung, dieſe fremden Herren hätten an der ſchönen Bamberger Gegend den Narren gefreſſen."

Dieſer würdige und edle blinde Heſſe ſtarb 81jährig 1805. Gegenwärtig iſt Bamberg Erzbisthum eines der acht Bisthümer Baierns; der geiſtliche Regierer iſt ſeit 1858 der Erzbiſchof Michael von Deinlein, früher Biſchof von Augsburg.

Wie das Stift Würzburg an seiner 300,000 Gulb. jährlich abwerfenden Cisterzienserabtei Ebrach mit den herrlichen Weinkellern im „feuchten“ Thal des Steigerwalds ein Kleinod hatte, welches des hochwürdigen Stiftes Regierer um keinen Preis reichsunmittelbar sein lassen wollten, so hatte auch das Stift Bamberg eine solche mittelbare, nicht minder reiche Cisterzienserabtei, die zu Langheim. Als diese Abtei im geistlichen Unglücksjahre 1803 an die Krone Baiern fiel, wurden die dazu gehörigen Güter und Waldungen, nur zu 3 pCt. nach dem Ertrage angeschlagen, auf über fünf Millionen Rheinische Gulden verwerthet, 82,000 Gulden fand man an baarem Gelde vor, 97,000 Gulden wurden erlöst aus den bescheidenen Vorräthen dieser würdigen „Herren“ Cisterzienser an Wein, Vieh und Mobilien, 60,000 Gulden wurde der Kirchenschatz taxirt!

Anhang zur bambergiſchen Hofgeſchichte.

Beſtand des Hochwürdigen Domcapitels zu Bamberg im Jahre 1794.

1. **Der Domprobſt:** Carl Dietrich Joſeph, Freiherr von Guttenberg, Jubiläus, fürſtlich bambergiſcher Geheimer Rath, zugleich Domherr zu Würzburg.
2. **Der Domdechant:** Johann Philipp Anton, Freiherr von Schaumberg, fürſtlich bambergiſcher Geheimer Rath, zugleich Probſt des Collegiatſtifts zu S. Jacob und perpetuirlicher **Richter des Conſiſtorii.**
3. **Der Domſcholaſticus:** dieſe Pfründe bekleidete Erthal, der Kurfürſt von Mainz.
4. **Der Domcantor:** Chriſtoph Franz Amand Veit, Freiherr von Buſeck, fürſtlich bambergiſcher wirklicher Geheimer Rath, **Regierungs- und Polizei-Präſident zu Bamberg,** zugleich Domherr zu Würzburg, der hochwürdige blinde Heſſe, welcher letzter Biſchof von Bamberg ward.

5. Adolf Franz Wolfgang, Cämmerer von Worms, Freiherr zu Dalberg auf Erlasee, zugleich Domherr zu Minden.
6. Johann Philipp, Graf von Stadion, zugleich Probst zu S. Gangolph und Domherr zu Mainz und zu Würzburg, fürstlich bambergischer Geheimer Rath.
7. Johann Joseph Heinrich Ernst, Freiherr von Würzburg, zugleich Domherr in Würzburg, fürstlich bambergischer wirklicher Geheimer Rath, Vicarius Generalis in Spiritualibus und **Geistlicher Regierungs-Präsident.**
8. **Der Domicellarius und Domcustos:** Joseph Carl Georg, Freiherr von Hutten zum Stolzenberg, fürstlich bambergischer wirklicher Geheimer Rath, wie auch **Obereinnahms- und Regierungs-Präsident.**
9. Friedrich Christoph Nepomuck Wilderich, Graf von Walderndorf, zugleich Domcapitular zu Würzburg und Eichstädt, fürstlich bambergischer Geheimer Rath und **Hofkammerpräsident.**
10. Franz Erwin, Graf von und zu der Leyen und Hohengeroldseck, zugleich Domherr zu Trier und Würzburg.
11. Johann Carl, Freiherr von Guttenberg.
12. Franz Carl, Freiherr von Redwitz, zugleich Domherr zu Eichstädt.
13. Philipp Lothar Joseph, Freiherr von Kerpen.
14. Adam Friedrich Gottfried, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domherr zu Würzburg.

15. Adam Friedrich Carl, Freiherr von Aufseß.
16. Philipp Anton Ulrich, Freiherr von Bubenhofen, zugleich Capitular des Ritterſtifts zu S. Burckard in Würzburg.
17. Otto Philipp, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domicellar zu Würzburg.
18. Friedrich Ernſt Gottfried Wilhelm, Freiherr Voigt von Salzburg, zugleich Probſt des Collegiatſtifts zur alten Kapelle in Regensburg.
19. Lothar Friedrich von Fechenbach.
20. Friedrich Carl Philipp, Freiherr Zobel von Giebelſtadt.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Carl Friedrich, Freiherr von und zu Frankenſtein.
2. Emmerich Joſeph Philipp Ignaz, Graf von Stadion, zugleich Domicellar zu Mainz und Würzburg.
3. Anton Franz Friedrich, Freiherr von Guttenberg.
4. Franz Anton, Freiherr von Redwitz.
5. Franz Lothar, Freiherr von Horneck zu Weinheim.
6. Friedrich Philipp, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Würzburg.
7. Max Joſeph, Freiherr von Sickingen.
8. Johann Philipp Carl Schenk zu Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg und Domicellar zu Würzburg.

9. Franz, Freiherr von Schrottenberg.
10. Ferdinand, Freiherr von Waldenfels.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Die Stelle war, wie bei Würzburg, 1794 unbeſetzt; es vertraten ſie die zwei Legations-Secretaire Vollrath, von denen einer Hofrath, der andere Licentiat der Rechte waren, die auch noch einen Legations-Canzeliſten zur Seite hatten.

---

3. Der Hof zu Eichstädt.

Nicht so ansehnlich, als die beiden großen fränkischen Bisthümer Würzburg und Bamberg, ebenfalls aber ausschließlich vom Reichsadel regiert war das dritte: das Hochstift Eichstädt, das aber doch noch 400,000 Gulden Einkünfte abwarf und ein Territorium von 20 □Meilen mit 60,000 Einwohnern umfaßte und das 1523 dem schwäbischen Bunde zu einer ganzen Bundeshülfe 60 zu Roß und 225 zu Fuß stellte, während Würzburg 150 zu Roß und 500 zu Fuß gab und Bamberg 100 zu Roß und 400 zu Fuß.

Das Capitel bestand aus 15 Domherren und 13 Domicellaren, welche 16 Ahnen haben mußten.

Folge der Bischöfe:

1. Gabriel von Eyb, ein Franke, aus dem Geschlechte, das das Erbschenkenamt im Stifte hatte, das später noch einen Bischof von Eichstädt und 1580 auch einen Bischof von Bamberg stellte und noch in Baiern blüht. 1496—1535.

2. Christoph, Marschall von Pappenheim, aus dem alten, durch den Reitergeneral im 30jährigen Kriege

illustrirten Geschlechte, das das Reichserbmarschallamt besaß. 1535 — 1539.

3. Moritz von Hutten, 1539 — 1552.

4. Eberhard von Hirnheim, aus einem alten schwäbischen Geschlechte, 1552 — 1560.

5. Martin von Schaumberg, aus dem Geschlechte, das das Erbkämmereramt im Stifte hatte, 1560 — 1590.

6. Caspar von Seckendorf, aus einem alten fränkischen Geschlechte, 1590 — 1595.

7. Conrad von Gemmingen, aus einem alten, sehr reich begüterten Geschlechte Frankens, 1595 bis 1612. Er stiftete eine prachtvolle Diamanten-Monstranz, in Gestalt von Trauben reichlich besetzt, zwanzig Pfund schwer: alljährlich einmal ward sie dem Volke ausgestellt und dann standen vier martialische Grenadiere dabei zur Wache.

8. Christoph von Westerstetten, ein Franke, 1612, resignirte 1636 und starb 1637. Unter ihm belagerten die Schweden vergeblich die Wilibaldsburg.

9. Marquard Schenk von Castel, aus der schwäbischen Familie, deren Stammschloß Castel noch als romantische Ruine bei Constanz steht und die durch diesen Bischof das Erbmarschallamt 1638 im Stifte hatte, 1636 — 1685. Er bekleidete in der wichtigen Zeit der Türkenbelagerung Wiens das Amt eines kaiserlichen Prinzipal-Commissarius auf dem Regensburger Reichstage; er war der Vorgänger des Cardinal-Bischofs Lamberg von Passau. Damals, 1681, erhob der Kaiser Leopold seine Nepoten, die Schenken von

Caſtel, deren Nachkommen noch zu Ober-Diſchingen in Würtemberg blühen, zu Reichsgrafen.

Folgte noch ein Schenk von Caſtel, wahrſcheinlich der Nepote:

10. Johann Eucharius Schenk von Caſtel, 1685 — 1697.

Folgte ein zweiter Eyb:

11. Johann Martin von Eyb, 1679 — 1705.

12. Johann Anton, Baron Knebel von Katzenellenbogen, aus einer rheinländiſchen Familie, die 1810 mit einem öſtreichiſchen Kämmerer und ehemaligen Geſandten in Dresden erloſchen iſt, 1705 bis 1725. Der Touriſt Pöllnitz traf 1722 dieſen Baron Knebel von Katzenellenbogen in großem Wohlſtande. Er hielt ſich eine ſehr anſehnliche, vortreffliche Kapelle und ſein Pretioſen-Cabinet enthielt unter andern ein Diamantenkreuz, das 5—600,000 Gulden werth, und das erwähnte, von Gemmingen geſtiftete war. Der Biſchof ſchenkte dem Touriſten eine goldene Doſe, 25 Ducaten an Werth, und bezahlte ihm auch ſeine Zeche im Gaſthof. Knebel'n folgte ein dritter Schenk von Caſtel:

13. Franz Ludwig, Freiherr Schenk von Caſtel, der von 1725 — 1736 regierte: er erbaute das biſchöfliche Reſidenzſchloß zu Eichſtädt. Ihm folgten:

14. Ein Freiherr von Freiberg, aus Baiern, 1736 — 1757.

15. Ein Graf Straſſoldo, ein Oeſtreicher, aus der aus Friaul ſtammenden Familie, der während des ſiebenjährigen Krieges ſaß, 1757 — 1781.

16. Johann Anton, Freiherr von Zehmen, aus einem alten ſächſiſchen und fränkiſchen Geſchlechte, 1781 — 1790.

17. Der letzte Biſchof von Eichſtädt war nochmals ein Oeſtreicher, Joſeph, Graf Stubenberg, der die franzöſiſchen Revolutionszeiten erlebte und eine Belagerung der Wilibaldsburg im Jahre 1796. Auf dieſer Burg lagen Invaliden, die ein tapferer Kreis-Lieutenant Krach befehligte. General Deſaix ließ ihn zur Uebergabe auffordern, Krach aber erklärte mit vielen tauſend Sacramenten, daß er ſich bis auf den letzten Mann halten werde, wenn man ihm nicht freien Abzug gewähre. Deſaix bewilligte ihn und die Franzoſen fanden den Commandanten im Burghofe an der Spitze ſeiner en parade aufgeſtellten Beſatzung von — acht Mann. Der letzte Biſchof von Eichſtädt und Herr der tapfer vertheidigten Wilibaldsburg wurde im Reichsdeputationshauptſchluß 1803 mit 40,000 Gulden abgefunden. Damals erhielt Baiern von Eichſtädt 1/8, das übrige kam an den Kurfürſten von Salzburg, der die übrigen 7/8 und Salzburg ſelbſt im Preßburger Frieden 1805 gegen Würzburg an Baiern abtrat.

1817 wurde auf Eichſtädt und Leuchtenberg das neue Standesfürſtenthum Leuchtenberg geſtiftet, welches 1854 durch das Ueberſiedeln der Familie nach Petersburg wieder ſeine Endſchaft erreichte; die Beſitzungen kamen an die Krone Baiern zurück.

Anhang zu Eichstädt.

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Eichstädt im Jahre 1794.

1. Der Domprobst: Felix, Graf und Herr zu Stubenberg, ein jüngerer Bruder des Bischofs von Eichstädt, Bischof zu Tanagra in partibus und Weihbischof, fürstlich eichstädtischer Geheimer Rath, zugleich auch Probst zu S. Nicola in Spalt.
2. Der Domdechant: Anselm Wilhelm Friedrich, Freiherr Groß von und zu Trockau, Jubiläus, fürstlich eichstädtischer Geheimer Rath und Statthalter der Collegialstifter zu Herrieden und U. L. F. in der Pfarr zu Eichstädt Probst, zugleich Domherr zu Würzburg.
3. Der Domscholaster und Senior: Franz Benedict Alexius, Freiherr von und zu Andlau

in Homburg, Jubiläus, zugleich Capitular zu S. Burckard in Würzburg, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und freiwillig reſignirter Geiſtlicher Raths-Präſident.

4. **Der Domcuſtos:** Johann Baptiſto Carl, Frei- und Edler Herr von Ulm zu Erbach, auf Mittelbibrach, ebenfalls Jubiläus, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und **Hofraths-Präſident.**
5. **Der Domcantor:** Chriſtoph Guſtav, Freiherr von Eyb zu Neudettelſau, k. k. wirklicher Geheimer Rath und fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und **Hofkammer-Präſident.**
6. **Der Domcellarius:** Maria Caſimir, Graf Schenk von Caſtel, zugleich Domherr zu Augsburg, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und **Vice-Hofraths-Präſident.**
7. Franz Fidelis, Graf von Thurn und Valſaſſina, Geheimer Rath und **Vice-Hofkammer-Präſident.**
8. Friedrich Chriſtoph Wilderich Johann Nepomuck, Graf von Waldernborf, zugleich Domherr zu Bamberg und zu Würzburg.
9. Franz Xaver Anton, Freiherr von Zehmen, **Pacilifer und Spitalpfleger.**
10. Friedrich Daniel, Freiherr von Gelbſattel, zugleich Dechant zu S. Burckard in Würzburg, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und **Geiſtlicher Raths-Präſident.**

11. Carl Joſeph, Freiherr von Rottberg, zugleich Domherr zu Conſtanz.
12. Franz Carl, Freiherr von Redwitz, zugleich Domherr zu Bamberg.
13. Marquard Xaver, Freiherr von Riedheim, zugleich Domherr zu Augsburg.
14. Johann Wilhelm, Freiherr von Hompeſch zu Bullheim, Ehren-Caplan, auch Domherr zu Speier.
15. Maria Franz, Graf von Starhemberg.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Johann Franz Felix, Graf von Neſſelrode-Ehreshofen, ein Couſin des ruſſiſchen Staatskanzlers.
2. Eduard Jodocus Willibald, Graf von Keſſelſtadt, zugleich Domicellar zu Würzburg.
3. Carl Dietrich Ernſt, Freiherr von Redwitz.
4. Marquard, Freiherr von Ulm auf Erbach.
5. Philipp Franz, Freiherr von Riedheim.
6. Wilhelm Ernſt, Freiherr von Wambold zu Umſtadt, zugleich Domicellar zu Trier.
7. Carl Theodor, Graf von Pappenheim.
8. Friedrich, Freiherr von und zu Guttenberg, zugleich Domicellar zu Mainz und Würzburg.
9. Heinrich Carl, Freiherr von und zu Guttenberg, zugleich Domicellar zu Würzburg.
10. Raimund Anton, Freiherr von Ow.

11. Wenzel, Fürſt von Liechtenſtein.
12. Carl Heinrich Niclas, Graf von Thurn und Valſaſſina.
13. Vacat.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg:

Der kurtrieriſche Geſandte Freiherr von Linker mit einem Legations-Secretair und zwei Cangelliſten.

V. Die Höfe der weſtphäliſchen Bisthümer Münſter, Paderborn und Osnabrück und des niederſächſiſchen, oſtphäliſchen Bisthums Hildesheim.

Die drei weſtphäliſchen Bisthümer Münſter, Paderborn und Osnabrück und das niederſächſiſche, oſtphäliſche Hildesheim gehörten zu den Bisthümern, die, zum Theil bereits reformirt, den Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens zufolge wieder mit katholiſchen Biſchöfen beſetzt wurden. Nach dem Beſitz von Münſter und Paderborn hatte vergebens gegen das Haus Baiern das Haus Heſſen-Caſſel, nach dem von Hildesheim ebenfalls vergebens gegen daſſelbe Haus Baiern das Haus Braunſchweig getrachtet: nur Hannover erhielt, aber alternirend mit einem katholiſchen Biſchof, Osnabrück zugeſprochen.

Das anſehnlichſte und einträglichſte unter dieſen vier Stiftern, das reichſte nach dem von Würzburg im heiligen römiſchen Reiche, war das ſtrengſtkatholiſche zu Münſter, zunächſt kam dann Paderborn, das ungefähr halb ſo viel abwarf, als Münſter, dann ranirte Hildesheim, das oſtphäliſche, niederſächſiſche Stift, und zuletzt kam das dritte weſtphäliſche Stift Osnabrück, welches das wenigſte ſeinem abwechſelnd katholiſchen, abwechſelnd proteſtantiſchen Regierer ein-

trug, obſchon es an Umfang und Bevölkerung Paderborn und Hildesheim noch überragte. Die drei weſtphäliſchen Bisthümer gehörten zu dem deutſchen Kernland, wo die intereſſante weſtphäliſche Bauern-Verfaſſung galt, die ſich zum Theil noch erhalten hat, der Immermann ein ſo gefeiertes poetiſches Denkmal in ſeinem „Münchhauſen“ geſtiftet und die Haxthauſen politiſch in ſeiner „Agrarverfaſſung“ geſchildert hat. Haxthauſen's Schilderung hat durch das neuerlich erſchienene Leben des Arensberger Regierungs-Präſidenten Keßler eine für den noch ſchwebenden Kampf zwiſchen modernem ſtaatswirthſchaftlichem Fortſchritt und mittelalterlichem Patriarchen- und Junkerthum ungemein wichtige Berichtigung und Würdigung erfahren: ich komme darauf bei der paderborn'ſchen Hofgeſchichte zurück und bitte den geneigten Leſer ſchon jetzt vorläufig um Nachſicht, daß ich, ſowohl bei Münſter, als bei Paderborn, im Detail in dieſe weſtphäliſchen Bauern-Verfaſſungs-Verhältniſſe eingehen werde.

Das ſtrengſtkatholiſche Bisthum Münſter, welchem das Directorium im weſtphäliſchen Kreiſe zuſtand, ertrug jährlich von 360,000 Seelen auf 220 □Meilen die bedeutende Summe von 1,200,000 Gulden, wovon aber der beträchtlichſte Theil, dem zahlreichen Adel zu Nutz und Frommen, in die Kaſſe der Landſtände floß. Der Münſterabel war und iſt noch einer der reichſten in Deutſchland und der Reichthum dieſes katholiſchen Stiftsadels in Weſtphalen ſticht laut

redend und laut anklagend ab gegen die beſcheidenen Vermögensverhältniſſe des Adels in den proteſtantiſchen preußiſchen Provinzen, die in Weſtphalen gleich neben den katholiſchen liegen, z. B. in der Grafſchaft Mark und Ravensberg und in Cleve und er ſticht noch lauter redend und noch lauter anklagend ab gegen die Armuth der Bauern im Münſterlande: die von Immermann verherrlichten ſtattlichen „Schulzen" waren Oaſen in der Wüſte. Der Reichsmatrikularanſchlag des Stifts Münſter war 30 zu Fuß und 118 zu Roß. Das Capitel beſtand aus nicht weniger als 41 Domherren, die ſchon ſeit einem Statut von 1392 16 Ahnen nachweiſen mußten: jährlich einmal wurden des jüngſten Domherrn Schild und Helm unter öffentlichem Trommelſchlag auf einer Fahne umhergetragen, damit ihn ein Jeder unterſuchen könne.

Das katholiſche Bisthum Paderborn ertrug von 90,000 Seelen auf 52 □Meilen jährlich 600,000 Gulden, wovon der Biſchof etwa 100,000 hatte, das übrige ging dem Adel zu Gute. Die reichſte Landadelsfamilie Preußens, die der Grafen Fürſtenberg, und die nicht viel minder reiche Familie der Grafen Weſtphalen verdanken dieſem Stifte ihren Reichthum. Der Bauer in Paderborn war noch ärmer als der in Münſter: Keßler nennt Paderborn: „das deutſche Irland". Das Capitel beſtand aus 24 Domherren, die ebenfalls nach einem Statut von 1480 den Adel und nach einem von 1662 16 Ahnen beweiſen mußten.

Die Einkünfte des abwechſelnd katholiſchen und proteſtantiſchen Biſchofs von Osnabrück waren bemerkenswerth gering, ſie wurden auf nur 100,000 Gulden von 120,000 Seelen auf 56 □Meilen angegeben. In Osnabrück beſtand das Capitel aus 24 Domherren, unter denen 3 lutheriſche ſich befanden. Ein Statut von 1516 ſchloß ebenfalls alle Nichtadeligen, namentlich alle Doctoren aus. Obwohl auch in Osnabrück, wie in Paderborn und Münſter, das weſtphäliſche Leibeigenthum beſtand, waren die Umſtände der Bauern in Osnabrück ſichtlich blühender, als in jenen zwei erzkatholiſchen und erzariſtokratiſchen Bisthümern, in denen kein Juſtus Möſer erſtanden iſt.

Die Einkünfte des katholiſchen niederſächſiſchen Stifts Hildesheim berechnete man auf 300,000 Gulden von 80,000 Seelen auf 54 □Meilen. Das Capitel beſtand aus nicht weniger als 42 Domherren. In dieſem oſtphäliſchen Bisthum galt das weſtphäliſche Leibeigenthum nicht und der Adel war zum großen Theil proteſtantiſch, auch zuletzt mit ſtarker Hand geſchützt von dem benachbarten liberalen-proteſtantiſchen Hannover-England.

1. Der Hof zu Münster.

1. Der Hof zu Münſter.

Das vornehmſte unter den weſtphäliſchen Stiftern, Münſter, war, in Folge der Reformation durch die Unruhen derjenigen Sekte der Proteſtanten, die es in Deutſchland am ärgſten getrieben hat, der ſchwärmenden Wiedertäufer, im Innerſten aufgeregt, ſeitdem ſetzte ſich die Reaction recht nachdrücklich durch und Münſter blieb, wie Cöln und Trier am Rhein, wie Würzburg und Bamberg in Franken und wie die Bisthümer in Baierland, ſtreng katholiſch.

Die Folge der Biſchöfe von Münſter vor und während der Unruhen war:

1. Erich, Herzog von Sachſen-Lauenburg, 1507—1522. Er war bereits im Jahre 1502 zum Biſchof eines geſegneten oſtphäliſchen Stifts, des zu Hildesheim, erwählt worden. Zu Weihnacht dieſes Jahres kam er gen Hildesheim und hielt im folgenden Jahre eine fröhliche Faſtnacht, denn er war ein junger und munterer Herr. Als er aber das Stift in Beſitz genommen und viel Geld und Silbergeſchirr, das man ihm verehrte, in Empfang genommen hatte, raffte er

ſolche Geſchenke zuſammen, zog wieder aus dem Lande und trat das Stift mit Conſens des Papſtes 1504 an ſeinen Bruder Johann ab. Darauf aber wurde er 1507 von den Domherren des noch geſegneteren Münſter zum Biſchof gewählt, die zweifelsohne bei der damals allgemein herrſchenden Simonie mit dem hildesheimiſchen Gelde reich geſpickt worden waren. In Münſter blieb Herzog Erich auf dem Biſchofsſtuhle, erlebte das Wehen der neuen Zeit von Wittenberg her und ſtarb zu Münſter 1522. Folgte:

2. Graf Friedrich von Wied, ein Bruder des 1547 abgeſetzten reformationsfreundlichen Hermann von Cöln, 1522—1532: unter ihm ſetzte ſich die Reformation feſt, er war hochverſchuldet, ſehr verhaßt, die Unruhen nahmen überhand, er dankte gegen eine Penſion von 4000 Goldgulden aus Angſt vor Knipperdolling ab und ſtarb 1549 zu Cöln. Folgte:

3. Erich, Herzog von Braunſchweig-Grubenhagen, bereits Biſchof von Paderborn und Osnabrück, ein ſehr energiſcher, ſtreng katholiſcher Herr, der ſchon Anſtalten traf, um die Bewegung in Münſter niederzuhalten, aber noch im Jahre 1532 zu Fürſtenau im Osnabrückiſchen am Trunke ſtarb, unmittelbar und plötzlich, nachdem er einen großen Humpen Weins ausgeleert. Wegen ſeiner Perſonalien verweiſe ich auf die paderbornſche Hofgeſchichte. Darauf ſchritt ſehr energiſch ein:

4. Graf Franz von Waldeck, 1532—1553, ein Reichsgraf von dem jetzt ſouverainen Geſchlechte, zugleich Biſchof von Minden und Osnabrück. Unter

ihm ward in der Johannisfeſtnacht 1535 mit Beiſtand des ganzen Reichs Münſter erobert und am 22. Januar 1536 der König der polygamiſchen Wiedertäufer, Johann von Leyden, mit glühenden Zangen exequirt: die drei eiſernen Käfige, in denen ſein und ſeiner beiden Fürſten Knipperdolling und Crechting Leichname an der Lambertuskirche, der größten und ſchönſten gothiſchen Kirche von Münſter und ganz Weſtphalen, ausgehangen wurden, bezeugen noch heut zu Tage die Greuel einer alten Zeit, wo der Fanatismus jener Secte der Proteſtirenden ſtark war — und die Bigotterie der Katholiken der Neuzeit, welche noch immer die Ausſtellung der ſinnlichen Trophäen des damals erfochtenen traurigen Triumphes für einen Ruhm hält.

Dieſer Biſchof Franz von Walbeck begünſtigte die Reformation und war ein Herr von leutſeligem Betragen und ſchöner Leibesgeſtalt. Er wurde durch den Sieg über die Stadt Münſter weit und breit gefürchtet, indem er auch gegen die Mönche mit höchſter Strenge einſchritt; ſo ließ er z. B. das ſchöne oldenburgiſche Ciſterzienſerkloſter Hude 1536 zerſtören, „weil die Mönche führten ein wüſt Leben mit loſen Weibern und thäten was ſie wollten“. Eine von Oldenburg wider Münſter beim Reichskammergericht zu Speier deshalb ausgebrachte Klage fruchtete ſo wenig, daß der dadurch nur noch mehr gereizte geiſtliche Herr zwei Jahre darauf, 1538, das Kloſter vollends zerſtören und alle ſeine Schätze, ſogar die Orgeln und Glocken, nach Münſter in den daſigen Dom bringen ließ. Im Jahre 1544 trat der Biſchof öffentlich zu Speier zu dem ſchmal-

kaldiſchen Bunde. Vor dem ſchmalkaldiſchen Kriege leiſtete er ſogar den Bundesfürſten bei der Belagerung von Wolfenbüttel heimlich Hülfe; er that es aus Haß gegen ſeinen alten Feind, den „wilden“ Herzog Heinrich von Braunſchweig, den Doppelgemahl der Eva von Trotha: es freute ihn nicht wenig, als die Schmalkalder 1545 dieſen in einem glückhaften Treffen zum Gefangenen machten. Aber der Biſchof ward nun beim Papſte und beim Kaiſer verklagt: vor dem Schickſal des Erzbiſchofs von Cöln, Hermanns von Wied, der damals abgeſetzt wurde, ſchützten ihn nur mit Mühe ſeine gewandten Sachwalter Joſt Hodefilter, ein geborner Osnabrücker, Biſchof von Lübeck, zu Rom und Franz von Dei, Weihbiſchof von Osnabrück, zu Augsburg: ſie machten immer des Biſchofs große Verdienſte um die Vertilgung der Wiedertäufer geltend. Nach dem ſchmalkaldiſchen Kriege rächte ſich der Graf von Oldenburg: es ging damals dem Stifte Münſter das ſeit 1482 beſeſſene Delmenhorſt verloren. Und der „Wilde“ rächte ſich ebenfalls nach dem ſchmalkaldiſchen Kriege: er fiel im Jahre 1552 wie ein grimmiger Löwe auf die Stifter Münſter und Osnabrück und trieb furchtbare Brandſchatzungen ein, in Münſter 100,000 Goldgulden: den Biſchof tödtete der Jammer und das Gefühl der Schande bald darauf, der Schlag rührte ihn 1553. Obgleich dieſer Herr die Sitten der Mönche hart ſtrafte, war doch ſein eignes Privatleben gar nicht das reinſte: ſein Leben mit Anna Polmans brachte ihn um die Achtung und obgleich er auf einer Synode die Reformatio morum des Kurfürſten von Cöln, Adolf von Schaumburg,

welche das Keuſchheitsgelübde in Erinnerung brachte, publiziren ließ, ſo wurde doch das wenigſte gehalten und man behauptete, durch große Geldſummen ſei vom Erzbiſchof die Erlaubniß zum Concubinat erkauft worden. Ein in flagranti bei einer Ehefrau betroffener Franziscaner, Johann von Aken, war damals Veranlaſſung, daß ein gewaltiger Streit zwiſchen dem Domcapitel und der Stadt Münſter entſtand. *)

Nach der Mühlberger Schlacht hatte zwar die katholiſche Religion öffentlich wiederhergeſtellt werden müſſen, es blieben aber, bis die baieriſchen Biſchöfe kamen, noch viele Proteſtanten im Stifte.

Aus ſeiner früher eingegangenen Gewiſſensehe mit Anna Polmans hinterließ der Biſchof ſelbſt drei natürliche Söhne, deren Siegel ein halber Stern war — ein ganzer Stern war das Wappen der Grafſchaft Waldeck — die zahlreichen bürgerlichen Familien Waldeck, die noch im Fürſtenthum Waldeck blühen, ſind Deſcendenten derſelben. **)

Dieſem durch Glück und Unglück gleich merkwürdigen Herrn, welcher einſt durch die Eroberung von Münſter der mächtigſte unter den geiſtlichen Fürſten geweſen war und zuletzt in Kummer und Elend ſterben mußte, folgten zwei weſtphäliſche Edelleute, die aber beide das Stift nicht behaupten konnten, ſondern abdanken mußten:

*) Stüve Geſchichte der Stadt Osnabrück, Band 3, S. 43 u. 47 f.

**) Curtze Geſchichte und Beſchreibung von Waldeck. Arolſen 1850. S. 609 u. 243.

5. Wilhelm Kettler, 1553—1557, zeither Geheimer Rath des Herzogs Wilhelm von Jülich, der zur lutheriſchen Religion übergetreten war, und Dompropſt zu Münſter. Er ſtammte aus dem berühmten, noch blühenden alten Geſchlechte Weſtphalens, deſſen jetzt verwüſtetes Stammhaus, die „Kettelburg", auf einem rauhen Berge bei dem fürſtenberg'ſchen Herdringen ohnfern Arensberg im Herzogthum Weſtphalen liegt, das dann Harkotten bei Warendorf und eine Reihe anderer Güter erwarb und das beſonders illuſtrirt iſt durch dieſes Biſchofs Bruder, den berühmten Gotthard Kettler, den berühmten Heermeiſter von Liefland, welcher kurz darauf, im Jahre 1561, im Tractat von Wilna, weil er Liefland gegen die Ruſſen nicht behaupten konnte, Curland an die Krone Polen abtrat, worauf er Herzog von Curland wurde, wo ſein Stamm bis zum Jahre 1737 regiert hat. Neuerlich hat die Familie Kettler wieder einen namhaften Biſchof geſtellt, den Biſchof Wilhelm Kettler in Mainz, den Bekehrer der Gräfin Hahn, denſelben, der bei der pomphaften Bonifaziusfeier 1855 die faſt ſeit einem Jahrhundert fallen gelaſſene Sprache des ächteſten odii theologici gegen die Reformation wieder hören ließ. Sein Vorfahr, der Biſchof Wilhelm von Münſter, war weniger fanatiſch, er dankte ſchon 1557 ab, weil er vom Papſt nicht die Beſtätigung erlangen konnte, denn er hatte ſich geweigert, die Prieſterweihe zu nehmen und ward von Rom aus der Ketzerei bezüchtigt. Er zog ſich nach Coesfeld zurück, wo er 1582 ſtarb. Ihm folgte:

6. Bernhard von Räsfeld, von einer zur münsterischen Ritterschaft gehörenden, in Preußen und Baiern noch blühenden Familie, zeither Kellermeister des Stifts. Auch er konnte sich nicht behaupten: wie Chyträus bezeugt, wiegelten die Concubinen die Domherren des Stifts gegen ihn auf, denn er hatte gegen sie die Bulle des gestrengen Papst Pius V. publizirt, desselben, der auch in Rom endlich die Abschaffung der öffentlichen Häuser durchgesetzt hatte. *) Als Herzog Erich von Calenberg — der Convertit — nochmals das rächen wollend, was Bischof Franz von Waldeck bei der Belagerung von Wolfenbüttel am Hause des Welfen verbrochen — im Jahre 1563 mit Mord und Brand ins Stift einfiel und wieder 30,000 Goldgulden erpreßte, fiel der Adel in offener Rebellion von ihm ab, er abdicirte am 23. October 1566 und starb in der Zurückgezogenheit 1574 in Münster. Es folgte nun:

7. Graf Johann von Hoya, ein Herr des alten, 1582 von den Welfen beerbten Grafengeschlechts. Er war seit 1553 bereits Bischof von Osnabrück, 1568 ward er auch in Paderborn gewählt, in Münster saß er von 1566 — 1574 und neben diesen drei geistlichen deutschen Stiftern besaß er auch noch eines in dem damals schon lutherischen Schweden und zu alle dem hatte er im heiligen römischen Reiche noch ein weltliches

*) Hobbeling's Beschreibuug des Stifts Münster und Johann's von der Bervordt westphälisches adeliges Stammbuch, als Fortsetzung der westphälischen Geschichte publizirt von Joh. Dietr. von Steinen, Dortmund 1742. S. 475 unter „Räsfeld".

Amt, er war kaiſerlicher Rath und Reichskammerrichter. Er war alſo vieles und ganz vorzüglich war er Theolog und Juriſt in einer Perſon: als Theolog erzeigte er ſich, als es zur Entſcheidung kam, da die von Rom aus ins Werk geſetzte Gegenreformation immer ſchärfer drängte, als eifriger Katholik, und ſeinem Capitel gegenüber zeigte er ſich in der Eigenſchaft als Juriſt, als eifrigſter Vertheidiger ſeiner landesherrlichen Befugniſſe nach den Theorien der Juriſten der damaligen Zeit, denen die Pandekten und Novellen dazu dienen mußten, maßloſe Regentenmachtvollkommenheit für die kleinſten Regenten zu beduziren. Graf Johann von Hoya ſtammte aber auch aus königlichem, wenn auch aus rebelliſchem Blute: ſeine Mutter war die Schweſter des großen, von „Gott und Schwedens Bauernſchaft“ gegen die Sture auf den Thron von Schweden erhobenen Guſtav Waſa. Er war zu Wiburg am finniſchen Meerbuſen im Jahre 1529, das den Proteſtanten mit dem ſpeier'ſchen Proteſt den Namen gab, geboren; er verlor ſeinen Vater, der im ſchwediſchen Heere diente, ſchon als er ein Jahr alt war, im Kriege für Schweden. Seine Mutter ließ ihn erſt in Reval, dann in Frankreich ſtudiren, zuletzt ging er nach Rom. Von da zurückgekehrt, ſtieg er durch ſeine Gelehrſamkeit zum Reichskammerrichter, denn dieſer Sprößling ſchwediſchen Blutes ſprach und ſchrieb ſieben Sprachen: ſchwediſch, deutſch, lateiniſch, griechiſch, franzöſiſch, italieniſch und ſpaniſch. Er wird als ein durchaus lobwürdiger Herr, namentlich von ſeinen Glaubensgenoſſen berühmt, aber ſelbſt Profeſſor v. Beſſen ſagt: „er war kein guter Haus-

halter" — seine stattliche Hofhaltung kostete gewaltiges Geld. Er begab sich deshalb zu seinem alten Oheim Gustav Wasa nach Schweden, erhielt zwar, da er sein dasiges Bisthum niederlegte, eine ansehnliche Summe Geldes, scheiterte aber in der Einhebung der Erbschaft seiner Mutter: die Schweden verachteten ihn als einen Papisten. In Münster ist 1569 das Hofgericht von ihm gestiftet worden: er setzte einen Hofrichter zu Rheine mit zwei Beisitzern ein. 1570 bestätigte Kaiser Maximilian II. d. d. Speier, den 9. October, den großen Privilegienbrief, den Bischof Johann unterm 6. April mit seinem Domcapitel, Ritterschaft und Städten seines Stifts vereinbart hatte und darin unter anderm sämmtliche Lehne, im Stift gelegen, für Weiberlehne erklärt wurden. *) In demselben Jahre 1570, wo er der Reichsversammlung zu Speier beiwohnte, vertraute ihm Kaiser Maximilian II. seine Tochter Anna an, um sie ihrem Bräutigam, dem König Philipp II. von Spanien, bis in die Niederlande zuzuführen. Bischof Johann von Hoya wußte sich durch ganz Deutschland, und zwar bei Katholiken und bei Protestanten, gegen die er sich weniger fanatisch, als andere gleichzeitige Herren bezeigte — in Reputation zu setzen: Kaiser Maximilian II., der beste vom Hause Oestreich, zog ihn bei den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe; der Cassseler Landgraf Wilhelm der Weise nannte ihn den besten und vortrefflichsten katholischen Geistlichen; Herzog Julius von Wolfenbüttel, der

*) Hobbeling a. a. O. S. 141 ff.

Stifter der Universität Helmstädt, lud ihn zu sich zur Taufe. 1571 that er aber einen entschiedenen Schritt für die römische Kirche: er machte die Decrete des Tridentinischen Concils bekannt. 1574 starb er, schon lange schwindsüchtig und mit heftigen epileptischen Zufällen behaftet, auf dem bischöflichen Schloß zu Ahausen an der Aa im Münsterland, von der fallenden Sucht hinweggerafft, noch nicht 45 Jahre alt.

8. Folgte nun ein Reichsfürst, wenn auch ein ungemein junger, dessen Jugend den Domherren gerade recht war: Johann Wilhelm, Herzog von Jülich. Er war schon seit 1572 Coadjutor, Sohn des Herzogs Wilhelm, der lutherisch, wie erwähnt, dann aber wieder papistisch und zuletzt 1566 verwirrt ward, und einer Tochter des Kaisers Ferdinand I. Er saß von 1574 bis 1586. Er war erst 12 Jahre alt, heirathete 1585 eine badensche Prinzessin Jacobäa, die er später wegen Verdacht des Ehebruchs stranguliren ließ; er mußte resigniren, ward zuletzt, wie sein Vater, verwirrt, und beschloß den jülich'schen Fürstenstamm 1609. Folgten nun die ersten zwei Prinzen vom Hause Baiern, die oben in der cölnischen Hofgeschichte mit ihren Personalien vorgekommen sind:

9. Ernst, Herzog zu Baiern, der Oheim des großen Kurfürsten Max, 1585—1612, der „Pater patriae", der Bevölkerer in Cöln, derselbe, der an des Truchseß Stelle seit 1583 Kurfürst von Cöln geworden war und dazu noch Bischof von Hildesheim, Lüttich und Freisingen und Abt von Berchtesgaden. Er führte die Gegenreformation durch,

berief 1587 die erſten Jeſuiten, erbaute das Jeſuitencollegium zu Münſter und machte alles wieder katholiſch. Den lutheriſchen Predigern wurde der Unterhalt entzogen. So erhielten ſich nur einzelne lutheriſche und reformirte Adelsfamilien und nur in wenigen Kirchſpielen gemiſchte Gemeinden, z. B. in den jetzt oldenburgiſchen Dörfern Damme und Neuenkirchen und in dem jetzt fürſtlich ſalmiſchen Städtchen Wördt. Dieſer bairiſche Reſtaurator vermochte aber nicht, die großen Drangſale, die über das Stift unter ihm kamen, zu beſeitigen: die während des ſpaniſch-niederländiſchen Kriegs eintretenden gleichzeitigen abwechſelnden Raub- und Plünderungseinfälle der Spanier, die doch Beſchützer des katholiſchen Glaubens und ſeiner Bekenner ſein wollten, und der Holländer. Es folgte dieſem erſten Baier der zweite:

10. Ferdinand, Herzog von Baiern, ſein Neffe, 1612—1650, der wieder zu Münſter noch Paderborn und Hildesheim, Cöln und Lüttich beſaß. Er ſaß den ganzen 30jährigen Krieg durch und ich verweiſe wegen ſeiner Perſonalien ebenfalls auf die cölniſche Hofgeſchichte. Die Drangſale Münſters von Freund und Feind vermehrten ſich nun erſt recht, beſonders ſeit dem Erſcheinen des „tollen“ Chriſtian von Braunſchweig, 1622, der den 12 ſilbernen Apoſteln, die er in der Lambertuskirche fand, vorwarf, daß ſie nicht müſſig daſtehen, in alle Welt gehen und den Heiden predigen ſollten und der ſie darauf einmünzen ließ zu Thalern mit der bekannten Legende: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind“. Seit dem Jahre 1633, wo Heſſen-Caſſel

ſich in den Beſitz des benachbarten Stifts Paderborn geſetzt hatte, trachtete es auch nach dem Beſitz von Münſter, ebenſo das Haus Braunſchweig, das damals auch Hildesheim und Osnabrück begehrte. 1642 ward Münſter zum Congreßort für die Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Oeſtreich beſtimmt: „die ſchlimme Excellenz“ Graf d'Avaux ließ lange auf ſich warten, trat dann 1644 in höchſter Pracht auf, unter anderm ſah Münſter damals ganze Hundert mit Sechſen beſpannte Karoſſen. Erſt 1645 wurden die Unterhandlungen begonnen, erſt am 27. September 1648 kam die kaiſerliche Ratification des Friedensinſtruments in Münſter an. Dieſes Friedensinſtrument beließ das Stift Münſter wie Paderborn den Katholiken und es wurde von jetzt an ein Hauptſort des Katholicismus in Deutſchland. Zwei Jahre nach dem Frieden ſtarb Ferdinand. Es folgte nun:

11. Chriſtoph Bernhard von Galen, 1650 bis 1678, der notabelſte Biſchof des Stiftes Münſter, das den ſtreitbaren heiligen Paulus als Stiftspatron verehrt. Dieſer Galen war einer der merkwürdigſten geiſtlichen Herren ſeiner Zeit, einer der letzten großen ſtreitbaren geiſtlichen Herren, Zeitgenoſſe Ludwig's XIV.

Bernhard von Galen ſtammte aus einem alten Münſter-Geſchlechte, das von Alters her Schloß und Flecken Aſſen beſaß und ſich in Liefland Ruhm erworben hatte; ein Heinrich von Galen ward 1551 Großmeiſter. Bernhard's Vater Dietrich war Landmarſchall der Herzogthümer Curland und Semgallen.

In Westphalen bekleideten die Galen das Erbkämmereramt im Stifte Münster und gehörten zur westphälisch-rheinischen Ritterbank. Bernhard stammte aus dem Hause Bisping, einem Hause, das schon vor dem 30jährigen Kriege einen gewaltthätigen Herrn gestellt hatte: ein Dietrich von Galen, der mit dem Erbmarschall des Stifts, Gerhard Morrien, zu Nordkirchen eine Jagdirrung hatte und dem von demselben Hunde und Garn abgepfändet worden waren, erstach denselben auf dem Domhofe zu Münster, als er aus dem Landrathe kam, nach einem vorhergehenden kurzen Wortwechsel im Jahre 1608. Er entkam zwar aus der Stadt, wurde aber ertappt und lange in Bevergeren gefangen gesetzt, bis ihn Urthel und Recht lossprach. Bernhard von Galen war geboren 1606 und ward im rüstigsten Mannesalter und in einer Zeit Bischof, wo der Boden für Ausführung großer politischer Pläne durch die langen Kriegsdrangsale in Deutschland günstig genug aufgelockert war. Bernhard trat dem Rheinbunde des Mainzer Kurfürsten Schönborn bei und unterwarf sich darauf mit französischer Hülfe im Jahre 1661 die Stadt Münster mit Gewalt: er unterdrückte die städtischen Freiheiten der widerhaarigen Bürger, die gemeint hatten, sie wollten lieber des Türken, ja lieber des Teufels sein, als ihres Bischofs: er hielt diese Widerhaarigen fortan durch „die Brill", eine starke Citadelle, die er baute, in Zaum. Er griff nun im Jahre 1665 im Bunde mit Carl II. Stuart von England in dessen Rachekrieg gegen Holland diese zu jener Zeit so mächtige Republik an. Damals

machte der berühmte Sir William Temple, der die Tripleallianz gegen die Republik ſchloß, des kriegeriſchen Biſchofs Bekanntſchaft und ward von ihm über die Nagelprobe belehrt. Er traf dieſen ſtreitbaren Kirchenfürſten, der in einer Kutſche von ſechs ſchnaubenden Roſſen fuhr und von hundert Heyducken begleitet wurde, die ihn in geſtrecktem Galopp folgten. „Dieſer Biſchof," erzählt Sir William, „der in einer uneinnehmbaren Feſtung wohnt und wie ein Herr des Mittelalters lebt, that mir die Ehre an, mich auf eine wahrhaft biſchöfliche Weiſe trinken zu lehren. Hierzu mußte eine ſilberne Glocke dienen von ziemlichem Umfang: man nahm den Klöppel weg, wenn ſie mit Wein gefüllt werden ſollte. Man füllte die Glocke gehäuft voll und ſtürzte ſie dann um, um zu beweiſen, daß das Werk wohl vollbracht ſei."

Biſchof Bernhard hielt eine Armee, wie ſie damals außer dem Kaiſer kein deutſcher Fürſt weiter hielt, ſie beſtand aus 60,000 Mann, 42,000 zu Fuß und 18,000 Reitern: als er 1665 in Holland ſtand, muſterte er 16 Regimenter Fußvolk, jedes zu 12 Compagnien und mehr, und 12 Regimenter Cavallerie, jedes zu mindeſtens 8 Schwadronen; dazu gehörte ein außerordentlich zahlreicher Artilleriepark von 200 Kanonen und Mörſern. Dieſe Artillerie war die Lieblingswaffe des ſtreitbaren Biſchofs. Im Bunde mit Ludwig XIV. von Frankreich, in deſſen Rachekrieg 1672 gegen die Generalſtaaten, ſetzte er ganz Holland in Schrecken und blieb Alliirter Ludwig's, auch als das deutſche Reich den Krieg gegen Frankreich erklärte. 65 me-

tallene Kanonen, von den Holländern erbeutet, wurden zu einer Bronze-Baluſtrade an ſeinem Grabmal im Dom zu Münſter verwendet, das noch heut zu Tage die Macht und Herrlichkeit dieſes großen Biſchofs bezeugt. Den Ausgang des Kriegs erlebte er nicht: er ſtarb auf dem Schloſſe zu Ahauſen, ein Jahr vor dem Nimweger Frieden, 1678, 72 Jahre alt.

Seinem Geſchlechte verſchaffte dieſer gewaltige Biſchof Bernhard die Reichsfreiherrnwürde im Jahre 1665. Von ſeinem jüngeren Bruder ſtammt die Deſcendenz, die noch blüht und die ſich mit ſeinem Neffen, dem k. k. Kämmerer und Reichshofrath Franz Wilhelm, der ſchon 1702 von Kaiſer Leopold I. gegraft wurde, in Oeſtreich anſäſſig machte. Dieſe öſtreichiſche Linie erloſch, die weſtphäliſche blüht noch; der Vater des gegenwärtigen Familienchefs ward 1804, als Preußen die Huldigung in Münſter einnahm, von Neuem gegraft.

Unter dieſem kriegeriſchen Biſchof erwarb die Familie Galen in der Perſon ſeines Neffen, des Reichshofraths Franz Wilhelm, die jetzt oldenburgiſche Herrlichkeit Dinklage und ſie blüht noch heut zu Tage im preußiſchen Weſtphalen auf Aſſen im Münſterland, auf Dinklage und einigen andeern Gütern; der Chef des Hauſes iſt Erbkämmerer im Fürſtenthum Münſter, ſein Bruder Geſandter Preußens in Madrid.

12. Dieſem kriegeriſchen Biſchof folgte ein gelehrter, der Verfaſſer der „paderborniſchen Monumente", Ferdinand, Baron von Fürſtenberg, von der weſtphäliſchen Familie dieſes Namens, welche 1585 bereits

Paderborn einen Biſchof gegeben hatte, der die Gegenreformation dort durchſetzte, und die auch den letzten Biſchof von Paderborn gab, der ſeiner Familie drei Millionen Thaler hinterließ, dergeſtalt, daß jetzt die Familie Fürſtenberg die reichſte Landadelsfamilie Preußens iſt. Der gelehrte Biſchof Fürſtenberg ſaß in Münſter von 1679—1683 und war ſeit 1661 bereits Biſchof von Paderborn. Sofort bei Antritt ſeiner Regierung gelang es ihm, ſich die Neutralität durch Tractate mit Frankreich und Schweden zu verſchaffen.

„Montag, den 13. November 1679," berichten die Frankfurter Relationen, „hielten Ihro Hochwürden und Fürſtl. Gnaden der neue Herr Biſchof zu Münſter ꝛc. daſelbſt ſeinen ſolennen Einzug, der ſehr herrlich und faſt königlich geweſen. Se. Fürſtl. Gnaden ſaßen auf einem ſchönen Pferd und wurden von 300 adeligen Cavalieren aus den Stiftern Paderborn und Münſter einbegleitet — alle wie die Offiziere in chamarirten Kleidern. Dieſen folgten 30 Caroſſen, alle mit ſechs Pferden beſpannt, viele Maulthiere und Handpferde, alle aufs herrlichſte ausſtaffiret — und die Leibgarden, 1000 Reiter und 1000 Fußknechte, alle in neue Liberey gekleidet. Als Se. Fürſtl. Gnaden bei die Domkirche kamen, ſtiegen ſie vom Pferde, thäten ihren geiſtlichen Habit an und wurden von den Herren Geiſtlichen unter dem Geläut der Glocken, Losbrennung der Stücke und Muſqueten, in die Kirche einbegleitet, da dann die Einweihung und andere Ceremonien unter dem Zuſchauen

vieler tauſend Menſchen verrichtet worden. Nach vollbrachten Sacris begaben Sie ſich in die fürſtliche Reſidenz, allwo männiglich aufs herrlichſte tractirt und geſpeiſet worden ꝛc. Iſt in einigen Schüſſeln für 40 bis 50 Thaler Confecturen geweſen. Die Herren Holländer hatten Ihro Fürſtl. Gnaden zwei Milchkälber, deren jedes über 300 Pfund gewogen und vier Perſonen an einem Braten auftragen müſſen, verehret. Nach beſchehenem Einzug haben die Landſtände Ihro Fürſtliche Gnaden mit 30,000 Thalern und die Stadt Münſter mit andern koſtbaren Präſenten regalirt. Den dritten Tag zu Abend iſt auf dem Graben und der Citadelle ein koſtbares Feuerwerk gehalten worden, wovon das Papier, ſo darzu kommen, allein bei 700 Thaler gekoſtet."

Wegen der Perſonalien dieſes gelehrten Herrn verweiſe ich unten auf die paderborn'ſche Hofgeſchichte.

Fürſtenberg folgte wieder ein dritter Prinz vom Hauſe Baiern, wegen deſſen ich wieder oben auf die cölniſche Hofgeſchichte verweiſe:

13. Max Heinrich, Herzog von Baiern, ein Neffe Biſchof Ferdinand's und des großen Kurfürſten, 1683 — 1688, bereits Kurfürſt von Cöln und Biſchof zu Hildesheim und Lüttich.

Darauf kamen wieder zwei Herren des weſtphäliſchen Adels, die ihre Familien anſehnlich gefördert haben:

14. Chriſtian Friedrich, Freiherr von Plettenberg, 1688—1706, zeither Dombechant, Geheimer Rath und Kammerpräſident. Es war das ein Herr von der alten weſtphäliſchen Familie, deren gleichnamiges

Stammhaus, das Städtchen Plettenberg in der Grafſchaft Mark, ſchon im dreizehnten Jahrhundert in einer Fehde mit dem Grafen von der Mark verloren gegangen war, im ſechszehnten Jahrhundert dann durch den Heermeiſter des deutſchen Ordens in Liefland, Walther von Plettenberg, der 1527 vom Kaiſer Carl V. zum Reichsfürſten erhoben wurde, illuſtrirt ward und durch dieſen münſteriſchen Biſchof anſehnlich proſperirte. Er erwarb das früher der Familie Morrien zuſtändige Nordkirchen, worauf das Erbmarſchallamt im Stifte haftete und erbaute das ſtattliche Schloß Nordkirchen im Amte Wenne an der Lippe, einige Stunden ſüdlich von Münſter, noch heut zu Tage eines der ſtattlichſten Schlöſſer des Münſterlandes, welches wie das Schönborn'ſche Pommersfelden bei Bamberg in Franken, eine ſchöne Gemäldegallerie erhielt und wo man noch heut zu Tage den Stab und die Sporen des gewaltigen Heermeiſters zeigt. Dieſes Schloß und die Herrſchaft Nordkirchen vererbte der Biſchof auf ſeinen Nepoten, ſeinen Brudersſohn Ferdinand von Plettenberg, den oben in der cölniſchen Hofgeſchichte vorgekommenen und durch ſeine Händel mit dem Kurfürſten von Cöln, Clemens Auguſt vom Hauſe Baiern, welcher damals Nordkirchen militairiſch beſetzen ließ, bekannten erſten Grafen des Geſchlechts (1724). Dieſer erkaufte noch die unmittelbare Reichsgrafſchaft Witten bei Aachen und erlangte dadurch Sitz und Stimme im weſtphäliſchen Grafencollegium. Zuletzt ſchenkte ihm Kaiſer Carl VI., wie oben erwähnt, zum Schadenerſatz für die Verwüſtung in ſeinem Schloſſe

Nordkirchen, noch die Herrschaft Cosel in Schlesien. Aber die Descendenz dieses von geistlicher und weltlicher Hand reich geförderten Plettenberg erlosch mit seinem Urenkel 1813 und die Erbtochter brachte Nordkirchen an den gegenwärtigen Besitzer, einen Ungar, den Grafen Esterhazy-Nordkirchen. Dagegen blüht noch die Descendenz des zweiten Nepoten des Bischofs, des jüngeren Bruders dieses ersten Grafen, der mit ihm die Reichsgrafenwürde erhielt, des Erwerbers von Schloß Hovestadt bei Soest in Westphalen, des Grafen Bernhard Wilhelm von Plettenberg, gegenwärtig repräsentirt in dessen Urenkel, dem Grafen Joseph von Plettenberg-Lenhausen, seßhaft auf Schloß Hovestadt. Und neben diesen katholischen Plettenbergen blühen auch noch drei evangelische Linien Plettenberg im freiherrlichen Stande, die Freiherren von Bodelschwingh-Plettenberg, der mit der Erbtochter des Hauses Bodelschwingh 1788 diesen Namen dem seinigen zugesetzt hat und auf Bodelschwingh in Westphalen sitzt, die Freiherren von Plettenberg-Heeren auf Heeren und die Freiherren von Plettenberg-Stockum.

Auf Bischof Plettenberg, den mächtigen Förderer seiner Familie, folgte:

15. Franz Arnold Wolff-Metternich, Freiherr zur Gracht, 1706—1719. Dieser Herr war der Nepote, Neffe und Erbe des Bischofs Hermann Werner Wolff-Metternich zur Gracht in Paderborn, dessen Coadjutor und seit 1704 Nachfolger; früher war er kurcölnischer Geh. Rath und Oberstallmeister

bei Kurfürſt Max Heinrich von Baiern, dem Neffen des großen Kurfürſten, dem Vorgänger ſeines Vorgängers Plettenberg im Stifte Münſter. Schon ſein Vater Johann Adolf, der erſte Freiherr des Geſchlechts Wolff-Metternich zur Gracht, hatte in baieriſchen Dienſten geſtanden, als Gouverneur des Kurprinzen des großen Kurfürſten Maximilian; er war im Jahre 1637 zum Reichsfreiherrn erhoben worden, am 17. Juni 1652 hatte er die Braut ſeines Kurprinzen, die aus Turin kommende Prinzeſſin Adelheid von Savoyen, eine Enkelin Heinrich's IV. von Frankreich, zu Kuffſtein in Tyrol empfangen, *) damals war er Oberhofmarſchall und Geheimer Rath, er ſtarb als Obriſtkämmerer. Urſprünglich gehörte die Familie dem Lande Heſſen an, ſie hieß Wolff von Gudenberg; das Geſchlecht dieſes Namens blüht, ſo viel ich weiß, in Heſſen noch. Bereits vor der Reformation kam ſie an den Rhein und erwarb Güter durch Heirath, ſpäter proſperirte ſie in kurmainziſchen und kurcölniſchen Dienſten und die Fülle des Glücks verſchafften ihr die beiden großen weſtphäliſchen Stifter, dergeſtalt, daß ſie jetzt ein Viertelhundert Güter am Rhein, in Weſtphalen, in Braunſchweig, in Naſſau und in Baden beſitzt. Zuerſt ließ ſich ein Wolff von Gudenberg 1429 zu Andernach am Rheine nieder, ſein Sohn Godbert heirathete eine geborne Beelgen von Metternich, Erbtochter von Metternich, und veränderte den Familiennamen in „Wolff, genannt Metternich"; ſein Sohn Peter war ſchon

*) Siehe bairiſche Hofgeſchichte, Band I., S. 176.

kurcölnischer Amtmann unter Hermann von Wied, der den ersten Reformversuch machte, er erheirathete wieder das Gut Friesheim; dessen Enkel, Amtmann zu Bliesheim Hieronymus Wolff, genannt Metternich, der unter dem ersten Kurfürsten von Cöln aus dem Hause Baiern, Ernst, dem pater patriae, dem „Bevölkerer", starb, 1592, erheirathete 1538 mit der Erbtochter des Geschlechts von Buschfeld das Stammschloß Gracht, wo die Familie noch jetzt wohnt, und änderte zum zweiten Male den Familiennamen in „Wolff-Metternich zur Gracht" um; er war der Großvater des obenerwähnten bairischen Oberhofmarschalls und Obristkämmerers, der die savoyische Prinzessin Adelheid in Kuffstein empfing und der der Bruder des Bischofs Hermann Werner von Paderborn war, wie der Vater von dessen Erben und Nachfolger, dem Münster-Bischof Franz Arnold, der schon zwei Jahre, nachdem er in Paderborn gewählt worden war, auch in Münster gewählt wurde.

Dieser Wolff-Metternich war ein ungemein schlauer Mann und kam in Münster nur durch ein besonderes Strategem an. Er stach einen Candidaten des kaiserlichen Hofes aus. Unter dem Anschein, Kaiser Joseph's I. Wunsch zu befördern, den Prinzen Carl von Lothringen, der schon Bischof von Osnabrück war, wählen zu lassen, arbeitete er insgeheim für sich selbst. Er gewann sowohl den Papst, als mehrere Reichsfürsten und ganz besonders gewann er die „Hochmögenden", die Generalstaaten von Holland, die damals im spanischen Erbfolgekriege als Alliirte kaiserlicher

Majeſtät beſonders hochmögend waren; die Stimme Hollands wog ſchwer, der berühmte Landſyndicus Heinſius führte das Regiment, der Mann, der zu dieſer Zeit nebſt Marlborough und Eugen von Savoyen einen faſt unwiderſtehlichen Einfluß auf das Wiener Cabinet ausübte, die beiden ketzeriſchen Seemächte waren die Geldbeſchaffer kaiſerlicher Majeſtät. Das Münſter-Capitel berief ſeinen Wolff-Metternich. *)

Der Nepote dieſes Biſchofs, der Sohn ſeines älteren Bruders Johann Adolf, welcher 1722 als kurcölniſcher Geheimer Rath, Obriſtkämmerer und Oberſtmarſchall unter Joſeph Clemens, dem nach Frankreich Vertriebenen, der in Valenciennes die Chriſten von der Kanzel in den April ſchickte, ſtarb, Franz Joſeph ward 1731 — ſieben Jahre nach der Promovirung des Plettenberg'ſchen Nepoten, der erſte Reichsgraf ſeines Hauſes und ſein Urenkel iſt der jetzige Graf Wolff Metternich zur Gracht. Von dem jüngeren Bruder dieſes Münſter-Biſchofs ſtammt die freiherrliche Linie Wolff-Metternich zu Wehrden und Amelungen.

16. Seit dem Jahre 1719 ſuccedirte darauf in den beiden großen weſtphäliſchen Stiftern Münſter und Paderborn, beſonders durch die Bemühungen des bairiſchen Geſandten, Freiherrn, nachherigen Grafen von Plettenberg zu Nordkirchen, welcher nachher ſo hart mit ſeinem Herrn zerfiel, Clemens Auguſt, der vierte und letzte Prinz aus dem Hauſe Baiern, der

*) Relation de ce qui s'est passé à Munster au sujet de l'election de l'Eveque, Mayence 1707.

oben in der cölnischen Hofgeschichte aufgeführte galante Bruder des galanten bairischen Kurfürsten Carl Albrecht, welcher nachher als Carl VII. den deutschen Kaiserthron bestieg, einer der in der Gefangenschaft von Steiermark erzogenen Prinzen. Vier Jahre darauf ward dieser bairische Clemens August nach dem Tode seines Oheims Joseph Clemens auch Kurfürst-Erzbischof von Cöln und seitdem blieben Münster und Cöln fast hundert Jahre hindurch bis zur Säculariſation in Einer Person verbunden.

Clemens August folgte seinem Oheim Joseph Clemens auch als Bischof von Hildesheim und 1728 ward er auch noch zum Bischof von Osnabrück gewählt. Seit dem Jahre 1723 war er auch noch dazu Hoch- und Deutschmeister. Wegen seiner Personalien beziehe ich mich auf die cölner Hofgeschichte. Im Stifte Münster erbaute er im Jahre 1787 das Jagd- und Lustschloß Clemenswerth bei Meppen, welches jetzt die Residenz der Herzoge von Aremberg ist. Er baute dieses Lustschloß in Gestalt eines Octogons mit sechs Pavillons, welche er nach seinen innehabenden Stiftern: Cöln, Münster, Paderborn, Hildesheim, Osnabrück und Mergentheim benannte. In Münster selbst stiftete er das Kloster der barmherzigen Brüder, von welchem Justus Gruner noch im Jahre 1800 bezeugt: „es sei das interessanteste in Münster und allein im Stande, der widrigen Ueberzeugung über mönchische Institute eine frohere Richtung zu geben."

Noch iſt als ein Curioſum beizubringen, daß ſich unter dieſer Regierung ein merkwürdiger Münſterländer, Theodor von Neuhof, der Sohn eines Gardehauptmanns zu Münſter, zum König von Corſika machte. Er ſtarb hochverſchuldet, wie die Aufſchrift auf ſeinem Grabmonument beſagt: „Hier ruht Theodor von Neuhof. Er hinterließ ein Königreich — ſeinen Gläubigern.“

Biſchof Clemens Auguſt ſtarb 1761, im vorvorletzten Jahre des ſiebenjährigen Kriegs, und es folgte:

17. 1762 der ſchon 1761 auch zum Kurfürſten in Cöln erwählte Max Friedrich, Graf von Königseck, der bis 1784 regierte.

Dieſer ſehr unbedeutende Herr hatte einen bedeutenden Mann zum Statthalter in Münſter, einen von der Familie Fürſtenberg zu Herdringen, den Domherrn Franz von Fürſtenberg, den älteſten ſehr ungleichen Bruder des letzten Fürſtbiſchofs von Paderborn und Hildesheim, der ſeiner Familie die drei Millionen hinterließ. Franz von Fürſtenberg, geboren 1729, war ein aufgeklärter, freiſinniger Mann und berühmter Gelehrter, ein Freund Möſer's, Dalberg's, des Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, Göthe's, Jacoby's, Stolberg's, Hamann's, Forſter's, Heinſe's, Hemſterhuys', des geſammten Kreiſes der Fürſtin Gallitzin, gebornen Gräfin Schmettau. Fürſtenberg ſtiftete die Univerſität zu Münſter, deren Curator er ward, und that für einen Münſterabelsmann ungemein viel, um Bildung und Aufklärung zu befördern. Als Königseck ſtarb,

sollte er Bischof von Münster werden, der preußische Hof unterstützte seine Wahl: der östreichische Prinz aber, der sein Mitcandidat war, erlangte die Mehrheit der Stimmen. Fürstenberg erlebte noch die Mediatisirung Münsters und starb, 82jährig, erst im Jahre 1811, 14 Jahre vor seinem jüngeren Bruder, dem reichen, geizigen Bischof von Paderborn und Hildesheim.

Königseck ließ zu Münster die Festungswerke schleifen und baute 1768 an die Stelle der Bernhard von Galen'schen Brill von den Steinen der abgebrochenen Stadtmauer das hohe, schöne Schloß, das noch in Münster steht. Ihre Residenz hatten die Bischöfe früher im Profeßhause der Franziscaner gehabt.

Der münsterische Hof- und Civilstaat war zur Zeit des siebenjährigen Krieges sehr stattlich bestellt. Der Oberhofchargen waren vier:

1. Die Stelle eines Obristmarschalls bekleidete Ferdinand Friedrich, Graf Meervelbt, aus einer Familie, die diesen Posten schon seit den Zeiten des 30jährigen Kriegs immer von Vater auf Sohn vererbt hatte; schon Dietrich Hermann, gestorben 1658, ein auf Reichstagen als Gesandter weit herumgekommener Herr, bekleidete ihn und wieder sein Enkel Dietrich Burchard, Drost zu Wolbeck, der zuerst Reichsgraf 1726 ward — zwei Jahre nach Plettenberg-Nordkirchen — und der mit seiner Frau, einer Westerholt, die Herrlichkeit Lambeck erheirathete, die nebst sechs andern Gütern noch das Hauptgut der Familie ist; ein jüngerer Bruder dieses ersten Grafen Meervelbt war seit 1721 Großmeister des Johanniterordens

in Deutſchland und Fürſt zu Heitersheim, und der Sohn dieſes erſten Grafen war der kurz nach dem ſiebenjährigen Kriege 1765 geſtorbene Graf Ferdinand Friedrich, deſſen Urenkel der jetzige Familienchef iſt, der 1840 von König Friedrich Wilhelm IV. mit dem Plettenberg-Nordkirchen'ſchen Erbmarſchallamte beſchenkt worden iſt.

2. Die zweite Oberhofcharge eines Jägermeiſters bekleidete ein Droſte.

3. Die dritte Oberhofcharge eines Obriſtküchenmeiſters hatte ein Baron Droſte von Viſchering, und

4. Hauptmann der Leibgarde zu Pferd war: Philipp Ernſt, Graf Lippe-Schaumburg, aus dem jetzt fürſtlichen Hauſe Lippe.

Der Erbämter des Stifts waren drei:

1. Erbmarſchälle waren die Grafen Plettenberg und früher die von Morrien, beide zu Nordkirchen.

2. Erbdroſte oder Truchſeſſe: die Freiherren Droſte zu Viſchering und

3. Erbkämmerer: die Freiherren von Galen.

Auch der Civilſtaat zählte eine ſtattliche Anzahl von Behörden.

Der geiſtlichen Behörden waren zwei:

das Vicariat und

das Offizialat.

Der weltlichen Behörden waren fünf:

1. Der Geheime Rath: ein Präſident mit nicht weniger als 26 Geheimen Räthen.

2. Die Regierung.
3. Die Hofkammer.
4. Das Hofgericht.
5. Der Kriegsrath.

18. Königseck's Nachfolger, der letzte Bischof von Münster, der wieder zugleich Kurfürst von Cöln war, war Max Franz aus dem Hause Oestreich, der dicke Bruder Kaiser Joseph's II.: er regierte von 1784 bis 1801, wo er zu Hetzendorf bei Wien an der Eßlust verblich.

„Das Beispiel dieses Fürstbischofs," sagt Justus Gruner in seiner „westphälischen Wallfahrt", „zeigt deutlich, wie unendlich leichter ein geistlicher, als ein weltlicher Fürst sich Ruhm und Anhänglichkeit zu erwerben vermag, wenn er nur nicht geradezu mit neuen ungewohnten Lasten drückt. Dies ist der Fall bei dem regierenden Kurfürsten Maximilian, der sehr geachtet und geliebt ist, ohne daß seine Landesregierung ihn vorzüglich ausgezeichnet hätte. Es läßt sich nicht sagen, daß er Viel, oder kaum, daß er Etwas Besonderes für das Land gethan habe. Das, was ihn gleich bei Antritt seiner Regierung bei den Unterthanen beliebt machte, war die Abstellung des Militairzwanges, nach welchem die Bauernsöhne drei Jahre lang dienen mußten, welches aber nur von einer gewissen Anzahl durchs Loos entschieden wurde, so wie die Abstellung des Exercirens unter den Landleuten, welche vorher in gewissen Districten, in gewisse Compagnien oder Regimenter vertheilt, mit einer Art Uniform, weißen Kitteln und farbigen Aufschlägen bekleidet, zu bestimmten Zeiten

zusammenkommen mußten, um sich in den Waffen zu üben, was freilich oft übertrieben und ihnen lästig gemacht ward. Diese Abstellungen, die bei seinem Regierungsantritte zufällig aufhörende Kopfsteuer, welche zu Bestreitung des kostspieligen, gerade damals bezahlten Schloßbaues ausgeschrieben war und seine von einem kaiserlichen Prinzen vielleicht nicht erwartete Popularität und Oeconomie, und der gegen seinen Mitbewerber, den vom preußischen Hof bei der Wahl unterstützt gewesenen verdienstvollen Freiherrn von Fürstenberg errungene Sieg machten ihn gleich anfangs allgemein beliebt und verehrt: man hoffte große Dinge von ihm, die er bei seiner Sparsamkeit und den durch sie aufgehäuften Schätzen zum Wohl des Landes unternehmen würde; allein der Kurfürst starb, ohne jene großen Dinge gethan zu haben — und sein Neffe *) ist bekanntlich der Erbe seines großen Vermögens geworden. Seit mehreren Jahren und seiner längeren Abwesenheit sollen die Regierungsgeschäfte sehr gestockt haben, und manches Gesuch, was bei ihm angebracht wurde und angebracht werden mußte, Jahrelang unbeantwortet geblieben sein."

Gruner hat uns ein ausführlicheres Culturbild vom Stifte Münster unmittelbar vor der Säcularisation hinterlassen:

„Die gewöhnlichen Einkünfte des Fürstbischofs," schreibt er weiter, „werden sehr verschieden taxirt. Mir sagte man, sie belaufen sich auf 90,000 Thaler. Büsching, Normann und kürzlich noch von Hoff gaben sie ungleich größer an, welches sie auch wahr-

*) Erzherzog Carl.

ſcheinlich ſind. Sie werden aus ſeinen Domainen und aus der Adminiſtration ſeiner Hofkammer gezogen und dazu kommen noch die „Gardegelder", deren reinen Ueberſchuß man auf 10,000 Thaler angiebt. Zur Garde nämlich, einem trefflichen militairiſchen Inſtitute zur Bildung künftiger Offiziere, hatte das Land eine gewiſſe Summe beſtimmt. Der Fürſt hob dieſes Inſtitut, mit Beibehaltung der Garde-Offiziere, im Jahre 1789 auf und bezog ſeitdem den Ueberſchuß des jährlich noch fürs Ganze gezahlten Geldes in ſeine Chatoulle. Man hoffte von Zeit zu Zeit, er würde den Betrag der Einkünfte, ſo wie das große, weitläuftige und koſtbare Gardegebäude, das leer ſteht, zu einem andern, für einen kleinen Staat, wie Münſter, nützlicheren Zweck beſtimmen; allein es geſchah niemals. Eben ſo ſtanden vormals auch zwei Regimenter münſteriſcher Truppen in holländiſchem Solde, den der Fürſt, da die Truppen ohnehin vom Lande bezahlt wurden, ſelbſt zog, bis die veränderte Ordnung der Dinge in Holland dazwiſchen trat. Die Stände aber hatten niemals ſo viel Muth oder guten Willen, das Beſte des Landes zu vertreten und den Fürſten von dieſen Eingriffen abzuhalten, oder ſelbſt die Gelder für's Land einzuziehen."

„Wie wäre auch eine derartige Gegenwirkung je möglich? Die münſteriſchen Stände beſtehen aus dem Domcapitel, der Ritterſchaft und den Städten. Das Erſte beſteht aus 42 Gliedern; der zum Landtag jetzt aufgeſchwornen Adeligen ſind 64; der landtagsfähigen Städte 13.

„An den der Berathung des öffentlichen Wohls gewidmeten Landtagen nimmt das Domcapitel die zu machenden Propoſitionen in Berathſchlagung; dieſes ſtellt ſie der Ritterſchaft zu und dann gelangt ſie zum ſtädtiſchen Corpus. Sind zwei einig, ſo machen ſie den Antrag zur Landtagsdeputation und tragen zugleich ihre Gründe vor. Der Fürſt entſcheidet durch die Landtagsdeputation.“

„Was kann bei dieſem Gange der Berathungen viel Gutes für das Volk herauskommen? Der Einfluß der ſtädtiſchen Deputirten iſt zu unbedeutend, um den übrigen beiden Ständen ſich entgegenſtemmen zu können. Dieſe aber ſind gewöhnlich Eins; und ob es der Vortheil ihrer Kaſſe oder der des gemeinen Weſens iſt, den ſie ſuchen — darüber hat eine lange Erfahrung oft genug entſchieden. In der That iſt es eine Lächerlichkeit, wenn die Gegner der Säculariſationen den Vortheil der Landſtände und Landtage in den geiſtlichen Staaten ſo hoch erheben. Jedermann weiß, daß es in den meiſten Fällen nur ariſtokratiſche Willkür und Eigennutz iſt, denen in dieſen Ländern zu widerſtehen der Fürſt nicht Gewalt und Intereſſe genug hat. Was kümmert ihn Land und Volk, wenn ſeine Einkünfte bezahlt werden und ſeine Kaſſe keinen Mangel leidet; dies iſt die Hauptrückſicht, von der man in den geiſtlichen Staaten ausgeht. Daher bleiben denn auch dieſe gewöhnlich ſo weit zurück.“

„Der Zuſtand aller Zweige der Staatsverwaltung im Münſteriſchen iſt der redendſte Beleg dafür.“

„Die Rechtspflege ist in einer traurigen Verfassung. Die Klagen über den langsamen Gang und die Kostspieligkeit der Prozesse sind allgemein und dennoch ist die Anzahl der laufenden Sachen ungeheuer und an Gerichten fehlt es nicht, vielmehr sind der niedern und höhern Gerichte nur zu viele ꝛc. Nun rechne man noch, daß die Zahl der Advocaten 125, wovon 79 allein in der Stadt Münster leben, beträgt; daß die Anzahl der Procuratoren, nach der großen Menge der Gerichte, äußerst beträchtlich sein muß — und dennoch eine langsame, schlechte Rechtspflege! Die Criminaljustiz ist eben so schlecht, als die bürgerliche ꝛc. Und von der Landespolizei erblickt man kaum eine Spur auf dem platten Lande. Die häufigste und unverschämteste Bettelei, die elendesten, durchaus vernachlässigten Heerstraßen, die daraus und aus der öffentlichen Unsicherheit entstehende Gefahr sind Thatsachen, die jeder Reisende und Einheimische mir bezeugen wird.“

„Nur die Stadt Münster selbst macht hiervon eine Ausnahme und hat eine sehr gute Polizei, welche unter der Leitung ihres Stadtrichters steht. In dieser Hinsicht ist Münster dem jetzigen Richter, Hofrath Gräver, einem äußerst thätigen und verdienstvollen Mann, vielen Dank schuldig.“ ꝛc.

„Keine Stadt Deutschlands hat wohl verhältnißmäßig so viele Armenhäuser oder Stiftungen, als die Stadt Münster, die deren 19 sehr gut fundirte zählt mit einem Capital (nach dem Magazin für Westphalen, Jahrgang 1798, Stück 3) von

302,937 Thalern und einer jährlichen Einnahme von 11,126 Thalern. In gleichem Verhältniß steht der sehr starke Armenfond oder die für Arme belegten Gelder. Mir ward die Summe der jährlich für die Armen auszutheilen bestimmten Gelder von gut unterrichteten Personen so hoch angegeben, daß ich mich nicht getraue, sie wieder so anzuzeigen. Denn nach dieser Angabe muß man die münsterischen Armen eigentlich reich nennen und es scheint unbegreiflich zu sein, wie demungeachtet der edle Stadtrichter jährlich eine besondere Collecte veranstalten muß, um die wirklich Dürftigen mit den nothwendigsten Bedürfnissen, Brot und Feuerung, kärglich versorgen zu können. Dieser Fehler kann bei dem Reichthum der Fonds nur einzig in der schlechten Administration, übeln Vertheilung und zweckwidrigen Verwendung der Armengelder liegen. Man versicherte mich, daß mehrere Administrationen von Armenstiftungen besser als manche Bedienungen lohnen und es giebt Familien, die aus solchen Stiftungen jährlich 2, 3, ja 500 Thaler als Armengeld beziehen. Ueberhaupt aber bemerke ich, daß Alle, die mit Unwillen von der übeln Verwaltung des Armenwesens sprachen, sich doch furchtsam und scheu zurückzogen, wenn man nähere, sichere Erkundigungen darüber einziehen wollte. Das Uebel scheint also tief zu stecken und vielleicht gerade da, wo man es nicht suchen sollte oder nicht suchen mag."

„Gegenwärtig ist der vorzüglichste Erwerb des Landes Ackerbau und Viehzucht, obgleich man die letztere nicht bedeutend nennen kann. Die Regierung denkt nicht

daran, den Fleiß zu beleben, die Industrie zu vermehren und die dazu ſich darbietenden Quellen zu eröffnen."

„Die Unwiſſenheit des Landmanns geſtattet ihm nicht, auf Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht zu ſinnen, und obwohl vorzüglich dieſe im Oberſtifte ſehr gehoben werden könnte, ſo iſt und bleibt ſie doch unbedeutend im Ganzen. Dabei ſteht die Unreinlichkeit und Unordnung des münſteriſchen Bauern, welche ihn vor allen ſeinen Nachbarn auszeichnet, dem Emporkommen ſehr im Wege, und man findet alſo, die Beſitzer großer Höfe, Meyer oder Schulzen genannt, ausgenommen, wenig reiche Ackerleute. Die Regierung belebt den Feldbau nicht nur nicht, ſondern das Leibeigenthum, welches doch nur durch ſie geſetzmäßig gemildert werden könnte, iſt äußerſt drückend und wird der Cultur um ſo nachtheiliger, als es im Lande äußerſt zahlreich iſt und verhältnißmäßig nur wenig Freie exiſtiren. Die Macht der Gutsherren über die Eigenen aber iſt groß, die Behandlung perſönlicher Willkür überlaſſen und hängt alſo meiſtens nur von der Menſchlichkeit und Billigkeit des zeitigen Gutsherrn ab. Zwar gibt es eine Eigenthumsordnung, allein ihre Verfügungen tragen deutlich das Gepräge der Verfaſſer an ſich und ſind Geſetze der Herren gegen die Untergebenen. Sterbefall wird nach dieſer Verordnung in natura ausgenommen und oft machen Hartherzige noch Gebrauch von dieſem unnatürlichen Rechte. *) Abäußerung des

*) Möſer Patriotiſche Phantaſien, Band III., S. 328, ſchrieb: „Sterbefall iſt allezeit ein trauriges Recht. Denn

Landmannes von seinem unterhabenden Erbe ist, nach derselben Ordnung, dem Gutsherrn etwas Leichtes, und nur dem Geiste der Zeit verdanken die Landleute eine seltenere Anwendung der strengen gutsherrlichen Rechte, obwohl man auch hier wieder eine Reaction bemerken zu müssen glaubt." *)

Das herrschende Verhältniß in Münsterland war die Hofhörigkeit, das westphälische Leibeigenthum. Dieses war freilich keineswegs das Leibeigenthum in der strengen Form, das in Mecklenburg bis auf die neueste Zeit galt: man erinnere sich, daß Möser für das westphälische Leibeigenthum, für die guten Seiten dieses Verhältnisses schrieb, die mit der ganzen Agrarverfassung Westphalens, wo man auf einzelnen Höfen wohnt,

---

was kann trauriger sein, als Wittwen und Waisen sofort in der größten Betrübniß und wenn die Leiche noch im Hause steht, zu überfallen; alles, was sie im Hause und Vermögen haben, aufzuschreiben und wegzunehmen und ihnen von den Empfindungen der Vornehmen die allerunanständigsten Begriffe beizubringen?"

*) Schon Möser schrieb eine eigene Abhandlung in den Patriotischen Phantasien (die 62ste im dritten Bande), betitelt: „Nichts ist schädlicher, als die überhandnehmende Ausheuerung der Bauerhöfe." Er schrieb in der 65sten Phantasie: „Die Betrachtung der Abäußerungs-Ursachen, womit sich jetzt unter uns die größten Männer beschäftigen, ist eine der wichtigsten für den Staat, dessen Wohlfahrt nothwendig sehr darunter leidet, wenn schlechte Wirthe auf den Höfen ihren Ackerbau versäumen, ihre Gehölze verderben, ihre Spannung vermindern, ihren Viehstand schwächen" ꝛc. Die Abäußerung soll nur: „die Verbannung eines Unwürdigen", nach Möser, sein.

zusammenhängen. Im Mecklenburgischen und im Liefländischen wohnte der Leibeigene in Bezirken, nicht aber auf Höfen, die zur gemeinen Vertheidigung ohne Mittel gezogen wurden: in Liefland, in Mähren, in Böhmen, in der Lausitz, war der Gutsbesitzer selbst steuerbar. Vermuthlich ist die Beschaffenheit des westphälischen Bodens, der nur lauter Flecke von gutem Lande hat und mit Haide, Moore, Sand und Gebirgen untermischt ist, Schuld daran gewesen, daß man keine natürlichen Bezirke angelegt hat. „Wären," sagt Möser, „adelige Bezirke vorhanden gewesen, so ist nichts gewisser, als:

1) daß alle westphälischen Bauern eben so gut, wie in Mecklenburg und anderwärts völlig leibeigen und von der Willkür des Bezirksherrn abhängig sein würden.

2) daß gar keine Beamten, Gaugrafen, Voigte und gemeine Bediente vorhanden sein könnten.

3) daß wenn eine Steuer erfordert und Soldaten verlangt worden, der Staat sich an den Bezirksherrn gewendet und von ihm eine Rekrutenausstellung verlangt haben würde."

„Nun waren und sind aber in Westphalen lauter einzelne Höfe, und wir können es sowohl nach der Natur, als nach der Geschichte voraussetzen, daß jeder einzelne Hof ursprünglich mit einem freien Eigenthümer besetzt gewesen ist."

„Es sei nun geschehen, zu welcher Zeit es wolle, aus Noth von einem erwählten Heerführer oder von einem Ueberwinder: so sind einmal je 10 und 10 oder 100 und 100 Bauerhöfe in eine Compagnie zusammen-

getreten und einem Hauptmann untergeben worden. Dieser Hauptmann hat den Meierhof *) zum Eigenthum besessen und hat:

4) alle zu diesem Hofe gehörige Leute jährlich oder so oft es die Noth erforderte, auf seinem Hof versammelt. Auf diesem Meierhofe ist:

5) die gemeine Burg gewesen, wohin alle Hofgehörige sich mit den Ihrigen zur Zeit eines feindlichen Ueberfalls begeben haben. Sie haben:

6) diese Burg mit gemeiner Hand erbaut, die Steine dazu gefahren ꝛc. Da man noch nicht schreiben konnte, haben sie:

7) um ihre Angehörigkeit zu dieser Burg zu bekunden, dem Hauptmann jährlich ein Ei, ein Huhn ꝛc. geliefert. Sie haben:

8) um ihn für seine Mühe und Aufsicht zu belohnen, ihm zweimal im Jahre bei Gras und bei Stroh einen Dienst gethan, ihm einen Schutzpfennig gegeben und es zu ihrer Sicherheit auf seine Vorsorge ankommen lassen, welche Fremde er aufnehmen und geleiten oder ausschaffen und wegweisen wolle. Er war zugleich:

9) ihr Richter in allen kleinen Zänkereien, wofür er die Bruchfälle genoß. Da es auch:

10) das allgemeine Beste erforderte, daß jeder Hof bei einem feindlichen Ueberfall mit einem handfesten Wirth und gutem Spanne versehen sei, sorgte der Hauptmann, daß keiner seinen Hof verwüsten, sein Holz

*) Die curtis.

verhauen, sein Spann versäumen möchte. Nach einer natürlichen Folge setzte also:

11) der Hauptmann, sobald ein Hofbesitzer verstorben und der Erbe minderjährig war, auf sichere Jahre einen Wirth auf den Hof und forderte von ihm gegen die ganze Nutzung auch die ganze Vertheidigung, untersuchte, ob der Erbe, wenn er den Hof antreten wollte, handfest zum gemeinen Dienst sei; ging, wenn einer verstarb, ins Sterbehaus und sah darnach, daß das Heergeräth nicht vertheilt und verbracht, sondern bei dem Hofe belassen wurde, und zog dafür bei der Einführung des Erben eine Erkenntlichkeit, welches jetzt die Auffahrt oder der Weinkauf genannt wird, so wie bei dem Sterbefall das beste Pfand oder eine andere Urkunde (Besthaupt)."

„Dies war ungefähr die älteste Anlage, welche so lange dauerte, als man den Heerbann im Felde gebrauchte, und so wird es noch unter den Croaten und Panduren gehalten, die noch jetzt von ihren Höfen zu Felde dienen."

„Der Heerbann wich dem Lehndienste. Der Hauptmann und die Eigenthümer gingen von ihren Höfen und nahmen Lehen. Der Hauptmann setzte einen Meier oder Schulzen auf den Meierhof und die übrigen Hofbesitzer überließen ihren Pflug einem Aftermanne — beide mit Vorbehalt sicherer Dienste und Pächte. Die Hofbesitzer, die noch zurückblieben, wurden immer mehr geplagt, gedrückt und verachtet, so daß sie, wenn sie bei dem Hofe bleiben und Schutz und Beistand haben wollten, sich den Bischöfen und andern mächtigen Herren

auf gewiſſe Bedingungen übergeben und ihre Höfe von dieſen zur Precari oder zum Leibzuchtsgenuß wieder annehmen mußten."

„Das Leibeigenthum in Weſtphalen war das ganz eigenthümliche der Sachſen: das der Liti oder Litones, der Leute, wie wir heut zu Tage ſagen. Dieſe Liti waren, wie die Lex Fries. Tit. I. § 3. beſagt, zum Drittheil frei, zu zwei Drittheilen leibeigen. Sie konnten für jenes Drittheil Eigenthum beſitzen und deshalb Contracte abſchließen; auf der andern Seite aber waren ſie, wie die heutigen Soldaten, mit ihrem Leibe gebunden, konnten ihrem Herrn nicht entlaufen und ihm auch ihre Kinder nicht ohne Freibrief entziehen, ſonſt aber ſich einer vollkommenen Freiheit bedienen, während die ganz Leibeigenen mit Gut und Blut ihren Herren angehörten. Es lag den Sachſen ſehr daran, daß die Höfe mit ächten Unterthanen, mit Eigenthümern, wenn auch nur mit Dritteleigenthümern beſetzt ſeien: denn auf dem Eigenthum beruhte die Landesvertheidigung; Heuerlinge, bloße Pächter, konnten zur Zeit der Noth aus dem Lande gehen."

Nach Möſer war „der Sterbefall allein durch die nordiſche Welt die Urkunde der perſönlichen Angehörigkeit, dieſe mag nun durch Landesgeſetze, Gewohnheit, Religion und Philoſophie in dem einen Lande mehr oder weniger ſtreng ſein, als in dem andern: Alles, was dem Sterbefall nicht unterworfen iſt, iſt auch nicht angehörig oder leibeigen." Aber dieſe Anſicht iſt heut zu Tage beſtritten, wie ich denn verſichert worden bin, daß das Berliner Kammergericht das Prinzip ange-

nommen hat, daß auch der Sterbefall keine Vermuthung gegen eines Mannes persönliche Freiheit macht.

Sehr richtig entwickelt Möser den Hauptstandpunkt, um den sich bei diesem wichtigen Verhältniß Alles dreht: „Insgemein hat jede Leibeigenthumsordnung ein Capitel von dem Ursprunge des Leibeigenthums an der Spitze, worin oft rührende Sachen von der Kriegsgefangenschaft, von den zu Sclaven gemachten Römern, ja wol gar alte Historien aus der Bibel, wo nicht noch andere herzbrechende Sachen vorkommen. Allein alle diese kleinen Unterlagen tragen das weite Gebäude der persönlichen Angehörigkeit, das sich durch die ganze alte Welt erstreckt und aus der Hand der Natur kommt, nicht. Der Grund der Angehörigkeit liegt in einem wahren, natürlichen Staatsbedürfniß, das sich aber von der Zeit an verloren hat, wo der Begriff eines Territorialunterthanen bekannt geworden ist im heutigen Verstande einer Hoheit, die sich auf den Boden des Landes und nicht mehr auf die Köpfe der Eingesessenen bezieht: früh geschah dies bei den Römern, sehr spät unter den nordischen Völkern."

Nach dem Capitulare Carl's des Großen vom Jahre 805 § 8. konnten 12 Mansi, 12 Huben oder Hufen *) damit frei kommen, daß sie, anstatt 12 Mann ins Feld zu bringen, einen geharnischten Mann stellten: die übrigen 11 Hufen konnten also nach Gefallen besetzt

*) Rustici, qui vocantur Rövere etc. mansos quoque, scilicit·houve divisos habent" heißt es in einer Urkunde vom Jahre 1202 bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. 72.

werden; dies geſchah vielfältig mit Leibeigenen und daher entſtand vermuthlich das noch jetzt ſo genannte Leibeigenthum nach Ritterrechte, verſchieden von dem Leibeigenthum nach Hofrechte der Litonen. Der Mansus, die Hufe, war die Landactie: ein Leibeigner nach Ritterrecht war ein Menſch im Staate ohne Landactie.

Eine merkwürdige Urkunde vom Jahre 1287, abgedruckt bei Schannat Cliente Fuldens. p. 354, beweiſt, daß das an Lebensformen ſo reiche Mittelalter ſogar leibeigene, d. h. eigenbehörige Edle, kannte: „Cunradus et Cunradus Domini de Winsperg fratrueles a — Marquardo, Abbate Fuldensi — obtinuimus, — ut Uta et Agnes filiae legitimae fratris Engelhardi, Nobilis de Nidecke, ipsius Monasterii propriae Ministeriales apud Ministeriales seu Nobiles Homines nostros proprios ac filios eorumdem matrimonium legitimum contrahere possiut absque suo suorumque quolibet impedimento, tali interposita conditione quod pueri utriusque sexus a praedictis sororibus nascituri, sui et nostri aequaliter sint communes et aequali portione — cum requisitum fuerit, dividantur omnia quoque bona, quae nunc possident vel possidebunt jure hereditario, sive illa sint propria, sive feodalia, aequalibus portionibus cum pueris ab iisdem procreandis, a quibuscumque feoda hujusmodi obveniunt, obvenerunt vel obvenient, communia esse debent et aequaliter dividenda tum ea quae sorores antedictae in praesenti inveniunt vel in futuro recipient a maritis sibi legitime copulandis.“ Die Haupttendenz

bei dieſer Beſtimmung war, daß die Güter nicht durch die Heirathen der Töchter, welche in Abſicht der Eigenhörigkeit ſtets der Mutter, nicht dem Vater folgten, abhanden kommen ſollten. Das ganze Obereigenthum der Herren an ihren Eigengehörigen beſtand eigentlich nur „in dem Rechte, ſich die Güter derſelben anzueignen, wenn kein natürlicher und geſetzmäßiger Erbe da war.“ So vortrefflich aber die Idee war, die dieſer Leibeigenthumsverfaſſung zum Grunde lag, ſo ſchlimm waren die Mißſtände, von denen Juſtus Gruner ſpricht, die mit der Zeit eingetreten waren in dem erzkatholiſchen und erzariſtokratiſchen Münſterland, wo außer den von Immermann verherrlichten „Schulzen“ der Bauernſtand ſonſt allgemein in Dumpfheit und Faulheit, in Unreinlichkeit und Unordnung darniederlag und zum Theil noch jetzt darniederliegt, denn die Nachwehen zeigen ſich noch immer — zwiſchen dem freien und proteſtantiſchen Oldenburger Bauer und den Bauern des Münſterlands iſt ein himmelweiter Unterſchied und doch liegen beide Länder unmittelbar neben einander.

„Bei dem Zuſtande der Feldwirthſchaft,“ fährt Juſtus Gruner fort, „ſollte man glauben, die Landesoberaufſicht ſorge vielleicht beſonders für den Fabrikenzweig, namentlich für die den größten Theil der Einwohner beſchäftigende und ernährende Leinwandfabrication. Allein auch dafür iſt noch ſehr wenig geſchehen; vielleicht hat an verſchiedenen Orten die Vorſtellung der Kaufmannſchaft um die ſo nöthige Einrichtung einer Schau-Legge, welche in den preußiſch-weſtphäliſchen Provinzen und in Osnabrück lange exiſtirt, die Regierung dennoch nicht

dahin zu bringen vermocht, obwohl ganze Städte, namentlich das blühende Warendorff, dieſem Gegenſtande ihren ganzen Flor verdanken ꝛc. Zu Rheine iſt ein bedeutendes Salzwerk, indeß das einzige im Lande, wovon alſo kaum der vierte Theil deſſelben mit dem erforderlichen Salz verſehen werden kann; und obgleich ſich zwei Stunden von da, zu Bevergeren, noch eine andere, wenn auch etwas minder reichhaltige Salzquelle findet, ſo wird dieſe doch nicht bebaut, ſondern man zahlt lieber das ausländiſche Salz mit dem ſchweren Preiſe, den Scheffel um 1 Thaler und 16 gute Groſchen und legt dadurch den Unterthanen eine merkliche Steuer auf, als daß man zum Vortheil des Landes ſich aus ſeiner indolenten Ruhe ſtören ließe."

„Eben ſo ſteht es mit dem Handel. Das Land hat ſowohl zum inneren, als zum Zwiſchenhandel, die glücklichſte Lage, deren Benutzung für das Niederſtift vorzüglich ſegensreiche Folgen haben würde. Man bedürfte nur die Flüſſe ſchiffbar zu machen oder die günſtige Localität zur Anlegung von Canälen zu gebrauchen. Durch die Fortſetzung eines bereits gezogenen Canals, der jetzt nur acht Stunden hinauf bis nach Marhofen geht, bis nach Papenburg, oder durch die Schiffbarmachung der Ems von Talgte oder Greſen bis Emden, würde die Handlung unendlich gewinnen, indem alle Waaren, die jetzt von Hamburg und Bremen kommen, direct auf dieſen beiden angegebenen Wegen bezogen und von Münſter aus weiter verſchickt werden könnten. Dadurch und durch Anlegung mehrerer kleiner Zwiſchencanäle im Niederſtifte, ſo wie durch zweckmäßige Cultur

ſeiner Moore, würde dieſes bald ſehr blühend werden können."

„Doch das Alles geſchieht nicht und wird nicht geſchehen, ſo lange das Bisthum — ein Bisthum bleibt."

„Man glaubt ſo wenig, daß Hebung der Landes-Induſtrie von Landeswegen in die Kategorie einer guten Staatsverwaltung gehöre, daß man nicht nur mehrere Unternehmer von Fabrikmühlen und ähnlichen Entrepriſen nicht unterſtützt, ſondern ihnen ſogar noch Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat. Eben ſo wenig denkt man, bei der allmälig doch zunehmenden Bevölkerung und dem daraus entſtehenden Mißverhältniß des fruchtbringenden, tragenden Bodens an die ſo äußerſt nothwendige und nützliche Theilung der wüſten Marken und Gemeinheiten, deren es auch im Münſterlande ſo viele und große giebt. Im Niederſtifte machen ſie vielleicht ⅞ des Bodens aus und könnten zweckmäßig nach der Theilung benutzt werden; im Oberſtifte ſind ſie zwar nicht ſo groß, aber von deſto beſonderer Güte. Nur auf Betrieb eines Geometers ſind ein paar kleine Marken getheilt worden; die übrigen liegen und werden noch lange liegen, ohne dem Landmanne zu nutzen."

„Bei dieſer Staatsverwaltung iſt es denn auch kein Wunder, daß die Finanzen nicht in dem blühendſten Zuſtande ſind. Das Land hat Schulden, deren Quantität aber nicht bekannt iſt und die ich auch nicht erfahren konnte. Während des Kriegs ſind oft von der Landſchaftspfennigkammer Anleihen gemacht worden. Die Rechnungsablage dieſer Pfennigkammer iſt immer um ein Jahr zurück, und weil in längeren Zeiten der Status

nicht aufgenommen ſein ſoll, ſo ſoll ſich jetzt, wie man für gewiß ſagt, ein beträchtliches Deficit gefunden haben. Uebrigens hat im Lande beinahe jede Stadt und jedes Kirchſpiel ſeine Privatſchulden, die oft ſehr drückend werden."

„Die Steuern werden durch beeidete Rezeptoren, die oft anſehnliche und ſelbſt an verſchiedenen Orten ungleiche Prozente ziehen, eingezogen. Jedes Amt hat noch ſeinen Oberrezeptor, eine ſehr einträgliche Stelle, und dieſer liefert die von den Ortsrezeptoren eingehenden Steuern an die höhere Behörde ab. Die Steuern ſind im ganzen Lande ſehr verſchieden und ſehr unregelmäßig angeſetzt. Zugleich ſind ſie im Oberſtifte ungleich ſtärker, als im Niederſtifte. Im Oberſtifte wird von vielen Bauernhöfen monatlich 10 Thaler bezahlt, wo ein gleichgroßer Hof im Niederſtifte kaum 2 Thaler giebt. Sehr groß iſt überdies die Zahl der ſteuerfreien Höfe, worunter noch alle gehören, welche nach dem Steueranſchlage vor Jahrhunderten ſich in den Marken angebaut haben. Rechnet man nun zu dieſen Steuerfreien noch die große Anzahl derer, die auf adelig freien Gründen und auf den ebenfalls freien Gründen der Geiſtlichkeit wohnen und nimmt man dabei in Anſchlag, wie ſtark dieſe beiden Claſſen ſind, ſo kann man, wie ich glaubhaft verſichert bin, annehmen: daß kaum von zwei Drittheilen des Bodens und der Einwohner geſteuert wird. So drückend und ungerecht nun aber auch dieſes Mißverhältniß iſt, ſo wird doch an keine Berichtigung und Verbeſſerung des Steuerſyſtems gedacht, denn den Fürſten kümmert es nicht; auch kann

er's nicht bewirken ohne Einwilligung der Landstände und bei diesen läuft eine derartige Reform gegen das Interesse der beiden mächtigsten Kasten, also bleibt's beim Alten."

„In der elenden Beschaffenheit, worin der bürgerliche, befindet sich auch der sittliche Zustand des Landes. Zwar läßt es sich nicht verkennen, daß auch das Bisthum Münster, wie ganz Westphalen, seit einigen Jahren an sittlicher Bildung gewonnen habe; dennoch aber sind diese Vorschritte unter dem größeren Haufen sehr unmerklich und eben nicht überall von richtiger und erfreulicher Tendenz."

„Für die höheren Classen scheint Münster Bildungsanstalten genug zu haben und hätte sie wirklich, wenn der Erfolg und die Einrichtung ihrem Zwecke gemäß wäre. Allein dies ist leider nirgends hier der Fall. Die Universität steht zwar unter einem Curator, dessen Namen Deutschland ehrenvoll bekannt ist. Der Freiherr von Fürstenberg ist ein Mann von seltenem Geiste, unermüdeter Thätigkeit, ausgebreiteten Kenntnissen jeder Art, von strenger Rechtschaffenheit und großer Wohlthätigkeit. Allein er vermag doch nicht die Individuen umzuschaffen, noch den herrschenden Geist ganz zu verdrängen, welcher eben nicht der ächten Aufklärung günstig ist. Die Universität ist mit fünf Lehrern der Theologie, sieben der Rechte, sechs der Arzneikunst und fünf der Philosophie besetzt; auch hat sie neuerlich einen Lehrer des deutschen Styls an dem Professor Schlüter erhalten. Die Studentenzahl beträgt im Ganzen etwa 400. Die Professoren der Philosophie sind Geistliche;

man kann alſo denken, wie ſie für wahre Philoſophie wirken. Die rühmlichſten unter allen ſind wohl der Hofrath Sprickmann, Profeſſor der Rechte, der über Rechtsgeſchichte und Lehnrecht lieſt, und Profeſſor Schlüter, rühmlichſt bekannt durch ſeine Ueberſetzungen des Salluſt, Tacitus' Germania und durch die römiſche Geſchichte nach den Salluſtiſchen Fragmenten des de Broſſes ꝛc. Wie wenig Einfluß die Univerſität auf — ich will nicht einmal vom ganzen Lande reden — den ſie zunächſt umgebenden gebildeten Zirkel der Stadt Münſter hat, beweiſt der Ton und die Bildung derſelben deutlich genug.

„Beſſer in ſeiner Art ſoll das Gymnaſium der Stadt Münſter ſein, wobei zehn Lehrer, meiſtens weltlich, angeſtellt ſind und das ungefähr 400 Schüler zählt. Man rühmt den Unterricht hier in allen ſeinen Zweigen, die deutſche Sprachübung ausgenommen, ſehr. Aber es iſt ſehr ſchade, daß die beträchtliche Bibliothek des Gymnaſiums, worunter auch die zahlreiche Bibliothek des vormaligen Jeſuitercollegiums ſich befindet, noch immer den Studirenden verſchloſſen und alſo ziemlich unnütz bleibt."

„In einem elenden Zuſtande befinden ſich die Land-Gymnaſien, deren ſechs an der Zahl exiſtiren. Die Lehrerſtellen ſind mit Mönchen und meiſtens ſehr übel beſetzt."

„Um die Landſchulen hat der Freiherr von Fürſtenberg ſich ein ſehr edles Verdienſt erworben, indem er einen beſſern Unterricht in ihnen einführte. Für die Landſchullehrer iſt eine Normalſchule errichtet, welcher der durch ſeinen Normalſchulunterricht bekannte Oberberg vorſteht. Für die Landſchulen ſelbſt wird jedoch nie hinlänglich und dauernd geſorgt werden, als bis man

den Lehrern beſſere Beſoldungen ertheilt, welche auf dem platten Lande faſt überall höchſt dürftig belohnt werden und kümmerlich leben müſſen."

„Wie leicht wäre es, den dazu nöthigen Fond aus Stiftungen zu ziehen, die nicht allein im Allgemeinen für unſere Zeiten ihren Zweck ganz verfehlen, ſondern namentlich für das Münſterland die ärgſte Geißel in bürgerlicher und ſittlicher Hinſicht ſind. Bedarf es dazu eines weiteren Beweiſes, als der ſtatiſtiſchen Anführung, daß das Bisthum allein:

37 Klöſter,
9 Collegiatſtifter,
10 adelige freie Stifter und
2 Commenden

zählt, und daß die Revenüen der ſämmtlichen Geiſtlichkeit, Seelſorger und Landgeiſtliche wie billig abgerechnet, nach einem völlig glaubwürdigen Anſchlage ſich auf mehr als 600,000 Thaler belaufen? Erwägt man nun, daß dieſe ungeheuern Revenuen ſteuerfrei ſind und die Laſt derſelben auf die übrigen Mitbürger drückend zurückfällt; daß alle dieſe Einkünfte meiſtens die Arbeit leibeigener Bauern ſind; daß die Bettelmönche nicht nur dieſe, ſondern auch andere Einwohner ungeheuer brandſchatzen; daß das häufige Kirchengehen, Wallfahrten u. ſ. w. den Landleuten eine Menge Zeit und Geld koſtet und daß das aus dieſer Lage entſtehende Gefühl des Drucks äußerſt verderblich auf die Thätigkeit der Landleute zurückwirkt — dann bedarf es doch wohl keines weiteren Beweiſes für dieſe bürgerliche Geißel; dann erklärt es ſich doch wohl bald und leicht, warum der größte

Theil der Münſterländer ſich durch Indolenz, Schmutz, Trägheit und ſchlechte Oeconomie ſo deutlich und traurig vor ſeinen Nachbarn auszeichnet? — Und wenn ich nun zugleich verſichere, daß man mir unter der großen Zahl von Geiſtlichen kaum Einen zu nennen wußte, der ſich durch eigne Bildung und Sorge für fremde Cultur auszeichnet, ſondern daß man ſowohl für ſich ſelbſt die alten gebahnten Gleiſe der Indolenz und Unwiſſenheit im phyſiſchen Wohlbehagen fortſchleicht, als auch ſogar die erwachende Cultur anfeindet und in ihren nützlichen Keimen zu erſticken ſucht — dann bedarf ich doch wohl auch keines näheren Belegs für dieſe ſittliche Geißel. Jener Einzige unter den vielen Geiſtlichen iſt der Prediger Marx zu Nulle, ein Mitglied des reichen Kloſters zu Marienfelde. Er hat ſich durch einige Schriften für die Jugend bekannt und verdient gemacht. Außer ihm weiß ich Keinen, habe auch Keinen der Art je erfahren können."

„Was auch bigotte Zeloten und blinde Gegner des Säculariſations-Syſtems eifern und ſchreien mögen, der unpartheiiſche Kosmopolit wie der ächte Patriot wird es nie zu läugnen vermögen, daß die Aufhebung der Stifter das dauernde Glück ſeiner Bewohner gründe und ſichere."

Juſtus Gruner giebt insbeſondere von der Stadt Münſter, der erſten Stadt Weſtphalens, wie dieſe am Ende des vorigen Jahrhunderts beſchaffen war, ein ziemlich umfängliches Culturbild, welches Wohlleben und Bigotterie auf recht auffällige Weiſe in dieſem norddeutſchen Dorado der Katholiken nachweiſt. Er bezeichnet Münſter als Kleinwien.

„Münſter," ſchreibt er weiter in der „weſtphäliſchen Wallfahrt," „iſt groß und prächtig, die beinahe größte und ſchönſte Stadt Weſtphalens. Das Aeußere derſelben iſt unſtreitig impoſant. Es hat großentheils helle breite Gaſſen, große Gebäude und unter dieſen theils im alten, theils im neueren Style manches wohlgebaute und in die Augen fallende. Ueberdies erblickt man überall neue Häuſer und ſieht die beſſere Schöpfung Münſters noch in einem Werden, das viel verſpricht. Der Oedinger Hof, der Hof der Freiherren von Droſte und mehrere Privatgebäude ſind ſehenswerth, und unter den öffentlichen verdienen der Dom und das Schloß einen Beſuch und unter den Klöſtern der Stadt das unter Clemens Auguſt geſtiftete Kloſter der barmherzigen Brüder. Das durch den im Jahre 1648 hier und in Osnabrück ſtattgefundenen Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens berühmte Rathhaus enthält in ſeinem Innern außer einigen alten Gemälden der Friedensſtifter und ähnlichen unbedeutenden Reliquien, keine Merkwürdigkeiten und die damaligen feſten Wälle der Stadt haben ſich jetzt, zu ihrer Verſchönerung, in eine ſehr angenehme öffentliche Promenade verwandelt, bei der es nur zu bedauern iſt, daß ſie keine ſchönere Anſichten darbietet, indem das Auge meiſtentheils auf weiten, flachen, oft öden Ebenen umherirrt."

„Da der Genuß der Naturſchönheiten die Einwohner Münſters nicht aus der Stadt locken kann, nach einigen vor der Stadt gelegenen Caffeehäuſern ausgenommen, ſo läßt es ſich erwarten, daß deſto mehr geſellige Vergnügen in derſelben ſtattfinden müſſen. Und doch iſt dies nur mit einer bedeutenden Einſchränkung der Fall."

„Vergnügungen für gebildete Perſonen giebt es nämlich in Münſter äußerſt ſelten. Zwar iſt der Zirkel gebildet ſein ſollender Einwohner groß genug. Die Mitglieder der verſchiedenen geiſtlichen und weltlichen Dikaſterien, die Profeſſoren und Studirenden der Univerſität, 79 Advokaten, der bedeutende Adel, die zahlreiche Geiſtlichkeit, welche allein 42 Domherren und 45 Domicellare, die Kanonici und Vikare von vier Kollegialſtiftern, die Weltgeiſtlichen von ſechs Pfarrkirchen und die Mönche von elf Klöſtern nebſt deren Offizianten zählt, und eine zahlreiche wohlhabende Kaufmannſchaft — geben doch keine hinreichende Anzahl von Mitgliedern zu frohen geſelligen Zirkeln, zu erheiternden, neu belebenden Genüſſen der Unterhaltung und Mittheilung. Es finden dieſe nur äußerſt kärglich, im Allgemeinen nie ſtatt."

„Zwar iſt der Münſterer überhaupt ſehr geſellig, und es wird ſchwerlich hier viele Geiſtliche, Beamte, Gelehrte, Kaufleute, ja ſelbſt nur Handwerker geben, die nicht an den ſieben Wochentagen fünf Abende in einem Wein- oder Bierhauſe zubringen oder in den Klubbs zuſammenkommen, deren es für die Honoratioren allein fünf und überhaupt einige achtzig Weinhäuſer in Münſter giebt. Allein theils ſind durch dieſe Klubbs alle einzelne Stände geſchieden, theils aber leiden darunter auch ſowohl alle an andern Orten dieſer Größe ſtattfindenden literariſch-geſelligen Zuſammenkünfte, als auch die froheren, glücklicheren Familienzirkel, die man ſonſt ſo häufig in andern weſtphäliſchen Städten findet und die den entſchieden freundlichen Charakter derſelben bilden. Vielmehr geht hier häusliche Eintracht, häuslicher Wohlſtand und bür-

gerlicher Segen über jenen Hang zu öffentlichen Zusammenkünften im Allgemeinen ſehr verloren: allein die Gewohnheit iſt zu ſtark und das Beſuchen öffentlicher Häuſer macht — den geſelligen Ton aus."

„Was man von den Wienern ſagt, daß ſie gern luſtig ſind und vor allem einen gut beſetzten Tiſch und eine Flaſche guten Weins lieben, das glaub' ich, kann man mit eben dem Rechte von den Münſterern ſagen. Lautes, ausgelaſſen luſtiges Weſen, Jubel genannt, gute Speiſe, häufigen Trank, vermißt man nie in den öffentlichen Geſellſchaften und überhaupt in allen Geſellſchaften, ſobald ſie nicht etwa den Zirkel einer Familie ausmacht. Stille Freude, ſanfte Theilnahme, leichte, angenehm belehrende Converſation, Genuß des Geiſtes ſind verbannt; wer von ernſthaften Sachen, beſonders von wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſprechen wollte, der würde kaum Einen finden, der ihm antwortete, wenn er es auch vermöchte. Es wird in denſelben gegeſſen, getrunken, gejubelt, geſpielt, über Stadtneuigkeiten, die Chronique scandaleuse geſprochen oder gekannegießert." ꝛc. ꝛc.

„Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nicht alle Individuen in dieſen Ton einſtimmen. Wer in denſelben nicht einſtimmen kann und mag, vermeidet Geſellſchaft oder ſtimmt nicht ein, wenn ihn auch das Bedürfniß nach Geſellſchaft nach abgemachten Geſchäften und getragener Tageslaſt dahin führt. Nur iſt er dann iſolirt."

„Der allgemeine Charakter der hieſigen Vergnügungen iſt: dieſe Luſtigkeit." ꝛc.

„Ein beſonderes geſellſchaftliches Vergnügen der Münſterer, woran auch das weibliche Geſchlecht Theil nimmt,

iſt der Tanz, den die meiſten jungen Leute hier leidenſchaftlich lieben und wofür im Winter an jedem Sonntage öffentlicher Ball im Schauſpielhauſe gegeben wird. Auch hier und beſonders hier, findet man den angegebenen Ton der Luſtigkeit auffallend wieder. Keine Ceremonie, keine wohlhergebrachte Anſtandsbezeugung, kein leiſer Zwang ſtiller feinerer Sitte — Jeder giebt ſich wie er iſt, ſpricht wie er will, trinkt, jubelt und tanzt, als gälte ihm ſeine Geſundheit nichts oder als wäre ſie unzerſtörlich. Stundenlang wird im ſchnellſten und oft ſteigendem Takte rauſchend gewalzt ꝛc. Dieſe Bälle dauern immer bis zum hellen Morgen und zur Faſtnachtszeit bis 9, 10 Uhr am andern Tage. Bei der gleich anfänglichen Freiheit und der wenigen Delikateſſe im Benehmen kann man doch von Stunde zu Stunde die Gradationen bemerken, und oft ſcheinen zuletzt in mehreren Gruppen Bacchus und Venus ihre Orgien zu feiern: der Erſte löſt oft die ſchwach gebundenen Zungen und die Letzte die eben ſo loſen Gürtel." ꝛc. ꝛc.

„Der allgemeine hieſige Hang zum Wohlleben- und der Geiſt der hier durchaus herrſchenden katholiſchen Religion, deren oder vielmehr deren gut gepflegter Diener Intereſſe die Hemmung geiſtiger Cultur iſt, ſind wohl die Urſachen, daß es in Münſter an feiner literariſcher Bildung äußerſt fehlt. Obwohl die Stadt der Sitz der Landes-Dikaſterien, einer Univerſität und der Aufenthalt vieler Studirenden iſt, ſo ſteht ſie doch in dieſer Hinſicht vielen kleineren Städten Weſtphalens weit nach. Denn wenn z. B. in Osnabrück, Oldenburg, Hamm, Detmold u. ſ. f. mehrere gelehrte Zeitungen und Journale dreimal gehalten werden, ſo findet man

ſie in dem ungleich größeren Münſter nur Einmal und manche gar nicht. Wenn in andern Städten der gelehrte Rath, Advokat, Arzt, Theolog oder ſelbſt der gebildete Kaufmann nützliche und angenehme Schriften zur Erholung und Unterrichtung lieſet, ſo findet man ihn (keine Regel ohne Ausnahme) in Münſter meiſtentheils in Caffee- oder Weinhäuſern. Wenn dort die Tochter aus einem Hauſe höheren gebildeten Standes auch zu ihrem unterrichtenden Vergnügen (freilich wohl nicht immer mit gehöriger Auswahl) lieſt, ſo findet man ſie hier nicht in der Küche oder mit nützlicher häuslicher Arbeit beſchäftigt, ſondern auf'm Spaziergange, in Geſellſchaft ihrer Freundinnen oder der frei ſie beſuchenden Freunde, über Putz oder Neuigkeiten die Zeit verplaudernd oder die Kleider zum nächſten Kirchengange (dem Orte, zu ſehen und geſehen zu werden) Conzert oder Ball ordnend."

„Der Mangel literariſcher Bildung in Münſter beweiſt ſich auch vorzüglich dadurch, daß bis jetzt hier noch keine gute Leſebibliothek exiſtirt. Wenn ich gleich nicht wohl allen derartigen Bibliotheken durchaus das Wort reden möchte, ſo bezeichnen ſie doch offenbar den Grad der geiſtigen Cultur eines Ortes, und es kommt nur auf die Art ihrer Einrichtung an, ſie allgemein wahrhaft nützlich zu machen. Zwar iſt die Grenze, wo Lektüre und geiſtige Cultur aufhört, wohlthätig zu ſein, leicht übertreten, und wenn Alle Alles leſen, wenn jeder überſpannte oder ſittenloſe Roman ſich auf der Toilette jeder Hausfrau befindet, ſo mag es freilich nicht mehr zum ſicherſten mit der Moralität und dem bürgerlichen Glücke ſtehen. Allein eine gewiſſe literariſche Cultur iſt

denn doch wahrhaftig Noth, ſelbſt zur feſten Begründung häuslichen Glücks bei gebildeten Perſonen unvermeidlich Noth.“ ꝛc.

„Eine die Münſterer vortheilhaft auszeichnende Seite iſt eine allgemeine Neigung und Geſchicklichkeit zur Muſik. In den höheren Ständen giebt es Wenige, die nicht muſikaliſch ſind und irgend ein Inſtrument, oft als Liebhaber, bis zu einem hohen Grade von Fertigkeit und Delikateſſe ſpielen. Das Concert iſt vortrefflich beſetzt und die Muſik eben ſo gut ausgeführt. Unter den jetzt ſich dort befindenden Muſikern zeichnet ſich die Romberg'ſche Familie beſonders aus. Zwei Söhne derſelben (die Väter ſind Brüder) befinden ſich gegenwärtig in Paris. Sie ſind eben ſo ſehr als Virtuoſen auf ihren Inſtrumenten, dem Violonzell und der Violine, wie als treffliche Komponiſten bekannt, deren Kompoſitionen, Quartetten, den beſten Werken dieſer Art von Mozart und Haydn gleichgeſetzt ſind. Was dieſe Brüder in ihrer Art, das ſind zwei Töchter derſelben Familie, Angelika und Thereſe, in der ihrigen, im Geſange, vorzüglich die Erſtere. Kenner, die die Mara gehört hatten und Geſang als das, was er ſein ſoll und kann, zu ſchätzen wußten, verſicherten mir, Angelika Romberg lieber als Jene gehört zu haben. Unter den Liebhabern hat Münſter an dem Freiherrn Max von Droſte einen geſchickten Komponiſten und an der Gräfin von Meervelbt und der Freifrau von Beverförde zwei vortreffliche Klavierſpielerinnen.“

„So gut für die Conzerte geſorgt iſt, ſo ſchlecht ſteht es um das Theater. Zur Zeit des vorletzten

Fürſten Maximilian Friedrich hatte Münſter längere Zeit hindurch ein ſehr gutes ſtehendes Theater; allein die Koſten kamen am Ende zu hoch und die Mitglieder deſſelben wurden entlaſſen. Nach dieſem haben gewöhnlich nur reiſende Geſellſchaften hier geſpielt und ich traf während meines Dortſeins unter der Direction eines Herrn Büchner eine Geſellſchaft, deren größter Theil gar keine Kritik verdient. Das nach dem Mannheimer erbaute Schauſpielhaus iſt artig, aber zu klein; Conzerte und Bälle werden auch in ihm gegeben. Noch giebt es ein Liebhabertheater hier, das aber nicht häufig ſpielt und nur mit Erlaubniß der ſpielenden Perſonen beſucht werden darf, dahero ich während meines Aufenthalts keine Vorſtellung darauf geſehen habe."

„Uebrigens herrſcht in Münſter unter allen Ständen derſelbe Ton und Vergnügungsgeiſt. In den niedern Volksklaſſen wird, nach Verhältniß, eben ſo gut gelebt, wie in den höheren; allenthalben ein gut beſetzter Tiſch, übermäßiger Luxus und daſſelbe Wohlleben. Außer den vielen Weinhäuſern giebt es noch eine ſehr große Anzahl Bierbrauer; es wird ſehr gut gebraut und oft in einem Hauſe, an einem Abend, zehn Tonnen getrunken."

„Mit dieſer allgemeinen Völlerei geht auch die geiſtige Genußweiſe durch alle Stände derſelben verhältnißmäßigen Gang. Der gemeine Mann iſt ſehr andächtig und abergläubiſch. Da die katholiſche Religion die einzige, durchaus herrſchende iſt und im Lande keine proteſtantiſche Familie wohnen darf — wenigſtens die Kinder katholiſch erzogen werden müſſen —; ſo kann

man denken, was die Begriffe eines gemeinen — und zwar nicht immer dem Stande nach gemeinen — Mannes von den armen Ketzern ſind. Indeſſen haben ſich dieſe doch durch den Krieg und den Umgang mit andern Religionsverwandten ſehr geläutert oder doch gemildert."

„Die Kirchen ſind gewöhnlich ſehr voll, beſonders bei Abendandachten, wo ein Segen zu holen iſt. Um einen ſolchen Segen zu holen, läuft man weit mehr, wie zu einer Predigt. Manche gehen von einer Kirche zur andern und tragen oft einen dreifachen Segen zu Hauſe. Das Ablaßweſen ſteht gleichfalls in Münſter noch in ſehr großem Anſehen und faſt an jeder Kirchthüre findet man gedruckte Ablaßzettel, worin den Sündern voller oder ein gewiſſer Ablaß verkündet wird!" —

„Leider findet man es gewöhnlich beſtätigt, daß ein hoher Grad von Andächtelei und Aberglauben faſt immer mit einem eben ſo hohen Grade von Verderbtheit und Immoralität verbunden iſt. So auch in Münſter! Und dieſe allgemeine, lang erprobte Erfahrung ſollte doch gutgeſinnte Andächtige, welche durch Zurückführung oder Erhaltung des Aberglaubens und des Ceremoniellen, das nur für den Augenblick die Sinne täuſcht und hinreißt, etwas Gutes oder für die Zeit Wohlthuendes zu bewirken glauben, endlich eines Anderen oder Beſſeren belehren! Ich rechne unter dieſe gutgeſinnten Andächtigen in Münſter ſelbſt vorzüglich die dort unter dem Namen „der heiligen Familie" bekannten Perſonen. Zu dieſen gehören vielleicht manche Heuchler; allein der größte Theil derſelben beſteht aus

gutmeinenden, in mancher Hinsicht sehr schätzbaren Menschen, unter denen sich besonders Graf Friedrich Leopold Stolberg *) befindet." ꝛc.

„Das Münsterland," das Land des Stiftes Münster, war die größte Provinz Westphalens. Es hatte ein bedeutendes Territorium von nicht weniger als 220 Quadratmeilen mit 360,000 Seelen. Es erstreckte sich von den Grenzen des preußischen Ostfrieslands und Oldenburgs bis herauf zu dem preußischen Herzogthum Cleve und der ebenfalls preußischen Grafschaft Mark. Das Oberstift war fruchtbar, günstig für Ackerbau und Viehzucht, in ihm blühte auch etwas Industrie und es herrschte einiger Wohlstand in mehreren Landstädten, wie z. B. in dem durch seine ins Ausland geführten feinen Linnen notablen Warendorf, in Koesfeld, der jetzigen Residenz des Fürsten von Salm-Horstmar, das einen starken Garn- und Linnenhandel nach Holland trieb; in der jetzigen Residenz des Fürsten von Rheina-Wolbeck, dem durch seine Tuchmacher und sein Salzwerk notablen Rheina ꝛc. Das Niederstift Münster aber war meist Haide-, Moor- und Waldland, daher hauptsächlich nur Viehzucht treibend, daneben Linnen- und Wollenzeugweben. Die Bevölkerung dieses Niederstiftes war sehr ärmlich: einiger Wohlstand war im Niederstift nur in der Stadt Meppen, jetzt dem Fürsten von Aremberg zuständig, welche

*) Stolberg fing hier seine große Kirchengeschichte zu schreiben an.

schon zu Justus Gruner's Zeit eine ansehnliche Seifensiederei und Cichorienfabrik hatte.

Das ganze Land wurde von einem passiven, trägen, jedoch besonders kräftigen Menschenschlage bewohnt, der zum Soldatenstand sich fast so gut eignete, wie die Leute in Pommern. Denn der Bauernstand des Münsterlands war leibeigen, das Verhältniß zu dem Gutsherrn zwar durch feste gesetzliche Vorschriften, die Leibeigenthumsordnung, geregelt, die Verfügungen derselben trugen aber, wie ich aus der oben angeführten Stelle Gruner's wiederhole, „deutlich das Gepräge der Verfasser an sich: es waren Gesetze der Herren gegen die Untergebenen".

Man staunt, wenn man die Reihe der Abgaben überblickt, die der münsterische Bauer zur Zeit, als er unter dem sanften Krummstabe wohnte, an diesen sanften Krummstab und an seine gnädige Gutsherrschaft zu zahlen hatte. Außer dem an die gnädige Gutsherrschaft zu zahlendem Pachtgeld oder Naturalabgaben und Auffahrtsgeldern beim Antritt der Pacht und außer den an dieselbe gnädige Gutsherrschaft zu leistenden Hand- und Spanndiensten hatte der münsterische Bauer noch folgende nach und nach zu einer ansehnlichen Höhe heraufgewachsene öffentliche ordinaire und extraordinaire Abgaben zu entrichten:

1. Den Zehnten, mancherlei Art, Korn-, Fleisch- oder Blutzehnden, theils in natura, theils zu Gelde veranschlagt — diese bekanntlich allerälteste Abgabe der Zeit nach, von Ursprung her für Kirchen, Schulen, Geistliche und Arme bestimmt, ward an Pastor, Caplan und

Küſter entrichtet. Es kam aber zu dieſem Zehnden noch ein ganzes Regiſter anderer Abgaben, als: Rocken und Hocken und Brote, Hühner, Eier, Schweinsrücken, Flachs u. ſ. w., alles für Paſtor, Caplan und Küſter.

2. Die Mai- und Herbſtbrode für den den Krummſtab führenden allergnädigſten Fürſten; auch noch eine Abgabe aus der älteſten Zeit.

3. Das Schutz- und Knechtegeld.

4. Die Rauchhühner.

5. Die Richter- oder Gerichtshocken für die Gerichtsbeamten.

6. Den ſogenannten Königsdienſt, Fuhren „bei Gras und Stroh", im Frühjahr und Herbſte zu leiſten und herrührend von der alten Verpflichtung, den König, den Sendgrafen, den Gaugrafen abzuholen und fortzubringen.

7. Die ſeit dem 30jährigen Kriege eingeführte Schatzung: ſie betrug auf das ganze Stift jährlich 352,112 Thaler und es wurde davon das Militair unterhalten und die Schulden abgetragen.

8. Die Extra-Schatzung, eine additionelle Contribution.

9. Das Servicegeld.

10. Das Dragonerquartiergeld.

11. Das Kirchſpielvoigtsſalair.

12. Die Schullehrer-Zulage.

13. Der Beitrag zur Armenkaſſe.

14. Acciſe.

15. Zoll u. ſ. w. u. ſ. w.

„Dem münſteriſchen Bauer," ſagt der Aufſatz eines Kenners, *) „iſt das Beharrliche eigen, wie dem Adel. Er iſt weniger unternehmend, er iſt von mühſeliger Arbeit, ſchwerfällig von Körper und, wie man ſagt, auch am Geiſte. Er baut noch mit eigener Hand die väterlichen Felder, welche gute Wirthſchaft, Mäßigkeit, einfältige Sitte und gutsherrliche Obhut Jahrhunderte hindurch bei derſelben Familie erhalten. Der Erwerb des Wohlſtands fällt ihm zwar ſchwer, aber einmal erworben iſt er ihm dann auch deſto werther, ſicherer und dauernder. Bei geringer Holzcultur und wenig Viehzucht legt er ſich faſt ausſchließlich auf den Getreidebau, inſonderheit den Roggenbau, da ſein Boden für Weizen, Gerſte, Rappſamen und dergleichen zu leicht iſt. Außer der Sorge für Vermehrung ſeines Wohlſtands beſchäftigt ihn das Beſtreben für Freimachung ſeines Guts von den Grundlaſten und Leiſtungen an die Gutsherrſchaft, wozu er einen günſtigen Zeitpunkt der Güte oder des Geldbedarfs ſeines Gutsherrn abwarten und benutzen muß. Seine in Cultur befindlichen Felder ſind oft von ſolchem Umfange, daß ſie ihm volle Beſchäftigung geben; kommen dann noch die aus der gemeinſamen Feldmark, bei deren Aufhebung und Theilung erhaltenen, neuen, uncultivirten Plaggen hinzu, ſo hat er vollauf zu thun, muß dieſe cultiviren, für Vermehrung des Düngers durch einen größeren Viehſtand ſorgen und dergleichen mehr thun."

*) Oldenburgiſche Blätter, Jahrgang 1823, No. 10, 11.

Die münſteriſchen Bauern hatten gewöhnlich je einen bis ſechs Heuersleute *) auf ihren Gründen wohnen, welche hinwiederum, trotz ihrer Freiheit, ſtärker ihre Leibeigenen waren, als die Bauern die ihrer Gutsherren. Es beſtand aber ein nicht ſchriftlich contractliches, ſondern ſtillſchweigend billiges und humanes Verhältniß zwiſchen Bauern und Heuersleuten. „Ein geringes Lehmhaus, ein Kathen von Fachwerk mit Lehmwänden, nimmt den Heuersmann mit ſeiner Familie und nebenher ſeine ein bis zwei Kühe auf. Oft iſt ein ſolches Heuerhaus auch für zwei und mehrere ſolche Familien eingerichtet. Vor demſelben befindet ſich eine Torfbude, ein Schweinskoven und ein Miſtfahl (Miſthaufen), daneben ein Gemüſegärtchen und ein wohl unterhaltener Brink (Grasplatz), welcher, nebſt einigen Feldern Braunkohl die Kuh ernähren und bei Milch, dieſem Hauptnahrungsmittel für Alt und Jung, erhalten muß. Andere kleine Ländereien geben dem Heuersmann den nöthigen Bedarf an Roggen und andern Feldfrüchten. Für dieſes Ackerland, ſowie für Haus und Garten, zahlt er dem Bauer Miethe und außerdem leiſtet er Handdienſte zur Zeit der Saat, der Heu- und Kornernte, beim Jäten, Plaggenmähen, Flachsreinigen ꝛc., wodurch den Bauern das koſtſpielige Halten eines größern Geſindeſtands erſpart wird. Es giebt ⅓ Bauern und ⅔ Heuersleute."

„Verarmte Heuerlinge findet man wenig. Sie füttern ihre Schweine und verkaufen davon die Schinken, oder ſie halten ſich in den dazu geeigneten Gegenden einige

*) Heuer iſt Pachtkorn.

Schafe oder Gänſe. Daneben treiben ſie jedes beliebige Handwerk; der Heuerling iſt für die Bauern Schuſter, Schneider, Weber, Holzſchuhmacher ꝛc. Seine Kinder ſind die gewöhnlichen Dienſtboten in der Gegend. Er arbeitet als Tagelöhner in der Heimath und im Auslande, vorzüglich in Holland, Oſtfriesland und Jeverland. Auf Seefahrten verdient er ſich manchen Thaler. Seine Familie ſpinnt und ſtrickt in Wintertagen."

„Für die nöthigen Hand- und Spann-Arbeiten und andere Bedürfniſſe, die der Heuerling nicht aus eigenen Kräften und Mitteln beſtreiten kann, ſorgt der Eigenthümer der Heuermannsſtelle. Dieſer fährt ihm den benöthigten Torfbedarf an, den Dünger auf deſſen Acker und die Feldfrüchte nebſt Heu auf den Boden oder, wie man im Münſterlande zu ſagen pflegt, unter die Bodenluke. Er pflüget und egget ſeines Heuerlings Acker, backt in ſeinem Ofen deſſen Brod, ſein Fuhrwerk holt in Krankheitsfällen den Arzt und Geiſtlichen, fährt das neugeborne Kind zur Taufe in die Kirche und den Todten zum Kirchhof. In theuern Zeiten giebt mancher Bauer ſeinem Heuerling das benöthigte Brotkorn zu etwas billigeren Preiſen. Steht des Heuermanns einzige Kuh trocken oder ſtirbt gar dies Familien-Kleinod, ſo verſorgt des Bauern Milchkammer die Heuermanns-Familie mit der benöthigten Milch, in Krankheitsfällen bringt ihr die Heuermannstochter gern ein beſſeres, nahrhafteres Eſſen. Stirbt der Vater der Heuerlings-Familie mit Hinterlaſſung von Weib und unerwachſenen Kindern, oder wird er arbeitsunfähig, ſo wird ſeine Familie doch ſelten von der Stelle vertrieben oder ge-

nöthigt, der Armenkaſſe zur Laſt zu fallen. Mitleid und Menſchenliebe thun hier mehr, als Recht und Contracte in ſolchen Fällen zu bewirken, oder vorzubeugen vermögen. Mit der Heuerzahlung wird unvermögenden Heuersleuten oft Jahrelang nachgeſehen, ihre Kinder werden vor der hier noch ſehr geſcheuten Noth, Unterſtützung aus der Armenkaſſe zu nehmen, möglichſt bewahrt, bis ſie heranwachſen und dann auf den bewahrten ehrlichen Namen ihrer Eltern freudig deren Heuer fortſetzen. So wohnt eine und dieſelbe Heuerlings-Familie öft mehrere Generationen hindurch auf demſelben Hofe. Und das Alles geht ohne förmliche ſchriftliche Contracte vor ſich. Schwerlich würden auch Literal-Miethen ſo lange haderfrei beſtehen."

Der Adel des Münſterlandes war reich, eben ſo reich, als die Bauern arm waren. Aus dieſem Adel bildeten ſich die beiden herrſchenden Stände im Münſterland: die Geiſtlichkeit und das Militair. Auf eine Bevölkerung von 360,000 Menſchen (nach andern eine halbe Million) gab es, wie erwähnt, einige 50 Klöſter und Stifter, und außer dieſen noch unzählige Weltgeiſtliche, die die reichen geiſtlichen Stiftungen verſchlangen. Eben ſo zahlreich war das Militair. Das Domcapitel hielt unter dem vorletzten Fürſtbiſchof fünf Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Cavalerie, welche im Jahre 1767 unter fünf Generallieutenants und ſechs Generalmajors ſtanden. Die oberſte Behörde, der Kriegsrath, war auffallend genug mit mehreren Domherren beſetzt und der Dompropſt war noch unter dem letzten Fürſtbiſchof Kriegsraths-Präſident. Die Beſoldung der münſteriſchen Truppen betrug

jährlich über 130,000 Thaler und dieſe hatte das Land mit der oben aufgeführten Schatzung zu bezahlen.

Noch dazu hielt man dieſe Truppen zu fremdem Dienſt: ſie ſtanden in holländiſchem Solde zum Theil. Münſter war eines der wenigen geiſtlichen Stifter, das ſogar, wie die vielen weltlichen Fürſten, Seelenverkäuferei trieb: man verkaufte die chriſtkatholiſchen münſteriſchen Stiftsunterthanen an das ketzeriſche England. Alle drei Jahre bis zur Regierung des letzten Fürſtbiſchofs mußte die junge Mannſchaft unter 40 Jahren loſen, wer drei Jahre dienen ſolle; viele junge Leute gingen deshalb außer Landes.

Neueren Romantikern chriſtkatholiſcher Verve erſchienen alle dieſe bisher aufgerollten Zuſtände des Stiftes Münſter noch im Jahre 1853 ſo ſchön im Mittelalter-Roſenlichte zu glänzen, daß einer von ihnen, ein Arbeiter im geiſtlichen Weinberge der Augsburger Allgemeinen Zeitung, ſich alſo darüber ausließ in einem Aufſatz, betitelt: „Zur Geſchichte der deutſchen Hochſtifter", vom 10. Februar 1853: *)

„Die Verfaſſung Münſters war eine Verfaſſung, welche mit der Genua's und Venedigs und der andern italieniſchen „Oligarchien" große Aehnlichkeit hatte:

*) Der Aufſatz iſt L. Schüking unterzeichnet, der früher ſchon mit einem Aufſatze über den „wohlbelobten Rheiniſchen Antiquar", Herrn von Stramberg in Coblenz, ſich eingeführt hatte. Ob das der Belletriſt Schüking iſt, kann ich nicht ſagen, naiv romantiſch iſt der Aufſatz genug, und jedenfalls iſt der Autor ein Knappe jenes Ritters, des curioſen Rheiniſchen Antiquars.

der Staat war ganz in der Hand der Ariſtokratie, welche ihre Gewalt theils ſelbſt, theils durch einen engeren Ausſchuß übte, gebildet aus denen, die man in den Genuß der Dompräbenden ſetzte; der Doge-Biſchof hatte nicht viel mehr, als den großen Einfluß, den ihm das apoſtoliſche Hirtenamt gab, voraus. Doch war in jenen Staatenbildungen der alten Zeit kein Verhältniß ſo ſcharf ausgeprägt und abgezirkelt, daß nicht kräftigen Geiſtern (wie Chriſtoph Bernhard von Galen) möglich geweſen wäre, ſich ihren urſprünglichen Kreis „unendlich“ zu erweitern.“

„Es gab freilich „zu Nutz und Frommen des Gemeinwohls“ auch Landſtände; aber dieſe Stände, welche aus drei Corporationen beſtanden, waren niemand anders, als die regierende Ariſtokratie ſelbſt, die primo loco als Domcapitel und secundo loco als Ritterſchaft erſchien; die dritte Corporation, die Städte, zog meiſtentheils vor, zu Hauſe zu bleiben, ſie übertrugen ihre Stimmen der Hauptſtadt, deren Abgeordnete allein den Tiers-état vertraten.“

„Dieſe überwiegende Macht der Ariſtokratie war aber „weit entfernt, ſchwer auf dem Lande zu laſten“. Die Regierung war „überaus milde“ und jener Zuſtand erwies ſich, wie einmal die Dinge lagen, als eine Wohlthat für das Land. *) Da es

*) L. Schücking hatte früher ſelbſt wörtlich angeführt: „Das Fürſtbisthum Münſter hatte, obwohl „große“ Torf- und Haideſtrecken umfaſſend, doch durch die „Wohlhabenheit“ ſeiner Bewohner bedeutende innere Hülfsquellen, die z. B. dem ſtreitbaren Chriſtoph Bernhard „erlaubten“,

dem Bürgerthum an allem „Animus“ gebrach, ſich des Gemeinweſens anzunehmen, *) war es immerhin beſſer, daß dieſes in die Hände der eingebornen Adelsgeſchlechter gerieth: es wäre ſonſt unausbleiblich ganz in die Hände einer abhängigen, vom Auslande aus regierten Geiſtlichkeit gefallen und ein mächtiger Theil des deutſchen Reichs wäre von ultramontanem Einfluß regiert worden.“ ꝛc. ꝛc.

Wer von dieſer Art Apologieen ſich die Augen mit Goldſtaub einpudern läßt, der verdient die Nebelkappe wieder aufgeſetzt zu bekommen, die der neueſte Jeſuitismus allerdings bereit hält. Ich will nur ein kleines Exempel citiren, wie dieſer neueſte Jeſuitismus mit der Logik escamotirt. Der „wohlbelobte“ Rheiniſche Antiquar ſagt, Mittelrhein, III. Abtheilung, Band I., Seite 318: „Daß die Grundlage aller religiöſen und ſittlichen Bildung des Menſchen im Haus und in der Schule zu ſuchen, hat der Graf von Wittgenſtein (er ſpricht von dem hochfrommen Berleburger Grafen Caſimir) ſehr richtig erkannt.“ Und Abtheilung II., Band 3, Seite 377 ruft er bei Beſprechung des Zuchthauſes von Diez aus: „Je mehr Schule, je mehr Unterricht, deſto mehr Unſittlichkeit, deſto mehr Verbrechen, dieſe Erſcheinung wiederholt ſich aller Orten!“ Der wahre

---

ſeine Heere auf einen für jene Zeiten „unglaublich hohen Stand“ zu bringen. „Unglaublich hohen Stand der Heere“ und „überaus milde Regierung“ reimt nur ein Romantiker zuſammen.

*) Der Animus war eben durch die überaus milde Soldatenregierung deprimirt; vergleiche oben Blainville über Würzburg und das freie England, Seite 217 ff.

Rhabarber gegen dieſen neueſten Jeſuitismus ſind ſolche draſtiſche Artikel, wie ſie manchmal die Times in ihren Spalten hat, z. B. bei Gelegenheit der drolligen Raiſonnements über die Vortrefflichkeit des Katholizismus in alter und neuer Zeit, wie ſie der letzte Graf Shrewsbury ausgelaſſen hatte, kurz vor ſeinem Tode 1852 in Neapel. *)

Der bekannte preußiſche Touriſt, Geheime Juſtizrath Neigebaur, der früher Oberlandesgerichtsrath in Münſter geweſen war, alſo die Verhältniſſe in Münſterland aus eigner Anſchauung und Erfahrung ſehr wohl kannte, hat im Jahre 1840 ein kleines intereſſantes Schriftchen ausgehen laſſen, das den Titel führt: „Nur Nicht Nach Norden!“ Es enthält bei Gelegenheit der Beſprechung des fundamentalen Unterſchieds zwiſchen dem mächtigen Rußland, das gar keinen Geburts- und Blutsadel hat, und Deutſchland, das nicht mächtig iſt, ohnerachtet es eine Ueberfülle von Blutsadel beſaß und noch beſitzt, folgende Stellen in Betreff der ehemaligen Stifter, die er einem enragirten deutſchen Adelsmann von der ſpezifiſchen katholiſchen Färbung in den Mund legt:

„Ich habe keine Gegend der Welt kennen gelernt, wo der ſtiftsfähige Adel in ſolchem Anſehen ſteht, als hier. Natürlich, dieſer Adel gab ſonſt dem Lande die Souveraine in den Mitgliedern des hohen Domkapitels. Die reichſten Bürgerlichen grüßten daher ſtets jede vorüberfahrende Equipage des hohen

*) Siehe Braunſchweigiſche Hofgeſchichte, Band IV., Seite 47 f.

Adels, ohne zu ſehen, wer darin ſaß; *) die größte Ehre aber widerfuhr einer Familie, wenn ein Domherr einer Frau oder einem Mädchen aus den ſogenannten Honoratioren, dem ſogenannten Civil den Hof machte.“

„Ueberhaupt war wohl, von den reichſten Domherren in der Welt, den Treſonciers in Lüttich an, bis zu den von Hildesheim kein glücklicheres Geſchöpf zwiſchen der Maas und der Elbe, als ein Domherr und deſſen Familien, aus denen die Regenten des Landes hervorgingen, da die Souverainetät derſelben durch die Domcapitel ſo beſchränkt war, daß dieſe eigentlich die Herren des Landes waren. Die älteſten Söhne erhielten die Güter, die zweiten wurden Domherren, die dritten heiratheten ein reiches Erbfräulein, die vierten erhielten als Malteſer eine reiche Commende oder als Geiſtliche eine reiche Abtei oder andere Pfründe; war noch ein fünfter vorhanden, ſo ging dieſer ſofort unter die Oberſten und ward dann General in dem ſtehen-

*) In dem 1853 in Hamburg erſchienenen Buch: „Die Ehe nach Lehre, Geſetz und Gebrauch der katholiſchen Kirche“ iſt zu leſen: „Der Verfaſſer ſah vor etwa einem Vierteljahrhundert einen der reichſten Leute Münſter's, den Präſidenten des Appellationsgerichts daſelbſt, einen leeren Wagen grüßen. Auf die Frage, wen er gegrüßt habe, erwiderte er: „Das weiß ich nicht, es iſt hier ſo Sitte, daß wir ſtets die vorüberfahrenden Herrſchaften, d. h. den Adel, grüßen, und ſind dieſe Herrſchaften ſo artig, zum Zeichen, daß wir nicht nöthig haben, zu grüßen, wenn ſie nicht darin ſitzen, den Bedienten nicht hinten aufſtehen zu laſſen.“

den Heere des geiſtlichen Fürſten, das gewöhnlich mehr Offiziere zählte als Gemeine."

„Außer den Miniſterſtellen und einigen Hofämtern wurden alle Beamtenſtellen dem ſogenannten Civil, den Bürgerlichen, überlaſſen, welche unter ſolchen Umſtänden nie ſich etwas herausnehmen durften, ſondern in ſteter Abhängigkeit erhalten wurden. Auch war es eine nicht ungewöhnliche Praktik der großen Grundbeſitzer, Söhne ihrer Bauern auf ihre Koſten ſtudiren zu laſſen und ſie ſpäter zu Räthen in den höchſten Gerichten des Landes zu befördern, damit ſie dann in ihrer Abhängigkeit von dem Adel alle Prozeſſe der Bauern gegen ihre Herrſchaften von den Letzteren gewinnen ließen."

„War der geiſtliche Stuhl erledigt, ſo waren die Domherren ſelbſt Regenten; die Sedisvacanzmünzen enthielten die Wappen aller (41) regierenden Domherren und ſie waren die höchſte Inſtanz über Leben und Tod. War es da zu verwundern, daß ſie die Wahl unter den Schönen des Landes hatten? Von Mesalliancen konnte gar nicht die Rede ſein, jedes andere Verhältniß war ehrend genug; ſo wie zur Zeit der Maitreſſenwirthſchaft der Könige ſich Grafen geehrt fühlten, wenn ihre Tochter zu dem hohen Range einer Favoritmaitreſſe gelangen konnte."

„Dieſe guten Zeiten ſind nicht mehr! Die heilloſe Revolution in Frankreich hat die Domcapitel mit aller ihrer Herrlichkeit umgeſtürzt. Zwiſchen der Maas und dem Rhein wurden zuerſt die ehrwürdigen Stammbäume von 32 Ahnen in den Staub getreten, zuletzt auch die

herrlichen Stammbäume von 16 Ahnen zwiſchen dem Rhein und der Weſer. Sie hatten ſtets an den Altären ihren Stützpunkt gefunden; jetzt wurden dieſe erſchüttert und ſo ſanken die glänzenden Schilder der erlauchten Ahnen in den Staub. Der Adel war ſtets Hand in Hand mit den Prieſtern gegangen!"

Ich will zum Schluſſe noch zwei von dem curioſen Antiquar ſelbſt citirte Briefſtellen anführen, herrührend von einem Manne, dem beim Aufhören der geiſtlichen Herrſchaft in Münſter Seiten der preußiſchen Regierung die Uebernahme und Einrichtung des Stifts übertragen wurde und der daher am beſten befähigt war, ein auf Grund des thatſächlichen Beſtands, den er vorfand, geſtelltes Urtheil über die Summe des Heils der „überaus milden" Adelsregierung in Münſterland zu geben — es ſind zwei Briefſtellen vom nachherigen Miniſter Stein: nach ihm beſchränkte ſich die ganze Summa dieſes Heils auf das, was Fürſtenberg im proteſtantiſchen Geiſte für die Volksbildung gethan hatte.

Stein berichtete aus Münſter unterm 27. September 1802 an den Miniſter Grafen Schulenburg-Kehnert:

„Man bemerkt mehr Niedergeſchlagenheit, trübes Hinblicken in die Zukunft, als Unwillen und Widerſetzlichkeit. Der Adel fürchtet den Verluſt ſeines politiſchen Daſeins, ſeines Anſehens, ſeiner Stellen; die Geiſtlichkeit ſieht ihrer gänzlichen Auflöſung entgegen; der große Haufen iſt beunruhigt über Abgaben, Acciſe, Conſcription und fürchtet auch mitunter für ſeine Religion.

Es ist unbegreiflich, daß in einem Lande, welches zwischen den preußischen Provinzen eingeschlossen, in diesen überall Beweise einer energievollen, milden, gesetzlichen, kenntnißreichen Verwaltung findet, solche rohe Begriffe über diese Verwaltung herrschen, die sich jedoch gewiß bei diesem ernsthaften, nachdenkenden und redlichen Volk mit der Zeit verlieren werden, wenn man ihm Zutrauen und Achtung zeigt, besonders die letztere, da der Münsterländer vielen Nationalstolz hat, wie schon das gemeine westphälische Sprüchwort: „der münsterische Mops trägt den Kopf hoch" die Volksmeinung beweist." Und unterm 6. October 1802 äußert Stein weiter: „Ich bin beschäftigt, die nöthigen Erkundigungen über die Lage dieses Landes einzuziehen, wo noch so viele Spuren der weisen, menschenfreundlichen Verwaltung des respectabeln Ministers von Fürstenberg sich finden. Durch seine Erziehungsanstalten hat er einen großen Vorrath von Kenntnissen, ordentlichem moralischen Denken und Moralität unter die Menschen gebracht, und wenn man diesen Geist nicht zertritt, sondern wirken läßt, so kann selbst unter den Trümmern dieser Verwaltung sehr viel Gutes werden."

Im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 wurde das Bisthum Münster unter acht Herren vertheilt, zwei protestantische souveraine und sechs mediatisirte, wovon auch eine Familie protestantisch war. Preußen erhielt die Stadt Münster und den größten Theil des Landes; kleinere Stücke, z. B. Wildeshausen, fielen an Oldenburg; demnächst kamen: an das Haus Aremberg das Amt Meppen mit dem Schlosse Clemenswerth; an Looz-

Corswarem die Aemter Rheina und Wolbeck; einiges kam an das Haus Croy; an Salm-Salm und Salm-Kyrburg fielen die Aemter Bocholt und Ahaus und endlich an die proteſtantiſchen Wild- und Rheingrafen zu Grumbach kam das Amt Horſtmar.

Auf die kurze Zeit preußiſcher Herrſchaft in Münſter von 1803 bis 1806 folgte die weſtphäliſche unter König Jerome; erſt der Pariſer Frieden gab die Provinz an Preußen zurück. Der erſte Oberpräſident in Weſtphalen war Vincke (geſtorben 1844), der erſte Militairgouverneur Thielemann (geſtorben nach der Verſetzung nach Coblenz 1824). Unter Vincke fungirte der 1846 als wirklicher Geheimer Rath geſtorbene G. W. Keßler als Director der Regierung, und ſein neuerlich *) erſchienenes Leben berichtet über die damaligen, der preußiſchen Regierung gar nicht freundlichen Zuſtände in Münſter, wie nachſteht:

„Im Winter gab es viele Feſtlichkeiten in Münſter. Bälle, Conzerte, theatraliſche Vorſtellungen ꝛc., Eines reihte ſich an das Andere. Der muntere General von Thielemann veranſtaltete bei ſich im großen Saale des Schloſſes eine Redoute, auf welcher unter andern von einer unbekannten Maske treffliche ſarkaſtiſche Diſtichen ausgetheilt wurden, in welchen Jeder ſein Schläppchen erhielt. Später geſtand der General im Vertrauen Keßlern, daß ſie von ihm ſelbſt verfaßt waren und nach ſeiner Beſtimmung vertheilt wurden ꝛc.“

*) Leipzig 1853.

„Von dem reichen weſtphäliſchen Adel, der große Paläſte in Münſter beſitzt und im Winter bewohnt, hatte die Geſellſchaft wenig; er ließ ſich wohl gern einladen zu den großen Bällen, die Herr von Bincke und General Thielemann abwechſelnd im Schloſſe gaben, aber von Erwiderung war nicht die Rede, ja er ſah meiſt mißmuthig auf Beamte und Militair hin, da er ſich gar nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, daß Münſter, das ehemalige Bisthum, jetzt eine preußiſche Provinz ſei. Man ſcheute ſich ſogar nicht, öfter mit angenehmer Rückerinnerung der letztweiligen franzöſiſchen Regierung unter Jerome Bonaparte zu erwähnen.“

Keßler erzählt nun in einem Briefe an die Frau ſeines ehemaligen Chefs, des Regierungspräſidenten von Baſſewitz in Potsdam, wie beim Beſuche des damaligen Kronprinzen durch die Wahrnehmungen der bekannten Prädilectionen für die Romantik eine Wandlung in dieſer Stimmung hervorgebracht worden ſei.

„Schwerlich kann man Ihnen etwas Beſſeres von Münſter melden, als ein getreues Bild und Urtheil über den Eindruck und die Wirkung unſers hohen Beſuches auf die hieſigen Einwohner. Der zahlreiche glänzende Adel hatte ſich nach früherer Verabredung auf ſeinen Landgütern zurückgehalten und nur allenfalls vor dem Könige erſcheinen wollen. Thielemann hatte aber den Grafen Meerveldt, einen der Häupter deſſelben, ſo ſcharf ins Gebet genommen, daß nach wenigen Tagen zu allen Thoren die vierſpännigen Reiſewagen herein-

rollten und die leeren Höfe der Stammherren auf einmal gefüllt waren. *)

„Der Einzug des Prinzen war eben nicht glänzend und jubelnd. Die alten städtischen Gewerke in Münster, früher von so großem Umfang und Bedeutung, sind nicht nur in der Geschichte, sondern neuerlich auch in den Gesetzen untergegangen, und diese waren es, welche vor Alters dergleichen Ereignisse verherrlichten. Bürgergarden und reitender Landsturm bieten nur geringen Ersatz. Schon am Abend, als sich die Musik der hier stehenden Regimenter unter Fackelschein, von großen Volkshaufen begleitet, vor dem Schlosse versammelte und der Prinz in seiner wohlwollenden Art für den Vivatruf dankte, merkte man, daß er die der Fürstenliebe ungewohnten Gemüther umzustimmen verstehe."

Nachdem Keßler den Morgen geschildert, wo die Landwehr-Musterung abgehalten wurde, berichtet er weiter:

„Gegen 1 Uhr versammelte sich Alles zur großen Cour auf dem Fürstensaale (von den lebensgroßen Bildnissen der sieben letzten münsterischen Fürstbischöfe so

*) Die Grafen Meerveldt erhielten 1840 bei der Huldigung Friedrich Wilhelm IV. das ehemals Plettenberg-Nordkirchen'sche Erbmarschallamt in Münster. Damals bei der Huldigung regneten die Gnaden auf die „Stammherren" Westphalens; eine Menge andere romantisch-mittelalterliche Erbämter wurden wiederhergestellt; die Familien Fürstenberg, Landsberg und andere erhielten den Grafenstand.

benannt) — Fürsten, Grafen und Herren, Geistliche, Professoren, Regierungs- und Oberlandesgerichts-Räthe, so wie sämmtliche Militairs, wimmelten bunt durch einander. Auf dem französischen Hofrocke des Herzogs von Looz-Corswarem glänzten die Farben aller Papageien der heißen Zone. Die hohen katholischen Geistlichen prangten in schönen Gewändern und violettnen Strümpfen. Wer nicht in Amtskleidung oder Uniform erschien, steckte in altfranzösischer Hofkleidung, auch ein alter, von den Niederlanden sich eindrängender päpstlicher Nuntius vermehrte den Reichthum der Costume. Schade, daß zu allem diesen Spuk ein routinirter Ceremonienmeister fehlte. Der bekannte Formenhaß unsers Freundes von Vincke ließ es nicht zu der in solchen Fällen nothwendigen Ordnung bei der Präsentation kommen. Die Hauptsache indeß war gut. Der erste Eindruck des Prinzen auf die Vorgestellten war sichtbar wohlgefällig. Man konnte seine Verwunderung nicht vielfach genug aussprechen über diese glückliche Vereinigung männlichen Ernstes, liebenswürdiger heiterer Jugend und verständiger Haltung. Die von Thielemann gegebene, mit dem größten Geschmack und Luxus bereitete Mittagstafel war im großen Saale. Am Abend war Ball beim Erbdrosten, *) wo der Kronprinz noch viel tiefer sich in die Herzen der Frauen schlich, als ihm bei den Männern bereits gelungen war."

„Der Prinz hatte den Wunsch geäußert, ein ächt westphälisches Bauernhaus zu sehen. Schnell hatten die

*) Vischering.

Damen der haute volée einen Plan entworfen, dem liebenswürdigen Gaſte dort ein Feſt zu geben. Bei einem Schulzen, zunächſt bei Münſter, wurde es eingerichtet. In der langen Halle des Hauſes, wo zu deren beiden Seiten die Kühe ihre Köpfe über die Futterraufen in die Tenne hereinſteckten, wurde eine große köſtliche Tafel gedeckt.“ Keßler macht vom Hauſe und der ganzen Einrichtung die genaueſte Beſchreibung und fährt dann fort: „Sie werden entnehmen, daß der Mittag beim Schulzen Dickhof der gelungenſte war. Selbſt die Thiere ſtimmten mit in die Freude der Menſchen ein, denn wenn Geſundheit gejubelt und Tuſch geblaſen wurde, unterließen die Kühe nicht, aus vollem Halſe mitzuſtimmen. Meine Frau, *) in der Nähe des Prinzen, von ihrem frommen und liebreichen Hausgenoſſen, Weihbiſchof Graf Spiegel, der ihr Tiſchnachbar war, aufs reichlichſte mit Champagner und allen Leckereien verſehen, war im dritten Himmel. Die weſtphäliſchen Nationalgerichte: dicke Bohnen, Schinken, Nippmilch u. dergl. machten zwar das vom Schulzen gelegte Fundament der Tafel, allein ſämmtliche Damen hatten ſich übrigens nach einem zuvor umhergeſandten Regiſter in alle möglichen feinen Schüſſeln und Teller pikenikweiſe getheilt und ihre Lieferungen am Morgen zur Stelle gefördert. Die Männer ließen ſich ihrerſeits in Betreff des Weines natürlich auch nicht ſchlecht finden. Die Spiele auf der Wieſe nach Tiſch, die Purzelbäume der Herren über die Heuhaufen, waren unendlich beluſtigend.

*) Des Berliner Arztes Heine Tochter.

Sie können aber denken, wie der Prinz durch ſeine ſchöne rückhaltloſe Munterkeit alle Theilnehmer und Zuſchauer vollends bezauberte. Vor der Abfahrt ließ der Prinz durch Luck der Mutter Dickhof einen Kuß geben und ſchrieb ſeinen Namen in ein beſonderes Buch, dem die aller Tiſchgenoſſen folgten.“ ꝛc. ꝛc.

Noch heut zu Tage iſt die Stadt Münſter der Hauptſitz und Haupthort des ſpezifiſchen Katholicismus in Preußen, wo die reichen katholiſchen „Stammherren“ des weſtphäliſchen Adels die ſtattlichſten Häuſer mache und in großer Pracht und Herrlichkeit leben, wie die Fürſtenberg, die Weſtphalen, die Landsberg, die Meervelbt, die Spiegel, die Droſte, von welchem Geſchlecht die Branche zu Viſchering von Preußen ſchon 1826 gegraft wurde, aus welcher Caſpar Max Droſte zu Viſchering Biſchof von Münſter wurde, ſo wie ſein Bruder Clemens Auguſt der Preußen ſehr fatale Erzbiſchof zu Cöln war, der 1837 den Streit wegen der gemiſchten Ehen mit der Regierung mit der Verbannung nach Münſter büßte, 1840 aber bei der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm's IV. reſtituirt ward. Bei dem Dombechanten Grafen Spiegel zum Deſenberg, aus der Familie, die Preußen ſchon früher noch, 1787 gegraft hatte, bei dem Bruder des erſten Grafen, Ferdinand Auguſt, der als Erzbiſchof von Cöln 74jährig 1835 ſtarb, Vorgänger des Clemens Auguſt Droſte von Viſchering, fand der bekannte preußiſche Hofrath Dorow im Jahre 1820 an einem Mittag beinahe das ganze hochwürdige Domcapitel verſammelt. „Es war,“ ſchreibt er, „eine Freude anzuſehen, mit welchem Appetit die

geiſtlichen Herren aßen und tranken — man konnte es auch, denn trefflich war die Küche und noch beſſer der Weinkeller; ſechszehn Gläſer ſtanden bei Beendigung der Tafel vor jedem Gaſte!“ Als Friedrich Wilhelm IV. als König 1842 zum Dombaufeſt in Cöln durch Münſter kam, wollte man das bei dem vom Adel veranſtalteten Abendfeſte zum Serviren gebrauchte Silber auf 70,000 Thaler und den an den Frauen prangenden Schmuck noch um eine Null höher taxiren. *)

Seit dem Jahre 1847 fungirt ein ſimpler Bürgerlicher als Biſchof in Münſter und Nachfolger des hochadeligen Caſpar Max Droſte zu Viſchering: Herr Johann Georg Müller.

Der preußiſchen Junkerpartei gilt das katholiſche Münſterland wie das katholiſche Oberſchleſien noch heut zu Tage für ein gottgeſegnetes Land. Wie neuerlich ein Touriſten-Brief in der Kreuzzeitung hervorhob, **) iſt es „das Heimathland deutſcher ſchöner Frauen, deren edle Haltung, friſche einfache und ſchöne Geſichtszüge ſie auffallend vor andern deutſchen Frauen auszeichnen; der Körper hat eine ſeltene Naturfriſche, der Reiz des Auges wird noch durch einen eignen feuchten Glanz in demſelben gehoben.“ Münſterland iſt nach dieſem enthuſiaſtiſchen Touriſten gegenwärtig ganz eigentlich das Stück von dem alten Sachſen, „wo die ſchönen Mädchen wachſen“, und das Charakteriſtiſche, was er überhaupt an

*) Keßler's Leben S. 377.
**) 5. October 1855.

der Bevölkerung des Münſterlands wahrnahm, iſt, daß es „etwas Vornehmes, Ariſtokratiſches, Apartes“ hat. Dieſes Urtheil wird wahrſcheinlich ſeine Beſchränknng auf die Kreiſe erleiden, in denen der Touriſt verkehrte, den hohen Adel und die Domherrnwelt aus dem hohen Adel, die allerdings apart hocharistokratiſch-katholiſch iſt. Was die Landbevölkerung betrifft, ſo ſoll dieſelbe, wie zu Gruner's Zeit, immer noch heut zu Tage apart bigott und apart beſchränkt in der ganz gewöhnlichen Lebensbildung ſein; dies iſt mir von einer Perſon verſichert worden, die lange in Münſter lebte, die daſigen Verhältniſſe ſehr wohl kannte, weil ſie mit den einflußreichſten Perſonen verkehrte, und mit der die daſigen Katholiken ganz beſondere Abſichten vorhatten.

Anhang
zur münsterischen Hofgeschichte.

I. Bestand des aus nicht weniger als 41 sechszehnahnigen Gliedern constituirten hochwürdigen Domcapitels zu Münster im Jahre 1794.

1. **Der Domprobst:** Clemens August von Ketteler zu Haarkotten, Archidiacon, Domcapitularischer Oberwerkmeister, Probst im alten Dom, hochfürstlich münsterischer **Geheimer und Geheimer-Kriegsraths-Präsident.**
2. **Der Domdechant:** Constantin Ernst Matthias von Droste zu Hülshof, Archidiaconus zu Dülmen, zugleich Domherr zu Osnabrück.
3. **Der Domscholaster:** Johann Matthias von Landsberg zu Erwitte, Archidiaconus zu Warendorff, zugleich Domherr zu Paderborn und Osnabrück, hochfürstl. münsterischer Geheimer Rath und **Kammer-Präsident.**

4. Engelbert von Wrede, zu Melſchede, zugleich Domherr zu Hildesheim, fürſtl. Geheimer Rath.
5. Der Vicedominus und Domſänger: Ferdinand Auguſt von Spiegel zum Deſenberg und Canſtein, zugleich Domherr zu Osnabrück, ſpäter Dombechant und ſpendideſter Tafelhalter; geſtorben 1835, 71jährig, als Erzbiſchof von Cöln unter Preußen, Bruder des erſten Grafen (1787) und Oheim des gegenwärtigen Familiencheſs, Beſitzers der Herrſchaften Wiſchenau in Mähren und Klingenberg in Weſtphalen.
6. Der Siegler (Sigillifer): Ferdinand Ludwig von der Horſt zu Cappelen, Archidiaconus zu Beckum und Winterswick.
7. Der General-Vicar: Franz Friedrich Wilhelm, Freiherr von Fürſtenberg zu Herdringen, der berühmte Statthalter, Bruder des reichen letzten Fürſtbiſchofs von Paderborn und Hildesheim, zugleich Domherr zu Paderborn.
8. Johann Caſpar von Stael zu Spethauſen, zugleich Domherr zu Osnabrück.
9. Carl Franz Maria, Graf von Schaesberg zu Krieckenbeck, zugleich Domherr zu Paderborn.
10. Carl Alexander Joſeph Anton, Freiherr von Hompeſch zu Bullheim, zugleich Domherr zu Lüttich.
11. Franz Egon, Freiherr von Fürſtenberg zu Herdringen, der 1825 verſtorbene ſteinreiche und filzig geizige Fürſtbiſchof zu Hildesheim und Paderborn, zugleich auch noch Domherr zu Halberſtadt.

12. Carl Ludwig von Aſcheberg zur Venne, zugleich Domherr zu Hildesheim.
13. Ferdinand Carl, Freiherr von Galen zu Dinklage, zugleich Domherr zu Osnabrück und Minden und Domicellar zu Warms.
14. Johann Friedrich, Graf von Hoensbroich zu Hillenrath, zugleich Domherr zu Hildesheim.
15. Friedrich, Graf von Plettenberg-Wittem, zugleich Domherr zu Paderborn und Probſt des Collegiatſtifts zu Vechte, Oheim des letzten 1813 verſtorbenen Grafen von Plettenberg-Wittem zu Nordkirchen.
16. Franz Carl, Graf von Neſſelrode-Ehreshofen, zugleich Domherr zu Lüttich und Domicellar zu Eichſtädt, ein Couſin des ruſſiſchen Staatskanzlers.
17. Ferdinand Goswin von Böſelager zu Eggermühlen, zugleich Domherr zu Osnabrück.
18. Carl Anton, Freiherr zu Kerckerinck zu Stapel, Archidiaconus von Weſterwik.
19. Wilhelm Anton von der Lippe zu Wintrup.
20. Matthias Benedict von Ketteler zu Haarkotten, zugleich Domherr zu Hildesheim und Osnabrück.
21. Caſpar Maximilian, Freiherr von Korff, genannt Schmiſing, zugleich Domherr zu Halberſtadt und Osnabrück.
22. Franz Wilhelm Spiegel zum Deſenberg, zugleich Domherr zu Hildesheim, Geheimer Rath,

auch kurcölnischer Kammer-Präsident und Oberjägermeister.

23. Max Friedrich von Nagel zu Ittlingen.
24. Theodor Werner von Bocholz, zugleich Dompropst zu Paderborn und Domherr zu Hildesheim.
25. Wilhelm von Ketteler zu Haarkotten, zugleich Domherr zu Hildesheim und Paderborn.
26. Adolf, Freiherr von Loe zu Wissen.
27. Max Friedrich, Freiherr von Elverfeld zu Werries, zugleich Domherr zu Osnabrück.
28. Hermann Werner von Bocholz zu Störmede und Heneckenrode.
29. Engelbert August, Freiherr von und zu Weichs zu Saarstett, zugleich Domherr zu Hildesheim.

Folgen jetzt unterschiedliche Hochwürdige mit dem Beisatz „non emancipati". Der Letzte im damaligen Coetus, ein Droste von Vischering, der Erzbischof von Cöln unserer Tage hat sich sehr emancipirt erwiesen.

30. Heinrich Johann von Droste zu Hülshof, n. e.
31. Lewin Johann Wilhelm Franz von Wenghe zu Beck und Kolfenthurm, n. e.
32. Carl Friedrich von Droste zu Senden, n. e.
33. Carl Friedrich, Freiherr von Vittinghof, genannt Scheel zum Schellenberg, zugleich Domherr zu Hildesheim, n. e.
34. Franz Otto, Freiherr von Droste zu Vischering, n. e., ein Bruder des streitbaren Erzbischofs zu Cöln, Clemens August, und des Bischofs zu Münster, Caspar Max, unter Preußen.

35. Caſpar Max, Freiherr von Droſte zu Viſchering, zugleich Domprobſt zu Minden, ward ſpäter Biſchof zu Münſter.
36. Max, Freiherr von Weichs zur Venne, u. e.
37. Ferdinand von Lüning zu Oſtwig.
38. Clemens Auguſt, Freiherr von Droſte zu Viſchering, der 1836 Erzbiſchof von Cöln ward, ein Bruder des Biſchofs zu Münſter, Caſpar Max. *)
39. } Vacant.
40. }
41. }

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Der kurcölniſche Geſandte, Freiherr Karg von Bebenburg, der auch noch acht andere Stifter (Hoch- und Deutſchmeiſter, Paderborn, Hildesheim, Speier, Strasburg, Trident, Brixen und die Abtei Stablo), alſo im Ganzen zehn, und auch noch Hohenzollern vertrat.

---

*) Von dem älteſten Bruder dieſer beiden Biſchöfe, dem 1826 geſtorbenen Erbdroſten Adolf Heidenreich, ſtammen die beiden noch blühenden gräflichen Linien Droſte zu Viſchering, die ältere und die jüngere, welche 1824 die Herrſchaft Reichenſtein von dem Grafen Neſſelrode geerbt hat.

II. Die an 60 vornehmsten possessionirten Familien des Stiftes Münster. *)

(Mit Ausnahme der neu eingekommenen standesherrlichen.)

Amelunxen zu Norup, Kreis Coesfeld.
Aſcheberg zu Geiſt und Venne, Kreis Lüdinghauſen.
Beverförde ſ. Elverfeld.
Biſchoping zu Groß-Getter, Kreis Münſter.
Blomberg, Freiherrn zu Vortlage und Meſenburg, Kreis Tecklenburg.
Bodelſchwingh-Plettenberg, Freiherren zu Schörlingen, Kreis Recklinghauſen; Sandfort und Rechede, Kreis Lüdinghauſen.
Bönen, Freiherren auf Stockum, Kreis Lüdinghauſen.
Böſelager zu Heeſen, Middelburg und Burghaus, Kreis Beckum; zu Dahl und Wolfsberg, Kreis Lüdinghauſen.
Crane, Freiherren auf Loe, Kreis Recklinghauſen.

---

*) Nach Sigismund ſtatiſtiſch topographiſch hiſtoriſchen Nachrichten des Regierungsbezirks Münſter, 1. Heft, Hamm und Münſter, 1823, S. 24 ff.

Diepenbrock-Grüter auf Haus Mark, Kreis Tecklenburg.

Dinklage, im Amte Kloppenburg und im Amte Vechte begütert.

Die Droſte in ſechs Branchen:

1. Droſte (Truchſeſſe) zu Viſchering, Grafen, auf Viſchering, Kakesbeck, Vehoff, Greving und Wallbaum im Kreis Lüdinghauſen; Lütkenbeck, Gisking (und jetzt auch auf Herten, der Wohnſitz der jüngern Linie) im Kreis Münſter; Asbeck, Hengelborg und Weerſch im Kreis Ahaus; Vorhelm im Kreis Bokum; Darfeld, Holtwick, Rokel, Visbeck im Kreis Coesfeld; auf Bevern und Langen im Kreis Warendorf. Erbdroſtedes Stifts.
2. Droſte zu Hülshoff, Freiherren auf Hülshoff, Kreis Münſter.
3. Droſte, genannt Kerkerinck-Stapel, Freiherren auf Stapel, Kreis Coesfeld; Brock, Greveninghof, Soeſt und Bo, Kreis Münſter.
4. Droſte, genannt Kerkerinck-Borg, Freiherren auf Borg, Sunger, Welpendorf, Bodlingheide im Kreis Münſter.
5. Droſte-Senden, Freiherren zu Senden, Kreis Lüdinghauſen; Nieſenholl, Kreis Münſter; Petzlau, Kreis Lüdinghauſen.
6. Droſte-Schilder, Freiherren auf Burghaus, Kreis Warendorf.

Elmendorff, Freiherren auf Krone und Langenwieſe, Kreis Tecklenburg.

Elverfeld-Beverförde zu Werries, Kreis Beckum; Langen, Kreis Münſter; Byinck, Kreis Lüdinghauſen; Langen, Kreis Münſter; Lohburg, Kreis Warendorf.

Fürſtenberg, Grafen und Freiherren. Die Freiherren, jetzt Grafen von Fürſtenberg-Herdringen, beſaßen Brüggen, Südkirchen und Ichterloh, Kreis Lüdinghauſen, und Horſt, Kreis Recklinghauſen.

Galen, Grafen, auf Aſſen, Neuengraben und Hundlinghoff, Kreis Beckum; auf Göllendorf, Friedrichsburg und Bispinck, Kreis Münſter; Romsberg, Kreis Lüdinghauſen, und Borg, Kreis Warendorf. Erbkämmerer des Stifts.

Gräs zu Diepenbrock zu Diepenbrock und Kortenhorn, Kreis Borken; zu Hameren und Lohburg, Kreis Coesfeld, und zu Hakelenburg, Kreis Münſter.

Hamm, zu Groß-Schonebeck, Kreis Lüdinghauſen und Nienburg, Kreis Münſter.

Heiden, Freiherren zu Wegum, Kreis Ahaus.

Herding zu Maſer, Kreis Münſter.

Höfflinger, Freiherren auf Bruchhauſen, Kr. Münſter.

Hövel auf Krotier, Kreis Borken, und Enckingmühle, Kreis Münſter.

Kerkerinck, ſ. Droſte.

Kettler, Freiherren und Herren zu Harkotten, Kreis Warendorf; Kaldenhoff, Markenbeck, Tinnen, Möllenbeck, Grevinghoff, Kreis Münſter.

Korff, genannt Schmiſing, Grafen, zu Maſthof mit Keuſchenburg, Kreis Warendorf; Wyeck, Lonne,

Kreis Münſter; Oſthof, Engſternſtein, Lette, Kreis Coesfeld; Bellering, Kreis Steinfurt.

Landsberg-Vehlen, Grafen, auf Vehlen und Gehmen, Raisfeld, Barnsfeld, Engelrading, Rölinghof, Kreis Borken; Weſterhaus, Kreis Münſter; Dücking, Kreis Ahaus; Uhlenbrock, Kreis Recklinghauſen; Haus Botzlar, Kreis Lüdinghauſen.

Landsberg-Drenſteinfurt, Freiherrn auf Drenſteinfurt, Welgendorf, Ziepelnfeld, Kreis Lüdinghauſen; Amtsbüren, Kreis Münſter.

Merode, Freiherren auf Merode, Merveldt und Urding, Kreis Coesfeld.

Merveldt, Grafen, auf Schloß Lembeck, Haus Wolbeck, Angelmodde und Dahl, Kreis Münſter; Hukesbieck, Kreis Beckum; Empte, Kreis Coesfeld; Koppel, Kreis Ahaus; Hagenbeck, Howe, Kreis Recklinghauſen; Worne und Weſterwinkel, Kreis Lüdinghauſen.

Wolff-Metternich zur Gracht, Grafen, auf Beck, Brabeck und Bettenbockholt.

Morrien, früher zu Nordkirchen und Erbmarſchälle des Stifts.

Mühlen, von und zur, auf Ruhr und Alvinghoff, Kreis Münſter; Hohenholte, Kreis Coesfeld; Berge, Kreis Lüdinghauſen; Grollenburg, Kreis Steinfurt.

Münſter, Grafen, auf Geisbeck, Kreis Lüdinghauſen.

Nagel und Nagel-Ittlingen, Freiherren auf Ittlingen, Kreis Lüdinghauſen; Vornholz, Nienborg und Keuſchenburg, Kreis Warendorf, und Nagelsburg, und Wendhoff, Kreis Beckum.

Neſſelrode-Reichenſtein, Grafen, auf Herten (jetzt den Grafen Droſte zu Viſchering gehörig), Vondern, Leithe, Sienbeck, Kreis Recklinghauſen.

Neſſelrode-Ereshoven, Grafen, auf Dyck und Saſſenberg, Kreis Warendorf; Hemisburg, Kreis Münſter; Herzhaus, Kreis Steinfurt.

Oer, Freiherren auf Eggelborg und Stockum, Kreis Ahaus.

Plettenberg-Mietingen, Grafen, zu Nordkirchen, (jetzt dem Grafen Eſterhazy-Nordkichen gehörig) Klein-Bunfort, Haſelburg, Davensberg, Byinck, Meinhövel, Laake, Allrott, Kreis Lüdinghauſen. Erbmarſchälle des Stifts.

Plettenberg-Lehnhauſen, Grafen, zu Herzfeld, Kreis Beckum.

Räsfeld auf Krechting, Kreis Borken, und auf Küchen, Kreis Beckum.

Recke, Grafen von der, -Volmerſtein: im 16. Jahrhundert gehörte ihnen das jetzt freiherrlich Landsberg'ſche Drenſteinfurt und das jetzt Böſelager-ſche Heeſen.

Romberg, Freiherrren auf Bulderenborg, Colvenburg, Kreis Coesfeld, und auf dem Romberger Hof in Münſter.

Schmiſing-Kerſſenbrock, Freiherren, jetzt Grafen, zu Burghaus, Kreis Steinfurt.

Schonebeck auf Nienberg und Rüſchhaus, Kr. Münſter.

Stein, Freiherren zu Cappenberg, Kreis Lüdinghauſen.

Twickel, Freiherren auf Havirbeck, Kreis Coesfeld; Lüttinghoff, Kreis Recklinghauſen; Devesburg, Kreis Steinfurt; Rorup, Kreis Lüdinghauſen.

Bittinghoff, genannt Scheel von Schellenberg, Freiherren auf Ober-Feldingen, Wittringen, Werſabe, Kreis Recklinghauſen; Oſtendorf, Kreis Coesfeld.

Wartensleben, Grafen, auf Rhede und Dörbröking, Kreis Borken.

Wendt, Freiherren zu Craſſenſtein, Kreis Beckum.

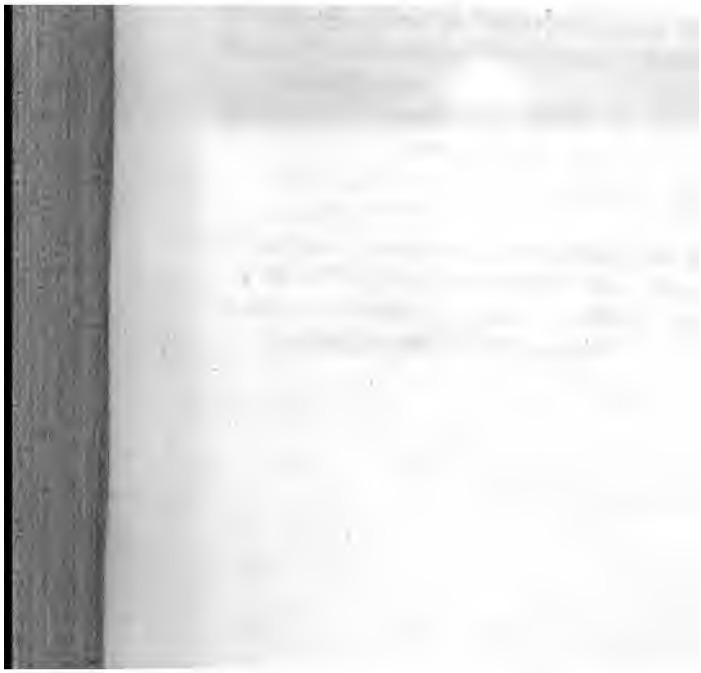
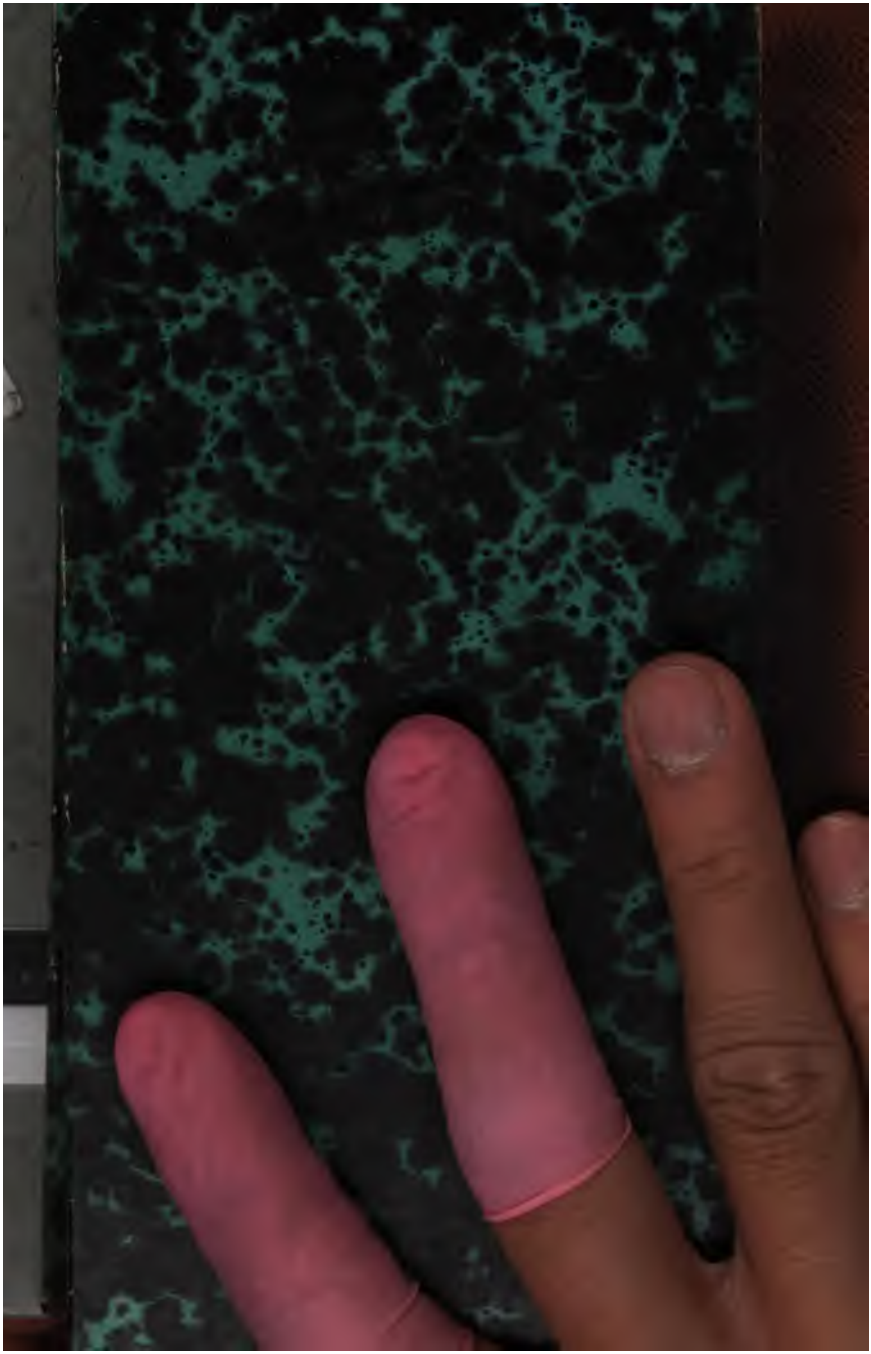
Wenge, Freiherren zu Beck, Brabeck, Hackfort, Kreis Recklinghauſen.

Weſterholt, Grafen, auf Weſterholt, Schloß Berg, Löringhoff, Kloſtern, Darl, Balke, Dinſing, Ortbeck, Kreis Recklinghauſen; Hortmar, Kreis Warendorf ꝛc.

Wientgen, Freiherren zu Wientgenhoff und Wienburg, Kreis Münſter; Ermelinghoff, Kreis Lüdinghauſen.

Wrede auf Schenkinghoff und Vögeding, Kreis Münſter; Amecke, Kreis Lüdinghauſen.

Schnellpreſſendruck von Pontt & v. Döhren.



238100